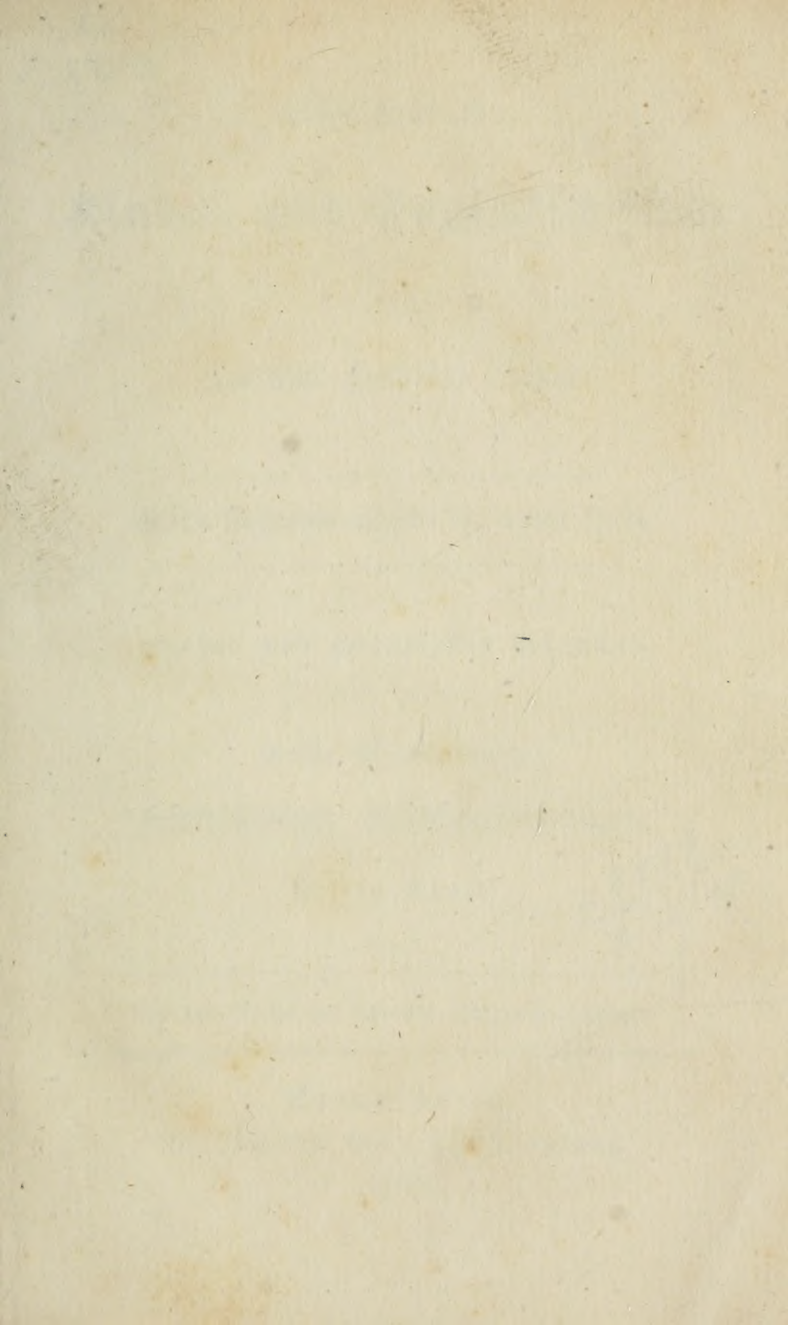
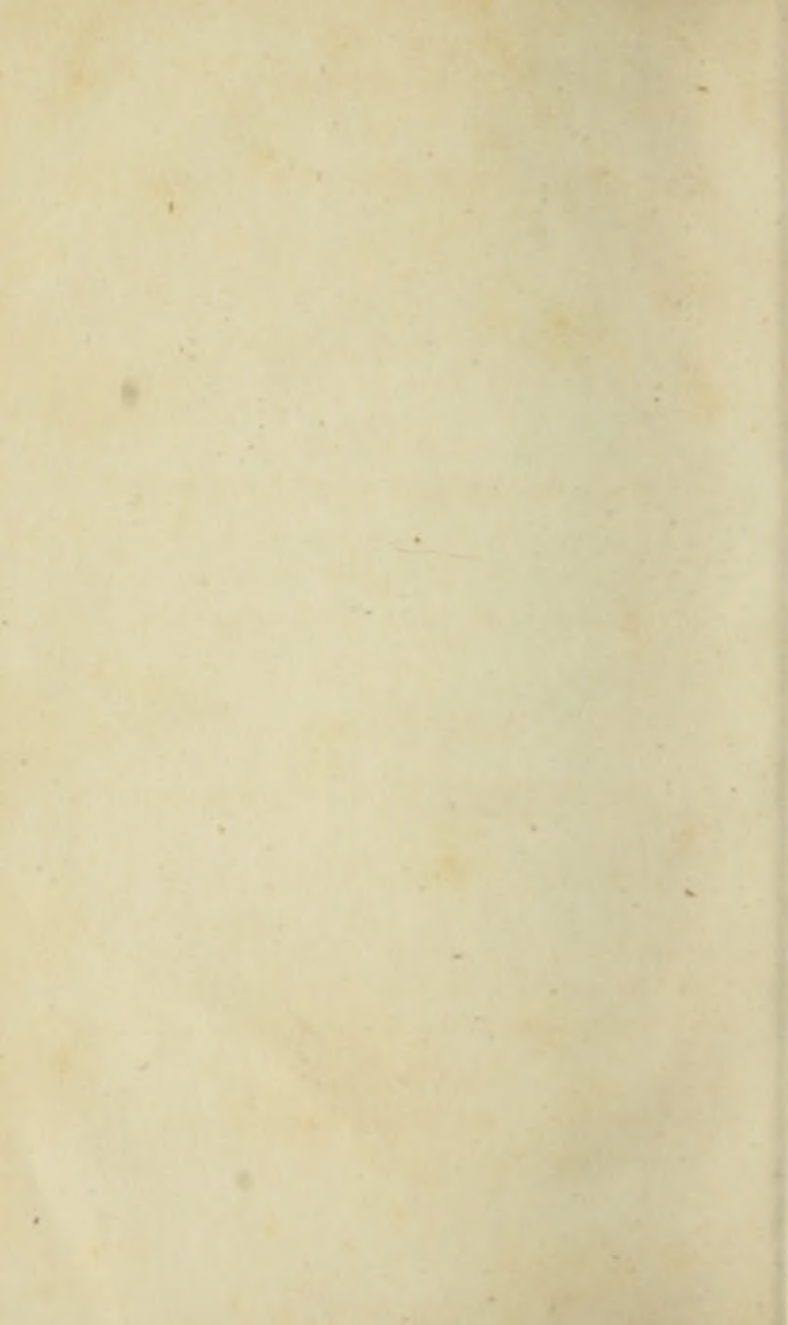




Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Sieben und zwanzigstes Bändchen.

Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Elfter Theil.

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Erste Sammlung

merkwürdiger

Reisebeschreibungen

für die Jugend,

von

Joachim Heinrich Campe.

Elfter Theil.

Siebente verbesserte Ausgabe.

Mit Kupfern und Karten.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Le Vaillant's Reise in das Innere von Afrika.

Le Vaillant's Reise
in das
Innere von Afrika.

(Beschluß.)

20.

Besuch von einer Gesellschaft Gonaqua = Hottentotten; unter ihnen ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer.

Zarte junge Leserinn, die du an Manchem, was ich im vorhergehenden Theile dieses Werks von meinen Freunden, den Hottentotten, erzählte, vielleicht Anstoß genommen haben magst, wolle, bitte ich, dadurch dich nicht abschrecken lassen, nun auch noch die andere Hälfte meiner Reisegeschichte zu lesen. Vielleicht, daß diese, an Kenntnissen so dürftigen, in Ansehung ihres Anzuges und ihres Putzes so unsauberen Menschen sich uns hier noch von solchen Seiten der Gemüthsart und der Sitten zeigen werden, die im Stande sind, uns alles Das, was dir an ihnen nicht gefallen mochte, leicht vergessen zu machen.

Beim Schlusse des vorhergehenden ersten Theils meiner Geschichte befanden wir uns noch zu Koks=kraal, dem für meine an den Kaffernfürsten Faroo geschickte Abgesandten bestimmten Stell=dich=ein. Die Jagd hatte uns mehr Lebensmittel verschafft, als wir verzehren konnten; wir wünschten uns Gäste, unsern Ueberfluß mit ihnen zu theilen, und das Glück führte sie uns zu.

Es war des Morgens beim Erwachen, als ich ganz unerwartet und zu meiner nicht geringen Verwunderung, mitten in meinem Lager einige zwanzig Eingeborne, und zwar von demjenigen Stamme bemerkte, welcher den

Namen der Gonaqua-Hottentotten führt. Es waren Männer und Weiber; letztere in ihrem höchsten Putze. Sie glänzten von frisch eingeschmiertem Fette, und dufteten von neu aufgetragenem Bukkupulver. Buku ist eine röthliche Pflanze, die, gedörrt und zu Pulver gestoßen, einen ganz angenehmen Geruch von sich giebt, und womit sie, wie wir schon wissen, den ganzen, mit Fett oder Butter wohl eingebalsamten Leib zu bepudern pflegen. Das Gesicht dieser Schönen war auf verschiedene Weise, bei der einen so, bei der andern anders übermahlt.

Der Anführer der Horde, der, wie ich nachher erfuhr, sich Habas nannte, trat hervor, um mich zu begrüßen, und die ihm folgenden Weiber trugen kleine, für mich bestimmte Geschenke in der Hand. Die Eine überreichte mir einige Straußeneier, eine Andere ein junges Lamm von ihrer Herde, und wiederum Andere einen ansehnlichen Vorrath Milch in niedlichen Körben, die so fest geflochten waren, daß sie Flüssigkeiten halten konnten. Diese Körbchen zogen meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf sich. Ich verglich sie mit den giftabsetzenden kupfernen Milchgefäßen, deren man sich ehemahls zu Paris bediente, und fand auch bei dieser Vergleichung, was ich schon bei mehren Gelegenheiten bemerkt hatte, wie weit ein großes, verfeinertes und kunstreiches Volk, mit allen seinen bewundernswürdigen Kunsterzeugnissen, mit allen seinen Gelehrten, seinen Akademien und Schlössern, in Ansehung der einfachsten Erfindungen für die ersten Naturbedürfnisse, oft solchen Völkern nachstehen muß, auf die es mit so großer und herzlicher Verachtung herabzusehen pflegt!

Der Anführer Habas überreichte mir ein, sowol seiner eigenen Würde, als auch der Achtung, die er

mir bezeugen wollte, angemessenes Geschenk. Es war eine Handvoll Straußfedern, und zwar von seltener Schönheit. Um ihm zu erkennen zu geben, daß ich den Werth davon zu schätzen wisse, nahm ich den alten Federbusch gleicher Art, den ich am Hute trug, sogleich herunter, und pflanzte vor seinen Augen den seinigen auf. Die Gesichtszüge des Alten heiterten sich dabei merklich auf, und er gab mir das Vergnügen, welches er darüber empfand, durch Worte und Geberden zu erkennen.

Jetzt war die Reihe an mir, diesen guten Leuten meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich fing damit an, dem Anführer ein paar Pfund Tabak zu schenken; und diese Kleinigkeit verschaffte mir ein Schauspiel, welches die süßeste Rührung bei mir bewirkte. Auf ein bloßes Zeichen, welches Habas mit der Hand gab, bildeten seine Leute augenblicklich einen Kreis um ihn her, und kauerten nieder. In dieser Stellung empfing nun Jeder von ihnen einen gleichen Theil von Tabak, und ich bemerkte mit eben so viel Vergnügen als Bewunderung, daß der Anführer für sich selbst kaum eben so viel behielt, als er jedem Andern zugetheilt hatte. So etwas von einem Oberhaupte zu sehen, hatte ich in Europa keine Gelegenheit gehabt; auch war ich so gerührt davon, daß ich mich gedrungen fühlte, dem Manne noch ein besonderes Geschenk zu machen, welches in einem Messer, einem Feuerstahl, einer Zunderbüchse und einem Halsbande von großen Glaskorallen bestand. Unter die Frauenzimmer theilte ich ähnliche Halsbänder und Messingdraht zu Armbändern aus.

Indem wir uns so, durch Geschenke und Gegengeschenke, Merkmahle eines gegenseitigen Wohlwollens gaben, bemerkte ich unter ihnen ein junges Mädchen von

ungefähr sechzehn Jahren, dessen Aufmerksamkeit sich mehr auf meine Person, als auf die von mir ausgetheilten Sachen zu heften schien. Ich stellte mich ihr näher, um ihr Gelegenheit zu verschaffen, mich recht genau in Augenschein zu nehmen. Es war ein liebenswürdiges Geschöpf, eine wahre Huldinn in Gestalt einer Hottentottin.

Ich schenkte ihr Armbänder, einen Gürtel, ein Halsband von kleinen weissen Glaskorallen, die auf ihrer schwärzlichen Haut gar nicht übel standen, und ein rothes Tuch, welches sie sofort sich um den Kopf wand. Dieser Anzug schien ihr neue Annehmlichkeiten zu geben. Sie wünschte nun, auch etwas für ihre Schwester zu haben, die nicht mitgekommen war, zeigte mir unter den anwesenden Weibern ihre Mutter, und gab zu erkennen, daß ihr Vater nicht mehr lebe. Ich bat sie, bei ihrem nächsten Besuche die Schwester gleichfalls mitzubringen, und fügte hinzu, daß auch diese mit meiner Freigebigkeit zufrieden zu sein Ursache haben solle. Dies versprach sie zu thun. Als ich ihr aber die Frage vorlegte: ob sie selbst nicht bei mir bleiben und mich nach meinem Vaterlande begleiten wolle, wo die Weiber Königinnen wären und über ganze Horden von Sklavinnen zu befehlen hätten? verwarf sie meinen Antrag mit einer Art von Unwillen, vermuthlich, weil ihr die Vorstellung von den Sklavinnen eben so unerträglich war, als der Gedanke, ihre Familie zu verlassen. Gute Seele, besorge nicht, daß es mein Ernst ist, dich deiner glücklichen Einfalt, deiner Freiheit, deiner Unschuld und dem Schooße deiner Familie entreißen zu wollen, um dich mit dem glänzenden Elende einer Europäischen Dame zu beschenken! Bleibe immer in deiner Wildniß, in der Gesellschaft einfacher, genügsamer und harmloser

Menschen, welche keine andere Bedürfnisse, als die sie leicht zu befriedigen wissen, und keine andere Leiden, als diejenigen kennen, welche die Natur selbst den Menschen auferlegt hat.

Der neue Putz, womit ich sie beschenkt hatte, gab ihr viel zu thun. Unaufhörlich betastete sie ihre Arme, ihre Beine, ihre Halsschnur, ihren Gürtel und das um ihren Kopf gewundene Schnupftuch, das ihr besonders viel Vergnügen zu machen schien. Ich öffnete jetzt mein Putzkästchen, nahm den Spiegel heraus und stellte ihn vor ihr hin. Sie sah hinein, und schien die Wirkung ihres neuen Putzes mit Wohlgefallen zu betrachten. Ich ließ ihr nun das Fett und den Ruß, womit sie, nach Hottentottischer Weise, ihre Haut übertüncht hatte, abwaschen, um ihr zu zeigen, daß sie ohne diese ekelhafte Schminke hübscher sein würde, als mit derselben; allein es war nicht möglich, sie davon zu überzeugen. Nach ihren Begriffen von Schönheit verlor sie, mit diesem widerlichen Anstriche, einen wesentlichen Theil derselben.

Das schlaue junge Geschöpf merkte übrigens bald, daß ihre Bitten Alles über mich vermochten, und benutzte diese Entdeckung, indem sie bald Dieses, bald Jenes noch von mir zu haben wünschte. So schwatzte sie mir ein Messer, so den Spiegel und noch verschiedene andere Sachen ab. Nur solche Dinge, die ihr entweder hätten schädlich werden können, oder die ich selbst, ohne für ein wesentliches Bedürfniß Mangel zu leiden, nicht entbehren konnte, wurden ihr abgeschlagen.

Sie hatte einen so schwerfälligen und übelklingenden Namen, daß es mir Mühe machte, ihn über die Lippen zu bringen. Ich taufte sie daher um, und nannte sie Narina, welches in ihrer Sprache Blume bedeu-

tet. Sie schien mit dieser Veränderung zufrieden zu sein, und versprach, den Namen, so lange sie lebe, zur Erinnerung an mein Hiersein beizubehalten.

Ich hatte, um meine Gäste zu bewirthen, einen Hammel schlachten und einen tüchtigen Vorrath unsers Seekuhfleisches zubereiten lassen; und sie überließen sich nun jeder Art von Fröhlichkeit. Man tanzte; meine eigenen Hottentotten spielten dazu auf den unter ihnen üblichen Tonwerkzeugen, wobei die wunderbare Maultrommel denn auch nicht vergessen wurde. Diese verfehlte auch diesmahl ihre mächtige Wirkung nicht. Meine Leute, die zu leben wußten, theilten ihren eigenen Brantwein unter die Gäste aus, ungeachtet ich diese schon besonders damit bewirthet hatte. Ich, der ich dieses ungesunde Getränk verabscheue, bemerkte mit Wohlgefallen, daß Narina gleichfalls keine Freundinn davon war.

Gegen Abend — denn es war von beiden Seiten genehmiget, daß unsere Gäste bis zum andern Morgen bei uns blieben — wurde ein tüchtiges Feuer angemacht; die ganze Gesellschaft lagerte sich um dasselbe her, und ich bewirthete sie mit Thee und Kaffee. Narina fand nur den ersten nach ihrem Geschmacke: der Kaffee war ihr, schon seiner Farbe wegen, zuwider. Im Grunde aber trank sie auch den Thee nicht um sein selbst willen, sondern bloß, um zu dem Stückchen Zuckerkand zu gelangen, das sie mich jedesmahl in die Tasse werfen sah. Nach eingenommener Erfrischung fing man wieder an zu tanzen, und diese Ergehlichkeit dauerte bis gegen Mitternacht; dann eilte Jeder zur Ruhe. Unsern Gästen hatte ich ihr Nachtlager in einer gewissen Entfernung von meinem Lager anweisen lassen, und ich gesellte ihnen zwei meiner Leute mit Feuerwaffen

bei, um sie gegen den Anfall wilder Thiere zu schützen; ihren Anführer aber, der ein schon betagter Mann war, ließ ich neben mir unter dem Verdecke meines Wagens schlafen.

Mit Anbruch des Tages verfügte ich mich selbst nach dem Lagerplatze meiner neuen Freunde, die ich noch Alle in tiefem Schlafe fand. Die Lage dieser schlafenden Hottentotten war zum Lachen närrisch; zusammengewickelt, wie ein Knäuel, lagen sie, jeder unter seinem Kroß oder Pelzmantel, da, so daß man weder Kopf noch Füße von ihnen sehen konnte. Ich weckte sie durch einen Flintenschuß; und in dem Augenblicke, daß dieser fiel, sah man die erschrockenen Köpfe, wie durch einen Zauberschlag belebt, unter ihrer Bedeckung plötzlich hervorspringen, welches ein neues, gar sonderbares Gemählde machte. Einige aber schliefen so fest, daß selbst der Knall sie nicht zu wecken vermochte. Bei Hottentotten ist dies nichts Ungewöhnliches; ihr Schlaf ist gemeiniglich so fest, daß er an Todesschlaf zu grenzen scheint. Diese Bemerkung paßt aber nicht auf sie allein; sie trifft gewöhnlich bei allen Menschen zu, die dem Geistesanbau und der Lebensart nach auf einerlei Stufe mit ihnen stehen. Je roher, unwissender, gedankenloser, also auch sorgenfreier ein Mensch ist, desto straffer sind, der Regel nach, auch seine Nerven, desto leichter gehen alle innere Verrichtungen seiner Körpermaschine von Statten, und desto fester pflegt dann auch sein Schlaf zu sein. Hieraus scheint zu folgen, daß man, um gut zu verdauen, gut zu schlafen, mit Einem Worte, um einer guten Gesundheit zu genießen, hübsch dumm und einfältig zu sein und zu bleiben sich bemühen müsse; allein es folgt im Grunde so viel daraus, daß man seinen Geist nicht ausschließlich

anbauen, seine Seelenkräfte nicht allein beschäftigen, üben und vervollkommnen, sondern dem Körper und dessen Kräften, zu gleicher Zeit, völlig eben so viel Uebung, Arbeit und Anstrengung verschaffen müsse, als man der Seele giebt, damit beide gleichmäßig beschäftiget, und durch Beschäftigung geübt, gestärkt und gesund erhalten werden. Die Seele ist die Feder in der Uhr, die Theile und Kräfte des Körpers zusammengenommen, machen das Räderwerk aus. Soll das ganze Getriebe in gutem Stande bleiben, so müssen zu eben der Zeit, da jene ihre Schnellkraft äußert, diese in beständiger Bewegung sein.

Ich ließ meine Freunde jetzt, damit sie sich nach ihrer Bequemlichkeit ermunterten, allein, und ging den Fluß entlang, um Vögel zu schießen. Ich hatte das Vergnügen, eine mir ganz neue Art von Fliegenschnäppern zu bekommen, die ungemein niedlich ist. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist ein sehr schönes Roth, sein Köpfchen prangt mit einem artigen Federbusch, und in seinem Schwanze ragen, doch nur beim Männchen, zwei sehr lange Federn hervor, die ihm eine Art von Würde geben. Dieser auszeichnende Vorzug des Männchens dauert aber nicht länger, als die Heckezeit; ist diese vorbei, so fallen auch die beiden Federn von selbst aus, und beide Geschlechter haben alsdann beinahe einerlei Ansehn, nur daß die Farbe des Männchens ein wenig dunkler ist.

Beim Zurückgehn wurde ich auf einmahl durch ein Gekreisch und lautes Gelächter stutzig gemacht, welches aus dem Wasser zu kommen schien; und als ich hinblickte, waren es die Weiber meiner Gäste, die sich, ihrer Gewohnheit nach, im Flusse badeten. Hier hatte ich denn auch, zu meiner Freude, Gelegenheit, mich zu

überzeugen, daß eine der wesentlichsten weiblichen Tugenden, die auch dem männlichen Geschlechte so schön steht, die edle Schamhaftigkeit, diesen Wildinnen keinesweges mangelt. Kaum hatte das Geräusch, welches ich machte, ihnen meine Ankunft verkündiget, als sie plötzlich Alle untertauchten, und nur die Spitze der Nase aus dem Wasser hervorragen ließen. Narina's Mutter, die schon fertig war, saß neben den Schürzen und den übrigen Kleidungsstücken am Ufer, und lachte der Verlegenheit, worin sie die Andern sah. Diese flehten mich an, daß ich mich entfernen möchte; und da ich, um sie zu foppen, ihre Bitte nicht sogleich erfüllte, warf die Mutter ihrer Tochter den Kroß und die Schürze zu, womit sie sich sofort unterm Wasser bekleidete, alsdann zu mir her ans Ufer sprang, mich beim Arme nahm, und so weit fortzog, daß wir den Uebrigen aus dem Gesicht kamen. Dann rief sie ihnen zu, daß sie nunmehr herauskommen und sich ankleiden könnten.

Traulich scherzend und lachend, als ginge sie an der Seite eines alten Freundes oder Bruders, hatte die muntere Narina mich jetzt auf ihrer Seite zum Besten. Sie gaukelte in unschuldiger Leichtigkeit um mich her, indem sie bald mich durch ihre Ueberlegenheit im Laufen beschämte, bald ihre ungemeine Körperstärke im Balgen und Ringen fühlen ließ. Ich weiß nicht, war es ein Ueberrest von Europäischer Artigkeit, der mich hinderte, alle meine Kräfte gegen sie zu gebrauchen, oder war sie in der That stärker als ich; sie brachte mich wirklich einige Mahle dahin, daß ich um Gnade bitten mußte; und doch hatten Arbeiten und Beschwerlichkeiten aller Art mich damahls so abgehärtet und so nervig gemacht, daß ich allenfalls für einen neuen Herkules gelten konnte.

So oft ich schoß, vertrat sie die Stelle meines Hundes, und holte das Erlegte oder Angeschossene mit einer Schnelligkeit ein, die mich in Erstaunen setzte. Dieses Geschäft machte ihr großes Vergnügen, und ich schoß daher nach und nach wol zwanzig Vögel. Zuletzt hatte ich einen Reiher angeschossen, der aber noch nach dem Flusse hinflatterte, daselbst ins Wasser fiel, und von dem Strome fortgeführt wurde. Es war mir viel daran gelegen, ihn zu bekommen, weil ich in meiner Sammlung nur erst ein einziges und zwar sehr beschädigtes Stück dieser Gattung hatte, und schon lange umsonst bemüht gewesen war, mir ein anderes zu verschaffen. Ich sprang daher, um mich meiner Beute zu bemächtigen, selbst bis unter die Arme ins Wasser, fand es aber, da ich leider! nicht schwimmen kann, unmöglich, meinen Zweck zu erreichen. Narina lachte mich meiner Ungeschicklichkeit wegen wacker aus, schoß wie ein Pfeil in den Strom, ergriff die Beute, hielt sie empor, und lud mich ein, sie selber abzuholen. Da stand ich armer Stümper nun, beschämt, daß ein junges und rohes Hottentottenmädchen mir, bei aller meiner Vielwisserei, in einer so leichten und nützlichen Kunst so sehr überlegen war. Ich konnte ihr nicht folgen; ich konnte nur bitten und flehen, daß sie aufhören möchte, mich zu quälen und mir den Gegenstand meiner Wünsche vorzuenthalten. Aber je mehr ich bat, desto muthwilliger ward das Mädchen, desto weniger war es geneigt, meine Bitte zu erfüllen. Sie schwamm an das jenseitige Ufer, belachte und foppte mich von dort aus nach Herzens Lust, und trieb die Schelmerei so lange, bis sie der Possen endlich selber müde ward. Dann schwamm sie wieder zu mir herüber, wobei sie aber fortfuhr, im Wasser zu gaukeln und, gleich einer Ente, von Zeit zu

Zeit unterzutauchen. Ich suchte sie dabei zu erschrecken, indem ich die Flinte auf sie anlegte; aber dadurch ließ sie sich nicht irre machen. Sie ward nur um so viel muthwilliger, und hielt mir meine Beute um so länger vor. Endlich legte sie dieselbe zu meinen Füßen nieder, und wir gingen nunmehr ruhig nach dem Lager.

Fast zu gleicher Zeit kam auch die übrige Badegesellschaft daselbst an. Man konnte noch einen Ueberrest von beleidigter Schamhaftigkeit in ihren Blicken und Mienen sehn, und ich selbst mußte erröthen, die Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Ich ließ nun meine Gäste frühstücken. Dann brachte man mir meinen Tisch, und ich fing an, den erlegten Vögeln die Haut abzuziehn, um sie auszustopfen. Diese Verrichtung zog die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich. Man konnte nicht begreifen, warum ich Vögel tödtete, um sie zu entkleiden und sie nachher in ihrer vorigen Gestalt wieder herzustellen. Hätte ich ihnen gesagt, daß dies der Hauptzweck sei, warum ich eine so weite Reise gemacht hätte, so würden sie mich vollends für närrisch gehalten haben. Narina brachte in ihrer Natürlichkeit die Frage vor: ob es in meinem Vaterlande denn etwa keine Vögel gebe? Anstatt mich in eine Erörterung des Nutzens meiner Sammlung einzulassen, die sie doch nicht würde begriffen haben, stopfte ich einen Eisvogel aus, und machte ihr ein Geschenk damit.

Habas suchte mich zu bewegen, mein Lager neben seiner Horde aufzuschlagen, wo ich Vögel aller Art in großer Menge finden würde. Seiner Angabe nach war diese Gegend nur zwei Französische Meilen weit von uns entfernt. Ich versprach, ihn in einigen Tagen daselbst zu besuchen.

Als hierauf die Gesellschaft sich zur Abreise anschickte, ließ ich sie erst die Mittagsmahlzeit bei mir einnehmen, und beschenkte den Anführer noch mit etwas Tabak, worüber er große Freude äußerte. Narina versprach, daß sie mir Milch bringen und zugleich ihre Schwester zuführen wolle. Endlich, nach unzähligen Abschiedsbegrüßungen, verließen mich diese guten Leute, und zwar eben so zufrieden mit mir, als ich es mit ihnen zu sein vollkommen Ursache hatte. Einer meiner Leute hatte den Auftrag, sie zu begleiten, sowol, um den Weg kennen zu lernen, als auch, um mir einige Hämmel von ihnen einzutauschen.

Während der sechs und dreißig Stunden, daß diese Gonaqua-Hottentotten bei mir waren, hatte ich Gelegenheit, folgende Verschiedenheit zwischen ihnen und andern Hottentotten zu bemerken.

Ihre Sprache ist zwar die Hottentottische; allein sie hat Endsilben, welche einzelne Wörter sowol für mich, als auch für meine Leute völlig unverständlich machten.

Ihre Farbe war dunkler, als die meiner eigenen Hottentotten, ihre Nase weniger platt, ihr Wuchs größer und regelmäßiger, ihr Anstand freier und edler.

Wenn sie Jemand anreden, so reichen sie ihm die Hand und sprechen das Wort Tabé — ich grüße dich! — aus. Dieser Gebrauch, den sie mit den Kaffern gemein haben, findet sich bei den andern Hottentotten nicht. Auch in Ansehung anderer Gebräuche und Sitten, so wie in Ansehung der körperlichen Bildung, haben sie mit den Kaffern viel gemein. Dies und verschiedene anderweitige Aufschlüsse, die ich in der Folge erhielt, überzeugten mich, daß die Gonaqua's gemischten Ursprungs sind, und von Kaffern und Hottentotten zugleich abstammen.

Ihre Kleidungsstücke sind die nämlichen, wie bei den übrigen Hottentotten, nur daß sie mehr Ordnung und Ebenmaß dabei beobachten, auch ihren Kroß nicht von Schafpelz, sondern von Kälberfellen machen. Dies vermuthlich ihres höhern Wuchses wegen. Viele von ihnen tragen am Halse ein Stück Elfenbein, oder einen sehr weißen Schafsknochen, der, durch den Abstich auf der schwärzlichen Haut, eine gute Wirkung thut.

Bei heißer Witterung legen die Männer alle Kleidungsstücke, bis auf dasjenige ab, welches sie Jackel nennen, und welches die Schamhaftigkeit zu tragen befiehlt. Die Weiber behalten in diesem Falle nicht nur ihr Vorderschürzchen, sondern auch die Hinterbedeckung, welche in einem vom Gürtel bis zu den Waden reichenden Schurzfelle besteht, wie unsre Bergleute es zu tragen pflegen. Kinder, unter neun Jahren, gehen völlig nackt.

So viel vorläufig von diesem Nebenzweige des Hottentottenvolks. In der Folge werden wir mehr Bemerkungen darüber zu sammeln Gelegenheit haben.

21.

Fortgesetzter Umgang mit den Gonaqua-Hottentotten. Anstalten zu einem feierlichen Gegenbesuche.

Es war schon Nacht, als der Hottentotte, den ich unsern Gästen zur Begleitung mitgegeben hatte, zurückkehrte. Er brachte zwei andere Gonaqua's mit, die mir einen von Habas, ihrem Oberhaupte, mir geschenkten fetten Ochsen zuführten. Narina schickte mir einen Korb voll Ziegenmilch, weil sie gehört hatte, daß ich ein großer Freund davon sei, und ließ mich zugleich an mein Versprechen erinnern. Ihre Schwester hatte beim

Anblick der Geschenke, die sie bei ihr sah, recht sehr bedauert, daß sie unter Denen, die mich besuchten, nicht mit gewesen war, und ließ mir für Das, was ich ihr geschickt hatte, danken.

Ich bewirthete die beiden Neuangekommenen mit Tabak und Brantwein. Einer von ihnen glich der Narina; ich hielt ihn für ihren Bruder, es war aber nur ihr Vetter, einer der schönsten jungen Wilden, die mir jemahls vorgekommen sind.

Ich plauderte mit diesen beiden Gonaqua's bis eine Stunde nach Mitternacht, und würde vielleicht noch länger mit ihnen wach geblieben sein, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß ich den folgenden Morgen zu einer großen Jagd bestimmt hatte. Ich ging also zu Bette, und befahl meinen Leuten, ein Gleiches zu thun.

Mit Aufgang der Sonne waren wir schon im Freien, Narinens Vetter mit uns, weil er, wie er sagte, ein großes Verlangen hatte, mich aus meinem vielschüssigen Gewehre — denn dafür hielt er meine Doppelflinte — schießen zu sehen. Ein solches Gewehr schien ihm unter allen wunderbaren Dingen das wunderbarste zu sein.

Amiroo — so hieß der junge Mann — wurde seines Wunsches bald gewährt. Ich sah auf der Spitze eines Felsens einen Geier sitzen, schoß ihn mit der ersten Ladung meiner Doppelflinte an, und warf ihn, als er leicht verwundet davonfliegen wollte, mit der andern zu Boden. Amiroo äußerte sein Erstaunen darüber. Indem er mein Gewehr mit seinem Bogen verglich, schien es ihm unbegreiflich zu sein, wie man mit Einem Pfeile zweimal hintereinander, ohne ihn erst zurückgeholt zu haben, schießen könne! So ein Gewehr, sagte er, wünsche er sich, um sich mit den Kaffern zu schla-

gen; und er sprach diese Worte mit einem Ton und mit einer Miene aus, welche Entschlossenheit und Muth verriethen. Er fragte, warum die Holländischen Pflanzer nicht auch dergleichen Gewehre hätten? eine Frage, die mir sehr natürlich schien, die ich ihm aber nicht beantworten konnte. Wirklich besitzen diese Leute nicht nur keine Flinte dieser Art, sondern sie hatten vor meiner Ankunft auch nicht einmahl einen Begriff davon gehabt, und man sprach daher überall von der meinigen, als von einer unerhörten Merkwürdigkeit.

Bald darauf flog ein Habicht über uns hin; ich legte auf ihn an, schoß beide Ladungen ab, und fehlte beide Mahl. Der Habicht flog davon. Hier setzte mich der Vetter durch die Frage in Verlegenheit, warum ich nicht zum dritten oder vierten Mahl nach ihm schösse? Er bildete sich nämlich ein, daß man aus einer solchen Flinte so viel Mahl hinter einander schießen könne, als man Lust habe. Ich hielt es der Klugheit gemäß, ihm diesen unschädlichen Irrthum, welcher der hohen Meinung, die er von mir gefaßt hatte, zur Stütze diente, nicht zu benehmen, und antwortete daher, daß es mir nicht darum zu thun sei, den Habicht zu bekommen, und daß ich um seinetwillen andere Vögel, die mir lieber wären, durch öfteres Schießen nicht habe verscheuchen wollen.

Meine Jagd war übrigens heute ungemein glücklich Ich schoß mehre, mir bis dahin noch ganz fremde Vögel, und indem ich meine Sammlung dadurch bereicherte, schaffte ich auch zugleich Vorrath für unsere Küche.

Amiroo konnte endlich der Begierde, seine Geschicklichkeit im Schießen auch einmahl zu versuchen, nicht länger widerstehn, und ersuchte mich, ihm meine Flinte

dazu zu leihen. Nun begehrte ich zwar gerade nicht für einen Herenmeister von ihm angesehn zu werden, aber es schien doch der Staatsklugheit gemäß zu sein, ihn aus eigener Erfahrung lernen zu lassen, was für ein mächtiger Unterschied zwischen einem Europäer und einem Hottentotten sei. Ich lud daher meine Flinte bloß mit Pulver, und ließ ihn auf diese Weise schießen, so oft er wollte, sicher, daß er niemahls treffen werde. Doch dieser Vorsicht hätte es nicht einmahl bedurft. Denn da er, so oft er abdrückte, aus Furcht, von dem Pfannenpulver verbrannt zu werden, das Gesicht abwärts wandte, so würde er ohnehin niemahls getroffen haben, es hätte denn durch Zufall geschehen müssen. Hätte er ein einziges Mahl seinen Zweck erreicht, so würde seine hohe Meinung von mir und meinen erstaunlichen Vorzügen augenblicklich gesunken, und dadurch auch zugleich mein Ansehn bei seiner ganzen Horde gefallen sein. So aber blieb ich in seinen und seiner Landsleute Augen ein Wesen eigener Art, mit dem Keiner sich zu vergleichen wagte.

Als wir endlich wieder nach dem Lager zurückkehrten, erblickten wir in einer Entfernung von zweihundert Schritten eine Herde von Büffeln. Ich legte auf Einen davon mit meiner Büchse an, und schoß ihn nieder. Dies setzte den Vetter in Erstaunen. Er hatte auf funfzehn Schritt nicht einmahl einen armseligen kleinen Vogel tödten können, und mich sah er in einer solchen Entfernung ein so großes Thier niederwerfen! Diese Vergleichung machte ihn traurig: ich mußte ihn zu trösten suchen. Guter junger Mensch, dachte ich bei mir selbst, siehe nicht so verächtlich auf dich selbst hinab, und nicht so staunend zu mir herauf! Du hast freilich nicht die Kenntnisse und nicht die Fertigkeiten, welche

ich mir so leicht erwerben konnte, aber du hast dagegen Körper- und Gemüthseigenschaften, welche nur ein Eigenthum der rohen und unverderbten Menschheit sind, und welche der gebildete Erdensohn, der sie einmahl verloren hat, schwerlich jemahls wieder erlangt. Wer weiß, auf wessen Seite, beim Abwägen unserer gegenseitigen Vorzüge, die Schale sinken würde! Möge eine glückliche Unwissenheit, wenn sie nicht anders, als durch Aufopferung deiner ungeschwächten Naturkräfte, deiner Bedürfnißlosigkeit, Geradheit, Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Zufriedenheit vertrieben werden kann, immer dein Eigenthum bleiben, und möge ich der letzte, wie der erste Fremdling sein, der mit verwegenen Schritten in deine weit entlegenen Einöden drang, und hier für deine Ruhe und Glückseligkeit so leicht gefährlich werden könnte!

Ich behielt den Amiroo und seine Gefährten auch noch die nächste Nacht über bei mir, damit sie mich den folgenden Morgen zu ihrer Horde führten. Die Freude, welche Beide äußerten, als ich ihnen dieses ankündigte, war ungemein lebhaft. Den Abend brachten wir sehr vergnügt bei einer köstlichen Mahlzeit zu, die ich von einem der Hämmel, die mir von Habas gesandt waren, hatte zubereiten lassen. Es wurde aufgespielt und getanzt, und daß die hochberühmte Maultrommel dabei nicht unbenützt gelassen wurde, versteht sich ganz von selbst. Meine Gäste hatten dieses wunderbare Werkzeug schon in den Händen Derer gesehn, die vor ihnen zu mir gekommen waren; sie selbst brannten vor Begierde, es gleichfalls zu besitzen, aber sie wagten es nicht, mich darum zu bitten. Ich kam ihren Wünschen zuvor, und nun hatte ihre Glückseligkeit den höchsten Gipfel erreicht. Beneidenswürdiger Zustand, da man

noch durch Kleinigkeiten beglückt, und, frei von eingebildeten Leiden, nur durch wirkliche und grosse Uebel gekränkt werden kann! Dies ist der Zustand der Kinder der Natur.

Die Gonaqua-Hottentotten, unter welchen ich mich jetzt befand, mögen zusammengenommen nicht über drei tausend Köpfe ausmachen, und gleichwol haben sie zu ihrem Aufenthalt eine Erdfläche von dreißig bis vierzig Französischen Geviertmeilen in Besitz; so gering ist die Bevölkerung in diesen weiten Strecken von Afrika. Die Horde des Habas war eine der ansehnlichsten unter ihnen; sie belief sich, Groß und Klein, Männer und Weiber zusammengezählt, auf ungefähr 400 Köpfe.

Aber wie sehr unterscheiden sich diese, der Natur und sich selbst überlassene, völlig freie Menschen von denen ihres Volks, welche innerhalb der Besitzungen der Europäischen Pflanzer wohnen, und entweder die Sklaven derselben, oder doch mehr oder weniger abhängig von ihnen geworden sind! Hier sah ich endlich einmahl ein wirklich freies, und daher braves und edles Volk, dem Unabhängigkeit das höchste Gut war, welches keine andere Bedürfnisse kannte, als diejenigen, welche die Natur uns gegeben hat, dagegen aber auch keinem andern Zwange, als dem unterworfen war, welchen die Natur der Dinge oder die Einrichtung der Welt mit sich führt.

Da mir die Achtung eines so braven Volkes nicht gleichgültig sein konnte, so wollte ich auch nicht als ein zerlumpter Jäger, sondern mit allem äußern Anstande bei ihm erscheinen, den ich in meinen dermahligen Umständen möglich zu machen wußte. Ich putzte mich daher am folgenden Morgen so gut als möglich aus, kräuselte und puderte mir die Haare, kämmte mir den Bart

eben, und legte diejenigen von meinen Kleidungsstücken an, von welchen ich vermuthen konnte, daß sie am meisten Aufsehen machen würden. Eine dunkelbraune Jagdjacke mit geschliffenen Stahlknöpfen, welche die Sonnenstrahlen zurückwarfen, schien die größte Wirkung zu verheißen, und wurde deßwegen zum Staatsrocke erhoben. Unter ihr legte ich ein weißes Westchen an, und in Ermangelung der Stiefel, die mir abgegangen waren, bediente ich mich eines Pantalons von Nanking. Ein Paar Europäische Schuhe fanden sich glücklicher Weise auch noch unter meinem Kleidervorrathe, die, nebst den silbernen Schnallen, welche zufällig etwas sehr in die Augen Fallendes hatten, meine Füße zu einem Gegenstande der Bewunderung machen mußten. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich diesen prachtvollen Anzug noch mit einem Tressenhute hätte krönen können! Allein unglücklicher Weise hatte ich keinen. Um die Stelle desselben durch ein anderes Prachtstück zu ersetzen, machte ich eine Knieschnalle von Rheinischen Glanzsteinen zum Spangenhaken (Agraffe), und befestigte damit an meinem Hute einen Busch von Straußfedern, welchen ich ihre ganze Länge ließ.

Mit dem Anzuge meines Pferdes wollte es mir weniger gelingen. Zwar hatte ich eine Pantherdecke, die man in Europa prächtig genug gefunden haben würde, allein was für ein gemeines Ding in den Augen eines Afrikanischen Wilden! Hätte ich, statt ihrer, die gemeinste Europäische Pferdedecke von rothem Tuche gehabt, wie ganz anders würde diese hier in die Augen gefallen sein! So verschieden ist der Werth der Dinge, je nachdem er hier oder dort, unter diesen oder jenen Umständen, von diesen oder jenen Augen beurtheilt wird!

Mein treuer Klaas sollte mir, und zwar gleichfalls

zu Pferde, zum Reitknechte dienen. Auch er mußte sich daher nach Vermögen ausputzen. Um ihn aber auf eine noch würdigere Weise auszuzeichnen, schenkte ich ihm ein Paar alte Beinkleider, womit er seine schwarzen Schenkel bedecken mußte. Seine Freude darüber war der Wichtigkeit des Geschenks vollkommen angemessen.

Der Gefährte des Vetters war schon mit Anbruch des Tages abgegangen, um der Horde meine Ankunft anzusagen, und zwei meiner Jäger mußten ihm jetzt folgen, um die Anmeldung zu bestätigen. Amireo blieb bei mir, und wir nahmen nun erst das Frühstück ein. Als dies geschehen war, legte ich meine Waffen an; ein Paar Pistolen im Gürtel, ein Paar andere im Sattel, einen Dolch im Knopfloch, und meine doppelläufige Flinte für den Sattelknopf — und so schwang ich mich auf mein Roß. Klaas, mit meiner Büchse bewaffnet, führte vier meiner Jagdhunde, und vier Jäger zu Fuß begleiteten Einen meiner Leute, der ein Kästchen mit den Geschenken trug, die ich zu machen gesonnen war. Sie bestanden in zwei rothen Schnupftüchern, verschiedenen kupfernen Ringen, Messern, Feuerstahlen und andern dergleichen Kostbarkeiten. Amireo war an unserer Spitze, und führte den Zug.

So ausgerüstet und geordnet setzten wir uns endlich in Bewegung.

Wir hielten uns anfangs längs des Stroms; dann führte uns Amireo in ein sehr langes und krummlaufendes Thal zwischen zwei hohen Bergen, welches eine Strecke von mehr als zwei Französischen Meilen bildete. Als wir dieses zurückgelegt hatten, öffnete sich das Land, und ich erblickte in einiger Entfernung auf einer kleinen Anhöhe das Ziel unserer Reise, den Kraal unseres guten Freundes Habas.

22.

Ankunft und Aufenthalt im Kraal der Gonaqua-Hottentotten.

Als wir uns nun dem Orte bis auf einen Büchsenschuß genähert hatten, begrüßten wir die Bewohner desselben durch Abfeuerung unserer Gewehre, welches die beiden Hottentotten, die ich vorausgeschickt hatte, von dorther beantworteten. Dies war für die Horde die Losung zu einem allgemeinen Freudengeschrei. Alle drängten sich dabei aus ihren Hütten hervor, und standen haufenweise da, um mich zu empfangen.

Tabé! Tabé! Habas! rief ich, indem ich vom Pferde sprang, und die Hand des guten Alten ergriff, um sie zwischen den meinigen zu drücken; und er erwiederte meinen Gruß mit den natürlichsten Ergießungen eines über die Ehre, die ich ihm erwies, gerührten Herzens. Die ganze Gesellschaft von Männern — denn die Weiber und Kinder waren wieder in die Hütten zurückgekrochen — begrüßte mich auf die nämliche Weise, nur mit dem Unterschiede, daß sie mir, indem sie mir ihr Tabé! zuriefen, aus Ehrfurcht nicht die Hand zu reichen wagten, sondern eine Bewegung mit dem Kopfe machten, die das Gegentheil von unsern Verbeugungen war, indem der Kopf sich nicht von oben nach unten senkte, sondern von unten nach oben hinauf bewegt wurde.

Alle betrachteten mich jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit. Jedes Stück meines Anzuges war ein Gegenstand ihrer Bewunderung. Habas selbst, der mich in meinem Lager nur in Jagdkleidern gesehen hatte, konnte sich der Verwunderung über meinen heutigen prachtvollen Aufzug nicht erwehren, und sein Betragen

gegen mich schien zusehends ehrerbietiger zu werden.

Jetzt nahm ich, begleitet von dem ganzen Haufen, ihren Kraal in Augenschein. Die Hütten waren so, wie die der übrigen Hottentotten, gebaut, und hatten zum Eingange gleichfalls nur eine niedrige Oeffnung. So wie wir uns einer derselben näherten, sah man jedesmahl den Kopf der Hausfrau, den sie aus Neugier hervorgestreckt hatte, sich plötzlich zurückziehn. So oft ich mich nun bückte, um hineinzusehn, war es jedesmahl ein seltsames Schauspiel für mich, die braunen weiblichen Gesichter in der Tiefe der Hütte, gleichsam wie versteinert, starr und steif auf mich gerichtet zu sehen.

Nach und nach wurden sie meines Anblicks gewohnt, und kamen zum Vorschein. Endlich sah ich mich rund umher von ihnen umgeben, indem mir viele von ihnen Milch brachten. Narina war noch nicht darunter. Ich erkundigte mich nach ihr, und man lief hin, sie herbei zu holen. Endlich erschien sie, und brachte mir ein Körbchen vom frischgemolkener Ziegenmilch, wovon ich, sowol der natürlichen Anmuth wegen, womit sie mir dieselbe reichte, als auch weil sie ihr Gesicht, aus Aufmerksamkeit gegen mich, diesmahl unbeschmiert gelassen hatte, vorzugsweise genoß. Die übrigen Weiber, die meinen Geschmack noch nicht kannten, hatten, in der nämlichen Absicht, mir Aufmerksamkeit zu beweisen, gerade das entgegengesetzte Mittel gewählt, und ihre Gesichter nicht nur mit Fett frisch eingeschmiert und mit Bukupulver bestreut, sondern auch auf hunderterlei Weise durch Anmahlen scheußlich zu machen sich bemüht. Narina hingegen hatte sich bloß mit den von mir erhaltenen Geschenken geschmückt. Sie stellte mir ihre Schwester vor, welche zwar gleichfalls hübsch, aber doch minder reizend war, als sie.

Als wir zu Habas Wohnung kamen, machte er mich mit seiner Frau bekannt, die von den übrigen Weibern durch nichts ausgezeichnet, und eben so häßlich als alt war. Dies hinderte mich indeß nicht, ihr ein rothes Schnupftuch zu schenken, welches sie ohne Umstände annahm, und es sogleich um den Kopf wand. Ich fügte noch ein Messer und einen Feuerstahl hinzu, und weil ich zu sehen wünschte, welche Art von Putzwerk einer Dame ihrer Art die köstlichste zu sein schiene, so legte ich ihr meinen ganzen kleinen Kram von Glaskleinodien vor, und ersuchte sie, davon zu nehmen, was ihr am meisten gefalle. Sie besann sich keinen Augenblick, sondern fiel mit großer Begierde über die weißen und rothen Halsbänder her, weil, wie sie bemerkte, die andern Farben sich zu sehr ihrer Hautfarbe näherten, um auf eine vortheilhafte Weise dagegen abzustechen. Wer hätte eine so feine Bemerkung von einer Hottentottinn erwarten sollen? Noch schenkte ich ihr so viel Messingdraht, als zu zwei Paar Armbändern gehörte, und dies schien ihr unter Allem das Schätzbarste zu sein.

Die übrigen Weiber sahen diese Geschenke nicht mit Gleichgültigkeit an. Sie hoben vielmehr vor Erstaunen die Hände in die Höhe, und sagten: die Frau des Habas sei die glücklichste unter den Weibern, und an Kleinodien nunmehr die reichste in allen Horden der Gonaqua's!

Um der Glücklichen mehr zu machen, theilte ich den ganzen Vorrath von Glaswaare, den ich mitgebracht hatte, unter die weibliche Versammlung aus. Die Männer beschenkte ich mit Messern, Feuerstahlen und Tabaks-Endchen. Ich suchte es bei der Vertheilung so einzurichten, daß der Ausfluß meiner Freigebigkeit, der diesmahl wirklich nicht unbeträchtlich war, sich in jede Familie ergösse.

Habas ersuchte mich im Namen verschiedener Alten, welche vor Schwachheit nicht mehr ausgehen konnten, und mich gleichwol auch zu sehen wünschten, daß ich mich von ihm möchte zu ihnen hinführen lassen. Darein willigte ich nun recht herzlich gern, und so gingen wir nach den Hütten derselben hin. Ich fand die guten Alten von acht- bis zehnjährigen Kindern umgeben, welche angewiesen waren, ihnen ihre Nahrung zu reichen, und ihnen auch sonst in allen Stücken zur Hand zu gehn. Es rührte mich ungemein, eine so ehrwürdige Einrichtung bei einem wilden Volke zu finden. Die meisten dieser Alten waren nur von der Bürde der Jahre, nicht von Krankheiten schwach, welche mehr das Erbtheil der verfeinerten Menschen sind; und dennoch bemerkte ich mit Verwunderung, daß troz ihres hohen Alters ihre Haare noch nicht weiß geworden waren, sondern, daß man nur an den Spitzen derselben eine leichte Verschattung von Grau entdecken konnte. Ein Beweis, daß diese Wilden der Sorgen und des Kummers viel weniger haben müssen, als wir andern gebildeten Menschen, mit aller unserer Weisheit, mit allen unsern Gemächlichkeiten und mit unserm ganzen erkünstelten Freudengenusse.

Indeß auch unter den Wilden giebt es Elende, nur seltener als bei uns — Leiden mancherlei Art sind ja von der Natur des Menschen unzertrennlich! Ich wurde zu einer von allen Uebrigen abgesonderten Hütte geführt, in welcher ich (noch schaudere ich bei der bloßen Erinnerung!) eins der jämmerlichsten Geschöpfe Gottes in menschlicher Gestalt fand. Es war ein vom Kopf bis zu den Füßen mit Schwären bedeckter Mann — ein wahrer Hiob! Ich bückte mich, um in seine Hütte hineinzukriechen, allein ein scheußlicher Gestank, der mir pestartig ent-

gegenschlug, machte mich zurückschaudern. Das arme Geschöpf lag da in seinem Elende, seit länger als einem Jahre, ohne daß es Jemand wagte, sich ihm zu nahen, weil man sein Uebel für ansteckend hielt. Wirklich waren seine Frau und zwei seiner Kinder vor einigen Monaten an der nämlichen Krankheit gestorben. Seitdem getraute sich Keiner zu ihm zu gehn; man warf ihm bloß seine Nahrung in den Eingang seiner Hütte, oder vielmehr seines Grabes; denn er gehörte wirklich nicht mehr zu den Lebenden.

Der bejammernswürdige Zustand dieses Unglücklichen, dessen Elend schon dadurch allein die menschliche Natur schaudern machte, daß er nun schon seit so langer Zeit ohne alle Reinigung in seinem Unflathe dalag, flößte mir tiefes Mitleid ein. Wie sehr bedauerte ich, daß ich kein wirksames Mittel, wo nicht zu seiner völligen Wiederherstellung, doch zur Linderung seiner Leiden kannte!

Ich that indeß, was ich konnte, beruhigte zuvörderst die Gemüther der guten Wilden wegen der ansteckenden Wirkung dieser Krankheit, und verordnete hierauf, da ich in Ansehung des ersten Punktes Glauben fand, daß man dem Unglücklichen eine neue Hütte bauen, und sobald diese fertig sein würde, ihn in dieselbe hineintragen möchte. Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Wir Alle, meine Leute und ich mit einbegriffen, legten dann sogleich Hand ans Werk; und nicht lange, so stand die Hütte da, und empfing ihren jammervollen Bewohner. Ich ließ ihm frische Matten unterlegen, und man mußte Hammelfett schmelzen, um ihm dasselbe am ganzen Körper einzureiben. Dadurch hoffte ich wenigstens so viel zu wirken, daß Haut und Glieder wieder einige Biegsamkeit erhalten

und ihn dadurch fähig machen würden, sich ein wenig zu bewegen.

Nach Allem, was ich über die Natur dieser schrecklichen Krankheit nach ihren äußern Zeichen urtheilen konnte, schien sie mir die nämliche zu sein, welche in Europa die fürchterliche Folge unzüchtiger Ausschweifungen ist. Da aber das gute Volk der Gonaqua's von diesem, wie von vielen andern Lastern der verfeinerten und üppigen Menschen in andern Ländern, nach allen meinen Beobachtungen, völlig frei ist, so blieb es mir ein unauflösliches Räthsel, woher der Unglückliche diese scheußliche Seuche bekommen haben möchte? Sein Zustand war über alle Beschreibung fürchterlich. Sein faulender Körper bestand nur noch aus einem bloßen Knochengerippe, umgeben von zusammengeschrumpfter Haut voller Schwären, durch welche man die bloßen Knochen an Armen, Beinen und Hüften erblickte. Alle Gelenke waren angeschwollen, und schon hatten die Würmer, um das Bild des höchsten Jammers vollständig zu machen, sich ihrer Beute zum voraus bemächtiget.

Ich war in den Augen der guten Wilden eine wohlthätige Gottheit für diesen Unglücklichen. Mit welcher Theilnahme hefteten sie ihre Blicke wechselweise, bald auf ihn, bald auf mich! Mit welchem Eifer vollführten sie die Anordnungen, die ich für ihn traf, und wie flehentlich baten sie mich, daß ich ihm doch mittels der Kenntnisse, die sie mir zutrauten, Hülfe oder wenigstens Erleichterung verschaffen möge! Ich empfahl ihnen fernere Sorgfalt für den Leidenden, und verordnete, daß man ihm zu seiner Nahrung nichts als Milch reichen solle. Daß ich ihm durch dies Alles mehr, als etwas Linderung, verschafft haben sollte, muß ich leider! sehr bezweifeln. — Man schließe nun aus dieser Erzählung,

in wie fern Diejenigen der Wahrheit treu geblieben sein mögen, welche die Sage verbreitet haben, daß die Hottentotten Diejenigen unter ihnen, die aus Alter, Schwachheit oder Krankheit ihnen lästig würden, zu verstoßen und ihrem Schicksale zu überlassen pflegten. Es ist entsetzlich, wie viele Mühe man sich gegeben hat, dies gute, unschuldige Volk als unmenschliche Barbaren zu verschreien, ein Volk, welches ich überall, wo es durch Umgang mit den Weißen noch nicht ausgeartet war, gutmüthiger, sanfter, menschlicher und unverderbter fand, als wir Andern, die wir so viel Unterricht und Anleitungen zur Sittlichkeit haben, in Europa zu sein pflegen.

Die Dame Habas hatte unterdessen eine Mahlzeit zubereitet, die aus Milch und auf Kohlen geröstetem Hammelfleisch bestand. Allein meine Einbildungskraft und meine Sinne waren noch zu voll von dem gräßlichen Schauspiele, wovon ich eben zurückgekommen war, als daß ich etwas hätte genießen können. Meine Leute ließen sichs desto besser schmecken; für sie war dieser Tag ein Tag der Freude und des Wohllebens.

Als ich endlich wieder zu Pferde stieg, um nach meinem Lager zurückzureiten, wurde ich mit einem allgemeinen Tabé! begrüßt, und fast die ganze Horde fing an, mich zu begleiten. Da ich aber, wenn ich vor Einbruch der Nacht zu Hause sein wollte, keine Zeit zu verlieren hatte, so gab ich meinem Pferde die Spornen, und in weniger als einer Stunde waren wir, mein Klaas und ich, zur Stelle. Meine übrigen Leute kamen viel später an, und einige zwanzig Gonaqua's, Männer und Weiber durch einander, begleiteten sie. Zu jeder andern Zeit hätte mir dieser Besuch lästig sein können; jetzt, da ich mit Lebensmitteln überflüssig versehen war, machten zwanzig Mitesser mehr mir eben keine Sorge.

Erst am folgenden Morgen bemerkte ich, daß auch Narina unter unsern Gästen war, und sich bis dahin vor mir verborgen gehalten hatte. Warum? Darüber konnte ich sie zu keinem Geständniß bringen. Vermuthlich lag ein Gefühl von Bescheidenheit, und die Furcht, mir durch ihren Ueberlauf zu mißfallen, dabei zum Grunde. Ich hatte Ursache, dies aus dem verschämten Wesen zu schließen, welches sie heute an sich bemerken ließ.

Tänze und Ergetzlichkeiten dauerten nun vom Morgen bis zum Abend. Am folgenden Tage wurde es noch bunter in meinem Lager. Die ganze Horde kam nach und nach bei uns an, und durchkreuzte sich auf dem Wege, indem Einige zurückgingen, Andere ankamen. Es war in meinem Lager, wie in einem Dorfe zur Zeit der Kirchmesse, oder irgend eines andern Volksfestes. Ich nahm Alle mit gleicher Herzlichkeit auf, und hatte das Vergnügen, lauter frohe und zutrauliche Gesichter um mich her zu sehen.

Ich fand immer, was mir auch jetzt durch die Erfahrung bestätiget wurde, daß das wirksamste Mittel, sich bei den Wilden in Ansehn zu setzen und sich ihre Liebe zu erwerben, keinesweges darin, daß man ihnen Furcht und Schrecken einzujagen sucht, sondern vielmehr in einem vertrauenvollen, offenen und liebreichen Betragen gegen sie bestehe. Mit diesem Grundsatze, den ich aus allen meinen Erfahrungen abgeleitet habe, getraue ich mir, in jede Wildniß einzudringen, und mich jedem, auch noch so sehr als wild, grausam und barbarisch verschrienen Volke hinzugeben, vollkommen überzeugt, daß ich überall eine menschliche und gütige Aufnahme finden werde. So oft die sogenannten Wilden sich einer Barbarei schuldig zu machen scheinen, geschieht

es allemahl aus Mißtrauen, weil sie glauben oder besorgen, daß man etwas Böses gegen sie im Schilde führe. Und wie sehr haben wir Europäer diese ihre Besorgniß durch unser ungerechtes, treuloses, oft schändliches und unmenschliches Betragen gegen sie, in allen Welttheilen gerechtfertiget!

Ich erkundigte mich bei den Neuankommenden nach dem Zustande des armen Kranken, und hatte die Freude, zu hören, daß er noch immer mit Thränen der Dankbarkeit von mir rede. Zwar hatte er nicht aufgehört, zu leiden, aber wie viel erträglicher und sanfter war sein jetziger Zustand, verglichen mit demjenigen, aus welchem ich ihn befreit hatte! Er hatte doch nunmehr ein reinliches Lager; er genoß doch nunmehr des tröstenden und hülfreichen Zuspruchs seiner Freunde und Gefährten, die, meiner Versicherung trauend, jetzt kein Bedenken trugen, sich ihm zu nähern. Jeder, der mir diese Nachricht brachte, bezeugte mir, als hätte ich ihm selbst eine Wohlthat erwiesen, seine eigene Dankbarkeit dafür.

Erst am folgenden Tage kehrten meine sämmtlichen Gäste wieder nach ihrem Kraal zurück, nachdem ich den armen Kranken ihrer fernern Sorgfalt und Pflege auf das angelegentlichste empfohlen hatte. Durch Narina schickte ich ihm auch noch einen kleinen Vorrath Tabak, das Letzte, was ich, in meiner damahligen Lage, zur Linderung seiner Leiden zu thun im Stande war.

So viel Vergnügen ich auch in dem Umgange mit diesen freundlichen Wilden fand, so fing ich doch an, zu besorgen, daß die ewigen Ergetzlichkeiten und die damit verbundenen Unordnungen, welche nun seit mehren Tagen in meinem Lager herrschten, meine Leute verderben und zur Erfüllung ihrer Pflichten nach und nach unfähig

machen möchten. Schon fingen sie an, ihre Geschäfte mit Unlust zu verrichten: mein Vieh wurde vernachlässiget, und statt, wie ehemahls, sich nach dem Vergnügen der Jagd zu sehnen, wollten sie jetzt vom Morgen bis zum Abend nur unaufhörlich tanzen. Ich war daher froh, daß unsere Gäste uns verließen; und ich hätte gern sofort meinen Aufenthalt geändert, wenn ich nicht, der genommenen Abrede gemäß, meine zu den Kaffernfürsten gesandten Leute an diesem Orte hätte erwarten müssen. Ich nahm mir indeß vor, meine verwöhnten Gefährten wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzuführen, und that dies, indem ich ihnen mit meinem eigenen Beispiele darin vorging.

23.

Bemerkungen über die Gonaqua-Hottentotten.

Da nun Ruhe, Stille und Ordnung in meinem Lager wieder hergestellt waren, so fing ich von neuem an, in den Stunden der Abendfeier mein Tagebuch fortzusetzen, und die Beobachtungen niederzuschreiben, die ich in den verflossenen Tagen über die Gonaqua-Hottentotten zu machen Gelegenheit gehabt hatte; und ich will nun für diejenigen Leser, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist, so viel davon ausheben, als ich für unterhaltend und zu wissen nützlich für sie halte. Ich übergehe dabei, wie billig, alles Das, was ich von den Hottentotten überhaupt schon in der ersten Hälfte dieser Reisebeschreibung aufgezeichnet habe.

Die Wohnungen dieses Volks gleichen denen der übrigen Hottentotten. Sie bestehen aus krummgebogenen Stäben, mit Ochsen- oder Schaffellen, häufiger aber noch mit Matten belegt, haben nur ungefähr neun

Fuß im Durchmesser, und kommen, der Form nach, mit einem Bienenkorbe überein. Sie haben nur eine einzige kleine und niedrige Oeffnung, durch welche man hineinkriecht, und diese ist Thür, Fenster und Rauchfang zugleich. Der dicke Rauch und der Gestank, welche in diesen engen Hütten herrschen, würden einen Europäer, der darin zu verweilen wagte, in einigen Minuten ersticken. Dem Hottentotten schaden beide nicht; Gewohnheit ist die andere Natur.

Allein man hält sich in diesen Hütten gewöhnlich nur des Nachts und bei schlimmer Witterung auf. Sind diese vorüber, so wird die Matte, worauf man gelegen, und die Thierhaut, womit man sich bedeckt hat, zusammengerollt und in einen Winkel gelegt. Bei guter, trockner Witterung legt man sie auch, wie wir es mit unsern Betten zu machen pflegen, häufig an die Sonne, und klopft sie, um das kleine Ungeziefer daraus zu vertreiben. Diesen, besonders den Läusen, sind die Eingebornen, der Hitze des Himmelstrichs wegen, gar sehr ausgesetzt; aber es ist weiter nichts, als eine plumpe Erdichtung, wenn, ich weiß nicht welcher Schriftsteller uns berichtet, daß sie dieses ekelhafte Gewürm nicht bloß zu essen, sondern sogar zu den Leckereien zu rechnen pflegen. Die Wahrheit ist, daß sie, indem sie sich davon loszumachen suchen, es zwar in den Mund stecken, um es, in Ermangelung einer andern Methode, mit den Zähnen zu tödten, aber dieses Geschäft auch nie anders, als mit Widerwillen und Abscheu verrichten. Uebrigens ist diese ekelhafte Verfahrungsart auch in Europa so unerhört eben nicht. Herr von Jung erzählt in dem Vorberichte zu seiner Portugiesischen Sprachlehre, daß sie unter dem gemeinen Volke in Portugal ganz gewöhnlich sei.

Die Kleidung der Genaqua's kommt zwar mit der der übrigen Hottentotten im Ganzen überein, allein man bemerkt bei dem weiblichen Theile dieses Volks eine größere Neigung zum Putz, die sich durch Zuschnitt, Anordnung und Besatz ihrer Kleidungsstücke, vornehmlich aber durch wohlgewählte Arm-, Hals- und Beinbänder äußert. An den Gebrauch der Hottentottinnen, sich das Gesicht zu bemahlen, habe ich mich, trotz meines langen Aufenthalts unter ihnen, nie gewöhnen können; ich fand ihn vielmehr immer in hohem Grade häßlich und ekelhaft. Die beiden Farben, die sie hiezu am meisten gebrauchen, sind roth und schwarz. Zu erster bedienen sie sich einer Röthelerde, und zu der andern gebrauchen sie Ruß und Kohlen. Beides wird mit Fett vermischt, und so auf die Haut getragen. Einige Weiber begnügen sich freilich, nur die Mitte der Backen damit anzustreichen, die allermeisten aber bemahlen das ganze Gesicht, und zwar so, daß bei den Strichen und Figuren auf beiden Seiten Ebenmaß und Uebereinstimmung beobachtet wird. Dieser Theil ihres Anzuges nimmt viel Zeit weg.

Bei der Mischung der genannten Farben vergessen die Hottentottinnen nie, des Wohlgeruchs halber, auch Buchu- oder, wie Andere es nicht ganz richtig schreiben, Bukupulver einzustreuen. Für eine Europäische Nase ist dieser Geruch freilich nicht angenehm, allein der Bisam und andere starke Gerüche dieser Art, womit unsere Europäischen Damen sich die Nerven zerrütten, würden den Hottentottinnen wahrscheinlich eben so unausstehlich sein. Thorheiten und Albernheiten finden sich überall, wo Menschen sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei den Verfeinerten mannichfaltiger, erkünstelter und zugleich schädlicher, als bei den Wilden, zu sein pflegen.

Die Männer bemahlen ihr Antlitz eigentlich nicht, doch habe ich oft gesehn, daß sie die Oberlippe bis zu den Nasenlöchern mit der erwähnten Farbenmischung bestrichen, um unaufhörlich den Wohlgeruch davon einzuziehen. Auch für die jungen Bräute ist es eine Art von Liebkosung, daß ihre Liebhaber ihnen diese wohlriechende Mischung unter die Nase schmieren.

Da ich des Putzes der Hottentottinnen erwähnt habe, so sehe ich mich, um ihnen kein Unrecht zu thun, und um nicht etwa unsere Europäischen Putznärrinnen zu berechtigen, ihre eigene Thorheit mit dem Beispiele unverderbterer Menschen zu beschönigen, der Wahrheit gemäß hinzuzufügen, daß sie auf die Besorgung ihres Anzuges nie mehr Zeit verwenden, als es mit der Erfüllung ihrer Pflichten als Hausfrauen und Mütter bestehen kann. So bald sie ein Kind zur Welt geboren haben, sind sie unzertrennlich davon. Sie binden es sich, wie schon oben gesagt worden ist, auf den Rücken, und tragen sich so lange damit herum, bis die Zeit da ist, daß es laufen lernen kann. Mit dieser süßen Bürde beladen, verrichten sie nicht nur alle ihre Geschäfte, sondern setzen es auch selbst beim Tanz nicht ab. Kind und Mutter scheinen nur Eine Person zu sein. Auch erinnert das Kind durch Weinen oder Schreien an sein eigenes Dasein nicht öfter, als der Hunger es dazu zwingt.

Die Gonaqua's, wie die freilebenden Hottentotten überhaupt, wissen nichts vom Ackerbau. Sie sind in diesem Betrachte wie die Vögel in der Luft, welche weder säen noch ernten. Fiele es ihnen jemahls ein, die Erde anzubauen, so würden sie doch nichts als Tabak und Wein zu gewinnen suchen, denn Rauchen und Trinken machen bei ihnen den höchsten Grad des Wohl-

lebens aus. Zur Nahrung bedürfen sie nichts, als Milch und Fleisch, und damit werden sie durch die Jagd und von ihren Herden versorgt.

Statt des Weins oder Brantweins wissen sie ein berauschendes Getränk aus einer gewissen Wurzel zu bereiten, die sie mit Honig und Wasser vermischen, und aufgähren lassen. Dies ist indeß keinesweges ihr gewöhnliches Getränk; sie bereiten es bloß, wenn sie sich einmahl recht besonders gütlich thun wollen, und zwar niemahls in Vorrath, sondern nur für den gegenwärtigen Genuß. Ueberhaupt sorgt der Hottentotte, wie jeder Naturmensch, wenig für die Zukunft.

Er läßt aber auch nicht von Andern dafür sorgen. Das, was er zur Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse gebraucht, verschafft er sich selbst. Eins der größten und dringendsten dieser seiner Bedürfnisse ist, wie ich schon mehrmahls erwähnt habe, das Tabak- oder Tacharauchen. Auch hiezu bedient er sich lieber der von ihm selbst verfertigten Pfeifen, als solcher, die aus Europa gekommen sind. Den Kopf derselben macht er entweder aus Thon, oder aus einer weichen Steinart, die Röhre aus Bambus. Je größer beide sind, desto mehr ist er damit zufrieden.

Keiner läßt Das, was er gebraucht, von einem Andern machen, sondern macht es selbst. Will eine Frau ein weicheres Lager haben, so verfertiget sie die dazu gehörigen Matten mit ihren eigenen Händen. Geht Jemanden ein Kleidungsstück ab, so schickt er nicht zum Schneider, sondern macht sich selbst ein neues. So mit ihren Waffen, so mit ihren Hütten und mit Allem, was sie sonst bedürfen. Jeder ist sich selbst genug.

Und wer ist nun der Arme? Der Hottentotte, der Alles, was er nöthig hat, sobald er will, sich selbst zu

verschaffen weiß, oder der üppige Europäer, der für seine tausend angenommenen Bedürfnisse tausend und mehr fremde Arme und Hände in Bewegung setzt, aber doch auch so damit nie zu Stande kommt, seine unersättlichen Wünsche ganz zu befriedigen? Wenn arm sein, nicht so viel besitzen, als man nöthig hat, und reich sein, mehr besitzen, als man nöthig hat, bedeutet, so ist jene Frage leicht entschieden, so ist der Hottentotte, bei aller seiner Armuth, ein Rentner, der Europäische Millionenbesitzer, bei all seinem Ueberflusse, ein armseliger Bettler.

Beneidenswürdige Menschen, die alle ihnen nöthige Hülfsquellen in sich selbst haben, und die, um glücklich zu sein, es nicht erst auf den Zufall, und nicht auf den guten Willen, auf die Kräfte und Geschicklichkeiten Anderer ankommen zu lassen brauchen, ob sie ihnen Das, was sie dazu nöthig haben, liefern wollen, oder nicht!

Das Alter eines Hottentotten läßt sich durch den bloßen Anblick schwer beurtheilen. Das einzige Kennzeichen der Alten sind Runzeln und ein wenig ins Weiße spielende Haarspitzen. Völlig grau oder weiß werden ihre Haare nie. Ich habe indeß Ursache, zu glauben, daß sie ihr Alter nicht leicht über siebenzig Jahre bringen.

Die Hottentotten, wie alle zwischen den Wendekreisen lebende Wilden, berechnen ihre Jahre nach den Abwechselungen der trocknen und der regnerischen Jahrszeit, die Unterabtheilungen nach dem Mondwechsel. Die Tage zählen sie bloß nach der Zahl ihrer Finger, nämlich bis auf zehn. Wollen sie einen Tag angeben, der über diese Zahl hinausfällt, so bezeichnen sie ihn durch irgend einen merkwürdigen Vorfall, als da sind, ein heftiges Ungewitter, die Erlegung eines Elephanten,

ein Viehsterben, eine Wanderung u. s. w. Ist von einer Tageszeit die Rede, so geben sie dieselbe, da sie keine eigene Wörter dafür haben, dadurch zu erkennen, daß sie die Gegend des Himmels zeigen, wo um diese Zeit die Sonne stand. So sagen sie z. B. »als ich abging, stand sie da, als ich ankam, dort!« Für Leute, die nie ein Bedürfniß haben, die Zeit nach Minuten zu berechnen, ist diese ungefähre Zeitbestimmung hinreichend.

Das allgemeine Mittel der Hottentotten gegen Krankheiten überhaupt ist, wie ich schon eben angemerkt habe, das Binden oder Einschnüren desjenigen Theils ihres Körpers, in welchem sich das Uebel durch Schmerzen zu erkennen giebt. Außerdem bedienen sie sich aber auch einiger Pflanzen, deren Arzeneikräfte sie aus Erfahrungen kennen. Und da finden sich denn auch bei ihnen Leute, die sich besser, als Andere, darauf verstehen oder zu verstehen vorgeben, und den Arzt machen. Ihre wirkliche Geschicklichkeit besteht in der äußern Behandlung der Leidenden, im Verbinden der Verwundeten, im Einsetzen der verrenkten Gliedmaßen, und in ähnlichen Verrichtungen. In Ansehung der innern Uebel aber ist ihre Kunst, wie man leicht denken kann, noch um einen guten Theil dürftiger und unsicherer, als die unserer Europäischen Aerzte. Die Ausrede, wenn sie einen Kranken nicht wieder herstellen können, ist die nämliche, wie bei uns: die Krankheit war in diesem Falle unheilbar. Uebrigens machen diese Leute keinesweges eine besondere Zunft aus. Der Name Arzt findet sich in der Sprache des Hottentotten eben so wenig, als der Name Priester.

Eine merkwürdige, hieher gehörige Beobachtung darf ich nicht übergehn. Wenn jemand von ihnen krank

wird, so entzieht er sich der Gesellschaft der Gesunden, und sucht sich, statt auf das Mitleid und die Hülfsleistungen seiner Freunde Anspruch zu machen, vor ihnen zu verbergen. Ich kann nicht umhin, die Ursache davon in einem Gefühl zu finden, welches man bei so rohen Menschen wol nicht suchen sollte. Sie wollen nicht bemitleidet sein, und — sie schämen sich ihrer Schwachheit.

Stirbt ein Hottentotte, so wickelt man den Leichnam in seinen schlechtesten Kroß, trägt ihn bis zu einer gewissen Entfernung von dem Kraal, scharrt ihn daselbst ein, und bedeckt den Ort mit Steinen. Da das Loch gewöhnlich nicht tief gemacht wird, so pflegen nachher wol die Füchse und Hiänen sie wieder auszugraben und zu verzehren. Die Freunde des Verstorbenen sehen dies zwar nicht gern, äußern vielmehr, so oft sich dieser Vorfall ereignet hat, viel Betrübniß darüber; allein die einmahl übliche Art der Beerdigung bleibt dennoch dieselbe. Wer ihnen dies zum Verbrechen machen will, den bitte ich, sich zu erinnern, daß die Parsen, ein eben so altes als berühmtes Volk, noch bis auf diesen Tag die Gewohnheit beibehalten, ihre Todten auf hohen Thürmen oder offenen Grabstätten absichtlich auszustellen, damit sie von Raubvögeln verzehrt werden mögen. Die dem Verstorbenen nunmehr unnützen Körpertheile kommen auf diese Weise, zum Vortheil der belebten Natur, sogleich wieder in Umlauf, da sie hingegen da, wo die tiefe Beerdigung üblich ist, als ein unbenutztes todtes Kapital vielleicht tausend und mehr Jahre in der Erde liegen, ohne wiederum zu einem Thier- oder Pflanzenkörper zusammengesetzt und belebt zu werden.

Ist der Todte ein Oberhaupt gewesen, so werden bei seiner Beerdigung etwas mehr Umstände gemacht,

das heißt, man gräbt ihn tiefer ein und bedeckt ihn mit einem größern Steinhaufen.

Ist der Gestorbene eine Person, die man liebte, so bricht der Schmerz über seinen Verlust in lautes Jammern aus. Man hört die ganze Nacht hindurch ein unaufhörliches Geschrei und Heulen, mit Verwünschungen gegen den Tod untermischt; ein Geschrei, welches, von fern vernommen, mehr der Ausdruck einer ausschweifenden Lustigkeit, als der Verzweiflung zu sein scheint. Kommt man aber näher, so verschwindet die Täuschung, indem man den Strom von Thränen sieht, den sie dabei zu vergießen pflegen.

Herr Sparrmann erzählt, daß er einst folgendem Auftritte unter den Hottentotten beigewohnt habe: „Ein junger sterbender, oder schon gestorbener Mann wurde von zwei alten Weibern gerüttelt und mit Fäusten geschlagen, wobei sie ihm bald Vorwürfe, bald Tröstungen in die Ohren riefen.“

Die Sache selbst mag ihre Richtigkeit haben; allein die Absicht der alten Weiber war gewiß vernünftiger, als sie dieser Erzählung nach zu sein scheint. So wie man bei uns starke Gerüche anwendet, um einen Scheintodten wieder zu sich selbst zu bringen, so wenden die Hottentotten, deren Körper nicht die Empfindlichkeit des unsrigen hat, gewaltsame Bewegungen und lautes Geschrei dazu an. Es zeigte sich auch, nach Herrn Sparrmann's eigener Erzählung, daß das Mittel seine Wirkung that; der scheinbare Todte lebte wieder auf.

Die Pocken, durch welche die in den Holländischen Besitzungen lebenden Hottentotten mehrmahls aufgerieben worden, sind bis zu den Gonaqua's nur einmahl hingedrungen, haben aber auch damahls mehr als die Hälfte

dieses Volks hinweggerafft. Seitdem betrachten sie diese Seuche als das schrecklichste und unheilbarste aller Uebel; und sobald sie hören, daß sie in den Wohnungen der Holländischen Anbauer ausgebrochen sei, ergreifen sie sofort das einzige ihnen bekannte Mittel dagegen — die Flucht. Sie ziehen in die entferntesten Wüsteneien, und wehe alsdann Denen unter ihnen, welche entweder schon davon ergriffen sind, oder die auch sonst, ihres Alters, oder einer Krankheit wegen, nicht mit fortgeschafft werden können! Man überläßt diese Unglücklichen ihrem Schicksale, und sie werden, alles Beistandes beraubt, entweder vom Hunger oder von der Krankheit aufgerieben.

Dies und die Zeiten einer einbrechenden Hungersnoth sind aber auch die einzigen Fälle, in welchen der Hottentotte die Stimme der Menschheit in sich erstickt, um dem Triebe der Selbsterhaltung Folge zu leisten. Das Bild des Schreckens, welches alsdann vor seinen Augen steht, betäubt ihn, und macht ihn unfähig, auf etwas Anderes, als auf seine eigene Rettung bedacht zu sein. Nur die ungerechteste Verleumdung hat aus diesen seltenen Nothfällen den Schluß ziehen können, daß er bei jeder Ortsveränderung so zu verfahren pflege. Nichts kann der Wahrheit mehr zuwider sein, als dieses, und ich darf das desto zuversichtlicher sagen, da ich diesen, den Hottentotten von mehren Reisenden gemachten Vorwurf überall, wo ich unter ihnen lebte, zum Gegenstande meiner sorgfältigsten Untersuchungen machte, und überall vom Gegentheil auf das vollkommenste überzeugt wurde. So oft ich Horden begegnete, welche aus einer Gegend in die andere zogen, fand ich immer, daß sie ihre Alten, Schwachen und Kranken sorgfältig mit sich führten, und ich sah mehr als einmahl ihre Thrä-

nen der Dankbarkeit fließen, wenn ich dergleichen Leidende, die sie bei sich hatten, durch ein wenig Brantwein erquickte, oder durch etwas Tabak erfreute. So oft ich hingegen in Gegenden kam, wo kurz zuvor ein von dannen verlegtes Hottentottendorf gewesen war, fand ich von der ihnen Schuld gegebenen Unmenschlichkeit nie auch nur die geringste Spur.

Den Nachlaß eines Verstorbenen erben seine Kinder, oder, in Ermangelung derselben, seine nächsten Anverwandten. Die Würde eines Oberhaupts ist keinesweges erblich; man wählt vielmehr jedes Mahl ein neues. Sparrmann versichert das Gegentheil, allein seine Aussage beruhet entweder auf einen Irrthume, oder Das, was er von der Erblichkeit dieser Würde behauptet, findet höchstens nur bei denjenigen Hottentotten, welche unter der Holländischen Botmäßigkeit stehen, nicht bei den freien Horden derselben Statt. Richtiger ist seine Bemerkung über das beschränkte Ansehen eines solchen Oberhaupts. Mit diesem hat es nämlich wenig zu sagen. Er kann Gutes thun, so viel er will; aber auch dem Geringsten unter ihnen Böses zuzufügen, steht nicht in seiner Macht. Jenes, und der Besitz mehrer Mittel und Gelegenheiten zum Gutesthun, sollte aller Fürsten in allen Ländern einziges Vorrecht sein. Er unterscheidet sich von den Uebrigen durch nichts *), weder in seiner Kleidung und Wohnung, noch in seiner Lebensart; allenfalls den einzigen Umstand ausgenommen, daß er

---

*) Nach Sparrmann tragen diejenigen Hottentotten-Anführer, die von den Holländern abhängig sind, zum Zeichen ihrer Würde, ein von der Regierung ihnen geschenktes kurzes Rohr mit einem kupfernen Knopfe, welches sie nie aus den Händen legen.

nicht, gleich den Andern, das Vieh zu hüten nöthig hat. Wenn sie über irgend etwas zu Rathe gehn, so gilt seine Meinung nur dann, wenn sie für die beste erkannt wird. Im Kriege ist jeder sein eigener Anführer. Die Beherzten gehen voran; die Uebrigen folgen ihnen. Und behält man dann die Oberhand, so fällt es weder dem Oberhaupte ein, die Ehre des Sieges sich selber zuzueignen, noch der Horde, sie ihm abzutreten. Man sagt: die Horde hat gesiegt.

Unter allen Völkern, die ich jemahls sah, können nur die Gonaqua's sich einer vollkommenen Freiheit rühmen; aber eine solche Freiheit kann auch nur bei einem Volke Statt finden, welches keine andere, als die einfachsten Naturbedürfnisse kennt, und auf alle Fortschritte in Künsten und Wissenschaften Verzicht gethan hat. Je mehr künstliche Genüsse Jemand zu haben wünscht, desto mehr muß er von seiner natürlichen Freiheit abzutreten sich gefallen lassen. Nur der rohe, ungebildete Naturmensch, der bloß seine thierischen Bedürfnisse befriedigen will, braucht Keinem zu gehorchen, und kann ganz nach seiner Willkür leben; wer hingegen an den Vortheilen des gesitteten Lebens, an den Bequemlichkeiten und Vergnügungen, welche die Künste und Wissenschaften gewähren, Antheil zu nehmen wünscht, der muß nothwendig in eben dem Maße, wie er danach trachtet, von seinen natürlichen Rechten etwas aufopfern und sich den Gesetzen, das ist, dem allgemeinen Willen der Gesellschaft unterwerfen, worin er lebt. Glücklich ist Derjenige, der die wesentlichen Vorzüge der bürgerlichen Gesellschaft — Sicherheit und die Mittel der Ausbildung — zu genießen weiß, ohne dabei die tausendfältigen Bedürfnisse der Ueppigkeit anzunehmen, die uns zu den elendesten aller Sklaven machen, weil wir,

um sie zu befriedigen, uns oft genöthiget sehn, nicht bloß unsern freien Willen, sondern auch unsere Gesundheit, Ruhe, Zufriedenheit, ja sogar unsere Tugend und Rechtschaffenheit aufzuopfern. —

Aber wie lange wird es währen, daß die Gonaqua's ihres einzigen Guts, der unbeschränkten Freiheit, noch genießen werden? Es darf nur einem Weißen der Einfall kommen, sich in dem von ihnen bewohnten Lande anzubauen, und sie werden von Stund' an in entferntere Wüsteneien fliehen, oder auf ihre goldene Unabhängigkeit Verzicht thun müssen. Die Erscheinung der Weißen ist für die harmlosen Wilden, was für unsere Stammeltern die Erscheinung der Schlange war — der Anfang zum Laster und zum Elend. Unglücklicher Weise bewohnen die Gonaqua's einen fruchtbaren Boden; die Holländischen Pflanzer werden dies über kurz oder lang bemerken, und das wird nicht sobald geschehen sein, als sie auch von diesen Gegenden Besitz zu nehmen eilen werden. Dann wehe den unschuldigen, bis dahin so ruhig und glücklich lebenden Bewohnern derselben! Das Unterdrücken, Unterjochen und Morden wird sofort seinen Anfang nehmen, und von Freiheit und Glückseligkeit wird in diesem Lande bald die Spur nicht mehr zu finden sein.

24.

Fortsetzung.

Die Gonaqua's haben eben so wenig, als die übrigen Hottentotten, irgend eine Art von Religionsbegriffen. Ich muß sogar, in Widerspruch mit andern Schriftstellern, hinzusetzen, daß ich auch nicht die geringste Spur von Aberglauben bei ihnen fand. Daß sie daher auch keine Priester und nichts von gottesdienstlichen Gebräu-

chen haben, versteht sich von selbst. Alles, was andere Reisebeschreiber darüber gefabelt haben, ist zuverlässig Erdichtung. Sie ließen sich entweder durch die Erzählungen der Holländischen Pflanzer, die den Reisenden gar zu gern etwas aufzubinden pflegen, oder durch eine zu mangelhafte Kenntniß der Landessprache irre leiten. Hätten z. B. diejenigen Schriftsteller, welche behaupten, daß die Hottentotten den Mond anbeten, den Sinn der Worte begriffen, welche sie beim Mondschein abzusingen pflegen, so würden sie sicher nichts Gottesdienstliches darin gefunden haben. Sie würden vielmehr erkannt haben, daß der Gegenstand dieser Gesänge immer irgend ein Abenteuer ist, welches dem Singenden oder einem seiner Horde begegnet war. Die Hottentotten singen, wie die Schwarzen, nicht Lieder, die sie auswendig lernten, sondern aus dem Stegereif, und zwar oft die ganze Nacht hindurch einerlei Worte, die sie tausendmahl wiederholen. Sie ziehen aber die Nächte, besonders die mondhellen, dazu vor, weil die angenehme Kühlung derselben sie mehr, als die heiße Tageszeit, zu Tänzen und andern Ergetzlichkeiten einladet.

Hier nun also auch ein Wort von ihren Tänzen.

Wenn sie sich dieser Belustigung überlassen wollen, so bilden sie, sich bei den Händen fassend, einen Kreis, und zwar so, daß sie eine bunte Reihe machen, oder daß zwischen jede zwei Tänzer eine Tänzerinn zu stehen kommt. Diese kreisförmige Kette drehet sich nun, bald nach dieser, bald nach jener Seite, und sie wird von Zeit zu Zeit unterbrochen, indem die Tanzenden, und zwar nach dem Zeitmaße, die Hände zusammenschlagen. Mit dem Schalle der Tonwerkzeuge, die ich nachher beschreiben werde, verbinden sie dabei einen immerwährenden Gesang, oder richtiger gesagt, ein unaufhörliches Geschrei:

denn der ganze Gesang besteht nur in einem dumpfen und eintönigen Gesumse, welches sich von Zeit zu Zeit mit den beiden Silben Ho! ho! schließt, die jedesmahl wie ein Kor gesungen oder vielmehr geschrien werden. Zuweilen verläßt Einer der Tänzer den Kreis, stellt sich in die Mitte, und tanzt allein, wobei er eine Art von Englischem Schritte macht, ohne sich dabei von der Stelle zu bewegen. Das Künstliche dieses Eintanzes besteht in der Geschwindigkeit und zugleich in der abgemessenen Genauigkeit der Bewegung. Nachher läßt Jeder die Hand seines Nachbars fahren, und nun gehen Alle nachlässig Einer hinter dem Andern her, und nehmen dabei ein trauerndes und niedergeschlagenes Wesen an, indem sie den Kopf auf die Schulter herabhangen lassen, und die gesenkten Blicke auf die Erde heften. Einen Augenblick danach fallen sie plötzlich aus dieser anscheinenden Traurigkeit in die ausgelassenste Lustigkeit, und scheinen vor Freude närrisch zu werden. Dieser Abstich des Ausdrucks zweier, einander entgegengesetzter Gemüthsbewegungen macht ihnen, wenn er gut ausgeführt wird, unbeschreibliches Vergnügen.

So waren diejenigen Tänze der Hottentotten beschaffen, die ich selbst anzusehn Gelegenheit hatte. Andere haben sie etwas anders beschrieben. Menzel z. B. giebt uns folgende Beschreibung davon.

„Diejenigen, die ich selbst gesehen habe, wurden also gehalten. In der Mitte standen vier, auch wol mehre bejahrte Männer, welche auf kleinen Röhren von Elfenbein so bliesen, und eben solche Töne angaben, wie man auf einem eisernen Schlüssel thun kann, indem man in denselben hineinbläst. Rings um diese her standen die übrigen Mannspersonen im Kreise, und tanzten, aber so, daß sie dabei immer auf der nämlichen Stelle stehen

blieben, indem sie nur die Hände zu bewegen und mit den Füßen auf die Erde zu stampfen schienen. Die Weibsleute gingen hinter diesem Kreise der Männer mit langsamen Schritten herum, klatschten zu den einzelnen Tönen der Musik mit den Händen, und schrien dabei ohne Unterlaß Ho! Ho! Dies währte länger als zwei Stunden, und der Ton der Pfeifen blieb dabei immer einerlei mit dem, so man auf einem Schlüssel angeben vermag.«

Die Tonwerkzeuge, deren sie sich dabei bedienen, sind folgende: der Gom-gom oder X-gorra *), die Ravekinge oder X-guthe, und der Rommelpot oder X-koi X-koi.

»Die X-gorra ist ein langes, dünnes, etwas gekrümmtes Holz, oder vielmehr nur eine, wie ein Fiedelbogen gekrümmte Ruthe. Anstatt aber, daß an diesem viele Pferdehaare befestiget sind, hat jener nur ein einziges, oder auch statt dessen eine Darmsaite. An diese wird ein, der Länge nach aufgeschlitzter, Federkiel gehängt, und diesen nehmen sie zwischen die Lippen, und ziehen dann, statt darauf zu blasen, die Luft an sich, wodurch ein Zittern des gespannten Pferdehaars, und dadurch ein schwacher Ton verursacht wird. Mit diesem Werkzeuge können sie nicht mehr, als zwei Töne angeben, den einen, indem sie den Athem stark, den andern, indem sie ihn schwächer anziehen, und diese beiden sind nur wie ein ganzer und halber Ton verschieden.«

»Wenn die X-gorra von einem Weibe gespielt wird,

---

*) Durch das den Wörtern vorgesetzte X drucke ich den Zungenschlag oder das Schnalzen aus, womit die Hottentotten jedes Wort, oder vielmehr jede Silbe auszusprechen pflegen.

so heißt sie *Gomgom*, und wird dann etwas anders behandelt. Die Spielerinn setzt sich auf die Erde, stellt das Werkzeug wie eine Harfe vor sich hin, steckt einen ihrer Füße zwischen der Saite und dem Bogen durch, wobei sie die Berührung zu vermeiden sucht, hält den Bogen mit der linken Hand, und indem sie mit dem Munde auf der Feder bläs't, schlägt ihre Rechte mit einer fünf oder sechs Zoll langen Ruthe auf die Saite, und zwar an verschiedenen Stellen, wodurch denn auch verschiedene Töne erregt werden. Diese Art, das Werkzeug zu spielen, hat wenigstens den Vorzug, daß sie angenehm zu *sehen* ist, weil die Stellung, welche die spielende Hottentottinn dabei annimmt, ihr wohl steht.«

»Die Xguthe schreibt sich nicht ursprünglich von den Hottentotten her, sondern ist ein nachgeäfftes Werkzeug, welches die Sklaven von Malabar mitgebracht haben. Es besteht aus einem Bodenstück, oder der untern Hälfte eines Kalabas oder wilden Kürbisses. Ein spitzgeschnittener, zwei Finger breiter und eine Elle langer Stock wird durch die Mitte dieses halben Kalabasses gesteckt und darin befestiget. Ein kleines Stück Schaffell, von dem man die Wolle vorher rein abgenommen hat, wird über den halben Kalabas, nachdem es zuvor in Wasser geweicht worden, gespannt und fest darauf gebunden, damit es, ausgetrocknet, recht steif gespannt sei, und einen Schallboden bilde. An den, auf der andern Seite des Kalabasses hervorragenden, spitzigen Ende des Stocks werden drei Darmsaiten von verschiedener Stärke gebunden, die, wie an einer Geige, über einen kleinen Steg gezogen und mit kleinen Wirbeln in drei durch das breite Ende des Stocks gebohrte Löcher befestiget und dann angespannt werden. Die Art, auf diesem Werkzeuge zu spielen, besteht nun darin, daß man

die Darmsaiten, wie an einer Harfe, mit den Fingern schnellt; und auch hier werden, statt einer Weise (Melodie), nur die drei einfachen Töne der Darmsaiten hervorgebracht.«

»Der Rommeltopf endlich, oder der X-koi X-koi besteht bloß aus einem etwas weiten, aus Thon verfertigten Topfe, oder aus einem hohlen Baumstamme, zwei bis drei Fuß hoch, auf welchem gleichfalls ein von Wolle entblößtes, zuvor in Wasser geweichtes Stück von einem Schaffelle ausgespannt und befestiget wird. Wenn dieses recht trocknen geworden, so ist es hart und wie ein Trommelfell gespannt. Darauf wird nun mit den Händen gespielt, und ein dumpfer, aber doch ziemlich lärmender Ton erregt, gleich dem, den eine Trommel angiebt, wenn man mit den Händen darauf schlägt.«

Man sieht, daß alle diese Tonwerkzeuge und die Wirkung, welche dadurch hervorgebracht wird, von der Art sind, daß nur die kunstlosen Kinder der Natur, die zum Frohsein wenig Zurüstung nöthig haben, Vergnügen darüber empfinden können. Wohl den Menschen, die ihre Freude so wohlfeil kaufen!

In den Gesellschaften gebildeter Menschen sind Tanz, Spiel und Gesang Künste, deren Erlernung Zeit, Fähigkeit und Fleiß erfodern; bei dem Wilden sind sie der natürliche Ausdruck und Erguß des Wohlseins, der Freude und der Liebe. Er bedarf dazu keines andern Lehrmeisters, als seiner Empfindung und der Natur; er singt und tanzt aber auch nie anders, als wenn er froh und glücklich ist. Er fühlt jedesmahl, was wir zu fühlen scheinen wollen.

Die Zeit der Vergnügungen für die Hottentotten ist die Nacht; der Tag ist für die Geschäfte. Einige bewachen die Horden, damit das Vieh sich weder verlaufe, noch ein Raub der wilden Thiere werde, die ihm

unaufhörlich nachstellen. Andere sind mit der Melkerei beschäftigt. Außerdem müssen Matten verfertigt, für Lebensmittel und für trocknes Holz zum Brennen gesorgt werden. Die Mattenarbeit und das Aufsuchen eßbarer Wurzeln ist das ausschließliche Geschäft der Weiber; so wie die Jagd, die Verfertigung der Waffen und aller andern Werkzeuge nur von den Männern verrichtet wird. Nun sind zwar diese Arbeiten größtentheils nichts weniger als künstlich; aber sie erfodern dennoch viel Zeit und Mühe, weil es ihnen an dem dazu unentbehrlichen Handwerkszeuge fehlt. Man muß dabei mehr ihre Geduld, als ihre Kunst bewundern.

Nach den Begriffen, welche man sich von diesem Volke in Europa zu machen pflegt, steht es ungefähr zwischen dem Menschen und dem Orangutang in der Mitte. Ich für meinen Theil kann dieser Meinung, weder in Ansehung ihres Aeußerlichen, noch in Ansehung ihres Innern beipflichten. Was das erste betrifft, so muß man indeß gestehen, daß ihre Gestalt etwas auffallend Eigenthümliches hat, wodurch sie sich von andern Menschen merklich unterscheiden. Ihre Wangenknochen ragen ungewöhnlich weit hervor, und ihr oben breites Gesicht läuft unten spitzig zu. Der Kopf erhält dadurch einen Schein von Magerkeit und Kleinheit, der gegen ihre sonstige wohlgenährte Leibesbeschaffenheit auf eine unangenehme Weise absticht. Eine flache Nase, sehr weite Nasenlöcher und ein großer Mund tragen nichts dazu bei, diese Mißgestalt zu verbessern. Ihr Mund indeß ist mit einer schönen Schnur wohlaneinandergereiheter Zähne von blendender Weiße geziert; und ihre, an sich schönen Augen haben nur den einzigen Fehler, daß sie, gleich denen der Chinesen, gegen die Nase zu sich etwas senken. Ihr kohlschwarzes und krauses Haupt-

haar nähert sich der Wolle; Augenbraunen haben sie gar nicht, und das wenige Barthaar, welches ihnen wächst, reißen sie sich sorgfältig aus. Dies giebt ihnen ein weibisches Ansehn, und benimmt ihnen, verbunden mit der natürlichen Sanftheit ihrer Gemüthsart, jenen gebieterischen Trotz, der die Gesichtsbildung der Naturmenschen vor andern auszuzeichnen pflegt.

Uebrigens ist der ganze Körper der Hottentotten wohlgeformt und abgeründet, ihr Gang leicht und jede Bewegung angenehm. Sie übertreffen von dieser Seite weit die Wilden des mittäglichen Amerika's, die mit ihnen verglichen, nur unvollendete Entwürfe von Menschen zu sein scheinen.

Die Gestalt der Weiber unterscheidet sich von der der Männer nur durch größere Zartheit. Sie haben kleine Hände und einen wohlgeformten Fuß, ungeachtet sie keine Sandalen zu tragen pflegen. Der Ton ihrer Stimme ist sehr sanft; und die an sich nicht angenehme Landessprache hat, indem sie aus ihrem Munde geht, doch Etwas, was man gar nicht ungern hört. Sie begleiten ihre Worte mit einer Mannichfaltigkeit von ausdrucksvollen Bewegungen, wodurch ihre natürlichen Annehmlichkeiten ausnehmend belebt werden.

Der Hottentotte ist von Natur furchtsam, also auch wenig unternehmend. Seine gleichgültige Kaltblütigkeit giebt ihm ein gewisses zurückhaltendes Wesen, welches ihn, selbst in den Augenblicken der größten Freude, nicht verläßt. Hierin ist er ganz das Gegentheil von andern schwarzen oder farbigen Völkerschaften, die im Zustande der Fröhlichkeit ihrem Hange zum Vergnügen weder Maß noch Ziel zu setzen pflegen. Aus unbeschränkter Sorglosigkeit ist er unthätig und faul; die Aufsicht über seine Herden und die Sorge für seinen Unterhalt sind

sein einziges Geschäft. Selbst die Jagd treibt er nicht aus Jagdlust, sondern aus Hunger. Uebrigens bekümmert er sich weder um das Vergangene, noch um das Zukünftige; er hält sich bloß an Das, was gegenwärtig ist.

Dabei ist er aber gutmüthig, dienstfertig und in hohem Grade gastfrei. Der Wanderer, der zu ihm kommt, kann sicher sein, daß er seine Lebensmittel mit ihm theilen werde. Er nimmt, was man ihm giebt, fodert aber nichts. Weiß er, daß der Reisende, der ihn verläßt, in der Richtung, die er nimmt, sobald nicht wieder auf eine andere Horde stoßen werde, so versorgt er ihn, so gut er kann, mit Allem, was ihm nöthig ist, um bis dahin zu gelangen, wo er wieder neuen Mundvorrath finden wird.

Zur Zeit, da noch kein Europäer zu ihnen gekommen war, wußten sie nichts vom Handel, selbst das Umtauschen war vielleicht noch nicht gebräuchlich unter ihnen. Erst da man ihnen Tabak und Europäisches Spielwerk brachte, wurden sie in die Geheimnisse des Handels eingeweiht, indem diese Dinge, die anfangs bloß ihre Neugier reizten, ihnen nach und nach zum Bedürfnisse wurden. Sie erhalten sie von den Holländischen Hottentotten. Allein so groß auch jetzt ihr Verlangen danach ist, so würden sie doch selbst keinen Schritt darum thun, und sie lieber entbehren: ein beschämendes Beispiel für Diejenigen unter uns, welche ihr Leben in beständiger Unruhe hinbringen, um den Gegenständen ihrer thörichten Wünsche nachzulaufen.

So ist dies Volk geartet, so wenigstens habe ich es gefunden; in aller Unschuld und Einfachheit des Hirtenlebens. Es zeigte mir das Bild der Menschheit in ihrer harmlosen Kindheit. Folgender Zug, den ich nie

ohne Rührung in mein Gedächtniß zurückrufen kann, mag dieses schwachgezeichnete Bild vollenden.

Einst besuchte mich in meinem Lager eine ansehnliche Horde, und zwar, wie gewöhnlich, mit demjenigen Vertrauen, welches Leuten eigen ist, die selbst nichts Böses wollen, und die von ihres Gleichen noch nie hintergangen worden sind. Es war zu einer Zeit, da ich mit meinen Vorräthen sparsam hauszuhalten genöthiget war; sie sämmtlich mit Brantwein zu bewirthen, stand nicht in meinem Vermögen. Dazu war ihre Gesellschaft auch viel zu zahlreich. Um indeß zu thun, so viel ich konnte, ließ ich ihrem Oberhaupte und Denen unter ihnen, die mir, ihrem Alter und dem Ansehen nach, die Ehrwürdigsten zu sein schienen, ein Gläschen davon reichen. Aber man sehe, wie sinnreich die Gutmüthigkeit ist, wenn sie ihr eignes Vergnügen auf Andere überzutragen sucht: mit eben so großem Erstaunen als inniger Rührung sah ich, daß sie den genommenen Schluck im Munde behielten, und bei ihren Gefährten, welche nichts erhalten hatten, herumgingen, um ihnen, gleich Vögeln, die ihre Jungen füttern, Mund für Mund, etwas davon einzuflößen. Ich stand bei diesem rührenden Auftritte in Erstaunen und Entzücken verloren; die Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht und Liebe überwältigten mich; ich warf mich dem Anführer, der, wie die Andern, seinen Brantwein aus dem Munde vertheilt hatte, in die Arme, und benetzte sein ehrwürdiges Antlitz mit meinen Thränen. Lacht, ihr ausgearteten, empfindungslosen Putzpuppen, welchen Alles, was Menschengefühl heißt, zur Fabel und zum Gespött geworden ist, lacht über einen Auftritt, der in euren Augen über die Maßen spaßhaft scheinen muß, indeß einem Sonderlinge, wie mir, bei jeder Rückerinne-

rung an denselben, noch immer eine Thräne aus dem Auge quillt.

Aehnliche Schauspiele wurden mir bei mehren Horden gewährt. Glückliche Sterbliche, rief ich dabei aus, bewahret, o bewahret noch lange diese liebenswürdige Einfalt eurer Sitten, diese Unschuld und Gutmüthigkeit, die euch eigen sind; und lebt, um sie bewahren zu können, noch lange ungekannt und unbesucht von verfeinerten und üppigen Menschen aus angebauteren Ländern, die, wenn sie euch besuchten, euch zwar feinere Sitten und mancherlei Genüsse, die ihr jetzt noch nicht kennt, aber auch tausend neue Bedürfnisse, tausend verderbliche Begierden, tausend damit verbundene selbsterschaffene Leiden und — das Aergste von allen — Unterdrückung und Knechtschaft bringen würden! —

Man hat die Hottentotten als ein grausames Volk verschrien; wahrlich mit großem Unrecht! Sie üben, durch Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gereizt, höchstens nur das Vergeltungsrecht aus. Und wie dürfen wir ihnen dies zum Verbrechen machen, wir, die wir ungereizt den harmlosen Wilden so grausam mitzuspielen und alle Menschheitsrechte in ihnen mit Füßen zu treten gewohnt sind! Wie? wenn diese Wilden einmahl den Einfall hätten, sich unglücklich zu finden, daß sie unserer Künste, unserer tausendfachen Hülfsmittel zu einem gemächlichen und genußreichen Leben entbehren müssen, wenn sie dem zu Folge sich vereinigten, und nun mit Waffen, welchen wir nicht widerstehen könnten, unser Europa angriffen, sich unserer Wohnsitze, unserer Aecker, unserer Gärten und aller unserer sonstigen Habe bemächtigten, uns selbst auf eine barbarische Weise mißhandelten, und endlich Diejenigen von uns, welche dem Schwerte entronnen wären, zu ihren Sklaven und Last-

thieren machen wollten: — mit welchen Augen würden wir dies Verfahren gegen uns ansehn, mit welchem Namen es belegen? Und das ist gleichwol buchstäblich die Geschichte unseres eigenen Verfahrens gegen sie. Ueberall, wo wir in Ländern, die uns gefielen, Menschen fanden, die wir Wilde zu nennen beliebten, weil sie nicht unsere bürgerlichen Verfassungen, unsere Künste, unsere Sitten und unsere Laster hatten, haben wir uns ohne Bedenken der Herrschaft über ihr Eigenthum und über ihre Personen angemaßt, und diesen Unglücklichen, welche uns nie beleidigen konnten, weil unser Dasein selbst ihnen vorher unbekannt war, die schwersten Ketten der Knechtschaft angelegt. Und wenn nun einmahl hier und da die Stunde der Rache schlägt; wenn die schrecklich Gemißhandelten sich endlich einmahl besinnen, und die Bemerkung machen, daß sie Menschen sind, so gut wie wir; und wenn sie dem zu Folge ihre Rechte gelten zu machen, uns mit unserer eigenen Münze zu bezahlen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben die edle Entschlossenheit haben: wie pflegen wir da über Barbarei und Unmenschlichkeit zu schreien, und jedes Mittel zur Vertilgung der Verwegenen, die sich unterwinden, uns so zu behandeln, wie wir sie behandelten, für recht und billig zu halten! Welcher Widerspruch! —

Die erste Empfindung, die man Wilden, deren Land man zu durchreisen wünscht, einzuflößen suchen muß, ist Vertrauen; und um dieses bei ihnen zu erwecken, muß man sich ihnen selbst voll Zuversicht, mild, gütig und menschlich zeigen. Man muß weder Furcht vor ihnen äußern, noch sich selbst in ihren Augen furchtbar machen wollen. Nie muß man damit anfangen, sie seine Uebermacht empfinden zu lassen. Der Waffen muß man sich nie zu ihrem Schrecken oder Schaden, sondern nur

zu ihrem Vortheile bedienen, indem man ihnen Wildbret damit zu verschaffen sucht, oder ihnen hilft, ihre und ihrer Herden Feinde, die Raubthiere, damit zu erlegen. Bei einem solchen Betragen gegen sie kann man ruhig und sicher von einer Horde zur andern reisen; man wird überall dankbare Freunde zurücklassen, und überall neue Freunde wiederfinden. Manchen von Denen, welche man verläßt, wird es schwer fallen, sich von uns zu trennen; sie werden uns bis zur nächsten Horde begleiten, und das Gute, welches sie von uns verkündigen, wird uns auch hier Achtung, Liebe und Vertrauen erwerben, noch ehe wir Gelegenheit erhalten, uns ihrer werth zu zeigen.

24.

Große Freude, nach großen Sorgen.

Drei Wochen waren nunmehr verflossen, seitdem meine Abgeordneten sich auf den Weg gemacht hatten, und sie waren noch immer nicht wieder zurück, und ich hatte noch immer keine Nachricht von ihnen erhalten. Ein bedenklicher Umstand! Nach dem, was Hans mir von der Entfernung des Orts, wo der Kaffernfürst Faroo sich aufhalten sollte, gesagt hatte, konnten sie in drei, höchstens vier Tagen bei ihm sein; und wenn ich nun auch annahm, daß sie eben so viele Tage sich bei ihm verweilt hätten, so war doch immer schon doppelt so viel Zeit verstrichen, als zu dieser ganzen Reise erforderlich schien. Meine Unruhe darüber wuchs mit jedem Tage; und sie war um so viel quälender für mich, je weniger ich sie durfte merken lassen, und je mehr ich sie in meinem Innersten verschließen mußte. Die Staatsklugheit machte mir dies zum Gesetz, um nicht die Besorgnisse und die Unzufriedenheit meiner Leute zu ver-

mehren. Diese waren gegen mein Vorhaben, in das Land der Kaffern einzudringen, nur leider! schon zu sehr eingenommen; und das Ausbleiben ihrer Gefährten vermehrte ihre Unzufriedenheit darüber mit jedem Tage.

Ich überraschte sie oft, indem sie sich über diesen Punkt mit einander unterhielten, und gegen mich, ihren Herrn, murrten. Zwar waren sie mir noch immer sehr ergeben, und schienen eben so stark für mich, als für sich selbst besorgt zu sein; aber sie betrachteten mich als einen Tollkühnen, der sich selbst wenig aus dem Leben mache, und der seine Gefährten mit sich zugleich ins Verderben stürzen wolle. Sie waren daher nur zu sehr geneigt, mich, wofern ich auf meinem Vorsatze bestehen sollte, meinem Schicksale zu überlassen, und davonzugehn. Die Frage war nur noch: wohin sie, wann sie mich verlassen haben würden, sich dann selber wenden sollten? Zum Glück für mich waren hierüber eben so viele Meinungen unter ihnen, als Köpfe. Besonders waren sowol Diejenigen, welche ich in der Kapstadt in meinen Dienst genommen, als auch Diejenigen, welche mir Herr Mulder im Lande der Houtinqua's verschafft hatte, hierüber sehr verlegen; weil diese sowol, wie jene, es nicht wagen durften, ohne mich wieder heimzukehren.

Sie beschuldigten mich, daß ich meine Abgeordneten aufgeopfert hätte; und in der That mußte ich selbst mit jedem Tage immer mehr und mehr besorgen, daß dieser Vorwurf nur zu gegründet sei. Indeß verlor ich noch nicht alle Hoffnung, sie wiederzusehn; aber desto unentschlossener war ich über Das, was ich zu thun hatte. Sollte ich, um meine Leute zu beruhigen, aufbrechen, und von dannen ziehn? Aber Koksfraal war der einzige Ort, wo die Abgeordneten, wenn sie noch am Le-

ben waren, mich wiederfinden konnten. Oder sollte ich bleiben, wo wir waren, um hier über das Schicksal Jener erst auf eine oder die andere Weise zur Gewißheit zu gelangen? Aber dann lief ich Gefahr, von meinen Leuten verlassen zu werden. Der brave Klaas bestimmte endlich meinen Entschluß. Er rieth mir, zu bleiben, und die Unruhigsten meiner Meuterer laufen zu lassen.

Ich blieb also; nahm mein ruhiges Wesen an, und setzte meine Jagden fort. Ein unwillkürlicher Hang zog mich indeß immer nach derjenigen Gegend hin, woher ich meine Abgeordneten erwartete. Hier sah ich dann mit heißer Sehnsucht nach ihnen aus; aber immer umsonst. Traurig und sorgenvoll kehrte ich Abends nach meinem Lager zurück, um des andern Morgens den nämlichen unnützen Gang in der nämlichen Absicht von neuen vorzunehmen.

Endlich trat eines Abends der ehrliche Klaas in mein Zelt, und benachrichtigte mich, um das Maß meines Kummers voll zu machen, daß auch er nunmehr alle Hoffnung aufgegeben habe. Hans und seine Gefährten, sagte er, wären sicher umgebracht; die mit den Holländern in Krieg verwickelten Kaffern hätten der Versuchung, sich der Waffen unserer Leute zu bemächtigen, wahrscheinlich nicht zu widerstehen vermocht, und das habe sie vermuthlich bewogen, sie zu ermorden. Sein Rath war also, daß ich, um die Geduld der Uebrigen nicht zu ermüden, aufbrechen möge, weil wir, von ihnen verlassen, weder umzukehren, noch weiterzuziehn im Stande sein würden.

Ich fühlte das ganze Gewicht seiner Gründe, und war gerührt über den aufrichtigen und lebhaften Antheil, den der ehrliche Kerl dabei so sichtbar an meinem Schicksale nahm. Schon fing ich an, in meiner

Entschließung wankend zu werden, als plötzlich Einer von Denen, welche die Aufsicht über mein Vieh hatten, athemlos und vor Schrecken außer sich herbeilief, um mir anzukündigen, daß man auf der andern Seite des Flusses einen beträchtlichen Trupp Kaffern anrücken sehe, die sich anschickten, herüberzukommen. Schrecken und Angst ergriff bei dieser Nachricht unsere ganze Gesellschaft. Ich selbst, der ich die Hoffnung, meine ausgeschickten Leute wiederkehren zu sehen, noch immer nicht aufgegeben hatte, wurde doch durch den Umstand, daß die Zahl der Ankommenden so beträchtlich sein sollte, in meinem Glauben irre gemacht. Um indeß bei der anscheinenden Gefahr nicht unthätig zu bleiben, schickte ich zuvörderst vier meiner Schützen unter Klaas Anführung ab, um meine Ochsen aufzusuchen, und nach dem Lager zu treiben. Diesen trug ich zugleich auf, die Ankommenden, so weit es, ohne sich selbst sehen zu lassen, geschehen könne, genau zu beobachten, und im Fall sie unsere Leute darunter bemerken sollten, mich durch einen Flintenschuß zu benachrichtigen; im entgegengesetzten Fall aber sollte Einer der Schützen selbst zu mir eilen, um mir mündlichen Bericht abzustatten.

Ich selbst besorgte unterdeß die nöthigen Vertheidigungsanstalten im Lager, untersuchte unsere Gewehre, und ließ sie laden. Ich war zwar nicht gesonnen, der angreifende Theil zu sein, aber entschlossen, den Feind festen Fußes zu erwarten, um ihn zurückzutreiben.

Der Ausgang des Streits konnte mich nicht sehr beunruhigen; dazu war das Uebergewicht, welches meine Feuerwaffen mir gaben, zu entscheidend. Allein ich war dennoch nichts weniger als ruhig. Kam es zum Gefechte, so waren alle meine Hoffnungen, so war mein schöner Plan, das Land der Kaffern als Freund und

Friedensstifter zu durchreisen, dahin! Ich trat in die Klasse der Pflanzer, dieser schändlichen Mörder wehrloser Wilden; und als einen solchen mußten dann die Eingebornen mich und die Meinigen von ihren Grenzen abzuhalten und zu vertilgen suchen.

Indem ich mich nun diesen traurigen Betrachtungen überließ, hörte ich plötzlich, zu meiner unbeschreiblichen Freude, den zwischen Klaas und mir verabredeten Flintenschuß. Ich wurde dadurch sogleich beruhigt; nicht so meine Leute. Auf diese machte der gehörte Schuß eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Sie glaubten steif und fest, und wollten sich's nicht ausreden lassen, daß Klaas mit den Kaffern zusammengestoßen und handgemein mit ihnen geworden sei.

In diesem Augenblicke bemerkte ich, indem ich nach der Gegend hin, wo der Schuß gefallen war, aussah, den alten Klaas selbst, der hinter einem Hügel hervorkam. Durch Hülfe meines Fernglases konnte ich aus seinen ruhigen Gesichtszügen und aus seinem sichern Gange deutlich genug wahrnehmen, daß er uns nichts Widerwärtiges zu verkündigen hatte; und nicht lange, so kam auf dem nämlichen Wege der ganze Zug zum Vorschein, der ihm folgte, und ruhig zu uns herzog. Mitten unter den Kaffern unterschied ich unsern Hans und meine übrigen Leute; Beweis genug, daß wir nichts Feindseliges von ihnen zu besorgen hatten. Ich ließ daher sogleich die Gewehre auf die Seite bringen, und befahl meinen Leuten, die Ankommenden mit einem ruhigen und heitern Gesichte zu empfangen.

Als die Kaffern sich bis auf einen Lanzenwurf genähert hatten, machten sie Halt, und Hans, der aus dem Haufen hervortrat, näherte sich mir allein. Er benachrichtigte mich kurz und gut, daß ich, sobald ich

wolle, das ganze Kafferuland durchreisen könne, ohne dabei im mindesten etwas zu wagen; daß die Eingebornen mich mit Freuden bei sich sehn und mich als ihren Freund ehren würden; daß sie die Zeit, da sie dieses Vergnügens theilhaftig werden sollten, kaum abwarten könnten; und daß viele von ihnen mitgekommen seien, um mir ihr Vertrauen zu beweisen, und mich um meine Freundschaft zu bitten.

Ueber die Verzögerung seiner Rückreise gab mir Hans folgende Gründe an. Als er bei den Kaffern ankam, fand er, daß ihr Oberhaupt Faroo von dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts um achtzehn Deutsche Meilen weit entfernt war. Er harrte nun eine Zeit lang auf seine Rückkehr; und da diese nicht erfolgte, entschloß er sich, ihm nachzureisen. Aber auch dies war umsonst. Denn dort, wo er den Faroo antreffen sollte, traf er ihn gleichfalls nicht; weil dieser von da aus schon weiter gereiset war, ohne daß Jemand mit Gewißheit sagen konnte, wohin. Da hatte denn nun Hans, um mich über den Erfolg seiner Sendung nicht gar zu lange in Ungewißheit zu lassen, es für rathsam erachtet, wieder zurückzukehren, ohne den Kaffernfürsten gesehen zu haben. Auf die Nachrichten aber, die er von mir, von meiner Gemüthsart und von meinen Absichten überall verbreitet hatte, faßten die Eingebornen den Entschluß, mir eine Gesandtschaft von ihrer Seite zu senden, um mich zu sich einzuladen und mir die Versicherung zu geben, daß sie mich als ihren Freund und Beschützer aufzunehmen bereit seien.

Sie rechneten, fuhr Hans fort, vornehmlich darauf, daß ich die Macht und den Willen haben würde, sie an einem gewissen Pflanzer zu rächen, den er mir nannte, — einem Ungeheuer, dessen unaufhörliche Frevel-

thaten ihn weit und breit, und bis zur Kapstadt hin berüchtiget gemacht hatten, welcher aber dennoch immer ungestraft und ungehindert gegen die armen Eingebornen zu wüthen fortfuhr. Die Regierung hatte diesen Unmenschen zwar mehrmals vorgefordert, damit er über seine Unthaten Rede und Antwort geben solle; allein gesichert durch die weite Entfernung, hatte er ihre Befehle verlacht, und seine Unmenschlichkeiten fortgesetzt.

Ich ertheilte nun ohne Bedenken den mitgenommenen Kaffern die Erlaubniß, in mein Lager zu kommen. Hans gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und den Augenblick waren sie da. Es waren neunzehn Männer, fünf Weiber und zwei Kinder. Sie begrüßten mich der Reihe nach mit dem mir wohlbekannten Worte Tabé! worin denn auch mein Gegengruß bestand. Von ihrer Sprache verstand ich nicht viel, weil sie sich von der Hottentottischen schon dadurch merklich unterscheidet, daß der bei der letztern übliche Zungenschlag, oder das Schnalzen, nicht dabei Statt findet. Auch redeten sie Alle auf einmahl, und zwar so hastig, daß ich schon deßwegen wenig davon verstehen konnte.

Ihre Aufmerksamkeit heftete sich bald auf meine Person, bald auf meine Leute, bald auf mein Lager und auf Das, was sie darin sahen. Bewunderung und Erstaunen lagen auf jeglichem Gesichte. Hans hatte ihnen viel von meinen doppelläufigen Flinten und Pistolen gesagt, und sie brannten vor Begierde, eine so erstaunenswürdige Sache in Augenschein zu nehmen. Ich ließ sie herbeiholen, und gab sie ihnen, ohne das geringste Mißtrauen dabei zu äußern, in die Hände. Sie ließen sie hierauf von Hand in Hand gehn, und betrachteten sie mit großer Aufmerksamkeit; aber ich merkte bald, daß sie auch die Wirkung dieses Gewehrs zu sehen

wünschten. Ich erfüllte ihren Wunsch, und schoß durch zwei hinter einander abgebrannte Schüsse ein Paar Schwalben herab, die gerade über uns hinflogen. Diese mit eben so großer Geschwindigkeit als Ruhe vollzogene Handlung setzte sie in das größte Erstaunen. Sie wußten nicht, ob sie meine Waffen, oder mich am meisten bewundern sollten. Es war ein glücklicher Zufall, daß beide Schüsse trafen, welches eben so leicht auch nicht hätte geschehen können; denn dies flößte ihnen die höchsten Begriffe von meiner Geschicklichkeit ein. Ich fragte sie durch Zeichen, ob sie nicht Ebendas mit ihren Hassagaien oder Wurfspießen bewerkstelligen könnten? Allein sie schüttelten mit dem Kopf, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, daß sie keine Vögel im Fluge damit treffen könnten. Nur Einer von ihnen sprang auf, zeigte auf meine Hämmel, die einige hundert Schritt von uns ab auf der Weide gingen, und gab mir dabei zu erkennen, daß er und seine Gefährten diese und andere, größere oder kleinere vierfüßige Thiere im Lauf erlegen könnten.

Hans stellte mir hierauf einen jungen Kaffer vor, der vorzüglich wohl gebildet war. Seine Gestalt zog mich an; ich konnte mich nicht satt an ihm sehn. Man sagte mir, er sei Einer von Denen, so die Hassagaie und die kurze Keule am geschicktesten zu werfen verständen, und daß er sich dadurch einen großen Ruf unter seinem Volk erworben habe. Die kurze Keule ist ein Gewehr, welches eben so, wie die Lanze, geworfen wird. Begierig, mich zu überzeugen, ob Das, was ich von den furchtbaren Wirkungen der Kafferschen Waffen und von der Geschicklichkeit dieses Volks, sie zu gebrauchen, so oft gehört hatte, gegründet sei, beschloß ich, den Versuch an einem Hammel machen zu lassen, den ich

zur Bewirthung meiner Gäste bestimmt hatte. Ich ließ ihn also herbeiführen, und gab dem jungen Manne durch Zeichen zu verstehn, daß er ihn erlegen möchte. Dieser, welcher fünf Hassagaien in seiner Linken trug, ergriff eine derselben mit der Rechten, und gebot, den Hammel loszulassen. Indem nun das Thier anfing, zu den übrigen zurückzulaufen, that der Kaffer vier bis fünf Schritte vorwärts, schwang dabei sein Gewehr mit großer Kraft, und warf es dann dem schnelllaufenden Hammel nach. Sausend durchschnitt die Hassagaie die Luft, und blieb in dem Bauche des Thieres stecken. Dieses taumelte, und stürzte todt zur Erde.

So viel Geschicklichkeit, mit so vieler Kraft verbunden, erregte meine und der Meinigen höchste Bewunderung. Ich drückte dieselbe meinem jungen Gaste aus, und dieser fand sich dadurch nicht wenig geschmeichelt. Eigenliebe ist allen Menschen eigen; aber sie äußert sich nicht bei Allen auf einerlei Weise. Der verfeinerte Europäer bemüht sich, sie zu verstecken, der an keine Verstellung gewöhnte Wilde zeigt sie öffentlich und ohne Rückhalt. Die Wirkung, welche unser Beifall auf den jungen Kaffer machte, war folgende: sein Auge erweiterte sich, seine Gesichtsmuskeln schwollen an, er stellte sich, meine Gestalt mit großen Blicken messend, mir zur Seite, und schien dabei zu sagen: Du und Ich!

Seine Landsleute waren über die glücklich ausgefallene Probe seiner Geschicklichkeit nicht weniger vergnügt. Sie hefteten ihre Blicke auf mich, und beobachteten mit Wohlgefallen die Wirkung, welche Das, was ich gesehen hatte, auf mich machte.

Ich überzeugte mich in der Folge immer mehr und mehr, daß es für dieses Volk nur eines geschickten Anführers und einer Gewöhnung an Regelmäßigkeit im

Kämpfen bedürfe, um nicht nur die Hottentotten, sondern auch die ganze Holländische Niederlassung über den Haufen zu werfen. Allein so lange sie keine andere Waffen, als Hassagaien und Wurfkeulen haben, und keine Ordnung im Angriff und in der Vertheidigung kennen, werden sie, mit all ihrer Geschicklichkeit, unserer kriegerischen Ueberlegenheit immer weichen müssen.

Es that mir Leid, daß ich mich mit diesen Leuten nicht unmittelbar unterhalten konnte; sie selbst waren eben so mißvergnügt darüber. Ihre natürliche Lebhaftigkeit stach gegen die kalte Langsamkeit der Hottentotten recht auffallend ab. Sie wünschten tausend Dinge von mir zu wissen; eine Frage jagte daher die andere; und vor lauter Antworten, die ich ihnen zu geben hatte, konnte ich selbst lange nicht zum Fragen kommen. Ich würde ungeduldig darüber geworden sein, wenn ich nicht hätte hoffen dürfen, daß der Strom ihrer Worte und die Lebhaftigkeit ihrer Hand- und Geberdensprache endlich nachlassen würden, um alsdann auch von meiner Seite mich nach solchen Gegenständen erkundigen zu können, worüber ich Auskunft von ihnen zu erhalten wünschte.

25.

Bemerkungen über die Kaffern.

Zum Beweise, daß diese Leute mehr, als die Hottentotten, gewohnt sind, in die Zukunft hineinzusehen, und sich nicht auf den bloßen Zufall zu verlassen, diene die Bemerkung, daß sie alles zu ihrem Unterhalte Gehörige mitgebracht hatten; eine Vorsicht, welche die Hottentotten selten anzuwenden pflegen. Vier zugerittene Ochsen trugen ihr Gepäck; verschiedene andere, nebst einigen Kühen und Kälbern, hatten sie für ihre Küche

mitgebracht. Außerdem waren sie mit einem Vorrath solcher Körbe versehn, als ich schon bei den Gonaqua's gefunden hatte; Körbe, die so fest geflochten sind, daß sie Milch und andere Flüssigkeiten halten können. Diese hatten sie in der Absicht mitgenommen, um sie gelegentlich gegen andere Dinge zu vertauschen. Das Ganze ihres Zuges gab ein Bild der Wohlhabenheit, welches man in manchen Theilen Europens, z. B. in den traurigen Thälern Savoyens, vergebens suchen würde.

Ich bestimmte, in einiger Entfernung von meinem Lager, einen Platz, wo sie, während ihres Aufenthalts bei uns, ihre Wohnung haben sollten; und in einer halben Viertelstunde stand der neue Pflanzort in seiner Vollendung da.

Man zündete Feuer an, zerstückte den Hammel, briet ihn, und in kurzem war nichts mehr, als das Fell von ihm übrig. Da ich mir die Freundschaft und Ergebenheit dieser Menschen zu erwerben wünschte, so that ich meine Schätze auf, und beschenkte sie mit Tabak und allerlei Kleinigkeiten. Sie nahmen die kleinen Geschenke mit Vergnügen an, und fingen auf der Stelle an, Gebrauch davon zu machen.

Allein nichts reizte stärker ihre Begierden, als das Eisen, welches sie bei mir sahen. Sie verschlangen es, wo sie es erblickten, mit gierigen Augen, und priesen es als das Schätzbarste von allen meinen Besitzungen. Die Versuchung, etwas davon zu entwenden, würde, wenn sich Gelegenheit dazu gefunden hätte, gewiß stärker gewesen sein, als ihre Ehrlichkeit. Ihre Blicke hatten sich vorzüglich auf allerlei Werkzeuge, Beile, Haken, große Bohrer u. dgl. geheftet, und die stärkste Begierde, diese Dinge zu besitzen, funkelte ihnen aus den Augen. Allein sie waren mir selbst viel zu unentbehrlich. Ich

ließ sie daher auf die Seite schaffen und verbergen, damit der Anblick davon sie nicht länger reizen möchte. Ein Wilder weiß in solchen Fällen nichts von Selbstbekämpfung. Wo er etwas sieht, was seine Begierden heftig reizet, da sucht er sich desselben entweder durch Gewalt oder durch List zu bemächtigen. Der Gedanke, unrecht daran zu thun, ist ihm fremd. Will man also unter ihnen leben, so muß man entweder diese Schwäche an ihnen zu dulden sich gewöhnen, oder seine Sachen mit Sorgfalt unter Schloß und Riegel halten.

Aber alles Eisenwerk konnte ich unmöglich vor ihnen verschließen; und man sah immer mehr, was für einen hohen Werth sie darauf setzten. Klaas und ich bemerkten nicht ohne einige Unruhe, wie ihre gierigen Blicke unaufhörlich auf die eisernen Reifen an unsern Wagenrädern gerichtet waren, und wie sie wechselseitig sich auf die Länge und Dicke derselben aufmerksam machten. Meine Hottentotten, welchen diese sichtbare Begierde unserer Gäste gleichfalls nicht entging, waren noch weniger ruhig dabei, als ich. Ihre, mit Schreckbildern, in Bezug auf die Kaffern, angefüllte Einbildungskraft mahlte ihnen schon die gräulichsten Auftritte zwischen ihnen und uns als unvermeidlich vor. Wie oft bereuete ich jetzt meinen kurzen Aufenthalt zu Bruntjeshoogte, wo das Geschwätz der daselbst versammelten Pflanzer zuerst den Samen der Furcht, des Schreckens und der Uneinigkeit unter meine Leute ausstreute!

Wir waren indeß unsern Gästen an Kraft und Waffen zu sehr überlegen, als daß ich ernstlichen Besorgnissen darüber lange hätte nachhängen können. Auch war der Platz, wo ich sie ihre Hütten hatte aufschlagen lassen, so gelegen, daß jeder Versuch eines Angriffs auf uns, wenn sie ihn hätten wagen wollen, nothwen-

dig mißlingen mußte. Ich verdoppelte nichts destoweniger meine Aufmerksamkeit und die strenge Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, theils, um meine Leute in beständiger Thätigkeit und Ordnung zu erhalten, theils aber auch, um bei unsern Gästen nicht einmahl den Gedanken aufkommen zu lassen, daß es möglich sei, uns durch List und Gewalt etwas abzugewinnen. Nur zwei meiner Jäger wurden täglich ausgeschickt, um frische Lebensmittel anzuschaffen; vier Andere von meinen Leuten mußten das Vieh auf der Weide hüten; alle Uebrige, mich selbst mit einbegriffen, bewachten das Lager. Hier brachte ich meine Zeit damit hin, mich durch Hülfe unsers Dolmetschers unaufhörlich mit den Kaffern zu unterhalten, um meine Kenntniße von den Eigenthümlichkeiten ihres Volkes zu erweitern. Dis ging nun freilich langsam genug von Statten, weil von meinen Fragen und ihren Antworten durch die unvollkommene Verdolmetschung oft das Wesentlichste verloren ging. Indeß hatte ich doch Ursache, mit Dem, was ich auf diesem Umwege an Kenntnissen erwarb, zufrieden zu sein. Nach und nach lernte ich auch etwas von ihrer Sprache verstehn, und mich selbst verständlich darin zu machen; und in eben dem Grade, daß dies geschah, wurden unsere Unterhaltungen auch lebhafter und lehrreicher für mich.

Sie hörten nicht auf, mir zuzureden, daß ich mit ihnen in ihr Land kommen möchte; wiederholten mir zwanzigmahl alle das Einladende, was meine eigenen zu ihnen abgeordneten Leute mir schon gemeldet hatten, und vermehrten dadurch die ohnedas schon starke Begierde, von der ich mich bereits getrieben fühlte. Aber da ich meine guten Gründe hatte, nicht in ihrer Gesellschaft zu reisen, so wandte ich vor, daß es mir nicht möglich

sei, so bald aufzubrechen, als sie es zu wünschen schienen. Um mich zugleich zu überzeugen, ob sie bei dem Verlangen, mich bei sich zu sehen, mehr mein Eisen, oder mich selbst im Auge hätten, fügte ich hinzu: man habe mir gesagt, daß in ihrem Lande viel bergige und unwegsame Gegenden wären; ich würde daher, wenn ich zu ihnen käme, meine Wagen und mein Zugvieh zurücklassen müssen. Ich beobachtete sie, indem ich dies sagte, der Reihe nach mit großer Aufmerksamkeit; aber ich sah nicht, daß meine Erklärung sie nur im mindesten befremdete. Da sie im Gegentheil fortfuhren, ihre Freude darüber zu erkennen zu geben, daß ich zu ihnen kommen wolle, so überzeugte ich mich, daß meine großen Bohrer und das Eisen an meinen Wagenrädern an dem Verlangen, mich in ihrem Lande zu sehn, wol keinen so großen Antheil haben mußten, als ich besorgt hatte.

Es lag vielmehr ein anderer Beweggrund darunter verborgen, den sie in eben dem Maße lebhafter äußerten, in welchem sie Vertrauen und Freundschaft zu mir faßten. Dies war die Begierde nach Rache, und die Hoffnung, daß mein Schutz sie ihren unmenschlichen Widersachern, den Pflanzern, überlegen machen werde. Die lebhaften Gespräche, die sie hierüber unter einander führten, ihre Mienen, Geberden und Bewegungen gaben dies sehr deutlich zu erkennen. Man sah es ihnen an, daß sie von meiner Macht, und von meinem guten Willen, diese Macht zu ihrem Schutze anzuwenden, die höchste Meinung gefaßt hatten. Der Name des Unholds von Bruntjeshoogte war ihnen beständig auf der Zunge. Einer von ihnen schlug sich voll Verzweiflung und Wuth die Stirn, indem er mir zu verstehen gab, daß unter mehren Schlachtopfern, die dieser Unmensch

mit eigener Hand erwürgt habe, sein eigenes schwangeres Weib und zwei seiner Kinder gewesen seien. Das Ungeheuer, sagten sie, morde ohne alle Ursache, aus bloßem unmenschlichen Blutdurst. Zum Beweise erzählten sie mir folgende, die Menschheit empörende Geschichte, die man mir in der Folge wol zwanzigmahl bestätigt hat.

»Die lange Fehde zwischen den Pflanzern und Kaffern war beigelegt; man lebte in gutem Vernehmen auf beiden Seiten, ohne allen Argwohn. Dem Ungeheuer von Bruntjeshoogte war diese Aussöhnung ein Dorn im Auge; er wünschte das Feuer der Zwietracht wieder anzufachen, und das teuflische Mittel, welches er dazu ersann, war folgendes.«

»Er wußte sich von der Kapstadt verschiedene alte, unbrauchbar gewordene Flintenläufe zu verschaffen, und verkaufte sie den Kaffern als altes Eisen zum Umschmieden. Vorher hatte er die Zündlöcher vernagelt, und jeden Lauf mit Pulver, Schroot und zerhacktem Eisen bis zur Mündung vollgepfropft. Die armen Wilden, die unsere Feuerwaffen nicht nach ihrer Einrichtung, sondern nur nach den schrecklichen Wirkungen kannten, die sie an sich erfahren hatten, trugen diese Flintenläufe sonder Argwohn heim, und machten Anstalt, Hassagaien daraus zu schmieden. Das Feuer brennt; man steckt die Flintenläufe hinein; die Glut durchdringt sie; das Pulver fängt — es erfolgt ein schrecklicher Ausbruch — eine Menge umherstehender Menschen wird davon zerschmettert, eine Anzahl anderer, welche weiter entfernt standen, verwundet und zerstümmelt. Einer von Denen, welche mir diesen mörderischen Auftritt beschrieben, ließ mich die vielen, noch in tiefen Narben sichtbaren Wunden zählen, die er selbst dabei erhalten hatte.«

Junger Leser! erhole dich von deinem gerechten Erstaunen über einen Grad von Unmenschlichkeit, dessen Möglichkeit du hoffentlich noch nicht wirst begreifen können, und sage dann selbst, ob man den guten Kaffern, nach solchen an ihnen verübten Freveltaten, den Abscheu und den tief eingewurzelten Haß gegen ihre unmenschlichen Verfolger wol verargen könne? Der Sanftmüthigste, dem so abscheulich mitgespielt wird, muß zum Tiger werden, und nach Rache lechzen. Und doch machen eben die Unmenschen, welche die Geduld dieses friedliebenden Volks durch unaufhörliche Treulosigkeiten und Grausamkeiten ermüden, ihnen ein großes Verbrechen daraus, wenn sie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und himmelschreiendes Unrecht, bei gegebener Gelegenheit, durch Feuer und Schwert zu rächen suchen!

Unglücklicher Weise haben die Holländischen Pflanzer in ihren ungerechten Krieg mit den Kaffern auch einen Theil der Hottentotten zu verwickeln, und diesen dadurch gleichfalls den Haß von jenen zuzuziehen gewußt. Auch sie werden daher oft ein Opfer der Rache, welche eigentlich nur die Verführer, nicht die Verführten, treffen sollte.

Je mehr ich die Gemüthsart und Sitten der Kaffern zu erforschen suchte, desto mehr fühlte ich mich gezwungen, von ihnen die nämliche gute Meinung zu fassen, welche die Hottentotten mir von sich eingeflößt hatten. Wir wurden mit jedem Tage zutraulicher gegen einander; ich nahm meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor, ging wieder auf die Jagd, und sah mich jedesmahl von einem Theile meiner Gäste begleitet. Am liebsten nahm ich den jungen Mann mit, um das Vergnügen zu haben, bald ein Gnuthier, bald ein anderes

Stück Wild, von seiner, mit so vieler Geschicklichkeit geworfenen Hassagaie erlegt zu sehn.

Auf einer dieser Jagden half er mir eine Seekuh erlegen, das gröste Thier dieser Art, welches ich bis dahin gesehen hatte. Es war männliches Geschlechts, und das einzige, welches wir in der ganzen Gegend umher auftreiben konnten; vermuthlich weil die übrigen alle durch unser häufiges Schießen waren verscheucht werden. Ich konnte das Fleisch desselben diesmahl nicht so lieblich finden, als ich es damahls fand, da wir das erste Weibchen erlegten; und meine Leute schoben dies theils auf das Alter, theils auf das Geschlecht des Thiers, weil, ihrer Behauptung zufolge, das Fleisch der Weibchen einen grossen Vorzug vor dem der Männchen haben soll. Ich fand den Speck desselben zwar viel fester, aber nicht so dick, als den der Weibchen, und dabei so ranzig, daß er für jeden andern Gaumen, als den der Hottentotten, etwas sehr Widerliches hatte. Auch den Kaffern, welche das Fette überhaupt weniger als die Hottentotten lieben, wollte es nicht schmecken. Sie gaben ihrem Rindfleische den Vorzug. Auch das Fleisch der Hämmel hat keinen Reiz für sie; die Schafzucht ist daher auch ihre Sache nicht.

Bis jetzt hatte ich das Hornvieh, welches sie bei sich führten, noch nicht in der Nähe gesehn, weil es sich den Tag über im Gebüsch zu zerstreuen pflegte. Eines Morgens aber, da ich früher als gewöhnlich, zu ihrem Kraal ging, und es daher noch daheim fand, wurde ich von dem Anblick desselben nicht wenig betroffen. Ich konnte mich kaum überzeugen, daß ich Ochsen oder Kühe vor mir sähe; nicht bloß deßwegen, weil sie ungleich kleiner, als die unsrigen waren, sondern vornehmlich wegen der Vielheit und der seltsamen Gestalt ihrer

Hörner. Diese Hörner glichen jenen, auf dem Grunde des Meeres wachsenden Steinpflanzen, die man mit dem Namen Hirschgeweih belegt hat.

Da ich nicht umhinkonnte, diesen sonderbaren Hornwuchs für ein Werk der Natur zu halten, so glaubte ich, wenigstens eine ganz eigene Abart von Rindvieh vor mir zu sehen. Allein meine Gäste benahmen mir den Irrthum, indem sie mich belehrten, daß Das, was ich als eine Naturseltenheit anstaunte, weiter nichts, als eine Wirkung ihrer eigenen Erfindung und ihres Geschmacks sei. Sie besitzen die Kunst, nicht nur die Hörner des Rindviehs nach Gefallen zu vervielfältigen, sondern auch ihnen jede beliebige Gestalt zu geben; und sie erboten sich, diese Kunst, wenn ich es wünschte, in meiner Gegenwart auszuüben. Ich nahm ihr Erbieten mit Vergnügen an, weil meine Wißbegierde ihre Rechnung dabei fand. Sie nahmen mich also in die Lehre, und ich folgte dem Gange ihrer Verfahrungsart einige Tage hindurch. Hier ist die Beschreibung davon.

Den Anfang zu dieser künstlichen Hörnerbildung machen sie an einem Kalbe, indem sie in die eben erst hervorgetriebenen Hörner, durch Hülfe einer Säge oder eines andern, die Stelle derselben vertretenden Werkzeuges, von oben herunter einen kleinen Einschnitt machen. Dadurch wird nun jedes Horn in zwei Theile getheilt; jeder Theil wächst hierauf für sich, und so entstehen zunächst aus zwei Hörnern viere. Sollen deren noch mehr entstehn, so wird jedes dieser vier Hörner, nach einer gewissen Zeit, von neuen gespalten, und so verdoppeln sie sich abermahls. Dies wird nach Belieben fortgesetzt. Will man nun ferner dem Horn eine gewisse Biegung, etwa die Zirkelründung, geben, so nimmt man nahe bei der Spitze, die aber selbst nicht verletzt

werden darf, auf der einen Seite einen unmerklichen Theil der Dicke weg, und wiederholt von Zeit zu Zeit die nämliche Operation. Dadurch krümmt sich denn das Horn nach der entgegengesetzten Seite, bis endlich die Spitze, indem sie fortfährt zu wachsen, nach und nach sich bis zur Wurzel des Horns herabbeugt, und so einen vollkommenen Zirkel bildet. Auf diese Weise erzeugen sie jede ihnen gefällige Form der Hörner, und geben dem Viehe dadurch ein so sonderbares Ansehn, daß man Mühe hat, es noch für Rindvieh zu erkennen.

Indem ich mich hierüber mit den Kaffern unterhielt, hörte ich ein entferntes dumpfes Geräusch, welches meine Aufmerksamkeit auf sich zog, und wovon ich die Ursache nicht zu errathen wußte. Ich fragte meine Gäste, ob sie es nicht auch hörten? und diese belehrten mich hierauf, daß drei oder vier ihrer Gefährten am Fuße eines nicht fernen Felsens beschäftigt wären, Waffen aus alten Eisenstücken zu schmieden. Gleich begierig, zu erfahren, ob das Eisen, welches man verarbeitete, nicht etwa von dem meinigen sei, und zu sehen, wie Leute, die kein einziges von den zum Schmieden erfoderlichen Werkzeugen besitzen, die Stelle derselben zu ersetzen wissen, ersuchte ich Einige von ihnen, mich nach ihrer Schmiede hinzuführen. Es geschah; und ich hoffe, daß dieser Besuch für das Volk der Kaffern von glücklichen Folgen gewesen sei, weil ich mich bemühete, ihnen über die Einrichtung einer Schmiede und über die Bearbeitung des Eisens Manches zu sagen, was ihnen dies Geschäft künftig sehr erleichtern kann. Man höre nunmehr, wie ich die Arbeitenden fand, und was ich über ihre Schmiedekunst zu bemerken Gelegenheit hatte.

Sie verstehen sich nur auf das Hämmern, nicht auf das Schmelzen des Metalls. Von letzterem hatten sie

noch gar keinen Begriff. Um also Hassagaien zu verfertigen, müssen sie schon verarbeitetes Eisen haben; aber die Art, wie sie dasselbe auf einem Amboß von Stein und mit einem Hammer von gleicher Masse zu behandeln wissen, verdient in der That Bewunderung. Die Hassagaienspitzen werden zum Theil rund, zum Theil viereckig geschmiedet. Die von der letzten Art sind die künstlichsten, und zugleich die gefährlichsten für den Feind; denn die Ecken derselben erhalten viele Einschnitte, und zwar so, daß die dadurch entstehenden scharfen Spitzen wechselsweise halb nach oben und halb nach unten gerichtet sind. Sie müssen daher, sowol beim Eindringen, als auch, wenn sie aus der Wunde wieder herausgezogen werden sollen, das Fleisch nothwendig zerreißen. Die Geduld, welche die Kaffern bei der Bearbeitung dieses gefährlichen Werkzeuges beweisen, ist wirklich bewundernswürdig. Man würde den geschicktesten Kunstschmied vergebens auffordern, mit ähnlichen Hülfsmitteln etwas Aehnliches hervorzubringen; ich bin überzeugt, er müßte sein Unvermögen bekennen.

Diejenigen, deren Arbeit ich jetzt bewunderte, standen am Fuße eines Granitfelsens um ein großes Feuer her, worin sie die zu verarbeitende Eisenstange glühend machten. Nachdem sie hinlänglich durchglüht war, legten sie sie auf einen steinernen Amboß, und schlugen, statt der Hämmer, mit harten Steinen darauf, die eine solche Form hatten, daß man sie mit Bequemlichkeit handhaben konnte. Der Blasebalg, dessen sie sich dabei bedienten, war ein höchst elendes Werkzeug, und ich nahm daher Gelegenheit, ihnen Anweisung zu geben, wie sie einen bessern verfertigen könnten. Jener war aus einer hohlen Hammelhaut gemacht. Die daran befindlichen Füße hatten sie, als überflüssig, abgeschnitten,

und die Enden fest zugebunden. Auch der Kopf war weggenommen, und an die Stelle desselben ein Stück von einem alten Flintenlaufe gesteckt, um welches die Halshaut zusammengefaßt und festgebunden war. Der Gebrauch dieses Werkzeuges bestand nun darin, daß Derjenige, der es handhabte, den Lauf mit der einen Hand gegen das Feuer hielt und mit der andern das Ende des ledernen Schlauchs wechselsweise gegen den Lauf und wieder zurückbewegte. Die Wirkung, welche diese ermudende Bewegung hervorbrachte, war, wie man denken kann, nur sehr geringe, und es verstrich daher jedesmahl viel Zeit, bevor das Eisen glühend wurde.

Die armen Schmiedekünstler ersetzten durch Geduld, was ihren Werkzeugen an Brauchbarkeit fehlte. Es jammerte mich, sie so mühselig arbeiten zu sehen, und ich fing an, ihnen begreiflich zu machen, wie viel zweckmäßiger und bequemer man Blasebälge in Europa einzurichten verstehe. Aber da ich merkte, daß eine wörtliche Beschreibung nicht zureichen würde, so beschloß ich, ihnen die Sache auf der Stelle anschaulich darzustellen. Ich schickte zu diesem Behuf in mein Lager, und ließ mir einen alten Sommerkroß, der aus kahlgeschabtem Leder bestand, einen Reif, kleine Nägel, einen Hammer, eine Säge, und was ich sonst noch dazu nöthig zu haben glaubte, herbeiholen. Sobald mir diese Dinge gebracht waren, fing ich an, so gut es gehen wollte, einen Blasebalg nach Europäischer Art zu machen. Da hätte man nun sehen sollen, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit die Kaffern dieser meiner Arbeit zusahen, und welche ausschweifende Freude sie endlich über die Vollendung derselben an den Tag legten! Als sie sahen, mit welcher Leichtigkeit ich das Werkzeug in Bewegung setzte, und wie groß gleichwol ihre Wirkung war, konn-

ten sie sich nicht enthalten, in ein lautes Freudengeschrei auszubrechen.

Ich machte hierauf den ersten Versuch mit einem Stück Eisen, welches ich vor ihren Augen ins Feuer steckte, und durch Hülfe meines Blasebalgs innerhalb drei Minuten glühend machte, womit sie vorher kaum in einer halben Stunde zu Stande kommen konnten. Nun hatte ihr Erstaunen den höchsten Grad erreicht. Sie sprangen, wie Wahnsinnige, um den Blasebalg her, klatschten dabei in die Hände, und schienen im Uebermaß ihrer Freude beinahe in Zuckungen zu gerathen. Sie baten mich flehentlich, ihnen mit dieser wunderbaren Maschine ein Geschenk zu machen, und erwarteten meine Antwort schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ich gern darein willigen würde, mich von einem so kostbaren Werkzeuge zu trennen. Wie würde ich mich freuen, wenn ich einst erfahren sollte, daß mein Geschenk sich unter ihnen erhalten habe, daß es von ihnen vervollkommnet worden sei, und daß sie des Fremdlings gedenken, der zuerst sie dieses zur Schmelzkunst wesentlich nothwendige Werkzeug kennen lehrte.

26.

Fortsetzung. Widerspänstigkeit meiner Leute.

Der Kaffer lebt unter seinem Vieh, wie zwischen seiner Familie. Er geht vertraulich und sanft mit ihm um, redet freundlich zu ihm, und läßt es nie eine Mißhandlung erfahren. Auch darin ist der wilde Kaffer weniger wild, als wir. Da ihm selbst Freiheit über Alles gilt, so läßt er auch die Thiere von diesem seinen höchsten Gute so viel genießen, als mit ihrer Bestim-

mung nur immer bestehen kann. Und seine Thiere scheinen diese gütige Behandlungsart mit Dankbarkeit zu erwiedern. Sie sind gehorsam seiner Stimme, und verlernen den Gebrauch der von der Natur ihnen verliehenen Waffen.

Die Milch bewahren die Kaffern, wie die Gonaqua-Hottentotten, in dichten Körben auf, die ich schon oben beschrieben habe. Diese sind das Werk der Weiber. Diejenigen, welche sich unter meinen Gästen befanden, hatten alles zur Verfertigung derselben Gehörige mitgebracht, um ihre Zeit nicht müßig bei mir hinzubringen; und es machte mir nicht wenig Vergnügen, ein Zuschauer dabei zu sein. So oft sie einen Korb vollendet hatten, verkauften sie mir denselben für kleine Eisenwaaren.

Wenn Milch in diese Gefäße gethan werden soll, werden sie jedesmahl erst sorgfältig ausgewaschen. Aber ich will aufrichtig sein: die Zuneigung, die dis gute Volk mir gegen sich eingeflößt hat, soll mich nicht vermögen, ihm Tugenden zuzuschreiben, die es nicht hat, und etwas zu verschweigen, was ihm, nach meinem eigenen Urtheile, zum Tadel gereicht. Ich gestehe also, daß das Waschen ihrer Milchgefäße nicht aus Liebe zur Reinlichkeit geschieht, sondern bloß deßwegen, damit das Flechtwerk ihrer Körbe, bevor die Milch hineingethan wird, durch die Nässe dichter werde. Zum Beweise, daß ich durch diese Behauptung ihnen kein Unrecht thue, und — weil die Geschichtetreue es so verlangt, muß ich eines ekelhaften Umstandes erwähnen, womit ich meine zarten Leser und Leserinnen sonst gern verschont hätte. Es ist dieser: daß die Kaffern sich zu diesem Auswaschen der Milchgefäße gewöhnlich — ihres Urins bedienen, den sie auch bei andern Gelegenheiten.

so oft sie kein Wasser in der Nähe haben, zu gebrauchen kein Bedenken tragen.

Man kann denken, daß ich, nach dieser Entdeckung, auf ihre Milch eben nicht gesteuert war. Sie unterließen gleichwol nicht, mir alle Abend einen Korb voll davon zu bringen, den ich denn zwar, ohne sie meinen Ekel im geringsten merken zu lassen, annahm, aber ihn auch jedesmahl meinen Leuten und meinen Affen überließ, die durch den besagten Umstand sich nicht abschrecken ließen, die Milch vortrefflich zu finden. Wäre ich indeß in den Fall gerathen, entweder ihnen meinen Abscheu dagegen zu erkennen geben, oder selbst davon genießen zu müssen, so würde ich ohne Bedenken meinen Widerwillen überwunden, und mich zu dem Letzten entschlossen haben. Denn nichts ist für ein Volk, es gehöre zu den rohen oder zu den gebildeten, beleidigender, als wenn man seinen Geschmack, seine Sitten und Gebräuche lächerlich, oder gar abscheulich findet. Ich habe mir daher immer zur Regel gemacht, mich in Dingen dieser Art, ohne meine eigenen Neigungen zu Rathe zu ziehen, nach dem Geschmacke desjenigen Volks zu richten, unter dem ich jedesmahl lebe, und ich versichere meine jungen Leser, daß ich mich wohl dabei befunden habe. Zwischen Engländern scheint mir nichts vortrefflicher, als ein Stück Roastbeef und Pudding; mit den Lappländern würde ich Fischthran trinken, so wie ich mir die Rostbraten der Hottentotten, ohne Brot genossen, so wohl schmecken ließ, als wenn ich an Brot nie wäre gewöhnt gewesen.

Unter allem seinen Viehe ist dem Kaffer der Hund bei weiten das liebste. Seine Zuneigung zu diesem Thiere ist fast leidenschaftlich. Er erweiset ihm eine übertriebene Aufmerksamkeit und Nachsicht; aber der Hund ist auch da-

für aus Dankbarkeit sein treuester Freund. Meine eigenen Hunde erhielten nie so viele Liebkosungen und so reichliches Futter, als in der Zeit, da diese Kaffern bei mir waren. Vornehmlich zog mein großer Hund, Jäger, ihre höchste Bewunderung auf sich. Sie hörten gar nicht auf, ihn anzustaunen und ihre Freude über ihn zu erkennen zu geben; und sicher war Keiner unter ihnen, der, wenn ich ihn hätte vertauschen wollen, sich geweigert hätte, mir ein Gespann von zwölf Ochsen dafür zu geben. Aber ich muß diesem Hunde auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß ich seines Gleichen an Stärke und schönem Wuchse in ganz Afrika nicht fand.

Er sowol, als auch meine übrigen Hunde, waren von diesen Kaffern unzertrennlich. Sie brachten den größten Theil des Tages in ihrem Kraal zu, und die guten Leute ließen sie nach Belieben die Milch aus ihren Körben lecken. Sie selbst konnten es eher nicht übers Herz bringen, etwas davon zu genießen, bis sie diese Schmarotzer gesättiget sahen. Erst gegen Abend stellten diese sich dann jedesmahl wieder in unserm Lager ein. Aber hier würden sie uns, hätten wir von den Kaffern etwas zu befürchten gehabt, von gar keinem Nutzen gewesen sein. Sie hatten sich an diese Leute so sehr gewöhnt, und waren den meinigen so fremd geworden, daß, wenn Einer der letzten etwas später als gewöhnlich ins Lager kam, er erst den übrigen zurufen mußte, die Hunde anzubinden, um nicht von ihnen zerrissen zu werden. Ich hätte daher, wäre es zwischen den Kaffern und uns zu Feindseligkeiten gekommen, damit anfangen müssen, meine eigenen Hunde anlegen zu lassen. Aber dies zu besorgen, konnte mir jetzt gar nicht mehr in den Sinn kommen.

Meine Leute hingegen dachten über diesen Punkt noch immer sehr verschieden mit mir. Umsonst bemühte ich mich, ihnen den ungerechten Argwohn, den sie einmahl gefaßt hatten, auszureden. Die Schreckenbilder, die von ihrer Einbildungskraft einmahl Besitz genommen hatten, waren unaustilgbar. Sie betrachteten das Land der Kaffern als das Grab, in welches ich sie und mich zu stürzen tollkühner Weise entschlossen sei, und sie weigerten sich daher hartnäckig, mich dahin zu begleiten. Weder meine Drohungen, noch Furcht vor der Strafe, die sie bei ihrer Zurückkunft in den Holländischen Besitzungen zu erwarten hatten, waren im Stande, sie in dieser ihrer Widersetzlichkeit wankend zu machen.

Diese Veränderung in den Gesinnungen meiner Leute, die mir sonst so ergeben waren, war etwas so Unerwartetes für mich, daß ich mich gar nicht daran gewöhnen konnte. Zwar hatte ich, wie meine Leser sich erinnern werden, schon etwas Aehnliches damahls erfahren, als eine Hottentottenhorde, die eine Zeit lang sich der unsrigen zugesellt hatte, mich verließ. Allein wie sehr verschieden waren damahls die Umstände von den jetzigen! Wir kannten damahls noch keine Kaffern, wußten aus eigener Beobachtung noch nichts von ihren Sitten, von ihrer Gemüthsart, von ihrer Lebensweise; hatten noch nicht ihr Wort, ihre Versicherung, daß sie uns als Freunde aufnehmen wollten; Vorurtheile und falsche Nachrichten hatten sie uns als eine blutgierige, barbarische Völkerschaft geschildert: wie verzeihlich war es damahls für Leute ohne Entschlossenheit und Muth, vor dem Gedanken, sich mitten unter ein solches Volk zu begeben, zu erschrecken! Jetzt aber, da wir mit höchster Wahrscheinlichkeit wußten, daß nichts dabei zu wagen war, konnte ich in ihrer hartnäckigen Weigerung

nichts als Eigensinn und Widerspänstigkeit sehen, wovon ich den Grund in nichts Anderem, als darin finden konnte, daß sie der Mühseligkeiten unserer langen und beschwerlichen Reise überdrüssig geworden waren.

Ich war indeß fest entschlossen, meinen Plan zu verfolgen; fest entschlossen, dem Eigensinne meiner Leute Ernst, Kraft und Nachdruck entgegenzusetzen. Die Frage war nur: was zu thun sei, wenn sie nichtsdestoweniger bei ihrer Widersetzlichkeit beharrten? Das war Tag und Nacht der Gegenstand meines sorgenvollen Nachdenkens.

Auf Klaas konnte ich, wie auf mich selbst, rechnen. Auch der alte Swanepoel und einer meiner Jäger, Jean, waren mir gewiß. Zwei andere, Pit und Adam, hatten bis dahin noch immer guten Willen gezeigt. Hiezu kam, daß drei Gonaqua's, Narinens Vetter und zwei Andere, mir unlängst ihre Dienste angeboten hatten. Aber diese wußten nicht mit Schießgewehren umzugehen, indeß vermehrten sie doch den Haufen, und, dachte ich, die Griechen, die Troja eroberten, hatten weder Achill's Arm, noch seine Waffen.

Ich beschloß also, den Zug ins Kafferland mit diesen acht Leuten zu wagen. Da aber mein Plan noch nicht zu seiner Reife gediehen war, so hielt ich ihn vor der Hand noch geheim: dies auch zum Theil deßwegen, um erst die besuchenden Kaffern abreisen zu lassen, weil ich nicht wollte, daß diese um Alles wissen sollten.

Unterdeß enthüllte sich ein Geheimniß, welches, trotz meiner Wachsamkeit, mir verborgen geblieben war, und erklärte mir die bis dahin unbegreiflich scheinende Widersetzlichkeit meiner Leute. Klaas nämlich trat eines Nachmittags, da er von der Jagd zurückgekommen war, in mein Zelt, und benachrichtigte mich, daß vier Bastard-

Hottentotten seit diesem Morgen sich heimlich in meinem Lager aufhielten; er glaube, daß sie Kundschafter der Pflanzer von Bruntjeshoogte wären; nach Dem, was er von ihren Gesprächen mit unsern Leuten habe auffangen können, wären die Weißen von der Ankunft der Kaffern in meinem Lager benachrichtiget, und sehr unzufrieden, daß ich ihre Feinde so freundschaftlich habe aufnehmen können. Klaas rieth mir, auf meiner Hut zu sein, und mich besonders vor einem meiner Leute, Namens Schlinger, in Acht zu nehmen, weil er glaube, daß dieser mit den Weißen und ihren vier Abgeordneten im Einverständnisse lebe.

Aufgebracht über die Kühnheit dieser Leute, sich in mein Lager zu stehlen, befahl ich, sie augenblicklich herbeizuführen. Sie kamen, und schon ihr furchtsamer, Verlegenheit andeutender Gang verrieth, daß sie sich schuldig fühlten. Ich redete sie hastig an, und fragte: mit welchem Recht und auf wessen Geheiß sie bei mir eingeschlichen wären, und warum sie sich versteckt hätten? Diese mit Heftigkeit ausgesprochene und mit drohenden Blicken begleitete Anrede brachte sie dermaßen aus aller Fassung, daß sie unvermögend waren, zu antworten. Ich fuhr fort: ich sei nicht gesonnen, zuzugeben, daß sich Kundschafter bei mir einnisteten; diesmahl möchten sie es meiner Verachtung gegen sie verdanken, daß ich die, Verräthern gebührende Strafe, nicht an ihnen vollzöge; sie sollten nun gehen, und Denen, die sie gesandt hätten, sagen, ich sei Herr meiner Handlungen, und glaube, von Dem, was ich thue, Niemanden Rechenschaft schuldig zu sein; als Freund aller Menschen verabscheue ich jede Art von Verrätherei; an ihren Händeln mit den Kaffern würde ich keinen Antheil nehmen, aber Denen, die mit Vertrauen

zu mir gekommen wären, würde ich ferner, wie bisher, jede Art von Freundschaft und Liebesdiensten erweisen, die ein gutes Volk von jedem theilnehmenden und gerechten menschlichen Wesen zu erwarten befugt sei; ich stände für diese Leute, und nähme sie in meinen Schutz, so lange sie sich bei mir aufhalten würden; auch sei ich überzeugt, daß diese guten und friedlichen Wilden, wenn man sie nur in Ruhe wollte leben lassen, nie zuerst und von freien Stücken zu Feindseligkeiten schreiten würden.

Nach dieser ernsthaften Anrede befahl ich, die Bastard-Hottentotten aus meinem Lager zu führen. Vier meiner Schützen mußten sie begleiten, bis sie uns aus dem Gesichte wären. Zum Abschiede sagte ich ihnen noch: daß, wenn sie sich jemahls wieder sollten gelüsten lassen, sich bei mir einzuschleichen, ich sie, so wie Jeden, der auf ähnliche Weise sich bei mir ertappen ließe, wie wilde Thiere verfolgen und behandeln würde.

Diese Drohung machte auf meine eigenen Hottentotten, die sich mittlerweile um uns her versammelt hatten, einen sichtbaren Eindruck. Jetzt kam die Reihe, von mir gescholten zu werden, an sie. Auf die Frage: was sie zu der Treulosigkeit habe bewegen können, mir die Ankunft jener Leute zu verheimlichen? hatte nicht ein Einziger unter ihnen das Herz, auch nur ein Wort der Entschuldigung hervorzubringen. Ich erklärte hierauf: daß ich den Ersten, der sich einfallen ließe, mit den Pflanzern, mit welchen ich nichts zu thun haben wolle, das geringste Einverständniß zu unterhalten, jämmerlich zerprügeln und dann fortjagen würde. Den Schlinger ließ ich noch besonders mit wohlverdienter und nöthiger Härte an.

Die Kaffern, welche bei dem Auftritte zugegen ge-

wesen waren, hatten aus meinen, oft auf sie dabei gerichteten Blicken und Handbewegungen geschlossen, daß die Sache, wovon die Rede war, sie betreffe. Sie sahen mich in heftiger Leidenschaft; sie sahen Verlegenheit und Bestürzung auf den Gesichtern meiner Hottentotten. Noch viel unvermögender, von meiner Sprache, als ich von der ihrigen, etwas zu verstehen, begriffen sie von den Ursachen dieses Vorganges nichts, und wurden um so viel unruhiger darüber. Sie druckten ihre Verlegenheit und ihre unbestimmten Besorgnisse durch Blicke und Mienen aus.

Hans übernahm es, ihnen das Räthsel zu lösen. Dem Ansehen nach wurden sie dadurch einigermaßen beruhiget; aber die Nachricht, daß die Weißen in unserer Nähe versammelt wären, schlug sie wieder nieder. Ihre traurigen Erfahrungen über die Sinnesart dieser treulosen und rachgierigen Menschen flößten ihnen die Besorgniß ein, daß man sie, auf die Nachricht, welche die vier Kundschafter zu Hause bringen würden, wol gar mitten in meinem Lager aufsuchen und feindselig anfallen dürfte. Umsonst suchte ich sie hierüber zu beruhigen; umsonst versprach ich ihnen, so lange sie unter meiner Obhut sein würden, Schutz und Sicherheit; ihre Gemüthsruhe, und die daraus entsprungene zutrauliche und fröhliche Offenheit waren dahin! Sie redeten jetzt viel unter einander, und schienen die Maßregeln zu überlegen, die sie nun zu ergreifen hätten. Der Schluß fiel dahin aus, daß sie mich verlassen, und sich zurückziehen müßten.

Hans, der sie am Abend zu ihrem Kraal begleitete, mußte von ihnen hören, daß sie ihn für einen Verräther hielten, der sie nur deßwegen zu mir geführt habe, damit sie hier ermordet werden sollten. Dieser Argwohn

traf also auch mich. Aber wie unbillig hätte ich sein müssen, wenn ich ihnen das hätte zum Verbrechen machen wollen! Die guten Leute waren durch ihre bisherigen Erfahrungen nur zu sehr berechtiget, in jedem Weißen, und in jedem den Weißen ergebenen Hottentotten einen Verräther zu sehn, der ihren Untergang suche. Auch hatten sie unter den vier Bastard-Hottentotten, welche die Veranlassung zu diesem unangenehmen Auftritte gewesen waren, einen Kerl erkannt, der ehemahls oft in ihr Land zu kommen pflegte, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatten, dessen Besuch ihnen daher jedesmahl sehr angenehm gewesen war, aber von dem es sich in der Folge nichtsdestoweniger zeigte, daß er schändlicherweise sie ihren Feinden verrathen hatte, und der deßwegen nachher es nie wieder wagte, sich bei ihnen sehen zu lassen, aus Furcht, den Lohn seiner Treulosigkeit von ihnen zu erhalten. Wie kann man Leuten, welchen so mitgespielt wurde, es verargen, wenn am Ende Mißtrauen und Argwohn ihnen gegen alle Menschen geläufig werden.

Hans meldete mir zugleich den von ihnen geäußerten Wunsch, daß ich doch, bevor sie uns verließen, einige ihrer Ochsen gegen alte Eisenwaaren eintauschen möchte. Dies glaubte ich ihnen abschlagen zu müssen. Die Gründe, die ich dazu hatte, waren einleuchtend. Ich ließ ihnen sagen: sie wußten, daß ich entschlossen sei, zwischen ihnen und den Pflanzern völlig unparteiisch zu bleiben, weil ich aller Menschen Freund und Niemands Feind sein wolle. Eisen könne und dürfe ich ihnen also nicht geben, weil sie dieses zu Waffen gegen ihre Feinde gebrauchen würden. Diesen einzigen Artikel ausgenommen, stände ihnen Alles, was ich vermöchte, zu Dienste. Ich würde übrigens die nämliche Unparteilich-

keit auch gegen ihre Feinde beweisen, und diesen, wann sie sich in irgend einem Bedürfnisse an mich wenden sollten, Alles verweigern, was zu Kriegesgeräthschaften angewandt werden könnte.

Diese Antwort war deutlich und bestimmt; allein, gleich Kindern, die, wenn man ihnen etwas abgeschlagen hat, ihre Bitte immer von neuen zu wiederholen pflegen, kehrten auch die Kaffern, wiewol immer vergeblich, zu dem nämlichen Anliegen mehrmahls zurück. Mein Entschluß stand indeß zu fest; ich blieb unbeweglich. Ich kannte die Denkart der Pflanzer zu gut, um nicht vorherzusehn, daß sie mir aus einer solchen Gefälligkeit gegen die Kaffern ein großes Verbrechen machen würden. Wie würde dieses räuberische Gesindel sich gefreut haben, einen scheinbaren Vorwand zu erhalten, um sich wegen der Verachtung zu rächen, die ich ihnen so deutlich zu erkennen gegeben hatte!

27.

Fortsetzung. Vorkehrungen zu einem Zuge ins Land der Kaffern.

Ich wünschte sehr, den jungen Kaffer, dessen ich im Vorhergehenden mehrmahls erwähnt habe, bei mir zu behalten; aber dieser Wunsch wurde mir nicht gewährt. Vergebens wandte ich Geschenke und Versprechungen an, ihn zu gewinnen; er blieb unbeweglich. »Ich kenne die Weißen zu gut«, antwortete er mir, »um mich ihnen anzuvertrauen. Sie haben uns immer Böses zugefügt, und werden es ferner thun. Wäre ich einfältig genug, euch zu folgen, so würde es um meine Freiheit bald genug gethan sein, und umsonst würde ich mich dann auf eure Verheißungen berufen. Nie würde ich mein Va-

terland wiedersehn.« Dieser sein Argwohn stützte sich auf zu gute Erfahrungsgründe, als daß ich ihn umstoßen konnte. Mehre seiner Landsleute, die in Friedenszeiten die Pflanzer zu Bruntjeshoogte besucht hatten, waren von dem Verfahren derselben gegen ihre Sklaven Augenzeugen gewesen, und hatten die Nachricht davon bei ihrem Volke verbreitet. Der junge Mann besorgte daher, ein ähnliches Schicksal zu haben. Das Vertrauen, welches er zu mir gefaßt hatte, benahm ihm die Besorgniß nicht; »denn,« sagte er, »wer steht mir dafür, daß es immer in eurer Gewalt sein werde, mich zu schützen, und mich ungehindert in mein Vaterland zurückzuschicken?« Ich stellte ihm vor: er müsse nicht alle Holländer mit jenen treulosen und blutgierigen Pflanzern verwechseln; ich foderte ihn auf, zu untersuchen, ob die in meinem Dienste befindlichen Hottentotten unglücklich wären, und ob sie nicht die Freiheit hätten, mich zu verlassen, sobald es ihnen gefiele? Umsonst! Der junge Mensch setzte mich durch seine Festigkeit in Verwunderung. Ich hörte auf, ihm zuzusetzen.

Der von mir erzählte unangenehme Vorgang und die innern Zwistigkeiten meines Lagers hatten die vertraulichen Unterhaltungen zwischen den Kaffern und mir unterbrochen. Jetzt, da sie sich zur Abreise anschickten, suchte ich die Gelegenheit, meine Kenntnisse zu erweitern, noch so viel als möglich zu benutzen, und verdoppelte daher meine Nachforschungen.

Ganz besonders lag mir das Schicksal jener Unglücklichen am Herzen, die, wie ich bereits im vorhergehenden Theile erwähnt habe, neuerlich an der Küste der Kaffern Schiffbruch gelitten hatten, und welchen ich so gern zu Hülfe geeilt wäre. Ich unterließ also auch nicht, bei meinen Gästen nachzuforschen, ob ihnen vielleicht et-

was davon bekannt geworden wäre? Sie bejaheten die Frage, aber wegen der Entfernung ihrer Wohnungen von der Meeresküste konnten sie mir nichts davon erzählen, als was sie selbst nur durch Gerüchte wußten. Dies war indeß genug, die Gewißheit jenes Unglücks zu bestätigen. Sie wußten mir verschiedene Dinge zu beschreiben, die aus den Trümmern des Schiffs unter ihr Volk gekommen, und durch Umtausch nach und nach aus einer Hand in die andere gegangen waren. Meine Gäste selbst hatten auf diese Weise Eins und das Andere davon erhalten. So zeigte mir Einer von ihnen eine Silbermünze, die er am Halse trug; ein Anderer besaß einen kleinen stählernen Schlüssel. Aus der Beschreibung, die er mir von einem, aus der nämlichen Quelle erhaltenen Kleinod machte, konnte ich schließen, daß es eine Taschenuhr gewesen sein mußte. Diese hatten sie auseinander genommen, um die einzelnen Stücke unter sich zu theilen und als Putzwerk zu gebrauchen. Um noch gewisser davon zu werden, zeigte ich ihnen meine eigene Uhr; und den Augenblick schrien Alle, daß es gerade eben so ein Ding gewesen sei, nur daß es eine andere Farbe, nämlich die des Geldstückes, gehabt habe. Von den dem Schiffbruche entronnenen Leuten hatten sie gehört, daß man verschiedene von ihnen todt auf dem Sande gefunden habe, und daß die Uebrigen sich nach dem Lande der Weißen gewandt hätten*).

Endlich brachen meine Gäste auf. Beim Abschiednehmen wiederholten sie die Bezeigungen ihrer Dankbarkeit und Freundschaft. Wohin sie kommen würden, sag-

*) Mehre Nachrichten von dem Schicksale jener Unglücklichen wird man am Ende dieses Bandes finden.

ten sie, wollten sie die liebevolle Art, mit der ich sie aufgenommen, und während ihres langen Aufenthalts bei mir behandelt hätte, laut rühmen. Dies würde Alle begierig machen, mich von Person kennen zu lernen, und ich würde überall eine freundliche und liebreiche Aufnahme finden. Die Beschreibung, die sie von meinem Lager, von meiner Person, und vornehmlich von meinem Barte machen wollten, würde mich allen ihren Landsleuten kenntlich machen, so daß ich nicht zu besorgen haben würde, mit ihren Erbfeinden, den Pflanzern, verwechselt zu werden. Indem sie dieses sagten, kehrten sie sich, als hätten sie sich das Wort gegeben, auf einmahl Alle gegen mein Zelt, auf welchem eine Flagge wehte, und fragten: ob ich nicht auch diese mitbringen würde? Auf meine Bejahung erheben sie ein lautes Freudengeschrei, dessen Ursache mir kein Geheimniß blieb. Die Möglichkeit, daß ihre Beschreibung nicht hinreichen möchte, mich überall kenntlich zu machen, und daß ich also vielleicht irgendwo für einen ihrer Verfolger angesehn und als ein solcher behandelt werden könnte, hatte sie beunruhiget. Die Flagge aber, hofften sie, würde diesem Irrthume vorbeugen; daher ihr Wunsch, daß ich sie mitnehmen möchte; daher ihre Freude, als sie hörten, daß es geschehen solle.

Jetzt riefen wir uns gegenseitig das bekannte Tabé zu, und ich begleitete sie bis an den Fluß. Sie sowol als ihr Vieh schwammen hindurch; und als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, begrüßte ich sie zum letzten Mahle mit einer Salve aus meinem sämmtlichen Schießgewehr. Sie verloren sich hierauf in dem Gebüsch, und verschwanden aus meinen Augen.

Ich hoffte, daß das Nachdenken über die Art, wie diese Kaffern mit uns gelebt hatten, und nun jetzt von

uns geschieden waren, meinen Hottentotten die ungegründete Furcht vor diesem Volke benehmen würde, und daß sie hierauf, ohne weiteres Zureden von meiner Seite, sich vielleicht von freien Stücken entschließen dürften, mich auf meiner Reise in das Land der Kaffern zu begleiten. Ich wollte ihnen Zeit und Muße zu dieser Ueberlegung geben, und beschloß daher, erst einen kleinen Abstecher nach dem Kraal meines alten ehrwürdigen Freundes Habas zu machen, und zwar ohne von meinen Leuten Jemand mitzunehmen.

Die Freude des guten Alten und seiner ganzen Horde über meine unerwartete Wiedererscheinung war sehr groß. Man hatte mich kaum erkannt, als Alle, Groß und Klein, eiligst herbeirannten und mich umringten. Habas theilte mir seine und der Seinigen Besorgniß über den Besuch mit, den die Kaffern bei mir abgelegt hatten, und fragte mich zu wiederholten Mahlen, ob ich auch gewiß sei, daß die Leute von dem Orte seines Aufenthalts keine Nachricht bekommen hätten? Ich that mein Mögliches, ihn darüber zu beruhigen, versicherte ihm, aus dem Munde der Kaffern selbst gehört zu haben, daß sie ganz und gar keinen Grund zum Haß gegen die Gonaqua-Hottentotten hätten, von welchen sie wüßten, daß sie mit den Weißen und mit andern Hottentotten nicht die geringste Gemeinschaft unterhielten, sondern abgesondert von Allen, als eine besondere Horde für sich lebten. Bestimmt wüßten sie, fügte ich hinzu, den Ort seines Aufenthalts nicht; wolle er indeß auf allen Fall und um mehrer Sicherheit willen sich aus dieser Gegend in eine andere begeben, so könne ich dies nicht mißbilligen.

Habas faßte diese letzte Aeußerung auf, und beschloß, sie auszuführen. Er verlasse sich, sagte er, auf

die schönen Worte der Kaffern nicht; sie hätten ihn schon einmahl genöthiget, sich mit ihnen herumzuschlagen; die Klugheit rathe, einem ähnlichen Unglücke vorzubeugen. Mir hingegen bezeigte er ein unbeschränktes Vertrauen. Dis bewies er mir auch dadurch, daß er meinen Rath über die Gegend, wohin er sich mit seiner Horde wenden solle, verlangte und befolgte. Es wurde festgesetzt, daß er sich von der Grenze des Kaffernlandes entfernen, und sich nach den westlichen Gebirgen wenden solle.

Ich wünschte jetzt zu wissen, ob außer den drei Männern, welche mir schon neulich ihr Wort gegeben hatten, daß sie mich auf meinem Zuge ins Land der Kaffern begleiten wollten, sich nicht vielleicht noch Einer oder der Andere unter ihnen fände, der sich bereitwillig dazu finden ließe? Allein diese Hoffnung schlug mir fehl. Ein Einziger schwankte; aber am Ende gab er mir doch auch eine abschlägige Antwort. Jene drei hingegen blieben ihrem Versprechen treu; und ich verwilligte ihnen noch vier Tage, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen.

Ich konnte also zu meiner vorhabenden Reise nur auf acht Menschen rechnen; und daraus folgte, daß ich mein Fuhrwerk zurücklassen mußte. Ich mußte mich demnach, zur Fortschaffung meiner Geräthschaft, auf einige Tragochsen einschränken. Da ich nun selbst nur ein einziges Stück dieser Art besaß, so mußte ich von meinem Freunde Habas noch einige einzutauschen suchen. Der Vorschlag dazu war nicht sobald gemacht, als er schon genehmiget, und der Handel geschlossen war.

Man wünschte, mich einige Tage zu behalten; man bat mich inständigst darum; allein mein Vorhaben lag mir zu sehr im Sinne, und machte mich zu unruhig, als daß ich darein willigen konnte. Ich riß mich also los.

Ich unterließ indeß nicht, mich vorher nach meinem armen Kranken zu erkundigen. Leider hatte es sich nicht mit ihm gebessert. Alle Erleichterung, deren er fortdauernd genoß, bestand in der größern Reinlichkeit und Pflege, die man ihm angedeihen zu lassen unermüdet fortfuhr. Uebrigens hatte man alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung gänzlich aufgegeben.

Auch nach Narinen erkundigte ich mich; sie war aber zusammt ihrer Mutter abwesend. Ich merkte, daß Jemand fortgelaufen war, sie zu holen; aber dies war ein Beweggrund mehr für mich, meine Abreise zu beschleunigen. Ich wollte mir die Trennung von diesen guten Leuten nicht noch schwerer machen. Ich eilte also davon.

Als ich in meinem Lager wieder angekommen war, ließ ich Einen meiner Leute nach dem Andern in mein Zelt k mmen. Ich wollte mit Jedem insbesondere reden, um z hören, wozu sich Jeder für sich entschlossen habe, und ob nicht vielleicht Einer unter ihnen sei, der die Uebrigen zur Widerspänstigkeit verleite. Ich fand diesen Argwohn ungegründet; die Furcht allein hatte Allen, ohne Ausnahme, die Köpfe verdreht. Sie hatten noch immer die vorige Liebe und Achtung für mich; aber sie konnten sich nicht überwinden, mir in ein Land zu folgen, welches sie für das gewisse Grab aller Derer hielten, die tollkühner Weise sich in dasselbe hineinwagten.

So unangenehm mir diese ihre hartnäckige Weigerung auch war, so konnte ich ihnen doch jetzt, da ich mich von der wahren Ursache davon überzeugt hatte, deßwegen keine Vorwürfe mehr machen. Ich schränkte mich also bloß darauf ein, von ihnen zu verlangen, daß sie in meiner Abwesenheit mir treu bleiben, und nicht ver-

gessen möchten, was ich durch Güte um sie verdient hatte. Ihre Mienen und Geberden zeigten mir, was sie bei diesen Worten empfanden. Gerührt von den Merkmahlen ihrer unverstellten Liebe gegen mich, versicherte ich sie der Fortdauer meiner eigenen bisherigen Gesinnungen gegen sie, und schloß mich für den Rest des Tages in mein Zelt ein.

Einen Theil der Nacht brachte ich mit Ueberlegung zu, wie ich meinen Plan am klügsten und zugleich am schnellsten ausführen möchte. Am folgenden Morgen ließ ich diejenigen Hottentotten, die mich begleiten zu wollen versprochen hatten, vor mich kommen, um zu hören, ob ich noch immer auf sie rechnen könne; und ich hatte das Vergnügen, sie in ihrem Entschlusse unverändert zu finden. Um sie noch mehr zu befestigen, und alle Ursachen zur Aengstlichkeit vollends aus dem Wege zu räumen, erklärte ich ihnen, daß ich in das Land der Kaffern nur in dem Maße einzudringen gedächte, als uns keine Schwierigkeiten aufstoßen würden, die uns daran hinderten, und als es mit ihrer eigenen Zufriedenheit werde geschehen können. Da es, nach den von unsern gewesenen Gästen erhaltenen Nachrichten, vielleicht schwer halten werde, den Anführer Farov aufzufinden, sei meine Meinung, daß wir bloß die uns mit Ungeduld erwartenden Horden besuchen, und uns dann gegen Osten nach der Küste wenden wollten, um Nachforschungen über das gescheiterte Schiff anzustellen. Ich wandte mich hierauf zu dem alten Swanepoel, sagte ihm, daß ich ihn wie mein zweites Ich betrachte, und ihm deßwegen, während meiner Abwesenheit, mein ganzes Ansehn übertrage, und beschwor ihn, mein Lager doch ja recht treulich zu bewachen und gute Ordnung darin zu erhalten.

Meine drei Gonaqua's erschienen zur bestimmten Zeit, und nun waren wir bloß mit der Zurüstung zu unserer Reise beschäftiget. Ich füllte zwei lederne Beutel mit Schießpulver an, und steckte diese wiederum in einen dritten, um sie gegen die Nässe zu schützen. Wir gossen Kugeln und Schrot. Acht Flinten beschloß ich mitzunehmen; die übrigen sollten zur Vertheidigung des Lagers bleiben. Ich packte allerlei Glaswaaren und andere kleine Sachen zum Mitnehmen ein. Zu meiner eigenen Bequemlichkeit sollte mein kleines Zelt, eine wollene Decke, ein großer Mantel, und für unsere Küche ein Fleischtopf, ein Wasserkessel und ein Vorrath von Thee, Zucker und Salz mitgenommen werden. Jeder meiner Gefährten schnürte sein eigenes Bündel für sich. Auch vergaß man nicht, mich zu erinnern, einen tüchtigen Vorrath von Brantwein und Tabak mitzunehmen.

Die Bewegung, welche diese Zurüstungen in meinem Lager verursachten, die Geschäftigkeit meiner Leute, das Hin- und Herlaufen derselben, würden mir zu jeder andern Zeit, wenn mein Geist ruhig und heiter gewesen wäre, ein gar angenehmes Schauspiel gewesen sein. Jetzt hatten die unangenehmen Empfindungen über das Zurückbleiben meines Lagers und eines Theils meiner Mannschaft noch immer die Oberhand bei mir. Indeß konnte ich doch nicht umhin, über den seltsamen Abstich zu lächeln, den jene Feigen in ihrem ganzen Betragen mit den acht Braven machten, die mit mir ziehen wollten. Indeß diese Letzten ihre Stimmen erhoben, und auf Jene als auf Leute, die nicht zu ihnen gehörten, mit mitleidiger Geringschätzung hinabsahen, waren diese kleinlaut, und man konnte ihnen das Gefühl der Scham über ihre Feigherzigkeit, und der Unruhe über meine bevorstehende Trennung von ihnen sehr deutlich ansehen. Gern

hätten sie erfahren, wie lange diese Trennung dauern werde; aber dies zu bestimmen stand nun einmahl nicht in meiner Gewalt.

Da wir mit allen Vorbereitungen fertig waren, so setzten wir den folgenden Morgen zur Abreise fest.

Ich ließ mich nun, als die Nachtfeuer angezündet waren, zum letzten Mahle in dem Kreise meiner Leute nieder, um, wie gewöhnlich, meinen Thee zu trinken; und ich benützte diese Stunde der Abendruhe, um den Zurückbleibenden noch einige sanfte Ermahnungen zu geben. Ich verbannte hiebei aus meinen Worten und Mienen jedes Zeichen von Unzufriedenheit; ja, ich stellte mich sogar, als wenn ich die Gründe, von welchen sie sich hatten leiten lassen, nunmehr selbst billigte. Auf die Besorgnisse, die sie für meine Person äußerten, erwiederte ich: daß ich auf die braven Leute, die mich begleiten würden, zu sehr rechnen könne, um nicht vollkommen ruhig zu sein. Ich empfahl ihnen den strengsten Gehorsam gegen jede Verfügung des alten Swanepoel, dem ich mein ganzes Ansehn übertragen hätte: und ich versprach zugleich, alle Diejenigen zu belohnen, die meine bisherige gute Meinung von ihnen, auch in meiner Abwesenheit, rechtfertigen würden. Um endlich jede unangenehme Empfindung, und sogar das Andenken an die bisherigen Unannehmlichkeiten aus den Gemüthern Aller gänzlich auszutilgen, ließ ich noch einen Abschiedstrunk reichen. Alle tranken auf unsere glückliche Reise, und Jeder legte sich hierauf zur Ruhe.

Ich, für meinen Theil, konnte die ganze Nacht über kein Auge zuthun. Mit Anbruch des Tages machte ich Lärm; mein ganzes Lager war augenblicklich in Bewegung. Man belud die Ochsen; man legte die Hunde an; man frühstückte.

Unterdeß nahm ich den alten Swanepoel auf die Seite, und machte ihm noch folgende Eröffnungen: Ich würde, wofern ich finden sollte, daß ich das Land der Kaffern nicht mit aller Sicherheit durchreisen könnte, binnen vierzehn Tagen unfehlbar wieder zurückkehren; sollte dies aber nicht geschehen, so möge er sechs Wochen auf mich warten; sei ich alsdann noch nicht zurückgekommen, so stehe es ihm frei, mit dem Lager aufzubrechen, und nach seinem Vaterlande, der Landschaft Kamdebo, zu ziehen. Ich stellte es sogar seiner Willkühr anheim, dies schon früher zu thun, auf den Fall, daß sich die mindeste Gefahr ereignen solle, die einen längern Aufenthalt an dem Orte, wo ich ihn zurückließe, unsicher mache. Ich bat ihn noch einmahl, ein wachsames Auge auf meine Leute, auf meine Wagen und auf meine Sachen zu richten; und wenn sich irgend eine Gefahr zeigen sollte, auf die Rettung derselben bedacht zu sein. Endlich fügte ich noch, mit einiger Bewegung, hinzu: daß, wenn er auf meine Zurückkunft, bis zu einer gewissen Zeit, vergeblich würde gewartet haben, und also Wahrscheinlichkeit entstände, daß mir ein Unglück zugestoßen sei, er alsdann mit allen meinen Leuten nach dem Kap zurückkehren, und meine Sachen dem Herrn Boers überliefern möge.

Bei diesen Worten stürzten dem guten Alten die Thränen aus den Augen, und er fing an, laut zu schluchzen. Ich sagte ihm noch ein paar Worte des Trostes, riß mich hierauf von ihm los, schwang mich auf mein Pferd, und setzte meinen Leuten nach, die schon in vollem Marsche waren. Mein Affe Kees war gleichfalls schon vorausgelaufen.

28.

Reise ins Land der Kaffern.

Unser Weg ging zunächst auf den Strom zu. Um über denselben hinüberzukommen, mußten wir beinahe eine Meile stromaufwärts gehn. Bis dahin begleitete uns ein Theil meiner zurückbleibenden Leute. Erst da wir das jenseitige Ufer glücklich erreicht hatten, kehrten diese wieder nach dem Lager zurück. Wir aber verließen das Ufer des Stroms, und schlugen unsern Weg in nordöstlicher Richtung ein.

Die Gegend war waldig, der Boden mit sehr hohem und zwar schon trockenen Grase bedeckt. Der letzte Umstand fiel meinen Leuten, die keine Strümpfe trugen, noch beschwerlicher, als mir. Ihre Beine waren bald von oben bis unten blutig. Sie wußten sich indeß zu helfen, indem sie sich aus Häuten und geflochtenem Grase eine Beinbedeckung machten. Meine Ochsen hingegen befanden sich desto besser dabei. Das Gras reichte ihnen ans Maul, und sie konnten daher im Gehen so viel fressen, als sie wollten, ohne sich erst bücken zu dürfen.

Ueberall, wohin wir kamen, sahen wir Gazellen aller Art, besonders solche, welche Parade- oder Springböcke genannt werden. Diese schöne und merkwürdige Thierart ist so häufig in Afrika, daß man in mancher Gegend oft einige tausend Stücke derselben beisammen sieht. Sparrmann hat uns folgende Beschreibung davon gegeben.

„Der Springbock ist vielleicht der allerschönste von allen Gazellen, und zeichnet sich insonderheit, wie die Gazellen alle, durch seine feurigen und schönen Augen

aus. Seine Höhe beträgt zwei und einen halben Fuß, seine Länge etwas über drei Fuß; sein ganzer Bau ist leicht und zierlich. Er hat kurze, in der Mitte etwas auswärts gebogene, und mit ihren Spitzen sich wieder nähernde Hörner. Die Hauptfarbe dieses niedlichen Thiers ist mehr oder weniger hellbraun. Der Bauch, so wie die inwendigen Theile der Schenkel sind weiß. Ein Streif von eben dieser Farbe läuft von dem Halse hinab, und ein anderer über die hintere Hälfte der Erhabenheit des Rückens. Der Hintere und einige Stellen am Kopfe sind gleichfalls weiß. Die Ohren sind aschgrau, die Augenbraunen hingegen und einige lange steife Borsten am Maule schwarz. Die weißen Haare sind fein und dicht, die braunen aber, besonders diejenigen, welche an die weiße Stelle auf dem Rücken grenzen, sind zwei bis drei Zoll lang. Der Endzweck dieser größern Länge scheint darin zu bestehn, daß das Thier mit diesen braunen Haaren die schneeweißen schimmernden Stellen bedecken könne, welches es auch gewöhnlich thut. Der schöne Glanz und die Nettigkeit jener weißen Farbe scheint dadurch gleichsam bewahrt zu werden, damit es bei gewissen Gelegenheiten durch die Ausbreitung derselben um so viel mehr damit prangen könne.«

»Dies Ausbreiten geschieht besonders dann, wann es hohe Sprünge thut; und diese macht es allezeit, wann es verfolgt wird. Bloß um diese sonderbare Eigenschaft desselben zu bewundern, setzte ich oft größern und kleinern Herden derselben nach. Es war alsdann lustig zu sehen, wie sie zwei bis drei Ellen hoch, ja oft noch weit höher, über einander wegsprangen. Bisweilen machten sie drei bis vier Luftsprünge hinter einander, schienen dabei aber eben nicht geschwinder fortzukommen, als diejenigen, welche unterdeß ihren ebenen Lauf mit unter-

mischten mäßigen Sprüngen fortsetzten. Noch weniger Vorsprung gewannen sie, wann sie die allerhöchsten Sprünge thaten. Die Stellung des Körpers bei den höchsten Sprüngen war verschieden. Bisweilen schwebten sie so, daß der Rucken in einem Bogen abwärts gekrümmt war, der Kopf niederhing, und alle vier Füße zusammenstießen. Bisweilen war der Rücken unterwarts gebogen, so daß der Bauch nach unten hervorstand, wodurch der Nacken und das Kreuz ziemlich nahe zusammenkamen, und die Hinterfüße von den Vorderfüßen so viel weiter getrennt waren.«

»Durch Jagen lassen diese Thiere sich leicht zerstreuen, so daß ich oft, nach kurzer Zeit, nur noch zwei oder drei zu verfolgen hatte. Sobald indessen die ganze Schar etwas voraus ist, macht sie Halt, kehrt sich um, und sieht ihren Verfolger an. Die Springböcke laufen übrigens sehr schnell; scheu sind sie aber nicht, sondern lassen die Jager zu Pferde sowol, als zu Fuß, oft so nahe kommen, daß sie getroffen werden können. Das Fleisch ist wohlschmeckend, und hat einen saftigern und feinern, auch mildern Geschmack, als das Fleisch der übrigen Gazellen.«

»Man erzählte mir sonst noch, daß, wenn in den tiefer einwärts liegenden Gegenden von Afrika sehr dürre Jahre einfallen, die Springböcke in unzählbarer Menge sich nach Suden, gegen die Holländischen Pflanzörter zu, begeben, wobei sie ihren Weg immer gerade vor sich hinnehmen, bis sie ans Meer kommen; da sie denn auf dem vorigen Wege zurucklehren, und von einer Menge Löwen verfolgt werden.«

Wir zogen diesen Vormittag fünf Stunden hinter einander fort. Die heftige Sonnenglut nöthigte uns endlich, Halt zu machen.

Ich hatte unterweges eine Trappe geschossen; diese bereitete ich mir jetzt zum Mittagsmahle. Meine Leute aßen von Dem, was wir mitgebracht hatten; unsere Ochsen hingegen hatten sich schon im Gehen so gütlich gethan, daß sie jetzt, ohne erst zu erwarten, daß ihre Bürde ihnen abgenommen würde, sich sofort niederlegten, um auszuruhen. Das Gras umher war so hoch und dicht, daß man sie davor nicht sehen konnte.

Den Nachmittag überzog sich der Himmel, und wir bekamen ein heftiges Donnerwetter. Dies hinderte uns indeß nicht, wieder aufzubrechen und weiter zu ziehen. Allein gegen fünf Uhr Nachmittags fühlten wir uns so erschöpft an Kräften, daß wir nothwendig anhalten mußten. Ich ließ sogleich mein kleines Zelt aufschlagen, um unter Obdach zu kommen, und ein großes Feuer anmachen, um uns wieder zu trocknen. Meine Leute machten sich gegen die Wetterseite zu eine Schutzwand von Fellen und Matten, und suchten die Nacht über sich dahinter zu bergen, so gut sie konnten. Ich hatte zwar mein Zeltdach über mir, aber da es unaufhörlich fortfuhr, stark zu regnen, so schützte mich dieses nicht lange. Der Regen drang durch die Leinewand, und fiel tropfenweise auf mein Lager; ich wurde so gut, als meine Leute durchnäßt, und wir sahen uns daher genöthiget, noch vor Anbruch des Tages wieder aufzubrechen.

Wir hofften, an diesem Tage einen von den Pflanzern zerstörten Kraal der Kaffern zu erreichen, der, nach Hans Aussage, nicht sehr fern mehr sein konnte. Das Wetter welches sich aufklärte, schien diese Hoffnung zu begünstigen; allein nach einem Marsche von sieben Stunden, waren unsere Lastthiere so ermüdet, daß wir da, wo wir gerade waren, nothwendig liegen bleiben muß-

ten. Ein schöner Bach, der daselbst vorbeifloß, war ein Beweggrund mehr dazu.

Sobald die Ochsen ihrer Burde entladen waren, und man mir mein Zelt aufgeschlagen hatte, ging ich noch ein wenig mit der Flinte aus. Einer meiner Schützen that das Nämliche; und wir hatten Beide Ursache, mit unserm Jagdglücke zufrieden zu sein. Jener schoß ein sogenanntes Gnuthier, ich einen mir noch völlig unbekannten Vogel, eine Art von Kuckuck, der einige Aehnlichkeit mit demjenigen hatte, den uns Buffon unter dem Namen des goldgrünen beschreibt.

Da die Beschreibung, welche Sparrmann von dem Gnuthiere macht, mit meinen eigenen Beobachtungen nicht völlig übereinstimmt, so will ich sie mit meinen Abweichungen hersetzen.

»T'gnu nennen die Hottentotten ein besonderes Thier, das etwas von der Gestalt des Pferdes sowol, als des Ochsen zu haben scheint.«

Mir schien es einem kleinen Ochsen zu gleichen, die Aehnlichkeit desselben mit dem Pferde habe ich nicht finden können. Die Hottentotten nennen es eigentlich Nu, sprechen aber diese Silbe, wie alle andere, mit einem Zungenschlage aus, den Sparrmann durch die vorgesetzten Buchstaben T und G hat ausdrucken wollen.

»Seine Größe ist ungefähr die eines gewöhnlichen Kleppers, die Länge fünf, die Höhe vier Fuß. Die Farbe desselben ist dunkelbraun; allein der Schwanz, die Mähne, der Bart am Kinne, und die hervorstehenden steifen Haare an der Kinnlade, an der Brust und vorn am Kopfe sind schwarz.«

»Man könnte es auch zur Ziegenart rechnen, wenigstens zu derjenigen, die man unter dem Namen der Antilopen oder Gazellen begreift. Seine Beine sind nämlich

eben so dünn, seine Klauen eben so klein und seine Haare eben so kurz. Die meiste Uebereinstimmung aber giebt ihm der Bart. In Ansehung des Schwanzes hat es wiederum Aehnlichkeit mit dem Pferde.«

Diesem letztern Umstande muß ich abermahls widersprechen. Nach meiner Bemerkung nämlich gleicht sein Schwanz vollkommen dem eines Ochsen, aber keineswegs einem Pferdeschwanze.

»Das Fleisch schmeckt gar nicht wie Rind- oder Büffelfleisch, sondern vollkommen wie das der Kapschen Antilopen oder Gazellen. Es ist indeß saftiger und feiner als das vom Hirschthiere, mithin weit feiner als Rindfleisch. Endlich habe ich bei der mit einem T'gnukalbe vorgenommenen Zergliederung gefunden, daß das Eingeweide dieses Thiers mehr mit dem anderer Antilopen, als mit dem Eingeweide des Ochsen, oder gar eines Pferdes übereinkommt. Dieser Umstand kann allein schon die ungegründete Vermuthung Derer widerlegen, die das T'gnu für einen Abkömmling des Hengstes und der Kuh halten.«

»Das erste Thier dieser Art, welches mir zu Gesichte kam, befand sich auf freiem Felde. Man konnte es nicht heimlich beschleichen, und ich sah nich genöthiget, zu Pferde Jagd darauf zu machen. Anfangs kam ich ihm auch fast so nahe, daß ich es hätte treffen können; aber nun gerieth es in Zorn, und machte verschiedene Sprünge und Wendungen, wobei es mit einem der beiden Hinterfüße ausschlug, mit den Hörnern gegen kleine Erdhügel stieß, und andere dergleichen Zeichen des Grimms von sich gab. Und nun lief es mit ungemeiner Schnelligkeit, und zwar in gerader Richtung, über die Ebene hin, so weit meine Augen reichten. Andere, die ich nachmahls jagte, machten, sobald sie einen gewissen Vorsprung ge-

wonnen hatten, mehrmahls Halt, um sich nach ihrem Verfolger umzusehen. Daß es mir entkam, daran war theils der steinige Boden, theils meine zu große Begierde schuld, indem mich diese verleitete, mein Pferd anfangs zu sehr anzugreifen, wodurch es bald außer Athem kam und zu zittern anfing.« —

Die Nacht ging ruhig vorüber. Unsere Ochsen waren neben uns, an breiten Riemen, unsere Pferde an langen Leinen angebunden. Das Brüllen der Löwen ließ sich zwar von fern in den Gebirgen hören, kam uns aber nicht so nahe, daß wir dadurch hätten beunruhiget werden können.

Am folgenden Morgen brachen wir früh auf, und erreichten bald den obenerwähnten Kraal der Kaffern, den wir von seinen ehemahligen Bewohnern gänzlich verlassen fanden. Die meisten Hütten standen noch da; einige aber waren verbrannt.

Hier fand ich die erste Spur von einigem Ackerbau der Kaffern. Sie bauen eine Art von Hirse, die man Kaffernkorn nennt. Jeder von ihnen, der dergleichen säen will, sucht sich einen ihm dazu schicklich scheinenden Boden aus, und bauet seine Hütte mitten darauf. Daher sieht man hier die Hütten nicht so neben einander auf einem Platze stehn, wie bei den Hottentotten. Daß die ehemahligen Bewohner dieses Kraals von den Weißen feindlich überfallen worden, davon zeugte noch eine Menge, von wilden Thieren halb zerfleischter todter Körper und einzelner Glieder, die man zerstreut umherliegen sah. Einige Felder des obengenannten Korns waren reif; aber die Gazellen, die hier jetzt niemand mehr verscheuchte, hatten übel darin gewirthschaftet. Meine losgebundenen Ochsen vollendeten die Verwüstung.

Ich beschloß, hier ein paar Tage still zu liegen, und

ließ daher mein Zelt aufschlagen. Meine Leute nahmen von einigen der leerstehenden Hütten Besitz. Die Gegend war zu einem längeren Aufenthalt gar zu einladend. Ein klarer Bach, der über einen reinen Kiesgrund floß, rieselte dicht neben uns vorbei; einzelne umherstehende Bäume gaben uns einigen Schatten. Wollten wir mehr haben, so erhob sich hundert Schritt von unserm Lager ein unermeßlicher Wald, voll der schönsten und höchsten Bäume. Dieser bot in vielen sich durchkreuzenden Fußsteigen — ein deutlicher Beweis, daß die Gegend seit langer Zeit bewohnt gewesen sein mußte — uns die angenehmsten Gänge zum Lustwandeln in den Stunden der größten Hitze dar. Uebrigens war die Gegend reich an verschiedenen, mir bis dahin unbekannten Baumarten; auch gab sie mir Gelegenheit, meine Sammlung von Vögeln mit einigen, mir noch neuen Stücken zu bereichern.

Merkwürdige Vorfälle erlebten wir hier nicht. Gegen Abend hatten wir regelmäßig ein Ungewitter, welches uns indeß nicht sehr beschwerlich fiel, weil es jedesmahl bald vorüberzog.

Nach einem viertägigen Aufenthalte setzten wir unsere Reise fort. Meine Hottentotten nannten diesen Ort, nach der ihnen eigenen Gewohnheit, die Namen der Oerter und Gegenden von merkwürdigen Vorfällen herzunehmen, das Schlachtfeld.

Wir wandten uns jetzt gerade gegen Osten, und durchstreiften eine Landschaft, deren grasreicher Boden erst kürzlich in Flammen gestanden hatte, und kahl gebrannt war. Die neuen Grasspitzen, welche eben wieder hervorgestiegen waren, bildeten den schönsten grünen Teppich; und fast bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, stießen wir auf Herden von Springböcken, Gnu-

thieren und Straußen, unter welchen ich aber keine unnütze Niederlage anrichten wollte, weil wir mit Lebensmitteln hinlänglich versehen waren. Nur den Straußen schickte ich zuweilen einen Schuß nach; sie ließen sich aber, da sie zu mißtrauisch waren, nie von mir erreichen.

Je weiter wir kamen, desto zahlreicher wurden die Gazellen; sie standen haufenweise da, und gafften uns an, indem wir bei ihnen vorüberzogen. Die Hitze war heftig, und daher die Ausdunstung dieser Thiere so stark, daß sich eine ordentliche Dampfwolke über ihnen bildete. Ohne einen Schritt seitwärts gehen, oder mich aufhalten zu dürfen, schoß ich so viele Rebhühner, als zu einem reichen Mittagsmahle für uns Alle erfodert wurde. Erst nach einem sehr ermüdenden Marsche von fünf Stunden hielten wir an, um sie zuzubereiten. Ein Gewitter stellte sich wieder, wie gewöhnlich ein, und diente uns zur Erfrischung.

Man sah zwar überall Fußtritte von Ochsen, a er sie waren sämmtlich alt. Eingeborne waren nirgends zu sehen. Hans versicherte, daß dies eine Folge des zwischen den Kaffern und Pflanzern obwaltenden Krieges sei, indem Erstere aus Furcht vor Letztern sich tiefer ins Land zurückgezogen hatten. Und doch hatten wir nun schon einen Strich von achtzehn Deutschen Meilen zurückgelegt.

Indem ich mit meinen Leuten hierüber schwatzte, bemerkten wir auf einmahl eine Anzahl Gazellen, die dicht neben uns in vollem Sprunge vorbeiliefen. Hinter ihnen erblickten wir eine Meute von siebzehn wilden Hunden, die ihnen nachsetzten. Augenblicklich sprang ich auf mein Pferd, und jagte ihnen nach, um die Hunde anzugreifen, und die Gazellen gegen sie in Schutz zu

nehmen. Allein umsonst! der Boden war mit Kieselsteinen, die unter dem Grase verborgen lagen, so bedeckt, daß mein Pferd alle Augenblicke anstieß, und daß ich besorgen mußte, mit ihm zugleich den Hals zu brechen. Auch kamen mir Gazellen und Hunde gar bald aus dem Gesichte.

»Diese wilden Hunde gehören zu den schädlichsten Raubthieren, und sind den Herden der Afrikanischen Pflanzer sowol, als der Eingebornen, besonders den Schafen und Ziegen, sehr gefährlich. Sie sollen nicht damit zufrieden sein, nur den Hunger zu stillen, sondern auch so viel tödten und zerfleischen, als sie nur erhaschen können. Sie halten sich immer in einer Anzahl von mehren zusammen, und streifen sowol am Tage, als des Nachts, nach Raub umher. Das Gebell, welches sie auf der Jagd machen, soll dem Bellen der zahmen Jagdhunde sehr ähnlich, nur etwas stärker sein. Man behauptet, daß sie es sogar wagen, größere, zahme und wilde Thiere anzufallen; ja, daß einige von ihnen sich einmahl erkühnt haben, einen Jäger zu Pferde, der sie vorher gejagt, aber einen Fehlschuß gethan hatte, zu verfolgen. Man hat bemerkt, daß sie ihre Jagden mit vieler Einigkeit und List anstellen, und wechselweise sich aufs äußerste bestreben, das Wild entweder einzuholen, oder ihm den Weg abzuschneiden, bis es endlich ihnen Allen zur Beute wird. Man sagt, daß sie allezeit mager sind, und fast aus nichts als Haut und Knochen bestehen, mithin häßlich aussehn, und sogar an einigen Stellen keine Haare haben. Eine Art von ihnen soll größer, als die andere, kraus und schwarz gefleckt, die andere kleiner, und mehr braun sein. Die, welche ich in einer Entfernung von einigen hundert Schritten sah, waren vermuthlich von der größern Gattung; denn sie

waren ungefähr zwei Fuß hoch, kurzhaarig und kraus. Noch Niemand hat versucht, sie zahm zu machen. Vielleicht findet sich in Afrika noch eine andere Art wilder Hunde; denn ein hiesiger Bauer erzählte mir, er habe an der Muschelbai ein Thier von der Größe und Gestalt eines gewöhnlichen Hundes gesehn, das aber größere Ohren gehabt, und unterm Bauche weiß, übrigens aber schwarz ausgesehen habe. Ein anderer Bauer, der dabei gewesen, habe danach geschossen, es aber nicht getroffen *).«

Beim Zurückreiten scheuchte ich einen Strauß auf. Ich vermuthete sogleich, daß es ein brütendes Weibchen sei, und eilte nach dem Orte, von wannen es sich erhoben hatte. Hier fand ich wirklich elf zusammenliegende, noch ganz warme Eier, und drei oder vier Fuß weit vom Neste noch vier andere. Ich rief meine Gefährten; man öffnete eins der warmen Eier, und fand ein schon völlig ausgebildetes Junges darin. In eben dem Zustande, dachte ich, würden nun auch die übrigen alle sein; allein Amiroo, mein Gonaaquaischer Freund, bemächtigte sich, indeß die Andern über das Nest herfielen, der vier abwärtsliegenden, um, wie er sagte, mich damit zu bewirthen, weil er versichert sei, daß ich diese noch ganz frisch finden werde. Hier erfuhr ich nun, was ich nachher mehrmahls bestätiget gefunden habe, daß der Strauß, außer denjenigen Eiern, die er zum Ausbrüten bestimmt, noch eine verhältnißmäßige Anzahl anderer neben sein Nest in der Absicht legt, damit sie dereinst den ausgekrochenen Jungen zur ersten Nahrung dienen sollen. Welch ein merkwürdiger, an vernünftige Vorsicht grenzender Naturtrieb!

---

*) Sparrmann.

»Daß der Strauß nicht auf seinen Eiern sitze, sondern sie von der Sonne ausbrüten lasse, ist ein Irrthum. Ich habe sogar bemerkt, daß Männchen und Weibchen abwechselnd brüten. Die Natur scheint beiden Geschlechtern dieser Vögel die gemeinschaftliche Ausbrütung deßwegen aufgelegt zu haben, weil sie mit einem großen Körper begabt, und vor andern sehr gefräßig sind; daher sie die Brütezeit hindurch bei weiten nicht so gut, als andere Weibchen, das gewöhnliche Fasten würden aushalten können. — Die Hottentotten, welche alle Arten Fleisch essen, essen auch das der Strauße; die Pflanzer hingegen genießen nur die Eier. Diese sind minder wohlschmeckend, aber viel nahrhafter, als Hühnereier. Eine der größten Schalen von dergleichen Eiern, die ich auf die Wageschale legte, wog 22 Loth. Ein ganzes Ei soll, nach Büffon's Angabe, die aber vermuthlich nicht ganz genau ist, 15 Pfund wiegen. Verschiedene Beobachtungen, die ich über zwei große zahme Strauße in der Kapstadt machte, überzeugten mich, daß man diese Thiere mit Nutzen zum Lasttragen abrichten und gebrauchen könnte. Mir sind daher auch die in verschiedenen Schriften enthaltenen Nachrichten, daß man diesen mächtigen Vogel hin und wieder zum Reiten gebrauche, gar nicht verdächtig *).«

Nach eingenommenem Mittagsmahle setzten wir unsere Reise in der bisherigen Richtung fort, und lagerten uns gegen Abend bei einem Wasserpfuhle, der vom Gewitterregen herrührte. Dieser kam uns sehr zu Statten, denn unsere Ochsen hatten den ganzen Tag über noch kein Wasser gehabt.

---

*) Sparrmann.

Sobald unsere Nachtfeuer angemacht waren, fingen meine Leute an, die mitgebrachten Straußeneier zuzurichten. Eins, welches sie für mich bestimmten, wurde oben geöffnet, dann steckten sie etwas Fett hinein, bedeckten es zur Hälfte mit glühender Asche, rührten das Inwendige mit einem Holzspan um, und bereiteten mir auf diese Weise ein sogenanntes Rührei. So sehr ich dies Gericht nach meinem Geschmacke fand, und so groß auch mein Heißhunger war, so konnte ich doch nicht mehr als die Hälfte davon verzehren; so groß und so sättigend war diese Eiermasse. Ich hätte, trügt mich anders mein Augenmaß nicht, eben so leicht zwölf Hühnereier, als dies Eine Straußenei aufessen können. Verschiedene meiner Leute hatten aus den ihnen zu Theil gewordenen bebrüteten Eiern die Jungen herausgenommen, und von dem Uebrigen ein Rührei gemacht. Ich zog sie damit auf, daß sie etwas, meiner Meinung nach, Faules äßen; allein da sie das Gegentheil behaupteten, so sah ich mich schon genöthiget, selbst davon zu kosten, und da muß ich denn freilich gestehen, daß ich, wäre mein Widerwille nicht gewesen, zwischen diesem Gerichte und dem meinigen gar keinen Unterschied würde gefunden haben.

Den Abend brachten wir ziemlich lustig zu, die darauf folgende Nacht aber desto unruhiger. Dies des unaufhörlichen Gebelles unserer Hunde wegen. Unsere Unruhe darüber wurde durch den Umstand vermehrt, daß Alles rings umher vollkommen still war. Es konnten folglich keine, in unserer Nähe sich befindende, wilde Thiere sein, welche das Bellen unserer Hunde veranlaßten; denn diese würden sich durch ihre Stimmen zu erkennen gegeben haben. Es blieb also die Vermuthung übrig, daß es von wilden Eingebornen herrühre, die

uns vielleicht zu überfallen suchten. Ob es Kaffern oder Buschmänner waren, mußten wir dahingestellt sein lassen. Es wurde endlich Tag; wir suchten überall, aber vergebens, nach, weil der trockene Boden und das dürre Gras keine Fußtritte nachweisen konnten. Unsere Besorgniß wurde also weder bestätiget, noch gehoben.

Wir reiseten weiter, immer in östlicher Richtung. Die Gegend wurde je weiter, je waldiger. Wir durchwateten einen kleinen Fluß, und wanderten ein paar gute Stunden lang an seinem Ufer hin, bis wir endlich durch die einbrechende Nacht gezwungen wurden, wieder Halt zu machen.

29.

Fortsetzung.

Mein Wegweiser, Hans, hatte mich benachrichtiget, daß wir nicht volle zwei Meilen mehr von dem Kraal derjenigen Kaffern entfernt wären, die mich zu Koks-kraal besucht hatten, und ich hatte mehr als Einen Grund, meine Reise darauf zuzurichten. Denn außerdem, daß ich unsere Freunde daselbst vorzufinden hoffte, war dieser Kraal schon seines Alters wegen merkwürdig. Die Kaffern liebten diesen Aufenthalt so sehr, daß er selten leer zu stehen pflegte. Sobald vielmehr die eine Horde ihn verließ, fand sich sofort eine andere ein, um ihn wieder in Besitz zu nehmen.

Um mehrer Sicherheit willen schickte ich, bevor wir uns auf den Weg dahin begaben, Hans und zwei meiner Hottentotten voraus, um erst von Allem Kundschaft einzuziehen, und uns dann bis auf eine Stunde diesseits des Kraals wieder entgegenzukommen, und mich zu benachrichtigen. Diese Abrede wurde genau befolgt. Als

wir an die bestimmte Stelle kamen, waren Hans und seine Gefährten auch schon wieder da. Die Nachricht, die sie mir brachten, war eben so unangenehm, als unerwartet. Sie hatten den Kraal zwar in gutem Stande, aber keinen einzigen Menschen darin gefunden. Er stand leer und verlassen da.

Wir setzten nun unsere Reise dahin fort, kamen bald nachher bei den leeren Hütten an, und nahmen Besitz davon. Der Ort war weitläufig und groß; er bestand aus mehr als hundert alten, ungemein fest gebauten Hütten, die zerstreut umher lagen. Die Einwohner waren vermuthlich durch falsche Nachrichten erschreckt und zur Flucht bewogen worden, denn nirgends zeigte sich auch nur die geringste Spur von einer hier ausgeübten Feindseligkeit. In einer von den leerstehenden Hütten fanden wir zwei zurückgelassene Hassagaien, in einer andern eine kleine weibliche Schürze, ein Paar hölzerne Werkzeuge zum Feldbau, und einige andere noch unbedeutendere Kleinigkeiten. Die kleinen Aecker umher waren nicht, wie die, welche wir vorher antrafen, verwüstet; es hatte vielmehr das Ansehn, daß man das darauf gestandene Getreide in Ruhe und Frieden eingeerntet hatte.

Ich beschloß, an diesem Orte zwei oder drei Tage still zu liegen, und diese Zeit dazu anzuwenden, die ganze Gegend umher zu durchstreifen, um die entwichenen Kaffern aufzusuchen. Allein alle unsere Bemühungen blieben fruchtlos. Kein Kaffer ließ sich von uns finden.

Ich wußte, daß ich mich von hier aus nur gerade gegen Norden zu wenden brauchte, um in das Herz des Kaffernlandes zu kommen. Allein dies schien denn doch zu gewagt zu sein, und mein ehemahliges Verlangen,

den Kaffernfürsten Faroo zu sehn, war nicht mehr stark genug, um mich zu Schritten zu bewegen, welche mit Gefahr verknüpft sein konnten. Ich wußte nun schon aus den Erzählungen der besuchenden Kaffern, daß Se. Kaffersche Majestät ein so unbedeutender Herr sei, daß es sich der Mühe kaum belohne, eine weite Reise zu thun, um ihn persönlich kennen zu lernen. Er wohne, sagten sie, wie alle andern Kaffern, in einer Hütte, die weder größer, noch geschmückter sei, als die ihrigen; wenn er ausgehe, so habe er weder ein Gefolge, noch irgend ein anderes Unterscheidungszeichen, woran man sehen könne, daß er ihr Oberhaupt sei; er müsse, wie sie, von seiner Herde leben, und könne, wenn einmahl ein Viehsterben eintrete, ein armer Mann werden, so gut als Andere; von Abgaben oder Steuern für ihn wüßten sie nichts; kurz, es habe mit seinem Ansehn unter ihnen nicht mehr zu bedeuten, als mit dem eines Hottentottischen Oberhauptes, nur allenfalls den Umstand ausgenommen, daß seine Stelle erblich sei.

Statt seiner also, dessen persönliche Bekanntschaft meine Neugierde wenig reizen konnte, war das gescheiterte Schiff der Hauptgegenstand meiner Gedanken geworden; ich beschloß daher, mich nunmehr nach der Küste hinzuwenden, um Nachforschungen darüber anzustellen.

Alle Gegenden, welche wir durchreiseten, waren von ihren Bewohnern verlassen. Wir sahen überall leere Hütten, nirgends Menschen. Dagegen wimmelte das Land von Büffeln, Gazellen und andern Arten wilder Thiere. Ich schloß hieraus, daß die Kaffern der Jagd weniger obliegen müssen, als die Hottentotten. Verschiedene Elephanten, die wir von fern erblickten, machten sich, bevor wir ihnen nahe genug waren, um auf sie schießen zu können, aus dem Staube.

Die Zahl der seltenen Vögel, die ich zu erlegen Gelegenheit hatte, wuchs mit jedem Tage so beträchtlich an, daß ich sie kaum mehr zu lassen wußte, ungeachtet ich die abgezogenen Häute derselben platt drückte, damit sie weniger Raum einnähmen.

Ich brauche wol nicht erst zu erwähnen, daß wir nicht immer in gerader Linie reisen konnten, sondern bald diese, bald jene neue Richtung nehmen mußten, um ungangbaren Gegenden auszuweichen. Die jedesmahligen Umstände lenkten unsern Marsch.

Je weiter wir kamen, desto seltener wurde das Wasser: ein Mangel, welcher mich oft sehr beunruhigte. Eines Tages, da wir bei bedecktem Himmel sechs Stunden hinter einander zurückgelegt, und uns überall vergebens nach einem Labetrank umgesehen hatten, bemerkte ich, daß mein Affe Kees plötzlich still stand, die Nase in den Wind hielt, dann auf einmahl davonlief, und alle meine Hunde hinter sich her zog, ohne daß ein einziger einen Laut von sich gab. Voll Befremdung über diesen seltsamen Auftritt, wozu ich nirgends eine Veranlassung wahrnahm, gab ich meinem Pferde die Sporen, und jagte ihnen nach. Wie angenehm wurde ich überrascht, da ich sie, in einer Entfernung von dreihundert Schritt, bei einer vortrefflichen Quelle fand. Ich rief sogleich meine Leute herbei. Erfreut über den glücklichen Fund, nahmen wir unser Nachtlager an diesem Orte, und die Quelle wurde von Stund an, nach dem Namen ihres geschickten Finders, die Kees-Quelle genannt.

Aehnliche Dienste hat mir der Naturtrieb der Thiere mehrmahls geleistet. Oft wurde ich dadurch aus den allergrößten Verlegenheiten gerissen. Es ist mir immer wahrscheinlich gewesen, und eigene Erfahrungen haben

mich in dem Glauben bestärkt, daß auch der Mensch in Ansehung solcher Triebe nicht ganz leer ausgegangen sei. Allein eine fehlerhafte Erziehung und die in so manchem Betracht unnatürliche Lebensart, wozu der verfeinerte Mensch nun einmahl verdammt ist, haben unsere Sinne abgestumpft und uns jener schätzbaren Naturgabe beraubt. Die Wilden, welche der Natur getreuer geblieben sind, haben bekanntlich Sinne, deren Schärfe uns in Erstaunen setzt. Von mir selbst kann ich Folgendes versichern. Nachdem ich fünf oder sechs Monate in Wäldern und Wüsteneien gelebt hatte, konnte ich, trotz dem besten Wilden, wenn ich spürend mein Gesicht bald nach dieser, bald nach jener Seite drehete, die Nähe eines Flusses oder eines Wasserpfuhls wittern, und es zeigte sich immer, daß die leise Vorempfindung, die mich davon benachrichtigte, mich nicht getäuscht hatte. Und wie viel weiter würde ich es in Dingen dieser Art haben bringen können, wenn ich jünger gewesen wäre!

Gegen Abend, da ich noch mit der Flinte umherging, um kleine Vögel zu schießen, stieß ich unvermuthet auf zwei große goldgelbe Schlangen von derjenigen Art, die von den Holländischen Pflanzern Kooper-Capel genannt werden. Sie richteten sich, als sie meiner ansichtig wurden, gerade in die Höhe, bliesen die Köpfe auf, und zischten auf eine fürchterliche Weise. Ich wußte, daß diese Thiere sich gegen ihren Feind zu schnellen pflegen, und daß ihr Biß allemahl tödtlich ist; ich eilte daher, ihnen einen Schuß entgegenzuschicken. Die eine fiel, die andere flüchtete sich in ihr Erdloch. Die Länge der getödteten betrug fünf Fuß drei Zoll, ihre Dicke neun Zoll. Ich bemächtigte mich ihrer, und schleppte sie nach dem Lager.

Hier stellten wir eine genauere Untersuchung mit

ihr an. Außer einer Menge kleiner und sehr spitziger Zähne, hatte sie in der obern Kinnlade zwei hakenförmige längere Zähne, die, gleich den Krallen einer Katze, ausgestreckt und eingezogen werden konnten. Meine Hottentotten, welchen ich schon manche Naturkenntniß verdankte, die ich in den Lehrgebäuden unserer Gelehrten vergebens gesucht hatte, theilten mir auch hierüber ihre Einsichten mit. Sie zerbrachen unter andern einen der krummen Zähne, und ließen mich eine darin befindliche hohle Rinne bemerken, durch welche die Schlange in die von ebendiesem Zahne gemachte Wunde ihr tödtliches Gift fließen läßt. Vermuthlich findet die nämliche Einrichtung auch bei andern Schlangen Statt.

Wie fürchterlich diese Thiere in den Augen der Affen sind, das konnte ich bei dieser Gelegenheit an meinem Kees sehn. Ungeachtet die Schlange rein todt war, so konnte man ihn doch durch nichts bewegen, sich ihr zu nahen. Ich erlaubte mir endlich einen Kinderstreich, und band ihm die todte Schlange unmerklich an den Schwanz. Da hätte man das Entsetzen, die Luftsprünge des armen Geängstigten sehen sollen! Ich erbarmte mich endlich seiner Angst, und machte ihn wieder frei.

Nach eingebrochener Nacht bemerkten wir ein fernes Feuer, welches oben auf einem Berge zu brennen schien. Die Entfernung desselben von uns schien über anderthalb Meilen zu betragen. Dennoch glaubten meine Hottentotten bemerken zu können, daß Menschen dabei wären, die vor dem Feuer sich hin und her bewegten. Ich zog mein Fernglas hervor, und fand wirklich, daß sie sich nicht täuschten. Ob es Kaffern, oder räuberische Buschmänner wären, das mußten wir unentschieden lassen. Das Letzte war indeß das wahrscheinlichste, weil die Kaffern sich nie auf Bergen aufzuhalten pflegen.

Wir löschten daher aus Vorsicht unser eigenes Feuer aus, und brachten hierauf den Rest der Nacht ganz ruhig zu.

Beim Erwachen war unsere erste Sorge, eine bestimmte Auskunft darüber zu erhalten. Allein das Feuer schien erloschen zu sein; wir sahen wenigstens keinen Rauch mehr aufsteigen, konnten also auch die Stelle, wo wir es gesehen hatten, nicht genau mehr angeben. Die Richtung indeß, in der es uns erschien, war die nämliche, nach welcher unser Weg lief. Wir beschlossen also, darauf loszugehen, und machten uns auf den Weg.

Wir kamen zunächst durch einen dicht verwachsenen Wald, durch den wir nicht ohne die allergrößte Beschwerde hindurchdringen konnten. Wir brachten drei volle Stunden darauf zu, und hatten nach Verlauf derselben nicht mehr als etwa eine halbe Meile zurückgelegt. Einem zweiten Dickicht dieser Art beugten wir durch einen Umweg aus.

Mit Staub und Schweiß bedeckt, und von Hitze glühend, kamen wir endlich, nach einem Marsche von sechs Stunden, bei einem Wasserpfuhl an, dessen Entdeckung uns sehr große Freude machte. Es fehlte aber nicht viel, so hätte ich einen meiner Jagdhunde darüber verloren, der beim Nachsetzen hinter einem Stück Wild sich sehr erhitzt hatte, und nun, um sich abzukühlen, sogleich ins Wasser sprang. Er würde ohne Rettung verloren gewesen sein, wenn nicht Einer meiner Leute, der es bemerkte, hinterher gesprungen wäre, um ihn sofort wieder herauszuziehen. Ich erzähle diesen Umstand, um eine Erfahrung zu bestätigen, die ich nirgends, als in Afrika, gemacht habe. So oft hier ein sehr erhitzter Hund ins Wasser geht, und nicht sogleich wieder herausgejagt wird, stirbt er auf der Stelle. Auf einer mit

Hrn. Boers angestellten Jagd lief ein großer Windhund ungefähr hundert Schritt vor seinem Wagen her, und warf sich in einen kleinen Fluß, durch den wir fahren mußten. Als wir dabei ankamen, fanden wir ihn schon in den letzten Zügen.

Sobald wir uns gelagert und etwas erfrischt hatten, schickte ich einige Hottentotten nach der Gegend hin, wo wir gestern das Feuer wahrgenommen hatten, auf Kundschaft aus. In weniger als einer Stunde kehrte Einer von diesen mit der Nachricht zurück, daß ein Trupp Kaffern in Anmarsch sei. Er führte hierauf Hans und mich durch einen Umweg nach einer Stelle hin, wo wir selbst sie sehen konnten. Es waren zehn Männer, die ganz ruhig einige Stück Hornvieh vor sich hertrieben. Wir waren nun überzeugt, daß wir von diesen nichts zu fürchten hätten, und traten also in einer gewissen Entfernung hervor. Sie erschraken, und wollten die Flucht nehmen. Aber Hans rief ihnen in ihrer Sprache zu, daß sie ohne Bedenken zu uns kommen könnten, und nun standen sie den Augenblick still. Hans ging hierauf allein hin, um mit ihnen zu reden, und nachdem er sie überzeugt hatte, daß ich ein Freund der Kaffern sei, trugen sie weiter kein Bedenken, sich mir zu nähern.

Ich empfing sie mit einem vertraulichen Wesen, reichte ihnen die Hand, und begrüßte sie mit einem Tabé! Kaum hatten sie meinen Bart bemerkt, so ließen sie alle Aengstlichkeit augenblicklich fahren. Sie hatten Diejenigen, die zu Kokekraal bei mir gewesen waren, gesprochen, und an meinem Barte erkannten sie mich. Einer von ihnen war sogar ein Bekannter von Hans.

Sie folgten mir hierauf nach meinem Lager, und

ich bewirthete sie mit Tabak und Brantwein. Sie zeigten auf mein Zelt, und gaben zu erkennen, daß ihnen auch dieses sei beschrieben worden, wobei sie aber einige Verwunderung äußerten, daß sie weder meine Wagen, noch mein ganzes Gefolge hier sähen. Ich ließ ihnen antworten, daß ich jetzt nur erst vorläufig einen kleinen Gang hieher gemacht hätte, um das Land kennen zu lernen, demnächst aber wiederkommen würde, um es mit Gemächlichkeit zu durchreisen.

Sie schienen sehr begierig zu sein, den dermahligen Aufenthalt und die Absichten der Pflanzer zu erfahren. Ich sagte ihnen hierüber, was ich, den Umständen nach, für wahrscheinlich hielt. Da ich die Pflanzer bei Bruntjeshoogte versammelt, und sie eben so besorgt vor einem Ueberfalle von Seiten der Kaffern gesehen hatte, als diese es vor einem Angriffe von Jenen waren; da ich ferner von den jetzt vor mir stehenden Kaffern hörte, daß sie noch fünf starke Tagereisen zu machen hätten, um zu den nächsten Horden ihrer Landsleute zu kommen; und da diesem zufolge die beiden Parteien durch einen Zwischenraum von beinahe 36 Deutschen Meilen getrennt waren: so konnte ich, ohne sie zu hintergehn, ihnen die beruhigende Versicherung ertheilen, daß die Pflanzer jetzt weder im Stande wären, noch Lust hätten, eine so weite Reise zu unternehmen, welche Nachricht ihnen ungemein erfreulich war.

Diese armen Menschen waren zu unglücklich, um nicht mein herzliches Mitleiden zu erregen. Nie waren sie in so hohem Grade beunruhiget worden, Auf der einen Seite sahen sie sich von den Weißen angefallen, auf der andern von den Tambuki's, einem benachbarten Volke, welches sich ihre Furcht vor Jenen zu Nutze machte, um einen feindlichen Einfall in ihr Land

zu thun, und Alles, was ihm vorkam, niederzumachen. Unvermögend, Beiden zu widerstehen, mußten sie also ihr Heil in der Flucht suchen. Ein dritter Feind, der allgemeine Feind aller Menschen, die wilden Buschmänner, beunruhigten sie auf ihrer Flucht, und tödteten Alle, die sie erreichen konnten.

Nach dieser traurigen Beschreibung, die sie mir von ihrer jetzigen Lage machten, äußerte ich ihnen meine Verwunderung, daß sie es gleichwol gewagt hätten, sich so weit von ihren Horden zu entfernen. Sie antworteten: zur Zeit des ersten Ueberfalls von Seiten der Weißen hätten sie alle ihr Vieh in entferntere Gegenden gejagt. Jetzt nun, da es von dieser Seite ruhig geworden sei, hätten sie sich aufgemacht, um zu versuchen, ob sie von ihren Herden etwas wiederfänden könnten. Dies sei ihnen nun auch mit ungefähr dreißig Stück geglückt, die sie jetzt fortzutreiben bemüht wären.

Ich sagte ihnen von dem Feuer, das wir die Nacht über gesehen hätten, und sie versicherten, daß es das ihrige gewesen sei. Das unsrige, fügten sie hinzu, hätten sie nicht gesehen, sonst würden sie sich sehr darüber beunruhiget haben.

Noch that ich manche Frage über das gescheiterte Schiff, und was sie mir darüber zu sagen wußten, machte es mir sehr wahrscheinlich, daß dies Unglück sich weiter gegen Norden hin, jenseits des Landes der Tambuki's, etwa in der Höhe der Insel Madagaskar, ereignet habe. Um dahin zu kommen, sagten sie, müsse man, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, über einen Strom setzen, der viel zu groß sei, als daß man ihn durchschwimmen könne. Wolle man dies nicht, so müsse man erst so weit nördlich gehen, bis man dahin komme, wo der Strom eine Furt zum Durchwaten

habe. Sie wußten übrigens, daß man viel Weiße unter den Tambuki's gesehen habe, auch eine Menge Nägel von dem verunglückten Schiffe. Sie bedauerten, daß sie jetzt, da sie des Eisens so sehr bedürften, und so großen Mangel daran litten, nichts davon eintauschen könnten, und schlossen mit der Bitte, daß ich ihnen doch etwas Eisen schenken möge. Es schmerzte mich, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können.

30.

Fortsetzung, und Rückreise nach Kokskraal.

Ich beschenkte meine Kafferschen Freunde mit solchen Kleinigkeiten, als ich bei mir hatte und entbehren konnte. Ihre Dankbarkeit dafür war eben so groß, als ihre Freude, und sie drangen sehr lebhaft in mich, daß ich dagegen ein Paar Ochsen von ihnen annehmen möchte. Ich ließ ihnen antworten, daß ich weit entfernt sei, sie einer so nothwendigen Sache berauben zu wollen; daß ich vielmehr im Stande zu sein wünschte, ihnen den Verlust, den sie an Vieh gelitten hätten, zu ersetzen. Diese Erklärung rührte sie um so mehr, da sie solche bei einem Weißen zu finden nicht gewohnt waren. Mit jener liebenswürdigen Schüchternheit, die selbst durch Loben zu beleidigen fürchtet, äußerten sie sich gegen Hans: ich gliche dem einzigen ehrlichen Manne meiner Farbe, der ihnen jemahls vorgekommen sei; diesen hätten sie vor einigen Jahren in der Gegend des Buschmannsflusses gesehn; es sei gerade so ein Mann gewesen, wie ich, der auch aus bloßer Neugierde gereiset sei. Ich erkannte in dieser Beschreibung leicht den Obersten Gordon, und es machte den guten Leuten große Freude, zu hören, daß ich ein Freund desselben

sei. Sie ersuchten mich sogar, mich, bei meiner Zurückkunft in der Kapstadt, mit ihm zu vereinigen, um der Regierung eine wahre und rührende Schilderung von ihrem Elende und von den entsetzlichen Ungerechtigkeiten zu machen, die ihre Verfolger sich gegen sie erlaubten.

Ich widmete den ganzen Tag der Unterhaltung mit diesen Kaffern, und legte ihnen hundert Fragen vor, die Eigenthümlichkeiten ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensweise betreffend. Sie beantworteten sie alle mit gleicher Aufrichtigkeit, die Sache mochte ihnen zum Lobe oder zum Tadel gereichen. Meine Hottentotten selbst, welche vorher eine so fürchterliche Vorstellung von den Kaffern gehabt hatten, fanden diese Leute so friedlich gesinnt und so zutraulich, daß sie mich von freien Stücken baten, ihnen zu erlauben, die Nacht in meinem Lager zuzubringen. Meine Einwilligung dazu war leicht zu erhalten.

Ich faßte diese Nacht den Entschluß, wieder nach Koks-kraal einzulenken. Daß dies auch der Wunsch meiner Leute sei, konnte ich mit völliger Gewißheit voraussehen. Um ihnen aber nicht Zeit zu lassen, ihn mir zu äußern, und mich in der Meinung bei ihnen zu erhalten, daß ich schlechterdings nur nach eigener Ueberlegung und Ueberzeugung handele, kam ich ihnen den folgenden Morgen zuvor. Ich sagte ihnen, da wir nunmehr aus dem Berichte dieser Leute wüßten, daß das weitere Vordringen in diesem Lande mit gar zu vielen Schwierigkeiten verknüpft sein würde, und daß wir dabei Gefahr liefen, bald von Tambuki's, bald von Buschmännern angefallen zu werden, so sei ich entschlossen, den Rückweg nach Koks-kraal anzutreten. Diesem zufolge wollten wir uns nunmehr gen Westen wenden, da

wir denn unfehlbar den großen Fischfluß erreichen müßten. Diesem dächte ich dann stromaufwärts zu folgen, in der gewissen Ueberzeugung, daß wir so wieder in die Nachbarschaft unsers Lagers kommen würden.

Die Nachricht wurde mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen, und ich benutzte die dadurch bewirkte fröhliche Stimmung meiner Leute, um sie auf einen anderweitigen Plan vorzubereiten, den ich, in Ansehung meiner Rückreise nach dem Kap, unwiderruflich genommen hatte, von dem ich aber leicht vorhersehen konnte, daß er weniger Beifall haben würde.

Ich fing mit der angenehmen Nachricht an, daß ich zu Kokskraal nur noch so lange zu bleiben gedächte, als nöthig wäre, um unser Fuhrwerk auszubessern, und daß wir dann unsere Rückreise antreten wollten. Ich sei aber gesonnen, fügte ich hinzu, meinen Rückweg gegen Westen, längs dem Schneegebirge hin, zu nehmen. Dies Letzte konnte unmöglich angenehm in ihren Ohren klingen. Wir mußten auf diesem Wege durch große wüste Strecken, die besonders jetzt, in der trocknen Jahrszeit, von Allem, was zum Leben erfodert wird, entblößt waren. Mangel und großes Ungemach also waren auf diesem Wege unvermeidlich. Allein meine Begierde, auch diesen Theil des Landes kennen zu lernen, war zu groß, um mich von diesem Vorsatze durch irgend etwas abschrecken zu lassen, und ich hoffte nun, daß meine gegenwärtigen Gefährten, welchen die Eröffnung davon in Verbindung mit einer angenehmen Nachricht geschah, sich, vor unserer Zurückkunft im Lager, mit dem Gedanken an diese Reise vertraut machen würden. Durch sie wollte ich dann auf meine übrigen Leute wirken, damit auch diese darein willigten.

Als die Kaffern uns nun verlassen wollten, theilte

ich unter sie und meine Hottentotten eine ansehnliche Gabe Tabak aus, so daß ich nur gerade so viel übrig behielt, als zu unserer Rückreise nöthig war. Dadurch gewann ich Platz für meine Vögelhäute. Die zehn Wilden halfen uns erst einpacken und unsere Ochsen beladen. Dann wünschten wir uns gegenseitig eine glückliche Reise, und zogen nach entgegengesetzten Seiten ab, sie gegen Norden, wir gegen Süden.

Nach einem dreitägigen starken Marsche, auf welchem uns nichts von Belang begegnete, erreichten wir den genannten großen Fischfluß. Menschen und Lastthiere waren gleich stark ermüdet. Ich beschloß daher, erst einen Rasttag zu halten. Hierauf zogen wir drei Tage hinter einander stromaufwärts, und am vierten erreichten wir den Gipfel eines uns bekannten hohen Berges, von dem wir wußten, daß es von da bis zu unserm Lager nicht sehr weit mehr war. Diese Entdeckung erregte ein allgemeines Freudengeschrei. Jeder von uns fühlte sich dadurch neugestärkt; wir verdoppelten die Geschwindigkeit unserer Schritte, und noch den nämlichen Abend, wiewol ziemlich spät, hatten wir die Freude, unser Lager glücklich zu erreichen.

Alle unsere Leute lagen schon in tiefen Schlaf versunken; aber das Vergnügen der Ueberraschung wurde uns durch den gewaltigen Lärm der Hunde verdorben, der die Schlafenden plötzlich auf die Beine brachte. Man lief herbei; man erkannte unsere Stimmen; Alles, bis auf die unempfindlichsten Thiere hinab, drückte die lebhafteste Freude aus. Vor allen waren die Hunde vor Freude außer sich; sie sprangen und schrien, als wenn sie närrisch geworden wären, und lange bemüheten wir uns umsonst, sie zu beruhigen.

Ein anderer Auftritt machte mir nicht weniger Ver-

gnügen; ich fand nämlich, daß meine Familie — so sah ich meine Leute an — sich während meiner Abwesenheit ansehnlich vermehrt hatte. Ein Theil der guten Gonaqua's war gekommen, um meinen Leuten Gesellschaft zu leisten, und hatten sich Hütten auf demjenigen Platze erbaut, der neulich von den besuchenden Kaffern bewohnt worden war. Die gute Ordnung, die ich in meinem Lager vorfand, und der Bericht des alten Swanepoel überzeugten mich, daß in meiner Abwesenheit Alles vollkommen ruhig geblieben war, und daß jeder meiner Leute seine Pflicht gethan hatte.

Ich fühlte mich jetzt in der That sehr glücklich. Die Bequemlichkeiten meines Lagers, deren ich bisher entbehrt hatte, und die unverkennbaren Merkmahle der treuesten Anhänglichkeit, die meine Leute mir gaben, stimmten mein Gemüth zur Freude. Ich fühlte mich gedrungen, ihnen meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen, und verkündigte mit lauter Stimme, daß es Sonnabend sei. Dies Wort lief von Mund zu Mund, bis zu den Gonaqua's, und erhöhte die allgemeine Freude zur ausgelassensten Lustigkeit. Aber meine Leser wissen noch nicht, was dies Wort in meinem Lager zu bedeuten hatte; ich muß es ihnen also erst erklären. Ich thue das so gern, weil die Vergegenwärtigung der kleinen Umstände, welche mein natürliches und harmloses Leben in den Afrikanischen Wüsten bezeichneten, mir noch jetzt unbeschreiblich viel Vergnügen macht.

Bei meiner Abreise vom Kap hatte ich vergessen, einen Kalender mitzunehmen. Um nun gleichwol in meinem Tagebuche nach einer gewissen Ordnung zu verfahren, bestimmte ich für jeden Monat dreißig Tage, und der jedesmahlige siebente Tag galt für einen Sonnabend. An diesem Tage theilte ich dann auch jedesmahl die für

meine Hottentotten bestimmten Gaben Tabak aus. So oft es sich nun fügte, daß ich nicht Lust hatte, mein Tageregister nachzusehn, und meine Leute fragte, was für ein Tag sei, so konnte ich immer sicher darauf rechnen, daß es Sonnabend war. Auf diese Weise hatten wir, wie mein Tagebuch auswies, in fünf Vierteljahren sieben oder acht Sonnabende erlebt, wozu die Wochen fehlten.

Ich setzte mich also auch diesmahl, von meiner zahlreichen Familie umgeben, wie gewöhnlich, zum Feuer, und theilte Tabak und doppelte Gaben Brantwein aus. Jeder, selbst die Weiber der Gonaqua's nicht ausgeschlossen, stopfte vergnügt sein Pfeifchen, und labte sich mit Brantwein, indeß ich selbst wieder meinen Thee mit Milch genoß.

Am folgenden Morgen eröffnete ich meinen Plan, unsere Rückreise betreffend. Jedermann war schon davon unterrichtet, indem Diejenigen, welche mir ins Kafferland gefolgt waren, meiner Erwartung gemäß, nicht ermangelt hatten, ihre Gefährten davon zu benachrichtigen. Ich fand, zu meinem großen Vergnügen, nicht die mindeste Widersetzlichkeit. Des langen Herumirrens müde, und von Beschwerlichkeiten aller Art erschöpft, war jeder Weg, wenn er nur ein Rückweg war, meinen Leuten angenehm, ungeachtet der Gedanke an die Schneeberge, den gewöhnlichen Aufenthalt der Buschmänner, mehr als Einen meiner Braven zittern machte.

Ich setzte unsere Reise auf den achten Tag fest. Bis dahin hatten wir noch alle Hände voll zu thun. Unsere Wagen mußten ausgebessert werden; mein eigener sogenannter Herrnwagen bedurfte eines neuen Gestells zum Verdecke. Die zerrissene Leinewand mußte durch Matten ersetzt werden. Wir mußten neue Stränge

aus Büffelhäuten verfertigen, Kugeln und Schrot gießen, und für andere dergleichen Bedürfnisse sorgen. Ich für meine Person hatte meine Sammlung von Naturseltenheiten in Ordnung zu bringen, und die einzelnen Bemerkungen an einander zu reihen, die ich über die Kaffern zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Da ich vorauszusetzen wage, daß es meinen Lesern nicht unangenehm sein werde, mit diesen meinen Beobachtungen unterhalten zu werden, so theile ich sie ihnen hier mit.

31.

Bemerkungen über die Kaffern.

Nach denjenigen Kaffern zu urtheilen, die ich selbst gesehen habe, sind sie im Durchschnitt von höherem Wuchs als die Hottentotten, ja selbst als die Gonaqua's. Mit Letztern haben sie indeß viel Aehnlichkeit; doch übertreffen sie dieselben an Leibesstärke, Muth und Kühnheit, auch ist ihre Gesichtsbildung viel angenehmer: sie haben weder das nach unten spitz zulaufende Gesicht, noch die hervorragenden Backenknochen der Hottentotten, noch die platte Gesichtsbildung und die dicken Lippen der Neger. Das Gesicht der Kaffern ist vielmehr ründlich, ihre Nase nicht sehr breit, ihre Stirn hoch, ihr Auge groß, offen und geistreich. Die Farbe ausgenommen, kann manche Kaffersche Schönheit mit unsern Europäischen gar wohl zusammengestellt werden. Von dem albernen Gebrauche der Hottentotten, sich die Augenbraunen auszuraufen, wissen sie nichts. Dahingen tättowiren *), d. i. bepunkten sie sich desto

*) Den Lesern dieser Sammlung ist schon bekannt, daß dieses Wort die, vielen Wilden eigene, Gewohnheit bezeich-

mehr, vornehmlich das Gesicht. Ihr sehr krauses Haar schmieren sie niemahls ein, wol aber die übrigen Theile ihres Körpers, um die Geschmeidigkeit und Stärke der Glieder zu vermehren.

In der Sorge für den Putz gehen hier die Männer weiter als die Weiber: eine merkwürdige Ausnahme von der Regel! Jene halten besonders viel auf allerlei Kleinodien von Glas und auf kupferne Ringe. Ohne diese sieht man sie fast nie, und sie tragen sie bald an den Beinen, bald an den Armen. Außerdem pflegen sie auch Armbänder von Elfenbein zu tragen. Sie sägen zu diesem Behufe den hohlen Theil des Zahns in Stücken, und jedes Stück braucht dann nur geglättet zu werden, um ein Armband zu sein. Da nun aber diese Ringe rund umher fest sind, und nicht aufgemacht werden können, so müssen sie, um sie an den Arm zu bekommen, die Hand durchzubringen suchen. Deßwegen sind sie denn auch immer so weit, daß sie nicht an einer Stelle festsitzen, sondern sich am Arme hin und her bewegen. Hat man dergleichen Ringe einem Kinde angelegt, und also natürlicher Weise die kleinsten dazu ausgesucht, so wird, beim Wachsthum des Arms, der leere Raum zwischen Haut und Ring nach und nach ausgefüllt, bis der Ring zuletzt festsitzt. Dies gilt denn bei ihnen für einen ganz besondern Putz, worauf Diejenigen, welche damit geschmückt sind, sich nicht wenig zu gute thun.

Sie verfertigen auch Halsbänder aus zusammengereihten Knochen, die sie vollkommen weiß und glänzend zu machen verstehen. Einige indeß begnügen sich mit ei-

---

art, sich durch Punkte allerlei Figuren in die Haut einzugraben.

nem einzigen Beinknochen vom Hammel, den sie am Halse tragen. Man lache über meinen seltsamen Geschmack! Ich fand, daß dieses Putzstück, durch seinen Abstich auf der schwärzlichen Brust, ihnen gar nicht übel stand. Es ist bei ihnen, was das schwarze Schönpflästerchen auf dem weißen Gesichte einer hübschen Europäerinn ist. Zuweilen setzen sie an die Stelle dieses Knochens ein Gazellenhorn, oder auch sonst etwas, worauf ihr launischer Geschmack nun gerade verfällt.

In ihrer eigentlichen Kleidung sind sie desto einförmiger, weil sie zu dieser nur einerlei Stoff, die Thierhäute, haben. In Ansehung der Schamhaftigkeit stehen sie den Hottentotten nach, denn in der heißen Jahrszeit gehen sie ganz nackt; und ob sie gleich an kältern Tagen einen Kroß von Kalb- oder Ochsenfellen tragen, der bis zur Erde reicht, so bedecken sie sich doch nicht so damit, daß die Wohlanständigkeit nicht oft dabei verletzt würde.

Woher es komme, daß die Weiber der Kaffern sich nichts aus dem Putze zu machen scheinen, wage ich nicht zu erklären. Aber gewiß ist es, daß sie hierin sich von den Weibern aller andern Völkerschaften, nicht bloß der verfeinerten, sondern auch der wilden, unterscheiden. Man sieht bei ihnen nichts von dem mannichfaltigen Putzkram der Hottentottinnen, nicht einmahl die kupfernen Armbänder, die ihre Männer tragen. Der einzige Zierrath, den sie anzulegen sich erlauben, besteht in einigen Reihen Glaskorallen um ihr kleines Schürzchen her, welches übrigens noch kürzer, als das der Gonaqua's ist. Das Schurzfell, welches die Hottentottinnen über den Hüften befestigen, hängt bei ihnen von der Achsel herab, und sie bedecken damit noch einen Theil der Brust. Die Felle, woraus ihr Kroß oder Mantel

gemacht ist, fand ich immer von Haaren entblößt, dabei so weich gegärbt, und so sanft anzufühlen, wie unsere besten Zeuge. Die Art, wie sie selbige bereiten, ist die nämliche, wie bei den Hottentotten.

Weder Männer noch Weiber bedecken jemahls den Kopf, die Witterung sei, welche sie wolle, die Sonne möge ihre brennenden Strahlen fast senkrecht auf sie herabschießen, oder es möge stürmen, regnen oder ungewittern. Wahrscheinlich wird man daher bei diesem Volke auch nichts von Kopfschmerzen, nichts von Flüssen in Augen, Backen und Ohren, nichts von ausgeschlagenen Köpfen der Kinder und von allen den andern Plagen wissen, die wir in Europa den erhitzenden Kopfbedeckungen verdanken, wodurch wir das Zuströmen überflüssiger Säfte veranlassen, Erschlaffung der Gefäße, und durch Beides Stockungen verursachen, welche dann jene Plagen zur unausbleiblichen Folge haben. Wann werden wir, bei unserer sonstigen bessern Kenntniß des menschlichen Körpers, in diesem Punkte auch einmahl so vernünftig werden, als die Kaffern und verschiedene andere wilde Völker es von jeher gewesen sind?

Die gewöhnlichen Arbeiten der Weiber bestehen vornehmlich im Korbmachen und in der Bereitung irdener Gefäße. Diejenigen, welche mich in meinem Lager besuchten, entdeckten daselbst eine brauchbare Thonerde, und waren sogleich darüber aus, Töpfe und anderes Geschirr daraus zu verfertigen. Auch unterließen sie bei ihrer Abreise nicht, einen Vorrath dieser Erde mitzunehmen, womit sie die Ochsen beluden. Die Feldarbeit wird gleichfalls von den Weibern verrichtet. Sie gebrauchen dazu eine hölzerne Hacke, womit sie die Erde aufkratzen.

Die Hütten der Kaffern übertreffen die der Hotten-

totten an Geräumigkeit, Höhe und Regelmäßigkeit. Sie haben die Form einer vollkommen abgeründeten Halbkugel. Das Gerippe derselben ist aus einem dauerhaften und festen Gitterwerk gemacht. Dieses wird nun, sowol von außen als nach innen, mit einem Gemengsel von Lehm und Kuhmist beworfen, wodurch eine feste, ebene Wand gebildet wird, die, von fern gesehn, das Ansehen einer steinernen hat. Die einzige Oeffnung der Hütte ist so eng und so niedrig angelegt, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß. Anfangs kam mir diese Einrichtung seltsam vor, und ich hielt die der Hottentotten für weit angemessener. Aber wie es immer geht, wenn man über Das, was man an fremden Orten bemerkt, zu voreilig urtheilt, so ging es mir auch hier. Ich erkannte hinterher, daß die Kaffern Recht hätten, so zu bauen, ich aber Unrecht, so darüber zu urtheilen. Denn da diese Hütten bloß zum nächtlichen Aufenthalte bestimmt sind, so ist die kleine, niedrige Oeffnung einer größern in der That weit vorzuziehen, weil man sich leichter dahinter verrammeln und wehren kann. Der inwendige Fußboden ist aus eben der Masse gemacht, woraus die Wände bestehen. Gerade in der Mitte ist ein kleiner Feuerherd angelegt, den man mit einem zwei bis drei Zoll hohen Rande versehen hat, um das Feuer zusammenzuhalten. Rings um die Hütte her ist ein kleiner Graben gezogen, um das Wasser aufzunehmen, wodurch die Feuchtigkeit von dem inwendigen Raume abgeleitet wird.

Das Land der Kaffern ist im Durchschnitte viel fruchtbarer, als das der Hottentotten. Dies und der Umstand, daß sie etwas vom Ackerbau verstehn, hat die Folge, daß sie, so lange man sie in Frieden läßt, kein herumziehendes Volk sind, sondern ihr ganzes Leben in

der nämlichen Hütte zubringen, in welcher sie gebo- ren wurden. Nur der Ueberfall ihrer unmenschlichen Verfolger und verwüstende Landplagen können sie zum Auswandern bewegen.

Eine Bemerkung, die ich über das Land der Kaifern gemacht habe, wird meinen Lesern vermuthlich eben so sonderbar vorkommen, als sie mir selbst vorkam. Sie ist folgende. Ungeachtet dies Land die herrlichsten Waldungen hat, und ungeachtet die fetten, von tausend befruchteten Bächen durchschnittenen Weiden desselben, ein so hohes und üppiges Gras tragen, daß man das darin weidende Vieh oft gar nicht sehen kann, so sind doch Ochsen und Kühe und alle andere Thiere, sogar die wilden, hier viel kleiner, als in dem ungleich magerern Lande der Hottentotten. Die größten Ochsen, die ich je gesehen habe, fand ich in dem Lande der Gonaqua's, die kleinsten in dem Kaffernlande, ungeachtet jenes größtentheils aus nackten Felsen und einem dürren unfruchtbaren Erdreiche, dieses hingegen aus einem der fruchtbarsten in Afrika besteht. Dieser auffallende Unterschied muß wol nothwendig von der Verschiedenheit der Säfte in den Kräutern herrühren, die sich auch durch den Geschmack durchgängig zu erkennen giebt. Um diese Verschiedenheit der Kräutersäfte, ihre milde oder scharfe Beschaffenheit, zu beurtheilen, hatte ich ein sicheres Kennzeichen. Ich brauchte nur auf mein Vieh zu achten, wenn es von der Weide zurückkam. War das Futter sauer und scharf gewesen, so sah man das Vieh die von den Hunden übrig gelassenen Knochen aufsuchen, und sie benagen. Die kalkartige Materie derselben dämpfte vermuthlich die Magensäure, wovon es gequält wurde. Fehlte es an Knochen, so benagte das

Vieh, statt ihrer, trockenes Holz oder Steine, und waren auch diese nicht bei der Hand, so sah man eins dem andern die Hörner benagen. So oft hingegen die Weide gut, die Kräuter süß gewesen waren, geschah nichts dergleichen.

Die Kaffern stehen, in Ansehung der Ausbildung, allerdings eine Stufe höher als die Hottentotten. Dies äußert sich durch einen größern Nahrungsfleiß, durch einige Künste der ersten Nothwendigkeit, z. B. den Anfang im Ackerbau, und durch einige Religionsbegriffe. Die Beschneidung ist allgemein bei ihnen eingeführt; aber von wem? und wozu? darüber wissen sie keine Auskunft zu geben. Etwas Religiöses denken sie dabei nicht. Von dem Urheber aller Dinge, und der Macht desselben, scheinen sie einen hohen Begriff zu haben. Sie glauben auch ein anderes Leben nach dem Tode, und damit verbundene Belohnungen und Bestrafungen für die Guten und für die Bösen. Aber von einer Schöpfung wissen sie nichts; sie glauben vielmehr, daß die Welt von jeher gewesen sei, und immer sein werde. Von irgend einer Art von äußerer Religionsübung wissen sie nichts. Sie haben daher auch, wie die Hottentotten, k e i n e P r i e s t e r: die zweite Seltenheit dieser Art, die wir in Afrika antreffen! Aber bei den Kaffern ist diese Merkwürdigkeit noch viel größer, als bei den Hottentotten. Denn da die Letztern keine Religion haben, so ist es ganz begreiflich, daß ihnen auch Priester fehlen. Aber im Besitz einiger, auch noch so dürftiger Religionsbegriffe zu sein, und doch keine Leute unter sich zu haben, die dieses Mittels benutzen um die Gewissen ihrer Mitbürger in Beschlag zu nehmen, und sich dann zu unbeschränkten Herren derselben machen, das ist

wirklich eine Seltenheit, die vielleicht nirgends ihres Gleichen hat. Dagegen sollen, sagt man, sogenannte Zauberer unter ihnen sein, die durch allerlei Gaukeleien sich geehrt und gefürchtet zu machen wissen; indeß muß ich gestehen, daß mir selbst keiner davon vorgekommen ist.

Alle Kaffern haben nur ein Oberhaupt; aber wie wenig es mit der Oberherrschaft desselben zu bedeuten habe, ist schon oben angemerkt worden. Seine Vorrechte bestehen, so weit meine Bemerkungen reichen, nur in zwei Stücken: erstens, daß er es ist, der für jede Horde einen besondern Anführer ernennt; und zweitens, daß er mehr Weiber nimmt, und daher gewöhnlich auch eine größere Familie hat, als Andere. Aber eben dies ist auch oft die Ursache, daß er ärmer, als alle seine Unterthanen ist, weil er für seinen und der Seinigen Unterhalt selbst zu sorgen hat. Sein Residenzschloß ist eine Hütte, wie alle andere sind, weder größer, noch geschmückter; nur daß rings um dieselbe her etwa ein Dutzend andere Hütten, für seine vielen Weiber und Kinder stehn. Er bauet so gut, wie Andere, seinen Acker, und bereitet sich, wie sie, das darauf gewonnene Korn. Dies geschieht, indem man es zwischen zwei Steinen zermalmt.

Die Waffen der Kaffern lassen auf Herzhaftigkeit und Edelmuth schließen. Sie verschmähen den Gebrauch vergifteter Pfeile, wodurch man seinen Feind, ohne eigene Gefahr, aus einem Schlupfwinkel zu Boden strecken kann, und bedienen sich nur der Lanze oder Hassagaie und der Wurfkeule, zweier Werkzeuge, womit sie ihren Feinden, wenn sie sie angreifen wollen, unter die Augen treten müssen. Außerdem bedienen sie sich im Kriege eines drei Fuß hohen Schildes von Büffelhaut, der zwar Pfeile und Wurfspieße, aber keine Kugeln ab-

halten kann. Die Wurfkeule ist ungefähr drei und einen halben Fuß lang, an ihrem dicken Ende etwa vier Zoll stark und aus einem einzigen Stück Holz oder einer Baumwurzel gemacht. Man gebraucht sie theils als ein Handgewehr, theils zum Werfen; und sie wissen so geschickt damit umzugehen, daß sie auf zwanzig Schritt weit ihren Gegenstand selten verfehlen. Ich sah einst ein Rebhuhn auffliegen. Ein Kaffer, der neben mir stand, schickte ihm seine Keule nach, und warf es zu Boden.

In Ansehung der Ehen ist die Vielweiberei bei ihnen eingeführt; aber das Heirathen ist hier mit noch viel wenigern Umständen verbunden, als bei den Hottentotten. Die Eltern des Bräutigams sind mit seiner Wahl in jedem Fall zufrieden; die der Braut beobachten wol erst einige Vorsicht, doch machen auch sie nur selten Schwierigkeiten. Man belustiget sich, man trinkt, man tanzt, oft ganze Wochen lang, je nachdem die beiden Familien mehr oder weniger reich sind. Aber diese Festlichkeit findet nur bei den ersten Verheirathungen Statt; nimmt der Mann in der Folge mehr Weiber, so geschieht dies ohne alle Feierlichkeiten.

Die Tonkunst und die dazu gehörigen Werkzeuge der Kaffern, sind die nämlichen, die man bei den Hottentotten findet; allenfalls eine ihnen eigene Flöte ausgenommen, die aber ein so armseliges Werkzeug ist, daß sie ihren Namen kaum verdient. Auch die Tänze beider Völker sind einander völlig gleich, nur daß bei den Kaffern der Englische Tanzschritt üblich ist.

Stirbt der Hausvater, so theilen sich seine Söhne und die Mutter in die Erbschaft. Die Töchter bekommen nichts; sie bleiben bei ihrer Mutter, oder bei ihren Brüdern, bis sich ein Mann findet, der sie haben will.

Verheirathen sie sich bei Lebzeiten des Vaters, so bekommen sie höchstens ein paar Stück Vieh mit.

Die Todten werden nicht begraben, sondern außerhalb des Kraals in eine dazu bestimmte Grube geworfen. Hier bleiben sie liegen, bis sie von wilden Thieren verzehrt werden. Nur dem allgemeinen Oberhaupte und den besondern Hordenanführern widerfährt die Ehre der Beerdigung. Die Leichname dieser werden mit Steinhügeln, in der Form einer runden Kuppel, bepackt. Eine Reihe solcher runden Steinklumpen sah man vormahls in der Gegend von Bruntjes-Hoogte, dem früheren Gebiete der Kaffern.

So viel von den Eigenthümlichkeiten dieses Volks, in so weit ich sie zu bemerken Gelegenheit hatte.

32.

Anstalten zur Rückreise. Aufbruch vom Kokskraal.

Als nun der zu unserer Abreise bestimmte Tag herannahte, stellte ich eine allgemeine Uebersicht meiner Wagen, meiner Geräthschaft, meiner Ochsen u. s. w. an, um zu sehen, ob Alles im gehörigen Stande wäre. Ich selbst hatte meine Sammlung in Ordnung gebracht und verpackt; Kugeln und Schrot waren in hinlänglicher Menge gegossen; meine Ochsen, die nun lange geruht und dabei das beste Futter genossen hatten, strotzten von Fett und Kraft; mit Einem Worte, Alles war zur Abreise fertig, und ich verwilligte nur noch zwei Tage, um von unsern guten Nachbaren, den Gonaqua's, Abschied zu nehmen, und uns noch einmahl mit ihnen zu vergnügen.

Die Nachricht hievon hatte sich bald verbreitet. Nicht lange, so sah man die ganze Horde, Männer und

Weiber, haufenweise herbeiströmen. Habas war an ihrer Spitze. Wie rührte mich der Anblick dieser guten Leute, und der unverkennbare Ausdruck ihrer liebevollen Gesinnung gegen mich!

Der gute Habas stellte mir fünf Gonaqua's von einer andern Horde vor. Diese hatten von mir gehört, und waren abgesandt, um mich zu ihrer Horde einzuladen. Dazu war es nun aber nicht mehr Zeit. Ich mußte die Einladung ablehnen; fügte jedoch hinzu, daß ich bei meiner nächsten Reise in diese Gegend mich ihrer gewiß erinnern würde.

Während dieser letzten 48 Stunden überließ man sich nun von beiden Seiten einer ununterbrochenen Lustigkeit. Mein Brantwein sowol, als auch der Meth, den Habas mitgebracht hatte, wurden in reichem Maße dabei gespendet. Nur zwei Personen, Narina und ihre Schwester, nahmen keinen Theil an dieser Fröhlichkeit; sie waren zu niedergeschlagen dazu. Die arme Narina besonders war sehr traurig. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, indem ich sie mit Geschenken für sich, für ihre Mutter und für ihre Freunde überhäufte. Ich gab hiezu alle meine Kleinodien her; umsonst! Nichts konnte sie erheitern.

Auch dem Habas und seinen Leuten gab ich Alles, was ich nur entbehren konnte. Besonders reichlich wurde das Liebste von Allem, der Tabak, unter sie ausgetheilt. Ich behielt davon nur so viel, als ich während der Rückreise zur höchsten Nothdurft zu gebrauchen glaubte.

Zuletzt nahm ich den ehrwürdigen Habas auf die Seite, und beschwor ihn mit zärtlicher Rührung, zu seinem und seiner Horde Wohl den Rath zu befolgen, den ich ihm schon neulich gegeben hatte, den: sich mit seinen Leuten in eine entferntere Gegend zurückzuziehen. Ich

gab ihm meine Besorgniß zu erkennen, daß unter der scheinbaren jetzigen Ruhe der noch immer versammelten Pflanzer irgend ein neuer blutiger Anschlag reifen möchte, und daß er, da sein Kraal gerade in der Mitte zwischen den Pflanzern und den Kaffern liege, leicht das Opfer eines Ueberfalls von der einen oder der andern Seite werden könnte. Er versprach, meinen Rath gleich nach meiner Abreise zu befolgen, und fügte hinzu, daß er sich schon früher entfernt haben würde, wenn er sich das Vergnügen, mich nach meiner Rückkunft aus dem Kafferlande noch einmahl zu sehen, hätte versagen können. Mit einer Herzlichkeit, die mich tief rührte, fügte er die Versicherung hinzu, daß er den festen Vorsatz gefaßt habe, in bessern Zeiten, und wenn der Friede einst wieder hergestellt sein werde, von meinem Lager Besitz zu nehmen; dies sowol, um das Andenken an ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter zu ehren, als auch, weil man keinen angenehmern Platz zum Wohnorte finden könne.

Der vierte des Wintermonats, der zu meiner Abreise bestimmte Tag, erschien; ich riß mich los. Umsonst würde ich es versuchen, die Niedergeschlagenheit der guten Gonaqua's zu schildern. Es schien, als gäbe ich sie in dem Augenblicke der Trennung den wilden Thieren Preis, als verlören sie Alles, indem sie mich verloren. Noch unfähiger fühle ich mich, von Dem, was in meiner eigenen Seele vorging, eine Beschreibung zu geben. Meine Leute, meine Wagen, mein Vieh hatten sich schon in Bewegung gesetzt; ich folgte dem Zuge mit langsamen Schritten, indem ich mein Pferd am Zügel führte. Ich konnte mich nicht umsehn, konnte kein Wort sprechen, konnte meinem gepreßten Herzen nur durch einen reichlichen Thränenguß Luft machen.

O ihr, meine guten Freunde, meine wahren Freun-

de! ich werde euch nicht wiedersehn. Aber keine Zeit, keine Zerstreuung werden das liebevolle Andenken an euch jemahls bei mir auslöschen können. Voll Vertrauen auf die Hoffnung zum Wiedersehn, die ich euch beim Abschiede hinterließ, habt ihr vielleicht oft schon sehnsuchtsvoll nach mir ausgesehn; oft seid ihr vielleicht, wenn Drangsale euch trieben, nach den geliebten Zusammenkunftsplätzen, wo uns so wohl war, zurückgekehrt, habt mich umsonst daselbst gesucht, umsonst mich zu eurem Beistande gerufen; ihr fandet mich nicht; ich konnte euch nicht trösten, nicht beschützen. Eine unermeßliche Entfernung trennt uns für immer *)! Vergeßt meiner, und trübt eure Tage nicht weiter durch eine eitle Hoffnung, welche euch nur täuschen würde. Ich habe mich abermahls von den Banden des gesellschaftlichen Lebens umwinden lassen; ich werde darin sterben; aber in meiner letzten Stunde werde ich noch mit Entzücken ausrufen können: indem das Andenken an mich unter meinen Landsleuten verschwindet, werden Spuren meines Daseins bei den Gonaqua's zurückbleiben!

Den Nachrichten gemäß, die ich über die Lage der Schneeberge eingezogen hatte, wandte ich mich nun gegen Westen, und ließ Bruntjes-Hoogte linker Hand liegen, indem ich die noch eben diesen Namen führende Bergkette durchschnitt. In dieser Richtung durfte ich

---

*) Man hat in öffentlichen Blättern gelesen, daß Herr Vaillant, nach seiner Zurückkunft in Paris, den Aufenthalt unter verfeinerten Menschen nicht aushalten konnte, sondern sich plötzlich wieder losriß, um nach seinen lieben Hottentotten zurückzukehren. Vielleicht ist er also in dem Augenblick, da ich dies schreibe, wieder bei ihnen.

D. Herausgeber.

hoffen, die Schneeberge in einer Entfernung von dreißig Meilen zu erreichen.

Ich hatte von diesen Bergen so mancherlei reden hören, daß ich sehr begierig war, sie selbst zu bereisen, und mit meinen eigenen Augen Beobachtungen darüber anzustellen. Ihre beträchtliche Höhe, und der rauhe, allda herrschende Luftstrich, welcher sie einen Theil des Jahrs hindurch unbewohnbar macht, versprachen mir eine Ernte von neuen Naturerzeugnissen, welche in Afrika vielleicht nirgends, als hier, gefunden werden durften. Meine Neugier spornte mich daher, sie so geschwind als möglich zu erreichen.

Die Hitze war unausstehlich; dennoch aber machten wir nicht eher Halt, bis wir ungefähr vier Meilen zurückgelegt hatten, und zu den Ueberbleibseln eines Kraals gekommen waren, die ein Bild der schrecklichsten Verwüstung darstellten. Die unglücklichen Bewohner desselben waren vermuthlich überfallen und grausam niedergemetzelt worden. Davon zeugten eine Menge zerstreut umherliegender Menschenknochen und Ueberreste von Leichnamen. Ein gräulicher Anblick!

Wir eilten mit Schaudern und Wehmuth davon weg, und kamen nach drei Stunden zu einer einzelnen, leerstehenden Hütte, welche von allem Hausrath geräumt war. Ich beschloß, darin zu übernachten; aber kaum hatten wir uns darin niedergelassen, als ich über meinen ganzen Körper ein unausstehliches Jucken spürte. Ich entblößte mir die Brust, und siehe! sie war von einer unzählbaren Menge von Flöhen ganz bedeckt. Augenblicklich verließen wir diese Heimath des Ungeziefers, der meine Leute den Namen Flohlager gaben, und nahmen unsere Raste etwas weiter hin, am Ufer eines klaren Baches, in welchen ich, so wie ich war, mit

allen Kleidungsstücken auf dem Leibe, hineinsprang, um mir das Jucken zu vertreiben, und die beschwerlichen Gäste, die es verursachten, zu ersäufen. Mein ganzer Leib war zerbissen. Hans rieth mir, als ich mit Baden fertig war, mich nach Hottentotten-Weise einschmieren, und mit Buchupulver bestreuen zu lassen. Ich that's, und fand mich dadurch sehr erleichtert, und vor den fernern Anfällen der Flöhe geschützt, die, in der Viertelstunde unsers Aufenthalts an der unglücklichen Stelle, nicht mich allein, sondern auch meine Wagen und Hunde ganz überdeckt hatten. Ich lernte nun aus eigener Erfahrung, daß jener Gebrauch der Hottentotten, in Bezug auf ihren Himmelsstrich und ihre Lebensart, so ungereimt nicht ist, als er uns Europäern anfangs zu sein scheint.

Ich fand die Gegend, wo wir jetzt waren, so angenehm, und den Zwecken meiner Reise so überaus angemessen, daß ich beschloß, einige Tage lang daselbst zu verweilen. Gegen Norden hatten wir einen majestätischen Wald von unermeßlicher Ausdehnung. Die Ebene war mit einer stacheligen Baumart bedeckt, die man in diesem Theile von Afrika fast überall findet, und welche von den Holländern Dooren-Boom, in der gelehrten Naturgeschichte Mimosa genannt wird. Ich hatte hier das Vergnügen, sie in voller Blüte zu finden; ein sehr günstiger Umstand für mich! Die Blüte dieses Baums lockt eine Menge seltener Gezieser herbei, die man in keiner andern Jahrszeit findet, und diese ziehen wiederum ganze Scharen von Vögeln an, welchen sie zur Nahrung dienen. Ich konnte hier also für meine Sammlung eine reiche Ernte halten.

Ueberall fand ich Merkzeichen, woraus ich schließen konnte, daß diese ganze Ebene ehemahls von den Kaf-

fern bewohnt gewesen sei. Wohin man sich wandte, da stieß man auf Ueberbleibsel verfallener Hütten, die ihre Wohnsitze gewesen waren. Gnuthiere und Springböcke — diese beiden schönen Gazellenarten — konnte ich ohne Mühe haben. Nie fand ich die Stille der Nächte so feierlich und erhaben, als hier. Sie wechselte nämlich von Zeit zu Zeit, und zwar gleichsam nach abgemessenen Pausen, mit dem Brüllen der Löwen ab, welches rings um uns her erscholl, ohne uns zu erschrecken. Nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalte in Wüsteneien und unter wilden Thieren, ist man dieser Stimme so gewohnt, daß man ruhig dabei einschläft. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir versäumt hatten, die nöthigen Vorsichtsanstalten zu treffen. Keineswegs; nur daß wir, wann wir sie getroffen hatten, vollkommen ruhig waren.

Ich bemächtigte mich hier unter andern eines herrlichen Vogels, der den Kennern dieses Theils der Naturgeschichte bisher völlig unbekannt war. Meine Leute gaben ihm den Namen Auslacher (Uyt-Lacher), und zwar folgender Eigenthümlichkeit wegen. Sobald sich einer von uns, oder auch nur eins unserer Thiere sehen ließ, flog sogleich eine Anzahl dieser Vögel herbei, setzte sich auf den nächsten Ast, bewegte, auf den Beinen aufrecht stehend, den Körper hin und her, und betäubte dabei unsere Ohren mit einem oft wiederholten hastigen Geschrei, in welchem man die Silben g r a, g a, g a, g a! zu hören glaubte. Sie gaben sich uns dabei so sehr Preis, daß wir ihrer so viel tödten konnten, als wir nur wollten. Dieser Vogel hat ungefähr die Größe einer Drossel. Sein Gefieder ist goldgrün und purpurschillernd; sein langer Schwanz ist lanzenförmig und, so wie die Flugfedern im Flügel, weiß gefleckt; sein langer

und gekrümmter Schnabel sowol, als auch seine Füße, zeichnen sich durch eine schöne rothe Farbe aus. Er klettert die Baumäste hinan, um die unter der Rinde versteckten Kerbthiere (Insekten) zu suchen, die ihm zur Nahrung dienen; sein langer Schnabel, womit er die Rinde loszumachen weiß, kommt ihm hiebei trefflich zu Statten.

Als ich eines Abends bemerkte, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Vögel, ohne sich an unsere Gegenwart im geringsten zu kehren, in die Löcher eines hohlen Baums, um welchen wir uns gelagert hatten, schlüpften, um ihr Nachtlager darin zu nehmen, ließ ich diese Löcher zustopfen. Indem wir hierauf am folgenden Morgen sie vorsichtig wieder öffneten, hatte ich das Vergnügen, die Vögel, so wie sie herauskommen wollten, beim Schnabel zu fangen. Eine bequeme Art von Jagd! Man kann auf diese Weise auch Spechte und andere in Baumhöhlen lebende Vögel fangen, nur daß nicht alle es dem Fänger so leicht machen, als diese. Es läßt sich übrigens, glaube ich, zur allgemeinen Regel annehmen, daß alle Vögel, die zwei Zehen vorn und zwei hinten haben, sich in Baumlöcher verkriechen. Doch sind diese nicht die einzigen, die es thun. Die Meisen, die Grauspechte und andere haben denselben Naturtrieb.

33.

Bemerkungen und Abenteuer auf der Reise nach den Schneebergen.

Den 16ten des Wintermondes brachen wir wieder auf. Nach einem Marsche von drei Stunden kamen wir zu dem kleinen Fischflusse; aber der Tag verstrich, bevor wir eine Stelle zum Durchfahren finden

konnten; wir sahen uns also genöthigt, am Ufer desselben zu übernachten.

Am folgenden Tage kamen wir glücklich hindurch. Wir stießen noch einmahl auf eine verlassene Hütte, allein Keiner von uns fühlte die geringste Versuchung, sich ihr zu nahen. Einige Stunden weiter hin fanden wir wieder eine große Menge gleichfalls in voller Blüte stehender Mimosabäume, und auch hier wieder allerlei Arten seltener Vögel. Ich konnte daher der Versuchung, Halt zu machen, und uns am Rande dieses Waldes zu lagern, nicht widerstehen. Es geschah.

Indem ich ein wenig umherging, kam ich zu einer Art von kleiner Wiese, die mitten in einer von hohen Bäumen umringten Stelle des Waldes lag. Der Platz war für meine Zwecke sehr erwünscht; die Frage war nur, wie wir Wagen und Thiere durch das dicht verwachsene Gesträuch und durch die engstehenden Bäume bringen sollten. Aber wir hatten ja schon größere Hindernisse überwunden; auch dieses schreckte uns daher nicht ab, und wir überwanden es wirklich.

Doch nicht ohne alles Unglück; ich büßte einen meiner besten Deichselochsen dabei ein. Der Wagen, der gerade im Schuß war, trieb denselben mit solcher Gewalt gegen einen Mimosabaum, daß mehre Stacheln in das Schulterblatt des Ochsen eindrangen und darin zerbrachen. Wir bemüheten uns zwar, alle, die wir mit Zangen erreichen konnten, wieder auszuziehen; aber bei einigen, die zu tief eingedrungen und nicht mehr sichtbar waren, blieb alle unsere Bemühung fruchtlos. Dieß verursachten nun, binnen 24 Stunden, eine solche heftige Entzündung, daß nach langen Berathschlagungen die einstimmige Meinung der besten Wundärzte unter

uns dahin ausfiel, daß wir das Thier schlachten müßten. Beschlossen und ausgeführt war eins.

Unter mehren neuen Vogelarten, die ich hier entdeckte, bemerkte ich auch eine besondere Abart von Drossel, mit hochgelber Brust, die mir zugleich zu einer Bemerkung über die große Einfalt meiner Hottentotten Gelegenheit gab.

Pit, einer meiner Jäger, war der Erste, der ein Weibchen davon schoß, und ich gebot ihm, da er es mir brachte, wieder umzukehren, um zu versuchen, ob er nicht auch des Männchens sich bemächtigen könnte. Allein er bat mich, ihm das nicht zuzumuthen. Ich bestand auf meiner Foderung, er auf seiner Weigerung. Als ich nun die Ursache davon wissen wollte, wie groß war da nicht mein Erstaunen, den Einfaltspinsel mit trauriger, fast mit weinerlicher Stimme mir die Antwort ertheilen zu hören: es würde ihm gewiß ein Unglück danach begegnen; denn das Männchen sei, nach Erlegung des Weibchens, hinter ihm hergeflogen, und habe ihm unaufhörlich zugerufen: Pit-me-vrouw! Pit-me-vrouw! Ich muß hier bemerken, daß diese drei Holländischen Worte, deren Klang eine Aehnlichkeit mit dem natürlichen Geschrei des Vogels hat, Pit oder Peter, meine Frau! bedeuten. Der Kerl hatte sich daher eingebildet, der Vogel rufe ihn bei Namen, und verlange sein Weibchen von ihm zurück. Umsonst bemühte ich mich, die Einbildungskraft des Narren zu beruhigen; er würde für keinen Preis auf einen dieser Vögel wieder geschossen haben, und wäre ihm in diesen Tagen irgend etwas Widerwärtiges zugestoßen, so würde ihm kein Mensch haben ausreden können, daß es eine Folge des an dem Vogel begangenen Mordes gewesen sei. Hätte ich die Absicht gehabt, in den Afrikani-

mischen Wüsten eine neue Religion zu gründen, so hätte diese Thatsache die Stelle des ersten Wunderwerks vertreten können.

Ich fand in diesem Walde überall eine Menge langgeschwänzter Affen mit schwarzen Gesichtern; allein es wollte mir lange nicht gelingen, sie zu erreichen. Sie sprangen, gleichsam als wollten sie mich necken, von Baum zu Baum, erschienen und verschwanden dabei in dem nämlichen Augenblicke. Eines Morgens indeß erreichte ich meinen Zweck. Als ich nämlich früh um mein Lager herschlich, erblickte ich einige dreißig dieser Affen auf einem Aste sitzend, und den ersten Strahlen der Sonne ihre weißen Bäuche zukehrend. Der Baum stand einzeln da; ich schlich mich ungesehn im Gebüsche, so weit dies reichte, hinzu; von da nahm ich einen Zulauf, und kam bei dem Baume an, bevor sie Zeit gehabt hatten, herabzuspringen. Da ich den Baum immer im Auge behalten hatte, so war ich gewiß, daß noch keiner von ihnen entronnen sei; gleichwol konnte ich nicht Einen von ihnen sehen; sie waren und blieben mir verborgen, ungeachtet ich rund herumging, und, so scharf ich konnte, alle Zweige untersuchte. Ich setzte mich endlich, die Augen unablässig aufwärts gerichtet, in einiger Entfernung vom Stamme nieder, um es abzuwarten, daß sie wieder zum Vorschein kämen. Lange harrte ich vergebens; endlich wurde meine Geduld belohnt. Ich bemerkte, daß einer der Affen den Kopf hervorstreckte, vermuthlich um zu sehen, ob ich noch da sei. Ich benutzte den Augenblick, legte auf ihn an, und das Thier stürzte todt zu meinen Füßen. Meine Erwartung indeß, daß der Knall die übrigen alle auf die Beine bringen würde, schlug fehl. Nicht Einer rührte sich; nicht Einen konnte ich entdecken, ungeachtet ich

abermahls eine halbe Stunde lang auf Einem Flecke stand und hinblickte. Endlich des langen Wartens müde, schoß ich einige Mahl aufs Gerathewohl in den Baum hinein, und da hatte ich auch das Vergnügen, abermahls zwei von ihnen stürzen zu sehen. Ein Dritter, der nur verwundet war, hing sich mit dem Schwanze an einen kleinen Ast, und wurde nun erst in dieser Stellung durch einen neuen Schuß herabgeworfen.

Hiemit zufrieden, hob ich meine Beute auf, und trug sie nach dem Lager. Als ich mich etwa hundert Schritt weit von dem Baume entfernt hatte, sah ich den ganzen Haufen, der weislich so lange gewartet hatte, auf einmahl in größter Eile herabspringen, und unter lautem Schreien nach dem Dickicht laufen. Aus der Art, wie einige von ihnen, vorn und hinten hinkend, sich langsam fortschleppten, konnte ich schließen, daß mein Schrot mehre verwundet haben müsse. Man sagt, daß in solchen Fällen die Gesunden den Verwundeten zu helfen, sie wol gar aufzunehmen und fortzuschleppen pflegen; allein hier sah ich das nicht. Vermuthlich ist auch bei ihnen, wie bei den Hottentotten, in Fällen der Noth, der Naturtrieb der Selbsterhaltung der stärkste, dem der der Liebe und des Mitleids weichen muß.

Zu Hause stellte ich nun über meine erbeuteten Affen eine genauere Untersuchung an. Indem ich damit beschäftiget war, trat auch mein Kees ins Zelt. Ich erwartete, daß er beim Anblick seiner Verwandten ein lautes Geschrei erheben würde; aber mit nichten! Er fürchtete sich, schien's, nur vor lebenden Affen, nicht vor todten. Er stutzte bloß beim Anblick derselben, betrachtete sie hierauf, einen nach dem andern, wandte sie dann, bald nach dieser, bald nach jener Seite, um, und endigte damit, daß er ihnen das Maul aufmachte,

um den Vorrath, den er in ihren Backentaschen witterte, herauszuholen und sich zuzueignen. Es waren nämlich völlig abgeschalte Mandeln des sogenannten Gelbholzbaums, die er sehr nach seinem Geschmacke fand.

Ich verweilte in diesem Lager, das eben so einträglich für mich, als angenehm für meine Leute und für mein Vieh war, bis zum 28sten, da wir wieder aufbrachen, um weiter zu ziehen. Dies war eine von den Stellen, auf welchen ich der ganzen übrigen Welt hätte entsagen können, um mein Leben auf ihr hinzubringen.

Wir begegneten einigen wilden Hottentotten, welche einen Trupp Hammel vor sich hertrieben, und damit nach ihrer Horde wollten. Sie überließen mir zwei Stück davon, die ich reichlich bezahlte, und begleiteten uns eine Stunde weit. Hier, wo unsere Wege sich schieden, verließen sie uns wieder, und wir setzten unsere Reise fort. Nach einigen Stunden kamen wir zum dritten Mahl an den kleinen Fischfluß; allein ehe wir hindurchfuhren, mußten wir nothwendig erst die Räder an einem unserer Wagen ausbessern, in welchem die Speichen los geworden waren, und angefangen hatten, aus der Nabe zu gehn. Wir blieben also liegen, um dies Geschäft erst abzuthun.

Hier feierte ich zwei Tage nachher, meiner Zeitrechnung zu Folge, den ersten Tag des Jahrs 1782. Die Hottentotten, welche das Jahr nach der Sonne zu berechnen nicht verstehn, wissen auch nichts von den Gebräuchen des Neujahrstages. Ich selbst beschenkte mich bei dieser Gelegenheit mit einem neuen Hute, den ich bisher noch nicht gebraucht hatte, und ließ meine Hottentotten um den alten nach der Scheibe schießen. Diesmahl war es Klaas, der die gläserne Flasche, das Ziel, wonach geschossen wurde, in tausend Stücke zersprengte.

Der Preis, den er dadurch errungen hatte, schien ihm köstlicher zu sein, als die alten Beinkleider, womit ich ihn neulich beschenkte. Seine Freude darüber war daher unbeschreiblich groß.

Am folgenden Morgen, da wir noch immer mit der Ausbesserung der Räder beschäftiget waren, verbreitete sich auf einmahl eine sehr lebhafte Freude auf den Gesichtern meiner Leute, und als ich nach der Ursache fragte, zeigte man mir eine ferne Wolke, welche gegen uns heraufzog. Aber was für ein Zusammenhang konnte zwischen dieser und der Freude meiner Leute sein? Dies zeigte sich, da die angebliche Wolke näher kam. Sie bestand nämlich aus Millionen Heuschrecken. Ich hatte zwar oft von den Auswanderungen dieser Thiere gehört, aber selbst war ich noch nie ein Augenzeuge davon gewesen. Die Zahl derselben war so unglaublich groß, daß die Luft im eigentlichen Verstande davon verfinstert wurde. Sie flogen nicht viel mehr, als mannshoch; ihr Heer nahm in der Breite einen Raum von zwei- bis dreitausend Fuß ein, und es dauerte über eine Stunde, bevor der Zug vorüber war. Dabei flogen sie so gedrängt, daß eine Menge von ihnen, entweder erstickt, oder ausgedrängt, herunterfiel.

Für Kees und für meine Hottentotten ein herrliches Schauspiel! Erster zerknackte davon nach Herzenslust, und Letztere sammelten mit nicht minderer Gierigkeit davon ein. Sie rühmten mir sehr den Wohlgeschmack des himmlischen Manna's, und bewogen mich dadurch, es zu kosten. Aber, wenn es wahr ist, daß in Griechenland, und besonders zu Athen, die Heuschrecken, wie man sagt, auf allen Märkten als eine vorzügliche Leckerei für die üppigen Schwelger jener Zeit verkauft wurden, so gestehe ich gern, daß ich mich für die Gesell-

schaft dieser Heuschreckenfresser schlecht würde geschickt haben.

Erst am dritten Jänner sahen wir uns im Stande, weiter zu reisen.

Wir ließen nunmehr die Bergkette von Bruntjeshoogte zurück, und erblickten nordwärts die der Schneeberge, wonach ich mich so lange gesehnt hatte. Ungeachtet wir jetzt mitten in der allerheißesten Jahrszeit dieses Welttheils waren, so bemerkten wir doch in den Bergklüften und in den gegen die Spitzen der Berge befindlichen Vertiefungen noch eine Menge Schnee. Indem ich denselben durch Hülfe meines Fernglases betrachtete, führten meine Leute mir einen Weißen zu, dessen Anblick mich, der ich nun schon so lange keinen dieser Farbe gesehen hatte, nicht wenig stutzig machte. Der gegenwärtige hatte eine weite Reise unternommen, um sich etwas Salz vom Swartkopsflusse herzuholen. Er erzählte mir unter Thränen, daß er, beim Anfange des Krieges der Pflanzer mit den Kaffern, das Unglück gehabt habe, auf dem nämlichen Platze, wo wir standen, bei einem nächtlichen Ueberfalle der Letztern, seinen eigenen Sohn ermordet zu sehn, ungeachtet er und seine Familie an den Treulosigkeiten seiner Landsleute gegen dieses Volk nie Theil genommen habe. Allein so groß auch, fügte er hinzu, sein Schmerz über diesen Verlust sei, so müsse er dennoch bekennen, daß die Kaffern zu ihrem Hasse gegen die Weißen nur zu sehr berechtiget wären; es sei aber traurig, daß bei solchen Gelegenheiten der Unschuldige mit den Schuldigen zugleich leiden müsse.

Der arme Mann dauerte mich. Um ihn ein wenig zu ermuntern, bat ich ihn, die Nacht bei mir zuzubringen. Ich bewirthete ihn hierauf, so gut ich konnte,

setzte ihm meinen besten Thee vor, und ließ ihn köstlichen Tabak rauchen. Im Fortgange unsers Gesprächs fiel die Rede zufälliger Weise auf Pferde, und er erwähnte eines Pflanzers von seiner Bekanntschaft, der vor einer gewissen Zeit ein herrnloses Pferd auf der Jagd aufgefangen und bis jetzt behalten habe, weil man nicht erfahren könne, wem es gehöre. Alle Umstände, die er mir dabei angab, Zeit, Gegend und Beschaffenheit des Pferdes, erwiesen, daß es dasjenige sein müsse, welches mir vor ungefähr sieben oder acht Monaten in der Gegend des krummen Flusses verloren gegangen war. Er ersuchte mich hierauf, ihm dieses Pferd gegen zwei seiner Ochsen abzutreten, und ich ging, ungeachtet mein Pferd mehr werth war, den Handel ein, theils, weil ich, ohne meinen ganzen Reiseplan zu ändern, nicht hinreisen konnte, um mein Eigenthum zurückzufodern, theils, weil die beiden Ochsen mir jetzt wirklich nützlicher werden konnten, als ein Pferd. Ich gab ihm also eine Handschrift mit, worin ich erklärte, daß er das Pferd käuflich an sich gebracht habe.

Je näher wir den Schneebergen kamen, desto unausstehlicher wurde die Hitze, vermuthlich der von diesen Felsengebirgen abprallenden Sonnenstrahlen wegen, desto größer wurde die Dürre des Landes und der Mangel an Wasser, weil die Flüsse ausgetrocknet waren, und nur in den tiefsten Stellen ihres Bettes noch hin und wieder stehen gebliebene faulende Wasserpfützen hatten. In einer Gegend, die wir durchwanderten, fanden wir eine so ungeheure Menge sogenannter Springböcke, daß eine ungefähre Angabe ihrer Zahl unglaublich klingen muß. Denn wenn ich diese Zahl auch auf funfzigtausend bestimmte, so bin ich überzeugt, daß diese Angabe der erstaunlichen Menge, die ich übersehen konnte, noch

immer nicht angemessen sein würde. Eine ganze weite Ebene war damit überdeckt. Es war nämlich die Jahrszeit, in welcher diese Thiere die trocknen und felsigen Gegenden der südlichen Spitze von Afrika verlassen, um sich weiter nordwärts, entweder ins Kaffernland, oder in andere wohlbewässerte Gegenden zu begeben. Sie waren so wenig scheu, daß ich drei derselben von meinem Wagen herab erlegte. Ich hätte so viel schießen können, daß eine ganze Armee genug daran gehabt hätte.

Beim Anfang unserer Tagereise, am sechsten, erlebten wir einen unglücklichen Zufall, der uns lange aufhielt. Einer meiner Fuhrleute, der im Fahren seinen Sitz wieder einnehmen wollte, wurde von Dornen, auf die er nicht geachtet hatte, zurückgehalten, fiel, und das Wagenrad ging ihm übers Bein. Ich sprang hinzu, untersuchte ängstlich den Schaden, hatte aber das Vergnügen, zu finden, daß das Bein nur gequetscht, nicht zerbrochen war. Ich legte ihm hierauf selbst einen in Brantwein getauchten Verband an, und ließ ihn einige Tage auf dem Wagen liegen, worauf denn auch bald seine Wiederherstellung erfolgte.

Es schien, als wenn die Schneeberge für mich Das sein sollten, was das gelobte Land für die Juden war. Wir hatten sie täglich im Gesicht, hofften täglich, sie zu erreichen, und immer legte sich uns ein neues Hinderniß in den Weg. Als wir nämlich am siebenten wieder aufbrechen wollten, fehlten drei meiner Ochsen, die sich verlaufen hatten. Nun mußte erst die ganze Gegend durchsucht werden. Man fand sie endlich, allein der Tag war darüber fast verstrichen, und wir konnten erst gegen Abend weiter fahren. Wir benützten indeß die Abendkühle, und fuhren, ungeachtet die Dämmerung eintrat, noch einige Stunden weit.

Ein neues Abenteuer! Einer meiner Hottentotten, der den Nachtrab zu Pferde begleitete, kam mit verhängtem Zügel angesprengt, und die leeren Ochsen, welche zum Vorspann dienten, liefen eben so spornstreichs hinter ihm her. Das Pferd war mit ihm durchgegangen. Zwölf Zugochsen vor einem meiner Wagen sprangen, dadurch scheu gemacht, zur Seite, zerbrachen die Deichsel, und rannten mit ihr in das nahe Gebüsch. Die Verwirrung wurde allgemein. Das Brüllen der Ochsen bewies, daß wir von Löwen verfolgt wurden. Man lief zu den Waffen. Indeß Einige die Ochsen vor den beiden übrigen Wagen, die gleichfalls wild zu werden anfingen, zurückzuhalten, Andere Holz zusammenzuraffen suchten, um so geschwind als möglich ein Feuer zu machen, ging ich, von meinen besten Schützen begleitet, zurück, um den wilden Bestien die Spitze zu bieten, sie wenigstens aufzuhalten, damit meine übrigen Leute Zeit gewönnen, die erfoderlichen Gegenanstalten zu treffen. Die Nacht war noch nicht völlig dunkel; wir befanden uns auf einer sandigen Ebene, wodurch es uns möglich gemacht wurde, bis zu einer gewissen Entfernung umherzusehen. Plötzlich prellten unsere Hunde zu uns zurück, und drängten sich an uns. Wir wußten, was dies zu bedeuten hatte, und erblickten auch sofort zwei Löwen auf einer kleinen Anhöhe, die uns zu erwarten schienen. Wir gaben Alle auf einmahl Feuer auf sie, allein ohne weitern Erfolg, als den, daß wir sie dadurch verjagten. Wir drangen hierauf vorwärts, in der Hoffnung, einen davon zu erlegen; allein sie hatten sich unsern Blicken für immer entzogen. Unterdeß hatten die Unsrigen Feuer angezündet, und wir kehrten zu ihnen zurück. Unsere zerstreuten Ochsen thaten ein Gleiches, diejenigen ausgenommen, die mit der Deichsel durchgegangen waren.

Diese hörten wir in einer gewissen Entfernung von uns brüllen; aber Keiner meiner Leute hatte Lust, ihrer Stimme nachzugehn. Endlich bewog ich Einige, mir zu folgen. Jeder nahm einen glühenden Feuerbrand in die eine, die Flinte in die andere Hand, und so gingen wir, in Begleitung unserer Hunde, hin, die Ochsen aufzusuchen. Wir kamen glücklich bei ihnen an, und fanden, daß die Deichsel, woran die Ochsen noch immer befestiget waren, von zwei Bäumen aufgehalten war. Die Ochsen standen in einem Klumpen beisammen, und hatten sich in dem Geschirre dergestalt verwickelt, daß wir dieses entzweischneiden mußten. Drei Ochsen fehlten, und wir gaben sie verloren. Aber als wir wieder bei dem Feuer ankamen, fanden wir, daß sie kurz vor uns gleichfalls — sei es aus Naturtrieb, oder aus Erinnerung an den vom Feuer bei ähnlichen Gelegenheiten erhaltenen Schutz — dahin zurückgekommen waren.

Mit Anbruch des Tages eilte ich nach der Stelle, wo wir auf die Löwen geschossen hatten, und fand die Spur eines Löwen und einer Löwinn im Sande. Letztere unterscheidet sich bloß dadurch, daß sie kleiner ist. Ich folgte der Spur eine geraume Zeit lang, und sie führte mich, durch weite Umwege, endlich wieder ganz nahe zu meinen Leuten. Ein Beweis, daß die Löwen uns in der Nacht noch aufgelauert hatten. Wir wünschten uns jetzt Glück, auf unserer Hut gewesen zu sein, und ließen uns zugleich diesen Umstand zur Warnung für die Zukunft dienen.

Ich hatte zum Glück einige Nothdeichseln unter den Wagen befestigen lassen; wir konnten daher die zerbrochene geschwind wieder ersetzen. Die Wiederherstellung des zerschnittenen Geschirrs würde mehr Zeit erfodert haben. Aber da wir Alle, Menschen und Vieh, vor

Durst lechzten, und daher nothwendig eilen mußten, weiter zu kommen, so besserten wir die Stränge einstweilen nur zur höchsten Nothdurft aus, und rückten hierauf weiter fort.

34.

Ankunft bei den Schneebergen. Aufenthalt daselbst.

Wir erreichten den sogenannten platten Fluß; allein wie groß war unser Mißvergnügen, ihn völlig ausgetrocknet zu finden! Drei Viertelstunden lang verfolgten wir aufwärts den Gang seines Bettes, ermattet, keichend und beinahe verschmachtend vor Durst, als wir endlich die Freude hatten, eine tiefere Stelle zu erreichen, worin etwas Sumpfwasser stand, welches die Sonne noch nicht ganz hatte austrocknen können.

Welcher Unterschied zwischen diesem ausgedörrten Erdstriche und dem herrlichen Kafferlande! Statt der majestätischen Wälder, der fetten Weiden und lachenden Fluren, die wir dort fanden, sahen wir hier nichts, als auf einander gethürmte nackte Felsen, und rings umher einen dürren Sandboden, auf welchem der Fluch der Natur zu ruhen schien. Wir sahen uns von allen Seiten mit Bergen von seltsamen Gestalten und Richtungen umgeben, deren überragende Spitzen über unsern Köpfen hingen, und die Seele mit düstern, schwermüthigen Bildern erfüllten. Auf den Gipfeln dieser Berge hatte ein ewiger Winter seinen Sitz genommen, und schien gleichsam der Sonne die Herrschaft über diese felsigen Erdklumpen streitig machen zu wollen.

Meine Absicht war, einen Theil dieser Bergmassen zu erklimmen und zwischen ihnen umherzuwandern. Da ich nun aber wußte, daß die wilden Buschmänner, wie

die Löwen, sie zu ihrem Aufenthalt erkoren haben, so schlug ich mein Lager an einer freien, offenen Stelle auf, wo es nicht unvermuthet angefallen werden konnte, und befestigte es, so gut ich konnte.

Ich fand in dieser Gegend die Spur eines Nashorns, fing an, sie begierig zu verfolgen, und setzte zugleich einen Preis für Denjenigen meiner Leute aus, der es erlegen würde. Allein weder ich, noch sie, waren in unsern Nachsuchungen glücklich. Wir bekamen nirgends eins zu Gesicht. Desto unvermutheter aber stießen wir auf einen Trupp von acht Elend-Antilopen. Dies ist die größte von allen Gazellen-Arten, die in manchem Betracht Aehnlichkeit mit unsern Hirschen hat. Sie zeichnet sich besonders durch die Eigenschaft aus, daß sie sehr feist zu werden pflegt. Herr Sparrmann erhielt von einem einzigen geschossenen Bock über neun Pfund Talg, welches, geschmolzen, wie Gänse- oder Schweineschmalz gebraucht werden konnte. Wenn sie gejagt werden, laufen sie gewöhnlich gegen den Wind, auch wenn sie sich dem Jäger dadurch nähern müssen; man glaubt, daß ihnen dies, ihrer Fettigkeit wegen, das Athemholen erleichtere. Man behauptet, daß auch sie, gleich den Springböcken, zu gewissen Zeiten, in unzählbarer Menge Wanderungen aus den Nordgegenden in die südlichen vornehmen, und alsdann in so dichten Scharen einhergehen, daß es gefährlich sei, ihnen zu begegnen. Denn auf solchen Zügen sollen sie, sagt man, sogar einem Reiter zu Pferde nicht ausweichen, oder vielmehr nicht ausweichen können, weil die vordern von den hintern unwiderstehlich fortgedrängt werden.

Bei meiner Zurückkunft im Lager erfuhr ich von einem meiner Jäger, die umhergestrichen waren, um den ausgesetzten Preis zu verdienen, daß er eine Herde

von Hottentotten angetroffen habe, die ihren Kraal am Fuß des Berges aufgeschlagen hätten. Ich beschloß sogleich, diese Leute aufzusuchen, und machte mich deßwegen mit Anbruch des folgenden Tages auf den Weg, begleitet von dreien meiner Schützen, unter welchen sich auch der befand, von dem ich die Nachricht erhalten hatte. Wir hatten kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als uns schon fünf dieser Leute begegneten, die in Begriff standen, mich in meinem Lager zu besuchen. Sie kehrten aber mit uns um, und führten uns nach ihrem Wohnorte.

Als wir daselbst ankamen, erhoben die Kinder, sobald sie uns erblickten, ein fürchterliches Geschrei, und liefen spornstreichs nach den Hütten, um sich vor uns zu verbergen. Dies kam mir unnatürlich vor, und nahm mich Wunder. Zwar hatten, als ich das erste Mahl die Horde der Habas besuchte, die Weiber und Kinder sich auch vor mir versteckt, aber nicht aus Furcht; und hier schien ich sogar Schrecken zu erregen. Ich war begierig, die Ursache davon zu wissen, und erhielt folgenden Aufschluß.

Diese Horde hatte sich erst kürzlich hieher geflüchtet, nachdem sie in der Landschaft Kamdebo, ihrem Vaterlande, tausend Verfolgungen von Seiten der Pflanzer ausgestanden hatte. Natürlicher Weise mußten sie daher von Haß und Abscheu gegen die Weißen erfüllt werden: Empfindungen, die sie auch ihren Kindern einzuflößen suchten. Sie schienen daher auch gar nicht mißvergnügt darüber zu sein, daß diese ihre Kinder bei meiner Ankunft die Lehre des Abscheues und der Rache, die man ihnen beigebracht hatte, so gut herzusagen wußten.

Sie, die Männer selbst, bewillkommten mich freund-

lich, und schienen über meine Ankunft nicht im geringsten betroffen zu sein. Sie hatten vielmehr, auf die Nachricht, die sie gestern von meinem Hiersein erhielten, mich bei sich erwartet. Ihre ganze Horde belief sich nur auf ungefähr hundert und dreißig Personen. Sie waren arm; denn ihre ganze Herde, der ich begegnete, bestand aus höchstens hundert Stück Hornvieh und einigen hundert Schafen. Auch fand ich sie damit beschäftigt, Heuschrecken, welchen sie vorher Flügel und Füße ausgerissen hatten, auf Matten zu trocknen, um sie als Mundvorrath aufzubewahren. Da diese Haufen damahls gerade in der größten Gährung waren, so mußte ich eilen, einen Ort zu suchen, wo der Wind mir den häßlichen Gestank derselben nicht zuführen konnte.

Es war, wie gesagt, noch nicht lange, daß diese armen Menschen, um den Grausamkeiten der Pflanzer zu entgehen, hieher geflüchtet waren: hier, wo sie den Anfällen der Buschmänner und der reißenden Thiere ausgesetzt waren. Ich suchte ihnen durch meinen Rath nützlich zu werden, machte ihnen einige Geschenke, und schlug ihnen vor, mir einige Hammel zu vertauschen. Der Vorschlag wurde angenommen.

In dem Augenblicke, da ich wieder nach meinem Lager zurückkehren wollte, brach ein so entsetzliches Ungewitter aus, daß ich mich genöthiget sah, in einer ihrer Hütten Schutz zu suchen. Aber auch hier blieb ich nicht trocken. Die Hütten wurden vom Sturmwinde erschüttert, der ganze Kraal stand unter Wasser. Die von den Bergen herabstürzenden Ströme rissen Sand, Erde und ausgewurzelte Bäume mit sich fort. Bis an die Knie in Wasser stehend, bewunderte ich die fürchterlichen Ströme, die mit entsetzlichem Getöse herabstürzten, und sich auf mancherlei Weise in Dampf und Schaum ver-

wandelten. Drei Stunden dauerte dies wüthende Ungewitter. Ich war in dieser Zeit, meines Lagers wegen, nicht wenig besorgt, und eilte daher, sobald das Wasser sich nur ein wenig verlaufen hatte, dahin zurück. Auch war ich froh, aus der Hottentottenhütte erlös't zu sein, weil der Aufenthalt in ihr, des häßlichen Gestanks wegen, den die darin aufbewahrten, schon gedörrten Heuschrecken verursachten, mir höchstbeschwerlich war.

Wir hatten die ganze Nacht über unaufhörlich Regen, von Blitz und Donner begleitet. Das ganze Land wurde dadurch so sehr unter Wasser gesetzt, daß die Hottentotten erst am zweiten darauf folgenden Tage zu mir kommen konnten. Sie führten mir die Hämmel und eine alte Kuh zu, die nur noch zum Schlachten tauglich war. Meine Glaswaare hatte nicht viel Reiz für sie; auch waren die Weiber, die sie bei sich hatten, schon damit überladen. Desto begieriger aber fielen sie über meinen Tabak her. Da ich nun bald wieder dahin zu kommen hoffte, wo dieser zu haben war, so geizte ich jetzt nicht mehr damit, und das gefiel ihnen so sehr, daß sie mir noch elf andere Hämmel brachten, die ich mit gleicher Freigebigkeit ihnen abkaufte.

Da ich von hier aus durch öde, von Lebensmitteln ganz entblößte Gegenden reisen mußte, so machte mir dieser Einkauf Vergnügen, und ich beschloß, ihn nicht eher anzugreifen, bis die Noth es erfodern würde.

Eines Tages, da ich mehre von diesen Hottentotten bei mir hatte, kam einer meiner Viehhüter mit der Nachricht, daß verschiedene Buschmänner von den Bergen herab bis in ihre Nähe gekommen seien, daß aber einige Flintenschüsse hingereicht hätten, sie in gehöriger Entfernung zu halten. Klaas und ich stiegen auf diese Nachricht sogleich zu Pferde; vier meiner Schützen be-

gleiteten uns, und so eilten wir, so sehr wir konnten, dem Orte zu, wo sie sich hatten sehen lassen. Es dauerte auch nicht lange, so bekamen wir dreizehn von diesem Raubgesindel zu Gesicht. Allein die entschlossene Art, mit der wir auf sie zueilten, brachte sie gar bald zur Flucht. Unsere Kugeln pfiffen ihnen nun zwar um die Ohren, aber die weite Entfernung verhinderte, daß wir sie treffen konnten. Auch war es mir genug, und zu unserer Sicherheit hinreichend, sie nur erschreckt zu haben. Wir sahen sie auf verschiedenen Steigen die Berge erklimmen, und dann verschwinden. Sie waren völlig nackt, nur daß sie, wie die Spur bezeugte, Sandalen trugen. Ich bewunderte die Behendigkeit, mit der sie, gleich Affen, die steilsten Felsen hinankletterten. Sie bis zu ihren Schlupflöchern zu verfolgen, wäre Tollkühnheit gewesen: wir kehrten also wieder um.

Dieser Vorfall diente dazu, unsere Vorsicht von neuen zu beleben. Die Wachen wurden verdoppelt; Swanepoel und ich machten abwechselnd die Runde, unterdeß mein treuer Klaas mit einem Theil meiner Leute das Thal und die anliegenden Gegenden durchsuchte. Im Lager feuerte man von Zeit zu Zeit eine Flinte ab, worauf meine Hirten gehalten waren, jedes Mahl einen Antwortsschuß zu thun. Dies sicherte mich, daß sie nicht einschliefen. Doch das wäre auch wol außerdem nicht zu besorgen gewesen. Der Hottentotte fürchtet die Buschmänner mehr, als die Löwen: Jeder war daher schon von selbst auf seiner Hut, vermied Waldung und Gebüsch, und setzte sich geduldig der brennenden Sonnenhitze an offenen Plätzen aus. Ich selbst theilte das Ungemach mit ihnen, indem ich dem Jagdgeschäft oblag. Mich in meinem Zelte aufzuhalten, wäre mir ohnehin unmöglich gewesen, denn dieses

war jetzt eben so unbewohnbar, als ein Treibhaus.

Um mir einige Kühlung zu verschaffen, benetzte ich mir von Zeit zu Zeit den Bart. Dies, so wie die Anfeuchtung meines runden Huts, die ich oft wiederholte, gewährte mir kein geringes Labsal. Am meisten litt ich in dieser Zeit der höchsten Sonnenglut von brennendem Durste. Je mehr ich trank, desto mehr fühlte ich mich erhitzt. Endlich hatte ich einen Einfall, der von erwünschtem Erfolge war. Ich fing an, statt zu trinken, nach Art der Hunde, zu lecken, wodurch ich den Vortheil erreichte, daß ich mit sehr wenigem Wasser den Durst löschen konnte, ohne mir durch einen übermäßigen Genuß desselben Beschwerden zu verursachen.

Von Löwen wurden wir hier wenig beunruhigt; unser Schießen, welches den ganzen Tag über abwechselnd fortdauerte, hielt sie entfernt. Des Nachts hörten wir sie zwar regelmäßig brüllen, aber sie wagten es doch niemahls, sich unserm Lager zu nähern.

Auch die Panther gaben sich gewöhnlich gegen Sonnen-Aufgang und Untergang zu erkennen, jedoch immer nur in gewisser Entfernung. Während der Nacht kamen sie uns zwar oft näher, aber wir wurden jedes Mahl durch unsere Hunde davon benachrichtiget, und des folgenden Morgens zeigte dann ihre Fährte, wie weit sie sich gewagt hatten.

Die Noth allein macht die reißenden Thiere kühn, die außerdem den Menschen immer scheuen. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß man die Gefahr, die ihre Nähe droht, gar sehr übertrieben habe. So lange es anderweitigen Raub für sie giebt, werden sie nicht leicht einen Anfall auf Menschen wagen.

Da unsere Nachbaren, die Hottentotten, hörten, daß ich gesonnen sei, Streifereien in die Schneegebirge

vorzunehmen, riethen sie mir, mich nicht lange darin aufzuhalten, und wohl auf meiner Hut zu sein, weil die Buschmänner in starker Anzahl sich darin aufhielten. Mein Zweck war überdies nicht, mit der ganzen Karavane hineinzuziehen; dies wäre eben so unsinnig als unthulich gewesen. Ich wollte nur an hellem Tage einige der höchsten Gipfel ersteigen, um das Ganze zu übersehen; und dies wurde denn auch bewerkstelliget. Von da herab konnte ich nun ein unermeßliches Land übersehn, welches, so weit das Auge, selbst das Fernglas reichte, durch nichts beschränkt war. Auf den Flächen der höchsten Bergköpfe fand ich häufig kleine Hügel von Sand und Kiesel, die den Dünen glichen: nirgends aber ganze oder zerbrochene Muscheln.

Bei allen diesen Streifereien, die sich jedes Mahl mit Sonnenuntergang endigten, bekam ich nur ein einziges Mahl drei Busch-Hottentotten zu sehen, die an einem Berge hinliefen, der demjenigen, worauf wir standen, gerade gegenüber lag. Sie schienen nicht die mindeste Lust zu haben, uns anzugreifen: vielleicht, daß sie zu denen gehörten, die wir neulich durch unsere Schüsse in Schrecken gesetzt hatten.

Dieses von den übrigen Hottentotten getrennte Raubgesindel ist ursprünglich keine besondere Völkerschaft des Landes gewesen. Es besteht vielmehr aus Mulatten, Negern, Mestizen, Hottentotten und Bastard-Hottentotten, die nur den einzigen Vereinigungspunkt der Laster und Bosheiten mit einander gemein haben. Sie, oder ihre Vorfahren, waren Sklaven der Pflanzer; unmenschliche Behandlungen, die sie auszustehen hatten, bewogen sie zur Flucht, und Verzweiflung machte sie zum Abschaum der Menschheit. Ich habe schon im ersten Theile dieser meiner Reisegeschichte erzählt, daß die

Pflanzer sie nicht anders, als wie reißende Thiere behandeln, und von Zeit zu Zeit ordentliche Lustjagden anstellen, um sie zu tödten oder zu fangen. Was Wunder also, daß auch sie alle Empfindungen der Menschlichkeit abgelegt haben, und, von Noth und Elend getrieben, ihr elendes Dasein durch Rauben und Morden zu erhalten suchen. Sie haben weder Anführer, noch Gesetze, und wissen nichts von Ordnung. Sie bringen ihr trauriges Leben zwischen rauhen Felsen in unzugangbaren Höhlen und Klüften zu. Von hier aus überschauen sie die Ebene, um Reisenden und zerstreuten Horden aufzulauern, fallen, wenn sie ihre Gelegenheit ersehen haben, schnell, wie Pfeile, darüber her, tödten Menschen und Vieh, schleppen von ihrer Beute, so viel sie können, fort, und verbergen sich damit in ihren gräulichen Schlupfwinkeln, die sie, gleich Löwen, nicht eher wieder verlassen, als bis neuer Mangel sie treibt, auf neuen Raub auszugehn. Sie beweisen dabei mehr List, als Muth, indem sie z. B., um durch ihre Spur irre zu leiten, rückwärts gehn, oder wenn sie Sandalen tragen, diese verkehrt unter die Füße binden, damit man, wenn ihnen nachgesetzt wird, sie da suche, wo sie hergekommen, nicht da, wo sie hingegangen sind. Gelingt es ihnen, eine ganze Viehherde zu rauben, so theilen sie dieselbe in mehre kleine Haufen, und suchen, jeden auf einem besondern Wege in Sicherheit zu bringen. Hierdurch erreichen sie den Zweck, daß, wenn man sie verfolgt, und dann der eine oder der andere Haufen in Stich gelassen werden muß, doch die übrigen gerettet werden.

Ich hatte meinen Zweck nunmehr erreicht, hatte verschiedene Theile der Schneegebirge in Augenschein genommen, und diejenigen Beobachtungen, um die es mir

vornehmlich zu thun war, vollendet. Meine Leute sehnten sich nach dem Ende unserer langen, beschwerlichen Wanderschaft; ich, die Wahrheit zu sagen, auch: ich beschloß daher, nunmehr zu eilen, bevor die heiße Jahrszeit alle Flüsse und stehende Wasser völlig ausgetrocknet haben würde, auf dem kürzesten Wege nach dem Vergebirge zurückzukehren.

35.

Ruckreise bis in die Landschaft Kamdebo.

Unsere Abreise erfolgte am zweiten Hornung, und der Weg, den wir einschlugen, lief gegen Süd-süd-west. Ein Theil der Hottentottenhorde begleitete uns fast zwei Meilen weit, um uns behülflich zu sein, über den Fluß Jubers zu kommen, von dem zu vermuthen stand, daß er von dem starken Gewitterregen angeschwollen sei.

Wir glaubten schon in der Nothwendigkeit zu sein, Flößhölzer anlegen zu müssen; aber unsere Gefährten kannten stromunterwärts eine zum Durchfahren bequeme Stelle, und führten uns dahin. Ich untersuchte die Stelle zu Pferde, und fand, daß wir ohne Gefahr und Schaden hindurchkommen könnten, wenn wir nur die Kisten und übrigen Päckereien auf den Wagen durch untergelegte Klötze um 8 bis 10 Zoll zu erhöhen suchten. Dies wurde bewerkstelliget, und der Erfolg entsprach meiner Erwartung völlig. Unsere Begleiter waren uns dabei sehr behülflich; auch setzten sie mit uns durch den Strom, und blieben am jenseitigen Ufer noch die Nacht über bei uns, um uns am folgenden Morgen zu helfen, unser Gepäck wieder in Ordnung zu bringen. Ich belohnte sie dafür beim Abschiednehmen reichlich.

An dem nämlichen Tage stießen wir auf einen andern Fluß, der noch keinen bekannten Namen hatte. Ich benamte ihn daher nach meinem vortrefflichen Freunde, Hrn. Boers. Von da fingen nun die trocknen, unfruchtbaren Gegenden an, die man hier Karo-Länder nennt — öde Sandmeere, nur von wenigen Pflanzen bedeckt, und auf der einen Seite von nackten Felsen begrenzt, so daß sich unsern niedergeschlagenen Blicken überall nichts als Bilder des Mangels darboten. Die anhaltende Hitze machte unsere Beschwerlichkeiten und unser Mißvergnügen vollkommen.

Am vierten Tage erreichten wir den Sonntagfluß, und mit ihm eine angenehmere Gegend, deren bloßer Anblick uns wieder erheiterte. Das Ufer des Stroms war von Mimosa-Bäumen beschattet, die in voller Blüte standen, und die Luft umher mit herrlichen Wohlgerüchen erfüllten. Die dadurch in unzählbarer Menge herbeigelockten Kerbthiere, und mit diesen viele Arten seltener Vögel, die ich hier antraf, versprachen und gewährten mir eine reichliche Ernte, und bewogen mich, bis zum 8ten daselbst liegen zu bleiben.

Als wir darauf von hier bis zu dem schwarzen Flusse zogen, begegneten wir sechzehn Hottentotten, die mit Sack und Pack aus der Landschaft Kamdebo kamen, und nach dem Fuße der Schneeberge eilten, um sich mit der daselbst befindlichen Hottentottenhorde zu vereinigen. Sie erzählten mir, daß sie sich gezwungen gesehen hätten, die genannte Landschaft zu verlassen, weil die Buschmänner daselbst durch Rauben und Morden eine allgemeine Verwüstung anrichteten.

Nichts kam mir unerwarteter und zugleich ungelegener, als diese Nachricht. Sie verbreitete Schrecken unter meine Leute, weil dies gerade die Landschaft war,

die wir zunächst durchreisen mußten, und ich konnte daher erwarten, daß man Schwierigkeiten machen würde, mich dahin zu begleiten. Um ihnen nicht Zeit zu lassen, noch mehr Abschreckendes zu hören, und über Das, was sie bereits gehört hatten, nachzudenken, setzte ich mich sogleich wieder in Bewegung, und befahl ihnen, mir zu folgen. Meine Erwartung war nur zu gegründet gewesen. Schon mußte ich hören, daß man vom Zurückgehen sprach, und mein ganzes bisheriges Ansehn wäre vielleicht gescheitert, hätten nicht die Bravesten unter meinen Leuten mir sogleich Folge geleistet, und durch ihr Beispiel die Uebrigen mit sich fortgerissen.

Ich hatte bemerkt, daß Slinger, Ebenderjenige, der zu Kokskraal sich so unnütz machte, auch diesmahl an der Spitze der Feigherzigen stand, und die meiste Widerspänstigkeit äußerte. Ich glaubte daher, in der Nothwendigkeit zu sein, einmahl ein Beispiel gerechter Strenge zu geben, und gab es noch denselben Abend. Als wir nämlich bei dem Flusse Kamdebo, der die Landschaft gleiches Namens durchströmt, angekommen waren, und unser Lager aufgeschlagen hatten, kündigte ich dem Slinger, nachdem ich ihm sein wiederholtes schlechtes Betragen vorgeworfen hatte, an, daß er auf der Stelle mein Lager verlassen, und sich nie wieder darin betreffen lassen solle. Ich zahlte ihm seinen Lohn aus, ließ ihm Alles, was sein war, überliefern, und bedrohete ihn dann, daß ich ihm wie einem wilden Thiere begegnen würde, wofern er es jemahls wage, mir wieder unter die Augen zu kommen. Ich erwartete, daß er sich auf's Bitten legen würde; allein er war durch meine Anrede und durch die Heftigkeit, womit ich sie aussprach, so vernichtet, daß er kein Wort hervorbringen konnte, sondern sein Bündel nahm, und eiligst davonging. Diese nöthige

Strenge hatte für den noch übrigen Theil meiner Reise alle die guten Wirkungen, die ich mir davon versprochen hatte.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort. Verschiedene meiner Ochsen wurden von der hier zu Lande gewöhnlichen Viehseuche, die Klauenkrankheit genannt, befallen, und für diese giebt es kein andres Mittel, als Ruhe und Erfrischung. Ich suchte daher am Ufer des Kamdebo, auf den wir, seiner Krümmungen wegen, noch einmahl stießen, eine von Mimosa-Bäumen umgebene lichte Stelle aus, und nahm auf einige Tage davon Besitz, um die Wiederherstellung meiner Ochsen abzuwarten. Dies war nun gerade die Gegend, wo, den Nachrichten der Hottentotten zu Folge, die Buschmänner jetzt ihr Unwesen treiben sollten. Wir hatten also Ursache, auf unserer Hut zu sein. Aber das brauchte ich meinen Leuten nicht erst zu empfehlen. Ihre Furcht vor jenem Gesindel war so groß, daß sie ganz von freien Stücken Alles sorgfältig beobachteten, was die Vorsicht in dieser Lage nöthig machte.

Da unsere Lebensmittel anfingen, auf die Neige zu gehn, so mußte ich irgend ein großes Stück zum Einsalzen zu erlegen suchen. Als ich nun zu diesem Behufe die entfernteren Gegenden durchstreifte, stieß ich, nur von Einem meiner Schützen begleitet, indem ich aus einer dicht verwachsenen Stelle hervortrat, ganz unvermuthet auf einen Kerl, der Ameisenpuppen sammelte, die bekanntlich eine Lieblingsspeise der Hottentotten sind. Kaum hatte dieser uns erblickt, so raffte er hastig Bogen und Pfeile auf, und begab sich auf die Flucht. Ich, der zu Pferde war, setzte ihm nach, und holte ihn bald ein. Die sichtbare Furcht und Verlegenheit des Menschen gaben deutlich zu erkennen, daß er ein Buschhot-

tentotte sei. Nach dem hiesigen Völkerrechte war sein Leben in meiner Hand; allein ich war weit entfernt, jenes grausame Recht in Ausübung bringen zu wollen. Ich suchte bloß die Gelegenheit zu benützen, um einige Nachrichten von ihm zu erhalten. Da er nun bald sah, daß ich nicht Willens sei, ihm etwas zu Leide zu thun, so verlor sich sein Zittern, und er beantwortete meine Fragen, dem Ansehen nach, mit Vertrauen und Aufrichtigkeit. Da ich über Mangel an Wildbret klagte, so wies er mir eine Gegend nach, wo ich dergleichen in Menge antreffen wurde. Ich befahl hierauf meinem Hottentotten, ihm einen Theil seines Tabaks zu geben, wünschte ihm und seinen Landsleuten mehr Mäßigung, Ehrlichkeit und Menschlichkeit gegen Andere, und ritt davon.

Aber kaum hatte ich mich funfzig Schritt weit entfernt, als ich meinen Hottentotten, der noch einige Minuten bei ihm geblieben war, um ihm zu helfen seine Pfeife anzuzünden, mich mit lautem Geschrei zu Hülfe rufen hörte. Ich sprengte augenblicklich zurück, und fand ihn mit dem Buschmanne im Handgemenge. Der Verräther hatte einen Pfeil in der Hand, den er mit äußerster Anstrengung dem armen Kerl, dessen Gesicht schon mit Blut bedeckt war, in den Kopf zu stoßen sich bemühete. Ich sprang vom Pferde, drehete meine Flinte um, und schlug den Bösewicht mit der Kolbe so nachdrücklich vor die Brust, daß er todt zu meinen Füßen stürzte.

Die Wunde, die mein Hottentotte von ihm erhalten hatte, war zwar an sich nicht gefährlich; allein da die Pfeile der Buschmänner gewöhnlich vergiftet zu sein pflegen, so hielt der arme Kerl sich doch für verloren. Ich wusch die Stelle zuvörderst mit Urin aus, und

schüttete hierauf flüchtiges Laugensalz, welches ich für Fälle dieser Art immer bei mir zu tragen pflegte, in die Wunde. Dadurch gelang es mir, allen Wirkungen des Giftes glücklich zuvorzukommen. Ein Stück Leinwand, welches ich von meinem Hemde riß, diente zur Bedeckung der Wunde.

Der Schmerz, den das Laugensalz in der Wunde verursachte, brachte meinen armen Hottentotten völlig zur Verzweiflung. Er wollte sich nicht ausreden lassen, daß dies die Wirkung des Giftes sei, und er hielt sich daher für verloren ohne Rettung.

Ein Glück war es, daß der Mörder nicht damit zu Stande gekommen war, ihn auf der Stelle zu tödten. Er hätte sich sonst seiner Flinte bemächtigen, und durch Hülfe derselben mich, der ich gar nichts Arges besorgte, gleichfalls leicht aus der Welt schicken können.

Ich bemächtigte mich des Bogens und Köchers, ließ den gräßlich entstellten Körper liegen, und eilte mit meinem Verwundeten dem Lager zu. Dieser, der noch immer überzeugt war, daß er den folgenden Tag nicht erleben werde, jagte durch sein Jammern allen meinen übrigen Leuten Schrecken und Bestürzung ein. Sie beruhigen zu wollen, würde verlorne Mühe gewesen sein, denn sie waren Alle fest überzeugt, daß er die Nacht nicht überleben könne. Indeß die Nacht verstrich, und der Verwundete lebte nicht nur noch, sondern fühlte sich auch merklich erleichtert. Die größten Schmerzen waren vorüber, und er selbst sowol, als auch seine Gefährten, fingen nunmehr an zu glauben, daß sie sich ohne Ursache geängstigt hätten. Man pries sich jetzt glücklich, daß der Buschmann unter meiner Kolbe gefallen war; denn, sagte man, wäre er entwischt, so würde er seine Gefährten von unserm Aufenthalte benachrichtiget

haben, und diese würden dann zuverlässig in großer Anzahl gekommen sein, um uns unvermuthet anzufallen und zu tödten.

Wir brachen am folgenden Tage wieder auf. Unterweges schoß ich bald Dieses, bald Jenes; die Witterung war sehr günstig dazu. Unter andern jagte ich einen weiblichen Strauß auf, und fand in seinem Neste, dem größten, das ich je gesehen, nicht weniger als 38 Eier, und ein wenig entfernt von diesen 13 andere, jedes in einer kleinen Höhlung liegend. Es schien mir unmöglich zu sein, daß alle diese Eier von einem einzigen Weibchen bebrütet werden könnten; auch fand ich, daß neun Stück davon merklich kleiner, als die übrigen waren. Ich wünschte, der Sache auf den Grund zu kommen, und ließ daher Halt machen.

Um nun meine Beobachtungen darüber anzustellen, verbarg ich mich in einem Gebüsche, welches nur einen Flintenschuß weit von dem Neste entfernt war. Hier brachte ich den ganzen Tag zu. Ich hatte noch nicht lange gewartet, so kam ein Weibchen, und hockte auf die Eier nieder. Nach und nach kamen noch drei andere an, und wechselten mit dem Brüten ab. Einmahl setzten sich zwei Weibchen zugleich darauf, und blieben neben einander sitzen. Gegen Sonnenuntergang kam auch ein Männchen, um die Weibchen abzulösen. Dies schoß ich nieder, und der Knall verscheuchte zugleich die Weibchen, die im Aufspringen verschiedene Eier zerbrachen. Zu meinem Leidwesen fand ich die darin befindlichen Jungen schon völlig ausgebildet und mit Flaumen bedeckt. Ich kehrte hierauf wieder zu meinen Leuten zurück. Als wir am folgenden Morgen die neben dem Neste liegenden unbebrüteten Eier abholen wollten, fand ich zu meinem Befremden das ganze Nest verwüstet, und an-

ßer einigen zerbrochenen Eierschalen nichts mehr davon übrig. Vermuthlich hatte ich einem Schakal (Afrikanischen Fuchse) oder einer Hiäne Gelegenheit zu einer fetten Mahlzeit verschafft.

Beim Zurückgange vom Straußenneste nach meinem Lager, stieß meinen Hunden ein Hase auf, dem sie nachsetzten. Ich folgte ihnen zu Pferde, und bemerkte, daß der Hase in ein Loch schlüpfte, welches sich in einem kleinen Erdhügel befand. Neugierig, diesen Schlupfwinkel näher kennen zu lernen, verstopfte ich das Loch, und machte Anstalt, den Hügel aufgraben zu lassen. Mit Verwunderung sahen wir nun, daß es ein Hottentottengrab war, und daß der Hase sich in dem darin befindlichen Geripbe versteckt hatte. Ich griff ihn lebendig, und ließ den Grabhügel wieder herstellen. Da aber meine Hunde gerade anderwärts beschäftiget waren, so setzte ich, aus einem Gefühl von Großmuth und weil ich mich gleichsam schämte, ein so schwaches Geschöpf auf einem andern Wege, als den der regelmäßigen Jagd in meine Hände bekommen zu haben, den armen Gefangenen wieder in Freiheit. Diese Handlung machte mir in den Augen meiner Leute, die sie einem ganz andern Beweggrunde zuschrieben, unendlich viel Ehre. Sie bildeten sich nämlich ein, ich hätte den Hasen deßwegen laufen lassen, weil ich den von ihm gewählten Zufluchtsort, das Grab eines ihrer Landsleute, als eine heilige Freistätte ehrte. Als wir zu Hause kamen, fanden wir, daß meine übrigen Jäger unterdeß vier Gnuthiere erlegt hatten, deren Fleisch wir einsalzten, um es mitzunehmen.

Am 16ten stießen wir auf eine Wohnung, die zwei freien Schwarzen gehörte, welche Brüder waren, und wovon der Eine eine junge Mulattinn geheirathet hatte. Diese

guten Kinder der Natur nahmen mich mit großer Freude bei sich auf, und boten mir Alles an, was sie besaßen. Darf ich es sagen, und werden die Leser sich in meinen damahligen Gemüthszustand versetzen können, wenn ich ihnen bekenne, daß ich die zärtliche Sorgfalt dieser guten Leute mit vieler Kälte und einer Art von Unwillen annahm? Ich will mich erklären.

Ich hatte nun so lange das Glück einer vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit genossen, und war der ungebundenen Lebensart in den von mir durchstrichenen Wüsteneien so gewohnt geworden, daß ich nicht ohne Grauen daran denken konnte, nun bald mich den Gebräuchen, den Sitten, den Vorurtheilen, mit Einem Worte, dem Willen und den Launen anderer Menschen, wieder fügen lernen zu müssen. Die großen überwiegenden Vortheile, welche das gesellschaftliche Leben auf der andern Seite gewährt, kamen bei dieser meiner Gemüthsstimmung in keinen Betracht. Hier sah ich nun zum ersten Mahle wieder ein Haus; sah angebautes Feld, eigenthümliche Besitzungen, Regelmäßigkeit; sah Leute vor mir, welche Herren waren und schon einen Anstrich von Weltsitte hatten; mit Einem Worte: ich sah hier das Ende meines zwanglosen, ganz natürlichen Lebens, und den Anfang der gesellschaftlichen Bande, zu welchen ich zurückkehrte. Ich fühlte mich beklemmt, ich konnte in dem Hause nicht aushalten, ich mußte hinaus, um mich gleichsam umzusehn nach den Freuden des vergangenen Lebens, die ich verloren zu haben glaubte. Alles, was jetzt hinter mir war — die majestätischen Wälder und Berge, die rauhen, unwegsamen Gegenden, die freundlichen Horden der Wilden, ihre friedlichen und gastfreien Hütten, Alles, bis auf die wilden Thiere hinab, die ich so oft bekämpft hatte, hatte in diesem Augen-

blicke einen unbeschreiblichen Reiz für mich und wurde ein Gegenstand meiner Sehnsucht. Es war mir wie dem eingefangenen Vogel zu Muthe, den sein goldener Käfig, den das reichlichste Futter und alle Liebkosungen seines Herrn für das Glück der Freiheit, auch wenn es oft unter Mangel, Ungemach und Gefahren getroffen wurde, nicht schadlos zu halten vermögen.

Ich bitte meine, des gesellschaftlichen Lebens und der großen Güter, die es gewährt, gewohnten Leser, wegen dieser Beschreibung meiner damahligen Empfindungen, für die sie unmöglich volles Mitgefühl haben können, um Nachsicht. Ich beschrieb, wie mir zu Muthe war; nicht um diesen meinen Empfindungszustand zum Muster aufzustellen, sondern weil ich glaube, daß es zur Treue meiner Geschichtserzählung gehörte, auch diese Sonderbarkeit meiner Sinnesart, wenn man es so nennen will, dem Leser nicht vorzuenthalten.

Hier aß ich nun, seit einem Jahre, wieder zum ersten Male Brot. Ich hatte beinahe den Geschmack dafür verloren.

Wir hatten nun von hier bis zur Kapstadt noch manche öde Gegend zu durchlaufen, noch manchen Berg zu erklimmen, noch manche Schwierigkeit zu überwinden, besonders so lange wir in der dürren und wüsten Landschaft Kamdebo reiseten. Ich konnte die uns bevorstehenden Beschwerlichkeiten erleichtern, wenn ich meinen Weg durch die angebautern Gegenden nahm; aber da dies meinen Zwecken eben so sehr, als meinen Neigungen entgegen war, so that ich auf diese Erleichterung Verzicht. Indeß bediente ich mich der gegenwärtigen Gelegenheit, uns mit Vorräthen zu versorgen, und verweilte deßwegen drei Tage lang an diesem Orte. Meine Wirthsleute bereiteten mir unterdeß einen be-

trächtlichen Vorrath von Zwieback, und ich versorgte sie dafür mit Pulver, Blei und Flintensteinen, dem Kostbarsten, was ich ihnen hinterlassen konnte, weil es zu ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen gehörte, und sie schon seit einiger Zeit Mangel daran gelitten hatten. Aus Dankbarkeit dafür würden sie mir gern Alles gegeben haben, was sie nur besaßen.

36.

Rückreise bis zur Kapstadt.

Den 19ten, Nachmittags um vier Uhr, setzte sich mein Zug wieder in Bewegung. Zwei Tage hinter einander wurden wir von der unausstehlichen Sonnenhitze gebrannt. Nirgends fanden wir auch nur einen Tropfen Wasser. Wir mußten daher zu den Krügen greifen, die ich wohlbedächtig aus unserm letzten Lager mitgenommen hatte, und uns, was schon mehrmahls der Fall gewesen war, auf bestimmte Gaben einschränken.

Am 21sten begegneten uns zwei Einwohner von Kamdebo, die vom Kap zurückkamen, wohin sie eine Reise gemacht hatten. Seit Jahr und Tag hatte ich nun von daher keine Nachricht gehabt; es machte mir daher unbeschreibliches Vergnügen, von diesen Leuten zu hören, daß das Vorgebirge durch den Schutz der Franzosen von einem Ueberfall der Engländer verschont, und noch immer eine Holländische Besitzung geblieben war. Allein das Angenehme dieser Botschaft wurde durch eine andere Nachricht, die ich von ihnen erhielt, gar sehr verbittert. Es war die, daß sie meinen Freund und Wohlthäter krank, und zwar in bedenklichen Umständen zurückgelassen hatten. Dieser Bericht verleidete mir alles Vergnügen für den ganzen Rest meiner Reise.

Ich beschleunigte meinen Marsch, so sehr ich konnte; ich hätte mögen fliegen können, um recht bald bei meinem Freunde zu sein. Allein der Hindernisse, welche sich meiner Eilfertigkeit in den Weg legten, waren noch viele! Wir mußten noch weite Strecken Landes durchwandern, die zu den ödesten, dürrsten und traurigsten des Erdbodens gehören, wo wir mehre Tage lang reisen konnten, ohne einen einzigen Tropfen Wasser, ein einziges Lebensmittel zu finden. Meine Ochsen wurden von der brennenden Hitze, von Hunger und Durst und von der Klauenkrankheit aufgerieben; sogar meine Hunde schleppten sich nur mit Mühe fort, weil sie sämmtlich verbrannte, abgenützte und wunde Fußsohlen hatten. Ich mußte sie mit Fett einschmieren, und auf den Wagen legen lassen, damit sie durch Lecken ihre Besserung befördern, und durch Ruhe wieder hergestellt werden möchten. Die Pferde fingen an von dem nämlichen Uebel zu leiden. Diesen ließ ich Fußsocken von Fellen machen, und bevor diese angelegt wurden, ihnen die Füße gleichfalls mit Fett einschmieren. Ueberall, wo Flüsse oder Bäche gewesen waren, fanden wir die Betten trocken. Mein Vieh sah sich genöthiget, die Nase gegen den Erdboden zu kehren, und die noch etwas feucht gebliebenen Stellen zu lecken.

In dieser jämmerlichen Lage blieben wir bis zum 24sten, an dem wir bis zum schwarzen Fluß (Swart Rivier) fuhren, der aber jetzt eben so trocken, als alle übrige Flüsse war. Hier erblickte ich eine Herde Schafe, eilte den Hirten derselben aufzusuchen, und erfuhr von ihm, daß er einem Pflanzer diene, dessen Wohnung nur noch eine Stunde entfernt wäre. Wir schlugen sofort den Weg dahin ein, und lagerten uns bei einem großen Wasserpfuhl, aus dem Menschen und Vieh sich endlich

erquicken konnten. Der nahe dabei wohnende Pflanzer und seine Familie nahmen uns ungemein liebreich auf. Letztere bestand aus zwei Töchtern, deren eine, Dina genannt, das schönste Frauenzimmer war, welches ich bis dahin in Afrika gesehen hatte.

Diese gefälligen Leute drangen in mich, daß ich einige Tage bei ihnen verweilen möchte; und ich willigte ein, weil einige Ruhe und Erholung meinen Leuten sowol, als auch meinem Viehe durchaus nöthig war. Die Nächte brachte ich indeß nicht in der Wohnung meines Wirths, sondern in meinem Lager zu; dies sowol deßwegen, weil ich es zur Erhaltung der Ordnung unter meinen Leuten für nöthig hielt, als auch, weil ich an mein hartes Feldlager mich so sehr gewöhnt hatte, daß ich in einem weichen und bequemen Bette keinen Schlaf mehr finden konnte. Die Gegend war allerliebst, meine Wirthsleute die Gefälligkeit selbst, die Weide rings umher vortrefflich; welche Einladungen zu einem längern Aufenthalte an diesem Orte des Vergnügens und des Ueberflusses! Allein meine Unruhe war zu groß, mein Verlangen, den edlen Freund, für dessen Leben ich zitterte, wiederzusehn, zu heftig, als daß ich es aushalten konnte, länger als drei Tage still zu liegen.

Die Sorgfalt der artigen Dina erstreckte sich nicht bloß über unsere gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern auch auf Das, was wir zu unserer ferneren Reise nöthig haben konnten. Da sie von meinen Leuten durch Nachfragen erfahren hatte, daß der von unserer letzten Raste (Station) mitgenommene Zwieback aufgezehrt sei, so hatte sie Sorge getragen, mir einen neuen Vorrath davon selbst zuzubereiten. Gerührt über diesen und alle andere Beweise von Güte und Gefälligkeit, die ich hier empfangen hatte, verließ ich die Wohnung dieser gast-

freien Familie, und machte mich wieder auf den Weg.

Es war der erste März, Nachmittags um fünf Uhr. Unser nächstes Ziel war der sogenannte Löwenfluß. Wir erreichten denselben Abends um neun Uhr, und sahen uns, da wir vor den hier umherstreifenden Buschmännern gewarnt waren, genöthiget, Halt zu machen, so gern wir auch die nächtliche Kühlung benutzt hätten, um noch etwas weiter vorzudringen. In der Sonnenhitze zu reisen, fanden wir jetzt für uns und unser Vieh ganz unmöglich.

Von hier bis zum Büffelfluß hatten wir funfzehn starke Meilen, die wir nur in zwei Tagen zurücklegen konnten, und ich wußte, daß wir bis dahin keinen Tropfen Wasser finden würden. Wir mußten hier also unsere Krüge füllen, um wenigstens etwas für die höchste Nothdurft mitzunehmen.

Diese zwei Tage- oder vielmehr Nachtreisen, gehörten zu den beschwerlichsten, die wir bisher gemacht hatten. Unser Zugvieh, welches weder zu fressen noch zu saufen fand, schien zuletzt vor Entkräftung hinsinken zu wollen. Als es aber endlich das Wasser im Büffelfluß auf eine halbe Stunde weit witterte, wurde es auf einmahl wieder belebt, und fing, seiner großen Entkräftung ungeachtet, an zu laufen. In einer Viertelstunde hatten wir den Fluß erreicht, das Vieh stürzte hinein, wir mit ihm, und es fehlte nicht viel, so würden alle meine Wagen im Wasser umgeworfen sein.

Auf dem jenseitigen Ufer nahmen wir unser Lager. Mein Vieh zerstreute sich, um den Hunger zu stillen, stellte sich aber, sobald unsere Nachtfeuer angezündet waren, größtentheils wieder bei uns ein. Zwei Ochsen aber blieben aus, und alle Nachsuchungen, die am fol-

genden Morgen ihrentwegen angestellt wurden, waren vergeblich. Wir haben sie nie wiedergesehen.

Beim Erwachen hatte ich das Vergnügen, zu sehen, daß wir uns in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend befanden. Der zwar nicht breite, aber wasserreiche und tiefe Fluß schlängelte sich in tausend lieblichen Krümmungen durch einen angenehmen Wiesengrund, und verbreitete eine erquickende Kühlung durch die erhitzte Luft. Das Gebüsch und der Strom wimmelten von Rebhühnern, Haselhühnern, Enten, Störchen, Reihern und anderem Geflügel, deren mannichfaltiges Geschrei die ganze Gegend belebte. Mit Einem Worte, dieser Aufenthalt war einer der angenehmsten, die wir auf unserer ganzen Reise gehabt hatten.

Meine Leute baten mich einstimmig, an diesem für unsere Wiederherstellung so wohlthätigen Orte, einige Tage zu verweilen; mein eigener Entschluß war ihnen darin schon zuvorgekommen. Die Beschwerlichkeiten dieser bisherigen Märsche waren über alle Beschreibung groß und erschöpfend gewesen. Menschen und Vieh bedurften nothwendig einer Erholung, um diejenigen, die uns noch bevorstanden, ertragen zu können. Unsere Wagen waren durch die brennende Sonnenhitze so zusammengetrocknet, und überhaupt durch die lange Reise in unwegsamen Gegenden so abgenutzt, daß sie beinahe nicht mehr zusammenhielten. Besonders hatten die Räder, deren Speichen nur kaum noch in der Nabe hingen, eine Ausbesserung nöthig. Auch meine Sammlung mußte nachgesehen werden; und das war kein geringes Stück Arbeit. Ursachen genug, um mich zu bewegen, bis zum 14ten liegen zu bleiben.

An dem genannten Tage setzten wir hierauf unsere Reise weiter fort. Die Hitze hielt noch immer an, und

wurde uns um so viel beschwerlicher, da wir durch Gegenden kamen, wo wir nirgends ein Obdach, nirgends auch nur den geringsten Schatten fanden. Den größten Theil des Tages mußten wir, stillliegend, uns von der Sonne dörren lassen. Selbst zu den gewöhnlichen Jagdbelustigungen behielten wir weder Kraft, noch Lust. Der Hunger verging uns vor Hitze; weder gesalzenes, noch frisches Fleisch wollte uns schmecken. Meine Hottentotten suchten den größten Theil des Tages zu verschlafen; ich lebte nur von Zwieback, in Ziegenmilch getunkt.

Am 17ten kamen wir zu einer Pflanzerwohnung, wo wir einen Mann fanden, der auf der Rückreise von der Kapstadt nach seiner Heimath, in der Landschaft Kamdebo, begriffen war. Wie freuete ich mich, von diesem die angenehme Nachricht zu erhalten, daß mein Freund Boers völlig wiederhergestellt sei! Ich kaufte hier ein Schwein, das ich aber, um seiner habhaft zu werden, erst, wie ein wildes, zwischen Schilf und Rohr aufsuchen und erlegen mußte. Auch Mehl kaufte ich hier ein, wovon Klaasens Weib uns Brot backen mußte, das erste, welches meine Leute, seit unserer Abreise vom Kap, wieder zu schmecken bekamen.

Von da reiseten wir durch das sogenannte B . ckfeld, eine Gegend, die ihren Namen von der Menge von Springböcken erhalten hat, die sich ehemahls daselbst aufhielten. Jetzt sieht man diese Thiergattung hier gar nicht mehr. Die Anhöhen ringsumher waren mit Wohnungen Holländischer Pflanzer besäet. Diese suchte ich zwar zu vermeiden, doch konnte ich nicht umhin, eine derselben, die einem gewissen Johann Piner gehörte, zu berühren. Die Einladung dieses Mannes, mich in seiner Wohnung zu erfrischen, mußte ich, um den beschwerlichen Fragen der Neugierigen zu entgehen,

ausschlagen. Allein alle Bewohner der Gegend, Weiße, Schwarze und Braune, liefen herbei, um meinen Zug vorbeiziehen zu sehn. Mein Bart war hier, wo man weder Juden, noch Kapuzenmönche sieht, ein besonderer Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Kinder und Weiber flohen davor. Lästige Frager wollten mich überall aufhalten; aber ich riß mich von ihnen los, und fuhr bis spät in die Nacht hinein, nach einer unbewohnten Gegend, wo ich vor fernern Zudringlichkeiten sicher zu sein hoffte.

Umsonst! das Gerücht von meiner Ankunft war schon weit und breit erschollen, und noch ehe der Tag wieder angebrochen war, hatten sich mehr als zwanzig Einwohner aus verschiedenen Gegenden bei meinem Lager eingefunden, um ihre Neugierde zu befriedigen. Es war unmöglich, ihnen auszuweichen. Das Gerücht hatte tausend Nachrichten von mir verbreitet, wovon die eine immer noch abgeschmackter, als die andere war. Ich mußte daher die lächerlichsten Fragen hören. Der Eine hatte gehört, daß ich ganze Wagen voll Goldkörner und Edelsteine zurückbrächte, die ich in fernen Flüßen und zwischen unbekannten Felsen sollte gefunden haben; ein Anderer ersuchte mich ganz treuherzig, ihm doch den prächtigen Edelstein zu zeigen, der alle Demanten verdunkeln, und größer als ein Ei sein sollte, den ich, nach einem blutigen Kampfe mit einer ungeheuern Schlange, auf dem Kopfe derselben gefunden hätte. Ich führe diese Albernheiten zum Beweise an, wie groß die Glaubwilligkeit und der Hang dieser Leute zum Wunderbaren und Fabelhaften ist.

Ich hatte mir vorgenommen, an dem Orte, wo wir jezt waren, bis gegen Abend zu bleiben; allein die Menge der Neugierigen nahm mit jeder Minute zu,

meine Geduld riß, und ich brach Knall und Fall wieder auf. Vergebens suchte ich drei oder vier Wohnungen, bei welchen wir vorbei mußten, auszuweichen; die Besitzer derselben verfolgten mich, und ich entging ihnen nur durch Hülfe der Nacht, die mich ihren Augen entzog, und mir behülflich war, mich am Fuß einer Bergkette, das Kloof genannt, zu verbergen.

Diese Bergkette war gleichsam ein Schlagbaum, der mir den Weg abschnitt. Sie zu übersteigen, war ein mühsames und gewagtes Unternehmen; sie zu umgehen, würde einen Umweg nöthig gemacht haben, dessen Länge nicht zu berechnen war. Ich wählte das Erste, und unternahm es, mir den Weg hinauf zu bahnen, Ich ließ zu diesem Behuf eine Menge Baumzweige und Gesträuch fällen, womit wir die tiefsten Stellen ausfüllten, und dann Sand und Steine darauf werfen. Da Niemand von uns Fleiß und Kräfte dabei sparte, so kamen wir glücklich damit zu Stande, und legten hierauf den Berg, ohne irgend einen andern Unfall, zurück, als daß Eins und das Andere von unserer Geräthschaft beschädiget wurde.

Das Land, in welches wir nunmehr traten, wird der rothe Sand genannt; warum? das konnte ich nicht errathen, denn ich fand daselbst zwar wol gelben, aber nirgends rothen Sand. So weit unsere Augen reichten, sahen wir nichts als reiche Kornernten und zerstreute Landhäuser in lachenden Landschaften. Meine Augen fingen nunmehr wieder an, sich an den Anblick angebauter Gegenden, meine Vorstellungen an die gesellschaftlichen Verhältnisse zu gewöhnen. Die romanenhaften Bilder, die meine Einbildungskraft bisher beschäftiget hatten, verflogen; die Vernunft trat wieder in ihre Rechte ein. Ich fing nun wieder an, zu begrei-

sen, daß ich für eine so unstäte, umherschweifende Lebensart doch wol nicht geschaffen sei, und daß es eine höhere Bestimmung des Menschen gebe, die nur im gesellschaftlichen Leben erreicht werden könne. Mit der Erinnerung an meine gesellschaftlichen Pflichten kehrte auch das süße Andenken an die vielfachen gesellschaftlichen Freuden zurück, die ich einst genossen hatte, und welchen ich nun von neuen entgegenging. Besonders erschien mir jetzt die heilige Versüßerinn des Lebens, die Freundschaft, mit allen den himmlischen Reizen, die sie für gefühlvolle und edle Herzen hat. Sie schien mir zu winken, und ich streckte sehnsuchtsvoll meine Arme nach ihr aus.

Der erste liebliche Genuß der Freundschaft wurde mir am 27sten gewährt, da wir in dem sogenannten Schwarzlande ankamen. Hier setzte ich mit meinem treuen Klaas mich zu Pferde, sprengte durch den Haufen der Neugierigen, die mich anzugaffen gekommen waren, hin, und langte gegen Abend bei der Wohnung meines alten guten Gastfreundes, Slaber, an, der, wie meine Leser sich erinnern werden, mich einst, nach dem unglücklichen Vorfalle in der Saldanhabai, so überaus liebreich und edelmüthig aufgenommen hatte. Die Freude und das Erstaunen, worein diese gute Familie bei meiner unerwarteten Wiedererscheinung gerieth, bin ich unfähig, mit Worten auszudrucken.

Mein fürchterlicher schwarzer Bart, der mir beinahe das ganze Gesicht bedeckte, hatte besonders den weiblichen Theil des Hauses beim ersten Anblick sehr erschreckt, und man hörte nachher nicht auf, mich damit aufzuziehen. Er war mir jetzt selbst zur Last, weil er aufgehört hatte, nützlich zu sein. Da nun Mitje Slaber, die jüngste Tochter meines Gastfreundes, sich ge-

fällig erbot, mich davon zu befreien, so reichte ich ihr kniend meinen Kopf zum Opfer dar, und ließ den anstößigen Auswuchs davon wegschneiden. Unterdeß schickte ich meinen Klaas voraus, um meine Ankunft in der Kapstadt anzuzeigen; und schon am folgenden Tage hatte ich ein Glückwünschungsschreiben von meinem Freunde, Herr Boers, der mir zwei seiner besten Pferde schickte, und mich beschwor, sobald als möglich zu ihm zu eilen.

An eben dem Tage kam auch mein Zug, dem ich vorgeeilt war, bei Slabers Wohnung an. Der Augenblick unserer Trennung nahete jetzt heran; wir hatten auf beiden Seiten alle unangenehmen Auftritte, die zwischen uns vorgefallen waren, vergessen; Einige druckten ihren Schmerz über unsere bevorstehende Trennung durch Seufzer, Andere durch Thränen aus. Ich selbst konnte die meinigen nicht zurückhalten. Wir trösteten uns indeß mit der Hoffnung einer zweiten Reise, die ich, wenn die Umstände es erlauben würden, mit ihnen zu machen beschlossen hatte.

Ich theilte unter diese treuen Gefährten, welche alle Beschwerlichkeiten und Gefahren meiner abenteuerlichen Wanderschaft mit mir getheilt hatten, den ganzen Ueberrest der Sachen aus, die nun entbehrlich geworden waren. Ich fügte sogar meine Wäsche und alle Reisegeräthschaft hinzu, und behielt für mich selbst nichts, als was ich auf dem Leibe hatte. Zwei meiner Hottentotten bat ich, noch einige Tage bei Slaber zu bleiben, um meiner Ziegen und einiger kranken Ochsen zu pflegen, die ich bis auf weiter hier zurücklassen mußte. Diejenigen, welche meine Wagen zur Stadt führen sollten, beschied ich zu Herrn Boers; und so riß ich mich los, schwang mich, von Klaas begleitet, zu Pferde, und hatte noch den nämlichen Abend die Freude, mich in

den Armen eines Freundes und Wohlthäters zu sehn, von dem ich einige Zeit vorher befürchten mußte, daß ich ihn nicht mehr vorfinden würde.

Mein Fuhrwerk kam den zweiten April gleichfalls an. Hier dankte ich noch einmahl meinen treuen Dienern, und zahlte ihnen ihren Lohn aus. Alle brannten vor Verlangen, ihre Familien wiederzusehn. Meinem lieben Klaas reichte ich die Hand; es wurde ihm schwer, sich von mir los zu machen. Da die Horde, zu welcher er gehörte, minder fern von der Stadt, als die der übrigen Hottentotten, war, so bat ich ihn, mich oft zu besuchen, und versicherte ihm, daß er auf meinen Beistand, auf mein Vertrauen und auf meine Freundschaft immer sicher rechnen könne. Ich entließ ihn endlich mit der nochmahligen Versicherung, daß ich am Kap nicht lange müßig bleiben, sondern sobald als möglich Anstalt zu einer neuen Unternehmung machen würde, wobei ich denn auf seine abermahligen Dienste ganz besonders rechnete. Dies war Alles, was er wünschte; die einzige Aussicht, die seinen gegenwärtigen Schmerz zu lindern vermochte. Auch ich konnte mich von diesem treuen Menschen nicht ohne innige Rührung trennen, die, trotz der Zerstreuung, welche der, das Haus meines Freundes überschwemmende Strom von Neugierigen für mich herbeiführte, noch lange fortdauerte.

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Acht und zwanzigstes Bändchen.

Erste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Zwölfter Theil.

Mit einer Karte.

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Erste Sammlung

merkwürdiger

Reisebeschreibungen

für die Jugend,

von

Joachim Heinrich Campe.

Zwölfter Theil.

Siebente verbesserte Ausgabe.

Mit Kupfern und Karten.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Inhalt.

Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien.

Vorrede.

Zwei Gründe bestimmen mich, diese Sammlung von Reisebeschreibungen mit gegenwärtigem zwölften Theile zu schließen. Der eine ist von meinen Lesern, der andere von mir selbst hergenommen. Mancher, dachte ich, dem es sauer werden mag, die Anschaffung eines so vieltheiligen Werkes fortzusetzen, wird vielleicht wünschen, daß es geschlossen werden möge; und ich will nicht, daß auch nur Einem Käufer meiner Kleinigkeiten auch nur Ein Blatt aufgedrungen werde, was er nicht zu haben wünscht. Was mich selbst betrifft, so habe ich, während der Ausarbeitung dieses zwölften Theils, unter fortdauernden Körperleiden, mehr als einmahl besorgen müssen, daß ich nie damit zu Stande kommen würde; und ich glaubte daher, als ich endlich dennoch damit zu Stande kam, auch in Rücksicht auf mich selbst vernünftig zu handeln, wenn ich auf allen Fall ihn zum letzten dieser Sammlung machte.

Da indeß die fortdauernde Billigung, womit man jeden neuen Theil dieses Werks bis jetzt aufgenommen hat, sich mit meiner eigenen Einsicht vereiniget, um mich zu überzeugen, daß die Ausführung des dabei beabsichtigten ganzen Plans, den ich in der Vorrede zum ersten Theile angegeben habe, eine nicht ganz unnütze Geschäftigkeit sein würde: so werde ich, falls es der Vorsehung gefallen sollte, mir noch einmahl das dazu gehörige Maß von Gesundheit und Kraft zu schenken, diesen Plan in einer zweiten, ähnlichen Sammlung von Reisebeschreibungen wieder aufnehmen, verfolgen und zu Ende zu bringen suchen *).

Bei dem gegenwärtigen zwölften Theile liegt die Reisegeschichte des Herrn von Lesseps, von Kamtschatka bis Frankreich, zum Grunde, die vor drei Jahren unter folgendem Titel erschien: Journal historique du voyage de Mr. de Lesseps, depuis l'ins-

---

*) Diese zweite Sammlung ist denn auch wirklich, neun Jahr später, unter folgendem Titel angefangen und in zwei Ausgaben bis zum 7ten Bändchen fortgeführt worden: Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. 8. u. 12. Mit Kupfern.

tant où il a quitté les frégates Françaises au port St. Pierre et St. Paul du Kamtschatka, jusqu'à son arrivée en France. A Paris 1790. Auch bei dieser Geschichte habe ich, indem ich sie den Zwecken der gegenwärtigen Sammlung gemäß zu bearbeiten suchte, die besten mir bekannten anderweitigen Reisen durch die nämliche Weltgegend sorgfältig verglichen, und sie, in Ansehung der Nachrichten von Kamtschatka und seinen Bewohnern, vornehmlich aus der Clarkeschen Reisebeschreibung und aus Steller's Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, sowol hin und wieder berichtiget, als auch ansehnlich bereichert. Gleichwol ist es mir gelungen, alles wirklich Anziehende und für meine Leser Wissenswürdige des Französischen Werks, welches in zwei ziemlich starken Bänden in Achtelgröße (Oktav) besteht, zusammt den hinzugekommenen beträchtlichen Zusätzen so zusammenzudrängen, daß es, wie man sieht, nur ein mäßiges Bändchen anfüllt.

Anfangs hatte ich die Absicht, die wunderbare, um nicht zu sagen abenteuerliche Reise des Grafen Benjowski zum Grunde zu legen, und an diese die bessern und treuern Nachrichten von Kamtschatka aus Steller, Clarke und Lesseps anzu-

knüpfen. Allein ich fand bald, daß es in jedem Betracht rathsamer sei, wenn ich meine Leser zuvor, an der Hand der jetzt genannten zuverlässigern Schriftsteller, vor die Bühne führte, auf welcher Benjowski seine wunderbare Rolle spielen soll; und nur dann erst, wann ich mit dem Oertlichen sie hinreichend bekannt gemacht hätte, ihn selbst auftreten ließe. Dies wird nun, wofern ich weiter etwas zu liefern wieder in den Stand gesetzt werde, in dem ersten Theile der neuen Sammlung geschehen.

Braunschweig, im Heumonat 1793.

Der Herausgeber.

Herrn von Lesseps Reise

durch

Kamtschatka und Sibirien,

im Jahre 1788.



1.

Einleitung.

Im Jahre 1785 schickte die Französische Regierung, gereizt durch die großen Länderentdeckungen, welche die Engländer durch ihren unsterblichen Cook gemacht hatten, zwei Fregatten, unter der Anführung des Grafen de la Perouse, in gleicher Absicht aus. Zwei Jahre danach, nämlich im Herbst 1787, kamen diese beiden Schiffe bei Kamtschatka an, und legten sich daselbst vor Anker. Da der Graf von hieraus seine gefahrvolle Entdeckungsreise fortsetzen, aber doch die wichtigen Bemerkungen, die er bis dahin gemacht hatte, vor der möglichen Gefahr, mit ihm zugleich verloren zu gehen, in Sicherheit bringen wollte, so beschloß er, diese erst von Kamtschatka aus zu Lande nach Paris zu schicken. Er wählte zu dieser Botschaft einen jungen Offizier, den Hrn. v. Lesseps, der mit einer festen Gesundheit und mit allem zu einer so mühseligen und gefahrvollen Reise durch die rauhesten Weltgegenden erfoderlichen Muthe, den Vortheil verband, die Russische Sprache zu verstehen. Die vielfältigen Schwierigkeiten, die der junge Mann dabei zu überwinden hatte, die Begebenheiten und Abenteuer seiner Reise, und die Bemerkungen, die er in einer Weltgegend, wohin nur selten beobachtende Europäer zu kommen pflegen, gemacht

und aufgezeichnet hat, sind der Inhalt dieser Reisegeschichte.

Wer eine Reisebeschreibung liest, ohne sich erst mit den Ländern, durch welche die Reise ging, auf der Karte genau bekannt gemacht zu haben, der verliert den größten Theil des Nutzens sowol, als auch des Vergnügens, die das Lesen solcher Schriften ihm sonst gewähren würde. Er kann den Reisenden mit seinen Gedanken nicht begleiten, kann sich keine bestimmte und klare Vorstellung von dem jedesmahligen Aufenthalte desselben machen, kann also auch weniger Antheil daran nehmen, und sowol die Begebenheiten, als auch die Bemerkungen über Länder und Völker, die er liest, prägen sich seinem Gedächtnisse nur oberflächlich ein, werden bald wieder vergessen, und lassen für den Verstand keine nützliche Belehrung zurück. Ich muß daher, wie bei jeder Reisebeschreibung, so auch vornehmlich bei dieser, meine jungen Leser recht sehr ersuchen, diese durchaus nothwendige Vorbereitung zu der eben so angenehmen, als lehrreichen Unterhaltung, die ich ihnen hier verspreche, ja nicht zu versäumen. Die Art, wie ich dabei zu verfahren bitte, ist folgende.

Man nehme die erste die beste Karte von Asien (etwa eine von Campe in Nürnberg) zur Hand, und lege die bei gegenwärtigem Bande befindliche kleine Karte, welche den nordöstlichen Theil von Asien darstellt, daneben. Durch Vergleichung wird man bald finden, wie weit die kleine Karte reicht, nämlich von der Halbinsel Kamtschatka, dem nordöstlichen Ende von Asien, an, bis nach Irkuzk, am See Baykal in Sibirien. Diesen Ort Irkuzk suche man nun erst auf der großen Karte auf, gehe dann auf der nämlichen Karte westlich nach Europa, bis zu der Hauptstadt des Europäischen

Rußlands, Petersburg, unweit des Ladoga-Sees, fort, und von da bis nach Paris, der Hauptstadt von Frankreich. Der lange Erdstrich nun, zwischen Paris und dem St. Peters- und Pauls-Hafen auf Kamtschatka — ein Strich, der mit seinen Krümmungen über 1600 Deutsche Meilen beträgt — beschreibt die Strecke, die unser Reisender durchlaufen mußte.

Wenn der junge Leser erst im Verfolge dieser Geschichte mit den großen und vielfachen Mühseligkeiten, Beschwerlichkeiten und Gefahren einer Reise durch jene Asiatischen Nordländer bekannt geworden sein wird, so dürfte es ihn wol nicht mehr befremden, zu hören, daß der Mann, bei aller angewandten Eilfertigkeit, diese Reise nicht früher, als in zwölf Monaten, vollenden konnte.

Fünf Jahre sind nun, seit der glücklichen Ankunft des Hrn. v. Lesseps zu Paris, verstrichen, in welchen man der sehnlich gewünschten Zurückkunft des Grafen von Perouse vergebens entgegengesehen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er mit beiden Schiffen, deren Befehlshaber er war, und mit aller seiner Mannschaft, entweder ein Raub des Meeres geworden, oder mit Verlust der Schiffe an irgend eine bisher noch nicht besuchte Küste geworfen worden, wo diese braven Seeleute ihren Tod entweder durch Hunger oder Elend, oder unter den Keulen und Spießen wilder Küstenbewohner fanden. Schade um sie und um die Schätze von Kenntnissen, wodurch sie, bei einer glücklichen Zurückkunft, das Reich der Wissenschaften unstreitig würden erweitert haben! Die seit einigen Jahren in Frankreich fortdauernden Unruhen sind vermuthlich Schuld, daß auch derjenige Theil der Bemerkungen und der Reisegeschichte des Grafen von Perouse, der durch Les-

seps Absendung gerettet wurde, bis jetzt noch nicht im Druck erschienen ist.

Daß alle die Länder und Völker, welche Lesseps von Kamtschatka aus bis Petersburg durchreisete, dem Russischen Zepter unterworfen sind, daran darf ich meine jungen Leser wol nicht erst erinnern. Ich bitte sie also bloß, sich nunmehr in Gedanken an die Küste der Halbinsel Kamtschatka, und zwar in diejenige Gegend zu versetzen, wo sie den Namen der Bai Awatscha und den daran befindlichen St. Peter- und Pauls-Hafen finden werden. Hier lagen die Französischen Schiffe, als unser Lesseps sie verließ, vor Anker, und von hier aus trat er die mühselige Reise an, auf der wir ihn jetzt begleiten wollen. Ich lasse ihn nunmehr selbst reden.

2.

Landung im St. Peter- und Pauls-Hafen. Beschreibung dieses Theils von Kamtschatka. Dreifache Wohnungen der Kamtschatler. Merkwürdige Schicksale eines hierher verbannten Russen.

Die beiden königlichen Fregatten waren den 6ten September 1787 in den Hafen St. Peter und Paul, den die Awatscha-Bai an der Halbinsel Kamtschatka bildet, eingelaufen, und den 29sten erhielt ich Befehl, ans Land zu gehn, um von da aus nach Paris geschickt zu werden. Noch an eben dem Tage übergab unser Anführer, der Graf von Perouse, mir die Briefe und Schriften, die ich überbringen sollte, nebst seinen Verhaltungsbefehlen. Er hatte schon vorher alle zu meiner Reise erfoderlichen Anstalten und Verabredungen mit dem Obersten Kaslof, Statthalter von Ochopk und Kamtschatka, getroffen, der gerade damahls hier war.

und in Begriff stand, nach Ochotzk, dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthaltes, abzureisen, und mich bis dahin mitzunehmen versprochen hatte.

Der Graf sowol, als auch der edle Gefährte seiner Reise, der Hr. v. Langle, der die zweite Fregatte führte, sorgten mit väterlicher Güte für Alles, was sie zu meiner Sicherheit und Bequemlichkeit für nöthig hielten, und begleiteten mich, nebst den übrigen Offizieren, meinen Freunden und bisherigen Reisegefährten, ans Land.

Gegen Abend, da sie wieder an Bord gehen mußten, erfolgte unsere Trennung. Ich lag wechselseitig in ihren Armen, und benetzte ihre Wangen mit meinen Thränen. Ich war unfähig, zu reden, unfähig, mich von ihnen zu trennen. Man mußte mich fast mit Gewalt aus ihren Armen reißen, und als ich endlich wieder zur Besonnenheit zurückkehrte, fand ich mich an dem Busen des braven Obersten von Kaslof, dem der Graf mich nicht als einen seiner Offiziere, sondern als seinen Sohn mit Vaterwärme empfohlen hatte.

Dieser wackere Mann, der mir in der Folge so viele und große Verbindlichkeiten auflegte, fing von diesem Augenblicke an, der Empfehlung des Grafen ein volles Genüge zu thun. Er ehrte meinen gerechten Schmerz, nahm selbst Theil daran, und verweilte lange mit mir am Strande, um den wegrudernden Böten wehmüthig nachzusehen. Dann führte er mich in seine Wohnung, und that sein Mögliches, mich wieder aufzuheitern. Daß dies nicht leicht und geschwind von Statten gehen konnte, wird man begreifen, sobald man sich nur einen Augenblick in meine damahlige Lage versetzen will. Getrennt von Denen, mit welchen ich zwei Jahre lang zu einer der rühmlichsten Unterneh-

mungen vereiniget gewesen war, sah ich jetzt mich auf einmahl ganz allein, und zwar über 4000 Französische Meilen weit von meinem Vaterlande, an eine kaum bekannte Küste geworfen, deren rauhe und öde Ansicht mich schon zum voraus ahnen ließ, was ich auf der von hieraus anzustellenden langen und gefährlichen Reise auszustehen haben würde.

Am folgenden Tage sah ich unsere beiden Fregatten mit einem günstigen Winde unter Segel gehn. Was ich dabei empfand, und wie viele heiße Wünsche ich ihnen nachschickte, darf ich Lesern, die ein fühlendes Herz haben, nicht erst beschreiben.

Der Graf von Perouse hatte mir zwar die möglich-größte Eile empfohlen, mir aber auch zur Pflicht gemacht, den Obersten Kaslof unter keinerlei Vorwande zu verlassen, um den mißlichsten Theil meiner Reise, den von hier bis Ochotzk, in seiner Gesellschaft zurückzulegen. Dieser sah sich, seiner Geschäfte halber, genöthiget, noch 6 Tage hier zu bleiben; dann wollte er mit mir nach Bolscheretzk, dem Hauptorte des südlichen Theils von Kamtschatka, abgehen, um dort die erfoderlichen Anstalten zu unserer weiteren Reise zu treffen, die auf Schlitten geschehen mußte. Ich hatte also Zeit, mich in der Gegend des St. Peter- und Pauls-Hafens erst ein wenig umzusehen.

Ich fand die Beschreibung, welche der Schiffshauptmann King, in der dritten Cookschen Entdeckungsreise davon gegeben hat, im Ganzen genommen, vollkommen richtig; es ist aber wahrscheinlich, daß Reisende, die künftig hieher kommen, es hier ganz anders finden werden, als er und ich. Statt der fünf oder sechs Häuser, welche jetzt noch die ganze Ortschaft oder

den Ostrog *) ausmachen, erhebt sich hier vielleicht in kurzen eine ganze aus Holz gebauete Stadt, von beträchtlichen Festungswerken beschützt. Dies ist wenigstens der Gegenstand eines Plans, den Hr. Kaslof der Russischen Regierung vorlegen wird, und dessen Ausführung die wichtigsten Folgen für den Handel erwarten läßt, da man jetzt weiß, daß der St. Peter= und Pauls=Hafen unter allen, die es in diesem Theile von Asien giebt, der bequemste ist.

Außer dem Kamtschatkischen Dorfe, welches auf einer, den hiesigen Busen auf der Mittagsseite einschließenden, Erdzunge liegt, fand ich jetzt nur vier Häuser, wovon das eine dem Befehlshaber, einem Fähnrich, das andere dem Sergeanten, das dritte dem Korporal gehörte, und das vierte eine Art von Vorraths= oder Zeughaus für die Besatzung war. Die genannten drei Personen waren bisher die Einzigen, welche hier zu befehlen hatten. Das ehemahlige Krankenhaus, dessen die Engländer (in der dritten Cookschen Entdeckungsreise) erwähnen, lag in Trümmern.

Das gedachte Dorf besteht aus dreißig bis vierzig, theils Winter=, theils Sommer=Wohnungen, nach hiesiger Landesart erbaut, die überhaupt nicht mehr als hundert Einwohner — Männer, Weiber, Kinder und Besatzung zusammengezählt — enthalten. Nach dem Plane des Hrn. v. Kaslof soll die Zahl der Häuser künftig auf mehr als 400 steigen.

Ich nannte Sommer= und Winter=Häuser; eigentlich giebt es hier zu Lande dreierlei Arten von Wohnungen,

---

*) So nennt man jetzt in Kamtschatka fast jedes Dorf. Eigentlich bedeutet Ostrog einen mit Spitzpfählen (Pallisaden) befestigten Ort.

die man Jurten, Balaganen und Jsbas nennt. Eine Jurte hat folgende Einrichtung.

Ueber einem in die Erde gegrabenen viereckigen Loche, etwa 8 Fuß tief, und ungefähr 36 Fuß im Durchmesser, erhebt sich ein kegelförmiges, oben abgestumpftes und mit Rasen belegtes Dach, welches in der Mitte ein viereckiges Loch hat. Dieses Loch dient sowol zum Schorsteine, als auch zum Eingange in die unterirdische Wohnung, wobei man sich, statt einer Leiter oder Treppe, eines eingekerbten Balkens bedient, an dem die Tritte oder Kerben nur gerade so viel Breite haben, daß man mit den Zehen darauf ruhen kann. Es giebt zwar noch einen andern, etwas bequemern Eingang, von der Seite, allein nur Weiber und Kinder dürfen, wenn sie wollen, Gebrauch von diesem machen; Männer halten es für schimpflich, sich desselben zu bedienen. Rings umher ist die Jurte mit starken Spitzpfählen umgeben, die sowol eine Art von Befestigung ausmachen, als auch eine Schutzwehr gegen Windstöße und gegen das damit verbundene Zufliegen des Schnees sind.

Die innern Erdwände sind mit Balken und Brettern bekleidet, und die dazwischen befindlichen Ritzen mit Stroh, trocknen Kräutern, Erde und kleinen Steinen wohl verstopft. Der ganze innere Raum macht nur ein einziges Gemach, ohne alle Abtheilungen aus, ungeachtet gewöhnlich mehre Familien zugleich darin wohnen. Rings an den Wänden umher läuft eine, etwa 5 Fuß breite und einen Fuß hohe Bank, die mit verbrauchten Rennthier-, Bären-, Seehunds- und andern Fellen bedeckt ist, und zum gemeinschaftlichen Lager dient. In der Mitte des Fußbodens, oder auch wol an einer der Seiten, ist der Herd angebracht, auf dem beständig Feuer brennt, welches ohne Unterlaß von

Weibern und Kindern umringt ist, und woran sie die Lachshaut, eine ihrer Lieblingsspeisen, braten.

Eine stinkende Thranlampe verbreitet einen düstern Schein, bei dem man in einem der vier Winkel irgend ein von Fett glänzendes und von Rauch schwarz gewordenes Heiligenbild erblickt, vor welchem die Eingebornen zu gewissen Zeiten knien und ihr Gebet verrichten. Wenn man bedenkt, daß oft zwanzig Menschen *) in einem solchen Erdloche den ganzen Winter über wohnen, daß diese — Jung und Alt — alle ihre Bedürfnisse ohne Scham und Zurückhaltung darin verrichten, daß ein freier Durchzug der Luft daselbst niemahls Statt finden kann, und daß nun vollends zur Nachtzeit die einzige Oeffnung der Höhle, das Rauchloch im Dache, zugemacht wird, damit die Wärme nicht verfliegen könne: so muß man erstaunen, daß Menschen fähig sind, in einem solchen Dunstkreise zu leben, den wir Andern so unausstehlich finden, daß man gleich beim Eintritt in eine solche Grube ersticken zu müssen glaubt, und sich lieber allem Ungemache der rauhesten Witterung aussetzen, als nur Minuten lang darin verweilen mag.

Ich muß indeß hinzufügen, daß die Regierung, welche die Eingebornen nach und nach an eine gesundere und menschlichere Lebensart zu gewöhnen sucht, die Anlegung der Jurten nunmehr gänzlich verboten hat. Ich fand daher in dem südlichen Theile von Kamtschatka keine mehr, denn diejenigen, welche die Engländer hier noch sahen, waren zugeworfen; nur in den nördlichen Gegenden, die ich auf meiner nachherigen Reise kennen

*) Nach der Angabe des Kap. King gewöhnlich sechs Familien.

lernte, giebt es ihrer noch. Ich habe aber geglaubt, da ich einmahl von den verschiedenen Wohnungen der Kamtschatker redete, die Beschreibung davon schon hier voranschicken zu müssen.

Eine zweite Art von Winterwohnungen, und zwar jetzt die gewöhnliche, machen die sogenannten Isbas aus. Diese sind schon um Vieles bequemer eingerichtet, und würden, wenn sie etwas größer wären, völlig einem Russischen Bauerhause gleichen. Sie sind über der Erde errichtet, und bestehen ganz aus Holz. Lange Balken, die wagerecht auf einander gelegt sind, bilden die Wände, und die Zwischenräume sind mit Moos ausgestopft. Das Dach gleicht unsern Strohdächern, und ist entweder aus einer groben Grasart, oder aus Binsen gemacht, mitunter auch wol aus Brettern. Das Innere ist in zwei Zimmer und einen Vorraum abgetheilt. Letzter vertritt die Stelle eines Schuppens, worin ihre Schlitten, und was sie sonst von Dingen dieser Art besitzen, aufgestellt werden. Die beiden Stuben werden durch einen Ofen geheizt, der zugleich die Stelle des Rauchfangs vertritt. An zwei Stellen des größern Zimmers sind gleichfalls breite Bänke, zuweilen auch wol Lagerstätten, mit Bärenfellen belegt, angebracht, worauf der Hausherr ruht, und, wenn's Glück gut ist, auch wol die Frau ihr Plätzchen findet. In der Regel sind die Weiber hier, wie bei allen rohen Völkern, die Sklavinnen der Männer, verurtheilt, die schwersten Arbeiten zu verrichten und von ihren Männern verächtlich behandelt zu werden *).

Außer jenen Bänken und Lagerstätten sieht man

---

*) Steller versichert das Gegentheil.

Der Herausgeber.

in einer solchen Wohnung, statt alles andern Hausraths, etwa noch einen Tisch, und an den Wänden eine Zahl von Heiligenbildern, welche die Stelle unserer Gemählde und Kupferstiche vertreten. Ein paar kleine, in den Wänden angebrachte Fenster sind von Lachshäuten, die man vorher dünn geschabt hat, oder von Thierblasen, oder, wenn's hoch kommt, wol gar von Marienglase gemacht. Aber auch selbst die letzten gewähren nicht den Vortheil, daß man durch sie hinsehn und bemerken kann, was draußen vorgeht.

Die Sommerwohnungen endlich, oder die sogenannten Balaganen, haben folgende Einrichtung.

Man hat zuvörderst eine Menge hölzerner Pfähle in gleichen Zwischenräumen in die Erde gerammt, die ungefähr 12 bis 13 Fuß hoch über der Erde emporstehn. Auf diesen ruhet der Fußboden der Wohnung, der aus Balken gemacht ist, die man in einander gefügt und mit Thonerde beworfen hat. Ueber diesen Boden erhebt sich ein kegelförmiges Dach, dessen Gerippe aus langen, sich nach oben zu gegen einander neigenden, und durch Querhölzer verbundenen Stangen besteht, welche man mit einer Art Stroh oder mit getrocknetem Grase bedeckt hat. Diese ganze luftige Wohnung ist nur ein einziges Zimmer. Eine im Dache angebrachte Oeffnung dient zum Rauchfange. Unter diesem, in der Mitte des Zimmers, ist der Herd, auf welchem die Speisen bereitet werden; und um denselben her essen, liegen und schlafen Alle bunt durch einander.

Fenster haben diese Wohnungen gar nicht. Statt ihrer hat man bloß eine kleine, enge Thür angebracht, durch welche ein wenig Licht hineinfällt. Die Art, wie man hinaufsteigt, ist die nämliche, deren man sich bei den Jurten zum Hinabsteigen bedient. Es wird näm-

lich gleichfalls ein an die Wohnung angelehnter, mit Kerben versehener Balken oder Baum dazu gebraucht. Da dieser Baum nur auf einer Seite, und zwar so knappe Einschnitte hat, daß man kaum mit der Spitze des Fußes darauf ruhen kann, und da er, unbefestiget wie er ist, sich während des Hinaufsteigens nicht selten drehet, so ist man alsdann nicht im Stande, sich darauf zu erhalten, sondern muß nothwendig hinabfallen. Ich habe bei solchen Gelegenheiten mehr als einmahl geglaubt, Hals und Beine brechen zu müssen. Wollen die Bewohner eines solchen Luftgebäudes anzeigen, daß Niemand zu Hause sei, so drehen sie nur den Balken um, so daß die Stufen unten kommen. Mehr bedarf es nicht, um Jeden davon zu benachrichtigen.

Diese Bauart ist der hiesigen Art zu leben völlig angemessen. Da das Hauptnahrungsmittel der Kamtschatker in gedörrten Fischen besteht, so gebrauchen sie, um diese zu trocknen, einen von der Sonne geschützten und dem Durchzuge der Luft offenstehenden Ort, und den gewährt ihnen nun der unter dem Hause befindliche Säulenplatz, welcher gleichsam das Erdgeschoß ausmacht. Hier hängen sie die Fische an den Balken, und zwar hoch genug, auf, um von den gefräßigen Hunden nicht erreicht werden zu können. Von dieser hier unentbehrlichen Thierart werde ich in der Folge ausführlich reden. Hier merke ich nur an, daß der genannte Platz, wo sie an die Pfähle gebunden werden, ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist.

Wann ich in eine von diesen Wohnungen trat, konnte ich oft nicht umhin, an unsere Europäischen Weichlinge zu denken, welchen es, sollten sie dieselben sehen, unbegreiflich vorkommen müßte, wie menschliche Wesen

ihr Leben in so erbärmlichen Hütten zubringen können. Und doch findet der Kamtschatker sich keineswegs unglücklich darin. Er genießt vielmehr des Glücks, nur wenige Bedürfnisse zu haben, also auch selten Etwas zu entbehren, was ihm wirklich nöthig ist. Ueberdas hat er nichts vor Augen, was er mit seiner Armseligkeit vergleichen und was ihm diese verleiden könnte. Er lebt zufrieden mit Dem, was er hat, und sehnt sich nach nichts Besserem. Wie viele von unsern in Ueberfluß und Ueppigkeit lebenden Europäern dürfen wol ein Gleiches von sich rühmen? Und wer ist nun, beim Lichte besehn, der Glückliche von Beiden?

So viel von den Wohnungen der Kamtschatker.

Was die natürliche Beschaffenheit der Gegend um die Awatscha-Bai her betrifft, so erblickt man rings herum eine Reihe hoher Berge, von welchen Einer ein feuerspeiender ist, der zur Zeit, da die Engländer hier waren, gerade einen Auswurf hatte. Seit dieser Zeit hat er, wie ich von den Eingebornen hörte, bloß von Zeit zu Zeit geraucht; allein zu einem Ausbruche ist es nicht wieder gekommen. Ich fand die Thäler zwischen diesen Bergen schön bewachsen, das Gras, zu meinem Erstaunen, beinahe mannshoch, und die dazwischen wachsenden wilden Blumen verbreiteten schon von fern die angenehmsten Wohlgerüche. Der Winter zeichnet sich hier nicht sowol durch eine außerordentliche Kälte *), als

*) Diese Beschreibung stimmt mit derjenigen, die der Englische Schiffshauptmann King giebt, nicht genau überein. Dieser schildert die Kälte, ungeachtet es bei seinem Hierseín Frühlings-, und bei Lessers Ankunft Winters-Anfang war, viel strenger, und den Boden viel unfruchtbarer, als unser Verfasser. Vermuthlich liegt der Grund dieses Wi-

vielmehr durch die fürchterlichen Stürme und Windstöße aus, welchen dies Land mehr als andere ausgesetzt ist. Die Kälte fand ich hier nicht strenger, als sie in Petersburg zu sein pflegt.

---

derspruchs darin, daß der Eine von den beiden Reisenden nicht gerade in die nämlichen Gegenden kam, welche der Andere zu sehen Gelegenheit hatte, und daß Herr Lesseps die obige Bemerkung über die Kälte in den ersten Tagen seines Hierseins niederschrieb, da die Witterung noch gelinde war. Denn in der nachfolgenden Beschreibung seiner Reisen giebt er uns selbst von der Strenge der Kälte in Kamtschatka einen Begriff, der mit der obigen Aeußerung gar nicht übereinstimmt. — Hier sind King's Worte »Wenn ich das hiesige Erdreich nach den Pflanzen, die ich darauf angetroffen habe, beurtheilen durfte, so würde ich kein Bedenken tragen, es im höchsten Grade unfruchtbar zu nennen. Weder in der Nachbarschaft der Bai, noch in dem Bezirke, den ich auf der Reise nach Bolscherezk zu sehen bekam, noch auf unsern Jagdstreifereien, fand ich je das kleinste Fleckchen, welches einem Englischen grünen Rasen ähnlich gesehen hätte, und als Weide, oder sonst, brauchbar gewesen wäre. Das Land ist mehrentheils mit krüppeligen Bäumen bewachsen, und der ganze Boden mit Moos und niedrigem, schwachen Heidekraute bedeckt. Unter allen Ländern, die ich jemahls gesehen habe, hat es mit Neufundland die meiste Aehnlichkeit. Ich muß indeß nicht unbemerkt lassen, daß ich zu Paratunka etwa drei oder vier Schober frisches, allem Ansehn nach, sehr gutes Heu gesehen habe. Auch sagte mir Hr. Major Behm, daß das Gras in verschiedenen Gegenden der Halbinsel sehr hoch und stark wachse, des Sommers zweimahl gemähet werde, und sehr saftiges und zur Mast vortreffliches Heu gebe. Die sechs und dreyßig fetten Ochsen, die wir hier erhielten, bewiesen die Wahrheit dieser Nachricht.« — Steller, in seiner Beschreibung von Kamtschatka, versichert, daß das Gras in einigen Gegenden bis zu der erstaunlichen Höhe von zwei Faden, d. i. von 12 Fuß, wachse. Der Herausgeber.

Im Frühlinge und Herbste fällt gemeiniglich starker Regen, von heftigen Windstößen begleitet. Im Winter führt dieser nämliche Wind so ungeheuer viel Schnee herbei, daß der Reisende, der davon überfallen wird, schlechterdings liegen bleiben muß, und nicht aus der Stelle kommen kann. Dies ist mir, wie man in der Folge hören wird, mehr als einmahl widerfahren. Der Schnee fängt im Oktober an, sich festzusetzen, und das Thauwetter tritt erst gegen das Ende des Aprils, oder im Mai ein. Aber selbst im Julius sieht man die Gipfel der hohen Berge, vornehmlich der feuerspeienden, noch mit Schnee bekleidet. Der Sommer ist ziemlich schön; die stärkste Hitze dauert aber selten länger, als bis zur Zeit der Sommerwende. Gewitter sind hier äußerst selten und immer unschädlich.

Zwei Flüsse ergießen sich in die Awatscha-Bai, wovon der eine wie die Bai selbst, der andere Paratunka heißt. Beide sind ungemein fischreich, doch nur zu gewissen Zeiten, da nämlich die Fische, welche aus allerlei Lachsarten bestehen, aus dem Meere in die Flüsse kommen, und darin stromaufwärts gehen; wie denn, nach Steller's Versicherung, alle Flüsse dieses Landes durchaus fischleer sind, und nur den Sommer über von auswandernden Meerfischen bevölkert werden. Diese treten dann aber auch jedes Frühjahr in so unglaublicher Menge in dieselben ein, daß sie davon anschwellen und mit lebendigen Wellen aus den Ufern treten. Bei fallendem Wasser bleiben jedesmahl so viele Fische auf dem Trocknen liegen, als kaum in andern fischreichen Strömen anzutreffen sind. Stößt man mit einem Spieße aufs Gerathewohl ins Wasser, so geschieht es selten, daß man nicht einen Fisch bekommen sollte. Bären, Hunde und andere Thiere fangen hier an den Ufern

mehr Fische mit dem Maule weg, als in andern Ländern die Menschen mit allen zur Fischerei gehörigen Werkzeugen erhaschen können. Die Menge der an den Ufern liegenbleibenden und verfaulenden Fische würde durch den Gestank, der dadurch verbreitet wird, ansteckende Seuchen verursachen, wenn nicht die Natur durch die beständigen Winde, die hier wehen, dafür gesorgt hätte, daß die Luft jedesmahl wieder schnell gereiniget würde.

Es giebt auf diesen Flüssen auch allerlei Wassergeflügel, allein dieses ist so scheu, daß es auf 50 Schritt weit nicht an sich kommen läßt. In der Mitte des Novembers hört die Schiffahrt gewöhnlich auf, weil die Flüsse um diese Zeit, so wie weiter hin die Bai selbst, schon mit Eis bedeckt zu sein pflegen.

Was ich sonst über die Natur und Beschaffenheit des Landes, so wie über die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner schon hier zu bemerken Gelegenheit hatte, verspare ich bis dahin, wo der Verfolg meiner Reise mir jedesmahl Veranlassung geben wird, mich darüber ausführlich auszulassen.

Da Hr. Kaslof seine Geschäfte am 6ten Oktober beendiget hatte, so wurde beschlossen, daß wir am folgenden Tage nach Bolscherezk, dem nächsten Orte unserer Bestimmung, abreisen wollten. Ich will hier nur noch die Personen nennen, welche unsere Reisegesellschaft ausmachten. Es waren, außer dem genannten Hrn. Kommandanten und seinem Gefolge, welches aus vier Unteroffizieren und eben so vielen Soldaten bestand, 1) der Hauptmann und Aufseher (Inspektor über Kamtschatka, Hr. Schmalef, der nämliche, dem die Engländer bei ihrem Hiersein so viel zu verdanken hatten, und der auch unsern Schiffen, mit gleicher Güte und Großmuth, die größten Dienste leistete; 2) Hr.

Worokof, Sekretär des Kommandanten; 3) Hr. Iwaschkin. Letzter ist der unglückliche Edelmann, dessen die Engländer erwähnen, und über dessen Lebensgeschichte noch immer ein geheimnißvolles Dunkel schwebt. Was ich davon erfahren konnte, ist hinreichend, jedem gefühlvollen Menschen herzliches Mitleid gegen ih einzuflößen, wozu man sich, wenn man den unglücklichen Mann persönlich kennen lernt, noch viel stärker gedrungen fühlt, weil die Achtung, welche seine sittlichen Eigenschaften einflößen, die volle Ueberzeugung mit sich führt, daß er sein hartes Schicksal sich nicht durch Verbrechen könne zugezogen haben.

Er ist von einer ansehnlichen Russischen Familie Sein Vater stand als General in Diensten der Kaiserinn Elisabeth; er selbst war in Deutschland und Frankreich erzogen, dann Edelknabe bei der Kaiserinn und zuletzt Fähnrich bei ihrer Leibgarde geworden. Er war erst 16 Jahr alt, stand gleichwol schon in einem gewissen Ansehn bei Hofe, und der freie Zutritt, den er bei der Monarchinn hatte, schien eine der glänzendsten Laufbahnen für ihn zu eröffnen, als er, in diesem jugendlichen Alter schon, von dem höchsten Gipfel des Glücks auf einmahl in das tiefste Elend hinabgestoßen wurde. Er sah an einem Tage nicht nur alle seine Hoffnungen, die so wohlgegründet zu sein schienen, gänzlich scheitern, sondern auch noch obenein sich als den ärgsten und schändlichsten Missethäter behandelt. Er erhielt die Knute — eine eben so scheußliche als schimpfliche Strafe in Rußland — man schlitzte ihm die Nase auf, und verwies ihn, erst nach Sibirien, dann nach Kamtschatka, wo er nun gegen vierzig Jahr lebt. Zwanzig Jahr lang hatte er kein Brot gekostet, und schlechterdings nichts zu seinem Unterhalte bekommen. Wäh-

rend dieser Zeit hatte er unter Kamtschatkern wohnen, und von Dem, was ihm die Jagd und eigene Arbeit verschafften, leben müssen, wobei er sich die Lebensart der Eingebornen, so sehr ihm diese anfangs auch zuwider sein mußte, völlig zu eigen gemacht hatte. Die Deutsche und Französische Sprache, die er in seiner Jugend redete, hatte er beinahe völlig vergessen *).

Die Ursache seiner harten Bestrafung ist den Russen selbst ein Geheimniß. Man ist durchgängig geneigt, sie entweder einem Mißverständnisse, oder einer Unvorsichtigkeit im Reden zuzuschreiben; denn eines Verbrechens hält ihn Niemand fähig. Die Regierung selbst scheint jetzt eben so über ihn zu urtheilen; denn außerdem, daß man ihm seit einiger Zeit ein kleines Jahrgeld angewiesen hat, stellte man ihm frei, künftig in der Sibirischen Stadt Jakutsk zu leben, wo er den Rest seiner Tage mit mehr Bequemlichkeit würde hinbringen können. Allein der unglückliche Mann, der nunmehr schon einige sechzig Jahre zurückgelegt hatte, verbat sich diese Erleichterung seines Zustandes, weil er, wie er sagte, die scheußlichen Merkmahle seiner Entehrung an einem andern Orte nicht noch einmahl von neuen zur Schau herumtragen, sondern den kleinen Ueberrest seiner Tage lieber unter Denen verleben wolle, welchen seine Rechtschaffenheit bekannt sei, und deren Freundschaft und Achtung er mit sich ins Grab zu nehmen hoffe.

Der Graf von Perouse, dem die traurigen Schicksale des Mannes durch die Englische Reisebeschreibung bekannt geworden waren, äußerte ein lebhaftes Verlan-

---

*) Dritte Cooksche Entdeckungsreise, 2ter Band, 15tes Hauptstück.

gen, ihn von Person kennen zu lernen. Als ihm dieser Wunsch gewährt wurde, begnügte er sich nicht bloß damit, ihm die größte Achtung zu bezeigen, sondern er ließ sich auch angelegen sein, seinen Zustand durch Hinterlassung solcher Dinge zu verbessern, die ihm nützlich werden und ihm beweisen konnten, daß die Engländer nicht die Einzigen wären, welchen sein unglückliches Schicksal Mitleiden eingeflößt habe.

3.

Abreise nach Bolscheretzk, über die Dörfer Paratunka, Koriaki, Natschikin und Apatschin. Kleine Reiseabenteuer.

Wir traten also am folgenden Tage, den 7ten Oktober, unsere Reise nach Bolscheretzk an. Und hier ersuche ich meine jungen Leser, erst noch einmahl unsere Karte zur Hand zu nehmen, um den Ort vorher aufzusuchen. Er liegt, wie sie sehen werden, dem St. Peter- und Paulshafen, von wannen wir abreiseten, gerade gegenüber, an der westlichen Küste der Halbinsel. Die Entfernung der beiden Oerter von einander beträgt 378 Russische Meilen, oder sogenannte Werste, welches so viel als 54 Deutsche Meilen beträgt. Sieben Werste nämlich machen eine Deutsche Meile aus, indem von jenen 105, von diesen 15 auf einen Grad gerechnet werden.

Wir schifften uns auf sogenannten Baidaren, d. i. kleinen, nach hiesiger Landesart gebauten Booten, ein, um den Fluß Paratunka bis nach dem Ostrog, d. i. dem Dorfe gleiches Namens, hinaufzufahren, wo wir zur Fortsetzung unserer Reise Pferde finden sollten. Die Fahrt dauerte, weil der Fluß einen schnellen Strom hatte, dem wir entgegenarbeiten mußten, 5 bis

6 Stunden, ungeachtet das genannte Dorf kaum anderthalb Deutsche Meilen von St. Peter und Paul entfernt ist. Wir traten daselbst bei einem Geistlichen ab, der diesem Orte und der ganzen Gegend umher als Pfarrer vorsteht. Ich fand einen sehr gastfreien und braven Mann an ihm. Seine liebreiche Aufnahme kam uns um so mehr zu Statten, als gerade in dem Augenblicke, da wir bei ihm abtraten, ein heftiges Regenwetter die Fortsetzung unserer Reise unthulich machte. Er war der jüngere Bruder Desjenigen, den die Engländer hier als Pfarrer fanden, und dessen gütiges und freundschaftliches Betragen so sehr von ihnen gerühmt wird. Ich hatte alle Ursache, mit dem gegenwärtigen, der auf jenen gefolgt war, eben so zufrieden zu sein.

Der Ostrog, d. i., das Dorf Paratunka, ist ungefähr von der nämlichen Größe, wie der zu St. Peter und Paul, auch eben so schwach bevölkert. Daran ist eine schreckliche Pockenseuche Schuld, die im Jahre 1767 zum ersten Mahle durch einen Russischen Soldaten von Ochozk herübergebracht wurde, und auf der ganzen Halbinsel, vornehmlich aber in dieser Gegend, eine fürchterliche Verheerung anrichtete. Man berechnet die Zahl der damahligen Schlachtopfer der Seuche auf 20,000 *). Ganze Dörfer starben aus, und man sieht noch jetzt die traurigen Spuren davon. Um die Bai Awatscha liegen acht ehemahlige Ostrogs zerstreut, die damahls ihre Einwohner verloren, und nicht mehr bewohnt sind, das einzige St. Peter und Paul ausgenommen, worin aber nur sieben Menschen übrig blieben. Paratunka, welches vorher 360 Seelen enthielt, hat gegenwärtig — Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet — nicht

*) S. King's Reisebeschreibung. 1stes Hauptst.

mehr als 36. Auch auf dem Wege nach Bolscheretzk sieht man vier ehemahls große Ostrogs, worin jetzt Niemand mehr wohnt. Da die Zahl der Eingebornen hiedurch sehr vermindert worden ist, und immer mehr Kosaken und Russen ins Land kommen, die sich durch Heirathen mit den Eingebornen verbinden, so werden binnen einem halben Jahrhunderte wahrscheinlich nur noch wenige Kamtschatker mehr übrig sein. Nach einer Nachricht, welche die Engländer von dem damahligen Kommandanten erhielten, belief sich die Zahl derselben, mit Inbegriff der Einwohner der zu Kamtschatka gerechneten Kurilischen Inseln, nur noch auf 3000 zinsbare Köpfe *).

Herr Forster, der Aeltere, scheint die schrecklichen Verwüstungen, welche die Pocken bei rohen Völkern anzurichten pflegen, ganz richtig durch den Umstand zu erklären, daß die unreine Haut derselben die faule Materie nicht ausdünsten kann **). Er beruft sich hiebei auf eine von Hrn. Schlözer mitgetheilte Nachricht, vermöge welcher die Russen bei einer Pockenseuche viel weniger, als die Bewohner von Sibirien, zu leiden pflegen, weil jene fleißig warme Bäder gebrauchen, wodurch

*) Die Verminderung der Eingebornen von Kamtschatka, die unser Verfasser hier lediglich den Pocken Schuld giebt, ist, nach Steller's Versicherung (der vor der Pockenseuche, nämlich in den Jahren 1738 — 1741, daselbst lebte) mehr eine Folge der unmenschlichen Unterdrückung, worüber dies arme Volk, wenigstens damahls noch, zu seufzen hatte. Schon zu jener Zeit war die Gegend, welche unser Verfasser hier beschreibt, durch die Unmenschlichkeit der Kosaken so sehr entvölkert, daß nur noch der dreißigste Theil ihrer ehemahligen Bewohner übrig war.

**) In einer Anmerkung zu der von ihm besorgten Uebersetzung der hier zum Grunde liegenden Reisegeschichte.

ihre Schweißlöcher stark geöffnet werden, so daß die stockende, faule Materie leicht verdunsten kann. Ueberhaupt ist fleißiges Waschen und Baden das sicherste Mittel, wie gegen manches andere Uebel, so auch gegen die Bösartigkeit solcher Krankheiten, die mit Hautgeschwüren verbunden sind.

Jeder Ostrog oder Ort in Kamtschatka hat seinen Vorsteher, den man in der Landessprache Tojon nennt. Diesen wählen die Eingebornen unter sich, und zwar nach der Mehrheit der Stimmen. Die Russen, welche ihnen dieses Vorrecht gelassen haben, verlangen bloß, daß man die jedesmahlige Wahl bei dem nächsten Bezirksgerichte anzeige, damit sie von diesem bestätigt werde. Ein solcher Tojon ist selbst nur ein gemeiner Kamtschatker, ungeachtet er der Richter und Vorsteher der übrigen ist. Sein Geschäft besteht darin, daß er Ruhe und Ordnung erhalten und dahin sehen muß, daß die Befehle der Regierung vollzogen werden. Er hat übrigens gar nichts Unterscheidendes; er lebt und arbeitet vielmehr wie alle Andere. Sind die Leute unzufrieden über ihn, so verklagen sie ihn bei den höhern Russischen Gerichten; diese entsetzen ihn dann seines Amts, und geben ihm denjenigen zum Nachfolger, der dazu in Vorschlag gebracht wird.

Da der anhaltende Regen uns nöthigte, einen Tag zu Paratunka zu verweilen, so hatte ich Gelegenheit, die hiesige, nur von Holz gebaute Kirche und das darin befindliche Denkmahl zu sehn, welches die Engländer für ihren, zu St. Peter und Paul begrabenen, Anführer Clarke hier zurückgelassen haben. Es besteht in seinem Wappen, dem eine Inschrift beigefügt ist, die den Ort angiebt, wo man ihn begraben hat. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch erwähnen, daß der Graf von

Perouse eine nur auf Holz geschriebene Inschrift, welche die Engländer bei dem Grabe desselben zurückgelassen hatten, auf eine Kupferplatte zu stechen und diese, statt jener, aufzustellen befahl, um das Andenken eines so verdienten Mannes bei den hiesigen Landeseinwohnern so viel länger zu erhalten.

Von Paratunka ging unsere Reise zunächst auf die Ortschaft Koriaki zu. Wir legten diesen Weg von ungefähr acht und dreißig Wersten, oder sechstehalb Deutschen Meilen, zu Pferde, und zwar in sechs bis sieben Stunden zurück. Den größten Theil unsers Gepäcks hatte Hr. Kaslof den Awatschafluß hinauf nach Koriaki vorausgeschickt. Nur bis dahin ist dieser Fluß schiffbar. Unser Weg lief fast immer in Thälern hin; nur zweimahl hatten wir einen Berg zu übersteigen. Das Wetter war an diesem Tage so schön, daß ich geneigt war, Alles, was ich von der Rauheit dieses Himmelstrichs gehört hatte, für Erdichtung zu halten, allein auf meiner fernern Reise wurde mir der Glaube daran, mehr als einmahl, ziemlich unsanft aufgedrungen.

Wir kamen zu Koriaki gerade zu rechter Zeit an, um einem Regenschauer zu entgehen, das, wie verabredet, zu gleicher Zeit mit uns eintraf. Der Tojon des Orts trat Hrn. Kaslof seinen Isba ab, worin wir die Nacht zubrachten.

Der Ostrog Koriaki liegt mitten in einem Gebüsche am Ufer des Awatschaflusses, der hier sehr schmal wird. Fünf oder sechs Isbas, und höchstens dreimahl so viele Balaganen machen die ganze Ortschaft aus.

Am folgenden Morgen stiegen wir wieder zu Pferde, um bis nach Natschikin zu reiten, einem dritten Dorfe, was man auf dem Wege nach Bolscheretzk berührt, und in dessen Nachbarschaft wir einige Tage verweilen

wollten, um uns erst der Bäder zu bedienen, die Hr. Kaslof bei den dortigen heißen Quellen, zum Nutzen und Vergnügen der Landesbewohner, auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Der Weg dahin war ziemlich bequem. Nachdem wir zwei Drittel desselben zurückgelegt hatten, kamen wir an dem Bolschajareka, d. i., den großen Fluß, der sich von hier nach Bolscherezk ergießt, und wovon dieser Ort den Namen hat. Ich fand diesen sogenannten großen Fluß in dieser Gegend noch ziemlich klein; denn seine Breite mag hier höchstens einige 30 Fuß betragen.

Wir ritten eine Zeit lang an seinem Ufer hin, bis wir zu einem kleinen Berge kamen, den wir ersteigen mußten. Wir hatten heute Nordwestwind, der uns viel Schnee zuführte. Die Berge, selbst die von mittler Größe, waren, von einer gewissen Höhe an, schon vorher damit belegt. Nachdem wir jenseit des Berges durch den Bolschajareka geritten waren, erreichten wir den Ostrog Natschikin, verweilten aber daselbst nicht, weil Hr. Kaslof für besser hielt, daß wir uns gleich nach seinen Bädern verfügten, wohin auch ich mich, und zwar eben so sehr aus Bedürfniß, als aus Neugier, sehnte.

Der Schnee hatte meine Kleider durchnäßt, und als wir durch den Fluß ritten, den wir ziemlich tief fanden, waren mir Füße und Beine naß geworden. Mich verlangte daher sehr nach trocknen Kleidungsstücken; aber als wir endlich die Bäder erreichten, siehe da, so war unser Gepäck noch nicht angelangt. Ein unangenehmer Zufall! Allein da half kein Murren: wir mußten uns in Geduld fassen. Das einzige Mittel, einer Erkältung vorzubeugen, war, in Bewegung zu bleiben. Wir gingen daher sogleich aus, um Hrn.

Kaslof's neue Anlagen zu besehen. Diese machten mir um so viel mehr Vergnügen, da der einzige Zweck, den der edle Mann dabei vor Augen gehabt hatte, Wohlthätigkeit und Befriedigung einer uneigennützigen Menschenliebe gewesen war.

Wir hofften, daß unser Gepäck unterdeß würde angekommen sein; allein umsonst! Es war noch immer nicht da. Es fand also auch kein Umkleiden Statt; und um das Maß dieser Unannehmlichkeit voll zu machen, wurde unsere Wohnung in hohem Grade feucht und zugluftig befunden. Hr. Kaslof nahm ein Bad, und erholte sich dadurch sehr geschwind; ich, der es nicht wagen wollte, seinem Beispiele zu folgen, weil ich keine trockne Kleider hatte, die ich nach dem Bade hätte anziehen können, mußte die ganze Nacht in einem Zustande von Erkältung hinbringen, daß mir die Zähne klapperten.

Am folgenden Morgen versuchte auch ich die Wirkung dieser Bäder; und wohl bekam mir der Entschluß! Ich wüßte nicht, daß mir jemahls ein Bad so heilsam gewesen wäre, oder mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Aber ich muß diese Bäder wol erst näher beschreiben.

Ueber der kochenden Quelle, die am Fuße eines nicht sehr steilen Berges hervorsprudelt, erhebt sich immerwährend eine dicke Dampfwolke, die sich auch noch eine Strecke weiter, über den daraus abfließenden Bach, hinzieht. Dieser Bach ist 6 bis 7 Fuß breit und anderthalb Fuß tief. Er vereinigt sich in der Folge mit einem andern, und ergießt sich mit diesem zugleich in den großen Fluß. In der Quelle hat das Wasser, nach einem von King mit dem Wärmemesser angestellten Versuche, den hohen Grad von Hitze, den kochender Weingeist zu haben pflegt; in dem Bache hingegen,

und zwar an derjenigen Stelle, wo das Bad angelegt ist, hat es nur noch die Wärme des Bluts im menschlichen Körper.

Daselbst ist das hölzerne Badehaus mitten über dem Bache angelegt. Es hat eine doppelte Abtheilung, die eine, und zwar nach der Quelle hin, zum Baden, die andere zum Aus- und Anziehen. Sehr angenehm ist es, daß die von dem Wasser aufsteigende Wärme das Kämmerchen in hinreichendem Maße erwärmt, um beim Ankleiden sich nicht erkälten zu können, und daß diese Wärme den ganzen Körper so durchdringt, daß sie eine bis zwei Stunden nachher vorzuhalten pflegt.

Zwei Häuser, neben dem Bade, eine Art von Scheunen mit Strohdächern, die wir bewohnten, waren erst vor unserer Ankunft, und zwar in so kurzer Zeit errichtet, daß ich Mühe hatte, es zu glauben. Allein ich hatte alsobald Gelegenheit, mich von der Wahrheit dieser Aussage durch den Augenschein zu überzeugen. Da nämlich das eine dieser Häuser zu feucht und zu klein befunden wurde, so befahl Hr. Kaslof, auf der andern Seite des Flusses, wo der Boden nicht so sumpfig ist, ein drittes aufzuführen. Das war nun die Arbeit — e i n e s e i n z i g e n T a g e s. Gegen Abend stand das ganze Haus vollendet da, ungeachtet man es noch durch eine Treppe mit dem Badehause, zu einem leichten Uebergange aus dem einen ins andere, hatte verbinden müssen. So geschwind weiß man hier zu bauen! Aber freilich baut man auch nicht für die Ewigkeit.

Die Kälte nöthigte uns indeß am vierten Tage unsers Hierseins, diese Wohnung zu verlassen, und uns nach dem Dorfe zu begeben. Hier kehrten wir bei dem Tojon ein; allein das Vergnügen des Badens führte uns täglich ein- oder zweimahl zu der Quelle zurück

und nie kehrten wir wieder heim, ohne dieses Vergnügen von neuen sehr wohlthätig gefunden zu haben.

Auf einem dieser Gänge nach dem Badehause bemerkten wir eine Menge Raben, die über einer und ebenderselben Stelle im Kreise herumflatterten, und von Zeit zu Zeit nach der Erde herabschossen. Dies ließ uns vermuthen, daß sie es mit irgend einem Thiere dem sie zu Leibe wollten, zu thun haben müßten; und als wir angekommen waren, sahen wir, daß es ein Zobel war. Er saß auf einer Birke. Nun stieg natürlicher Weise der Wunsch in uns auf, den Raben diese Beute streitig zu machen; allein zum Unglück hatten wir keine Flinte mitgenommen. Sogleich trat ein Kamtschatker herzu, und erbot sich, das Thier lebendig zu fangen, wenn wir ihm nur eine Schnur verschaffen wollten. Wir konnten ihm in der Geschwindigkeit nichts anders als unser Haarband geben. Indessen er nun aus diesem eine Schlinge machte, umgaben die abgerichteten Jagdhunde den Baum, und hinderten dadurch den Zobel, auf seine Flucht zu denken. Die Augen auf diese geheftet, saß er nun — ob aus Bangigkeit, oder aus natürlicher Dummheit, lasse ich unentschieden — auf demselben Flecke unbeweglich still, und streckte den Kopf vor, gleichsam, als wenn er ihn freiwillig der Schlinge hätte darbieten wollen. Zweimahl warf der Mann ihm diese über die Ohren; aber zweimahl ließ sie wieder los. Endlich sprang er herab, und als die Hunde ihn greifen wollten, klammerte er sich dem einen von ihnen, beißend und kratzend, dergestalt an die Schnauze, daß dieser wenig Ursache hatte, mit seinen Liebkosungen zufrieden zu sein.

Da wir das Thier lebendig in unsere Hände zu bekommen wünschten, so wurden die Hunde zurückge-

trieben, und der Zobel sprang wieder auf den Baum. Hier wurde ihm die Schlinge zum dritten Mahle über den Kopf geworfen; allein sie wollte auch diesmahl nicht fassen. Endlich erreichte der Kamtschatker seinen Zweck; die Schlinge fing, und der Zobel war in unserer Gewalt. Hr. Kasloff hatte die Güte, mir ein Geschenk damit zu machen, und versprach, einen zweiten, den er zu Hause hätte, hinzuzufügen, um mich in den Stand zu setzen, ein Paar nach Frankreich mitzunehmen.

Nie hätte ich mir vorgestellt, daß ein, dem Ansehen nach, so listiges Thier, sich so dummer Weise fangen lassen, und der ihm vorgehaltenen Schlinge gleichsam selbst den Kopf darbieten würde. Für die Eingebornen ist es indeß ein Glück, daß dergleichen Jagd nicht mehr Umstände erfodert, weil sie ihre Abgaben in Zobelfellen entrichten müssen, und weil diese Waare nicht nur einen beträchtlichen Zweig ihres Handels ausmacht, sondern auch die Stelle des Geldes für sie vertritt. Weiter unten werde ich mehr Nachrichten hievon beizubringen Gelegenheit haben.

Am 16ten machten wir Anstalten zur Abreise, und Tages darauf schifften wir uns auf dem Bolschajareka ein, weil wir den Rest unserer Reise bis Bolscherezk zu Wasser machen wollten. Man hatte zu diesem Behufe zehn kleine Fahrzeuge, welche ausgehöhlten Bäumen glichen, zusammengebracht, und je zwei und zwei an einander befestiget, wodurch also fünf Flößen entstanden. Mehr dergleichen Nachen hatte man in der ganzen Gegend nicht auftreiben können. Da das gesammte Gepäck, mit Inbegriff unserer Personen, für diese schwachen Fahrzeuge eine viel zu schwere Ladung war, so sahen wir uns genöthiget, einen Theil der

selben zu Natschikin zurückzulassen, um uns nachgeschickt zu werden.

Mit Anbruch des Tages fuhren wir ab. Vier mit Stangen versehene Kamtschatker leiteten unsere Fahrzeuge; aber wegen der Seichtigkeit des Flusses mußten diese meistentheils nebenher im Wasser waten und die Schiffe ziehen. Nicht lange, so ging eine unserer Flößen aus einander. Es war gerade diejenige, die unser Gepäck trug, und es mußte daher Alles ans Land gebracht werden, um die Flöße erst wieder herzustellen. Wir Andern schifften indeß vorauf, und Alles ging nun gut, bis gegen Mittag, da uns ein anderer Unfall begegnete, der für Leute, die sich nach der Mahlzeit sehnten, als einer der unangenehmsten gelten konnte. Unser Küchenschiff ging nämlich vor unseren Augen unter. Man begreift, daß dies kein gleichgültiges Schauspiel für uns war, und daß wir alle Sorgfalt anwandten, von unsern Vorräthen, so viel wir konnten, zu retten. Aus Furcht vor einem neuen Mißgeschicke dieser Art, beschlossen wir darauf weislich, unser Mittagsbrot auf der Stelle zu verzehren. Wir legten also an, und schritten zum Werke.

Mit neugestärkter Kraft und Zufriedenheit gingen wir hierauf wieder zu Schiffe, und fuhren fort, den Strom hinabzuschwimmen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als uns zwei Fahrzeuge von Apatschin, dem nächsten Orte unserer Bestimmung, entgegenkamen, welche von da aus für uns abgeschickt waren. Diese wurden von Hrn. Kaslof weiter hinaufgesandt, um unsern verunglückten Flößen zu helfen, und an die Stelle derjenigen Nachen zu treten, welche etwa nicht weiter gebraucht werden könnten. Wir aber setzten unsere Reise, ohne uns dadurch aufhalten zu lassen, fort.

Der Strom fließt äußerst schnell; allein die vielen seichten Stellen, die er hat, und der steinige Grund desselben machen die Fahrt auf ihm für die Schiffer sehr beschwerlich. Je weiter wir indeß hinabglitten, desto mehr nahm, zu meinem Vergnügen, sowol die Breite als auch die Tiefe desselben zu. Er theilt sich oft in viele Arme, die dann in gewissen Entfernungen wieder zusammenfließen, nachdem sie Inseln gebildet haben, deren einige mit Gebüsch bewachsen sind. Die Bäume sind aber auch hier, wie in ganz Kamtschatka, klein und verwachsen. Viele sind in den Fluß hineingewachsen, und versperren die freie Fahrt; allein die Sorglosigkeit, oder vielmehr die Faulheit der Einwohner geht so weit, daß es ihnen nicht einfällt, ihre Schiffahrt durch Wegräumung jener Bäume bequemer und sicherer zu machen.

Die Oberfläche des Stroms wimmelt zwar an verschiedenen Stellen von allerlei Wassergeflügel, als da sind, Enten, Meven, Taucher und andere, allein es hält schwer, ihnen auf Schußweite anzukommen. Wild schien hier minder zahlreich zu sein; und hätte ich die Spuren der Bären und die häufigen Ueberreste von Fischen, die sie zurückgelassen hatten, nicht selbst an vielen Stellen des Ufers bemerkt, so würde ich Das, was man mir von der Menge dieser Thiere, die es hier geben soll, erzählt hatte, für Erdichtung, wenigstens für Uebertreibung gehalten haben. Wir bekamen nämlich nicht einen einzigen von ihnen zu Gesicht. Adler hingegen, sowol schwarze, als auch mit weißen Flügeln, ferner Raben, Elstern und weiße Rebhühner zeigten sich desto mehr. Wir sahen auch ein Hermelin am Ufer gehn.

Als die Nacht einbrach, ohne daß wir Apatschin vorher erreichen konnten, so fand Hr. Kaslof es mit

Recht für rathsam, lieber anzulegen, um an dem Orte, wo wir gerade waren, zu übernachten, als uns der Gefahr eines Unfalls auszusetzen, der uns mit unsern schwachen Fahrzeugen in der Finsterniß leicht hätte zustoßen können. Zum Glück hatte er die Vorsicht gehabt, sein Zelt mitzunehmen, welches nun augenblicklich aufgeschlagen wurde. Wir erwärmten und trockneten uns unterdeß bei einem schönen Feuer, und hatten bald darauf das Vergnügen, auch zwei unserer Flößen, die noch zurück waren, ankommen zu sehn. Dies und die überstandenen Beschwerden des Tages, das schützende Zelt, sammt der Bequemlichkeit, uns der Betten, die wir bei uns hatten, bedienen zu können, trugen zusammengenommen dazu bei, daß wir hier eine der angenehmsten Nächte verschliefen.

Am folgenden Vormittage erreichten wir Apatschin, ein noch unbedeutenderes Dorf, als diejenigen, die wir schon berührt hatten. Von hieraus gings nun gerade auf Bolscheretzk zu. Der Strom wurde immer breiter, tiefer und schnellerfließend, so daß wir diesen letzten Absatz unserer Reise geschwind und ohne Hindernisse zurücklegen konnten. Abends um sieben Uhr waren wir glücklich zur Stelle.

4.

Aufenthalt zu Bolscheretzk. Abstecher nach der Mündung des großen Flusses (Bolschajareka). Beschreibung der Bewohner dieses Landes, ihrer Lebensart, Gebräuche und Sitten.

Als wir zu Bolscheretzk angekommen waren, hatte Herr Kaslof die Güte, mich in sein Haus zu führen, und er wollte, daß ich während meines ganzen Hierseins kein anderes, als dieses, bewohnen sollte. So groß aber auch diese Gefälligkeit war, so verlor sie sich

doch unter den unzählbaren übrigen Beweisen, die er mir von seiner väterlichen Fürsorge für meine Bequemlichkeit, für mein Vergnügen, für meinen Unterricht und für mein weiteres glückliches Fortkommen gab.

Da er Nachricht erhalten hatte, daß eine von Ochotzk gekommene Galiote unfern der Mündung des großen Flusses in diesen Tagen verunglückt sei, so begnügte er sich nicht damit, die nöthigen Befehle gegeben zu haben, um von der Ladung des Schiffes so viel als möglich zu retten, sondern er beschloß auch, selbst an Ort und Stelle zu gehn, und lud mich ein, ihn dahin zu begleiten. Ich nahm diese Einladung um so lieber an, da ich ohnehin gewünscht hatte, den Hafen, den der genannte Strom bei seinem Ausflusse bildet, vor meiner Abreise von hier in Augenschein zu nehmen.

Wir fuhren also auf zwei Flößen dahin ab, wovon die eine, auf welcher Hr. Kaslof und ich uns befanden, aus drei an einander gebundenen Kähnen bestand. Der Strom ist hier noch ungleich schneller, als wir ihn oberwärts gefunden hatten. Nicht weit unter Bolscherezk ergießt sich in ihn ein anderer, eben so schnellfließender Strom, die Bistraja, wodurch er eine beträchtlich größere Ausdehnung erhält, so daß er nunmehr den Namen des großen Flusses (Bolschajareka) mit allem Rechte führt.

Die Mündung desselben ist von Bolscherezk nur dreißig Werste, also etwas über vier Deutsche Meilen entfernt. Da es bei unserer Ankunft daselbst Abend war, so beschlossen wir, die Besuchung des gescheiterten Schiffs auf den folgenden Morgen zu verschieben, und kehrten in einem kleinen, daselbst befindlichen Dorfe, Namens Tschekawki, ein, um daselbst zu übernachten. Der ganze Ort besteht nur aus zwei Jo-

das, eben so vielen Balaganen oder Sommerwohnungen, einer beinahe ganz zerstörten Jurte und einem schlechten Vorrathshause, welches zur Niederlage der auf den Galioten von Ochotzk ankommenden Waaren bestimmt ist.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zwar frühzeitig auf unsere Kähne, und fingen an, auf die Mündung zuzufahren; allein das Wetter wurde so rauh, und das Wasser so unruhig, daß wir, da uns der Mast des gescheiterten Schiffs, hinter einer Insel hervorragend, schon im Gesichte war, es unmöglich fanden, unsern Zweck zu erreichen. Die Wellen fingen nämlich an, so hoch zu gehn, und warfen jedesmahl so viel Wasser in unsere Nachen, daß unsere Leute, bei aller Anstrengung, es durch Schöpfen kaum wieder herausschaffen konnten. Es würde daher mehr als verwegen gewesen sein, wenn wir uns bei solchem Wetter, in solchen Fahrzeugen, weiter in die See hinaus hätten wagen wollen. Wir sahen uns also genöthiget, wieder umzukehren.

Und wohl bekam es uns, diesen Vorsatz gefaßt zu haben! Denn kaum waren wir wieder bei dem Dorfe ans Land getreten, so wurde der Sturm so schrecklich, daß wir, hätte er uns noch auf dem Wasser getroffen, gewiß würden zu Grunde gegangen sein.

Ich freute mich indeß, meinen Hauptzweck, den hiesigen Hafen kennen zu lernen, erreicht zu haben. Dieser ist schon an sich schlecht, weil er von keinen schützenden Höhen umgeben ist; und die fürchterlichen Stürme, die hier so gewöhnlich sind, machen ihn vollends zu einem sehr gefährlichen Zufluchtsorte. Man darf sich daher nicht wundern, daß die von Ochotzk hier einlaufenden Galioten so häufigen Unglücksfällen unterworfen sind. Diesem Uebel wird abgeholfen wer-

den, wenn man, Hrn. Kasloff's Plan zu Folge, den ungleich bequemern und sichern Hafen St. Peter und Paul anbauen, und zur Hauptniederlage für die Halbinsel machen wird.

Der Sturm fuhr fort, mit so entsetzlicher Heftigkeit zu wüthen, daß ich, da ich einen Versuch, auszugehen, machen wollte, mit genauer Noth im Stande war, mich auf den Füßen zu erhalten, und wieder umkehren mußte. Am folgenden Tage gingen wir wieder nach Bolscheretzk zurück.

Da wir unsere Abreise von hier nicht eher antreten konnten, als bis die Zeit der anhaltenden Schlittenbahn eingetreten sein würde, so suchte ich diese Zwischenzeit dazu anzuwenden, Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten dieses Landes und seiner Bewohner zu machen, die ich meinen Lesern hier nun mittheilen will.

Bolscheretzk, der Hauptort des südlichen Theils von Kamtschatka, ist an sich nichts weniger als beträchtlich. Er besteht nur aus 50 bis 60 hölzernen Häusern oder sogenannten Isbas, einigen Balaganen, 8 Bretterhäusern (Boutiquen) für Kaufleute, einer Kirche, der Wohnung des Ortsbefehlshabers, und endlich aus einem Hause, welches mehre sehr ungleichartige Bestimmungen hat. Es ist nämlich darin 1) der Gerichtshof und die Kanzelei, 2) die Hauptwache, 3) das Gefängniß, und 4) die Schule des Orts. Der Schulmeister ist ein Japaner, der mehre Sprachen versteht, und von der Regierung besoldet wird, um die hiesigen Kinder zu unterrichten. Die Volksmenge des ganzen Orts mag sich höchstens auf 300 belaufen, worunter sich 60 bis 70 Kosaken oder Russische Soldaten befinden, welche die Besatzung ausmachen. Die Uebrigen sind, einige wenige Eingeborne ausgenommen, theils Russen, theils

Kosacken, theils Blendlinge, d. i., solche, die vermischten Ursprungs sind, von einer Kamtschatkischen Mutter und von einem Russischen Vater abstammen.

Alle diese Bewohner des Orts nähren und bereichern sich durch den Handel, vornehmlich durch einen Schleichhandel mit den Eingebornen, der für diese sehr verderblich ist. Dieser Handel besteht nämlich größtentheils in Betrug, indem man aus der Einfalt der Kamtschatker und aus ihrem unüberwindlichen Hange zur Trunkenheit, dem einzigen Hauptfehler, den man ihnen vorwerfen kann, Vortheil zu ziehen sucht. In dieser Absicht gehen die gewissenlosen Handelsleute auf den Dörfern umher und in die Wohnungen der Eingebornen, bieten ihnen Brantwein feil, und lassen sie zur Probe davon kosten. Mehr bedarf es nicht, um die Begierde der armen Leute bis zu einer Heftigkeit zu entzünden, der sie schlechterdings nicht zu widerstehen vermögen. Männer und Weiber sind von dem Augenblicke an, wie bezaubert; sie geben hin, was sie haben, und zwar zu jedem Preise, dazu der schurkische Kaufmann es anzunehmen für gut findet. Ihre einzige Habe aber besteht in Fellen, vornehmlich in Zobelfellen, womit sie sowol ihre Abgaben entrichten, als auch den allernöthigsten Bedarf für sich und die Ihrigen einkaufen müssen. Aber beim Anblick des bezaubernden Brantweins verliert der arme Kamtschatker Alles aus dem Gesicht; er vergißt sich und die Seinigen, und opfert oft für das schnell vorübergehende Vergnügen, seinen Gaumen einen Augenblick kitzeln zu lassen, den Erwerb einer ganzen Jagdzeit auf, um nachher — zu darben.

Dieser Fehler ist zwar allen nördlichen Völkern eigen, aber schwerlich findet er irgendwo in einem höhern

Grade Statt, als hier. Wie weit diese unglückliche Leidenschaft bei einem Kamtschatker oft zu gehen pflegt, mag man aus folgender Thatsache ersehen, die ich während meines Hierseins in sichere Erfahrung brachte.

Ein Kamtschatker hatte für ein einziges Glas Brantwein ein Zobelfell gegeben; und man muß hiebei wissen, daß ein solches Fell, wenn es gut ist, oft funfzehn Rubel oder Russische Thaler gilt *). Da er nun von Begierde brennt, ein zweites Glas zu trinken, so sucht er den Verkäufer zu bewegen, mit ihm in seine Wohnung zu treten. Dieser dankt, schützt Eile vor, läßt sich aber dennoch, gleichsam mit Gewalt, hineinziehn. Seht hier, sagt der Kamtschatker, ein Fell, viel schöner, als jenes; gebt mir auch dafür ein Glas! Der Russe hat seinen Brantwein, wie er sagt, schon anderswo versprochen; und der Kamtschatker, durch die verstellte Weigerung nur noch hitziger gemacht, bietet zwei Zobelfelle; umsonst! — drei; und der Russe läßt sich erbitten. Kaum hat Jener das zweite Glas hinuntergeschluckt, so will er auch schon ein drittes haben. Neuer Antrag; neue Bitten — lange umsonst! Der arme Schlucker wird durch die listige Weigerung seines Blutsaugers endlich so weit getrieben, daß er das dritte Glas mit sieben der schönsten Zobelfelle, d. i., mit seinem ganzen Reichthume, mit mehr als 100 Thaler an Werth, bezahlt. Hätte er noch mehr gehabt, so würde er auch diese hingegeben haben.

Was sagen meine jungen Leser zu diesem Beispiele von einer fast unglaublichen Trunkliebe? Und was von der beinahe noch unglaublichern Gewissenlosigkeit des

---

*) King, in der dritten Cook'schen Entdeckungsreise.

Unmenschen, der die Schwachheit des armen Kamtschatkers auf eine so schändliche Weise zu seinem Vortheile zu mißbrauchen im Stande war?

Ueberhaupt wird hier Alles, was zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört, oder dazu gerechnet wird, zu einem ungeheuern Preise und zehnmahl so hoch, als in Moskau, verkauft. Hiezu gehört vornehmlich der Brantwein. Ein Wedro — ungefähr elf Berliner Quart — Franzbrantwein z. B. kostet hier achtzig Rubel, oder so viele Felle, als man für diese Summe kaufen kann. Mit diesem dürfen die Kaufleute handeln. Der Kornbranntwein hingegen, und eine dritte Art, die man aus einer betäubenden Pflanze, Süßkraut genannt, hier im Lande selbst bereitet, werden nur auf Rechnung der Regierung verkauft. Letztes, für die Gesundheit höchstnachtheilige Getränk macht nicht bloß trunken, sondern bewirkt eine gänzliche Sinnlosigkeit oder Tollheit *). Und solch ein Gift wird im Namen und auf Befehl der Regierung verkauft!!!

Die übrigen Waaren, die von Ochotzk hieher geführt werden, bestehen in Nanking und andern Chinesischen Stoffen, in Bändern, Schnupftüchern, Mützen, Strümpfen, Schuhen, Stiefeln und andern Kleidungsstücken; ferner in Zucker, Thee, Kaffee, sehr wenig Wein, Zwieback, trocknen Früchten, Talg- und Wachslichtern, Pulver, Blei und allerhand Eisenwaaren. Alle diese Dinge werden zu einem erstaunlich hohen Preise verkauft. Der Kamtschatker hat dagegen nichts, als Felle feil zu bieten, die man ihm so wohlfeil als möglich abzunehmen weiß.

---

*) Steller's Beschreibung von Kamtschatka. S. 24.

Die Kleidung der Eingebornen, die auch von den zu Bolscherezk wohnenden Russen angenommen worden ist, besteht zuvörderst in einem Ueberrocke, Parke genannt, der an Form und Schnitt unsern Fuhrmannshemden gleicht. Dieser ist aus Rennthier- oder andern Häuten gemacht, und auf der einen Seite gegerbt. Unter demselben tragen sie lange Beinkleider von eben der Art Fellen, und auf der Haut ein kurzes und enges Hemde von baumwollenem, die Weiber aber, versteht sich die reichern, von seidenem Zeuge. Männer und Weiber tragen Stiefel, im Sommer von gegerbten Hundsfellen, im Winter von Robben- oder Rennthierhäuten. Die Männer hüllen in jeder Jahrszeit den Kopf in mächtige Pelzmützen ein. Das Staatskleid der Wohlhabenden ist eine mit Otterfellen und Sammet besetzte Parke. Die Weiber haben größtentheils die Kleidungsart der Russinnen angenommen, die bekanntlich mancherlei Putzwerk in sich faßt, und daher einen großen Aufwand erfodert. Um diesen zu vermeiden, legen Einige die Tracht ihrer Männer an.

Das Hauptnahrungsmittel der Kamtschatker besteht in gedörrten Fischen. Von diesem die nöthigen Vorräthe zu sammeln, ist das Geschäft der Männer; die häuslichen Arbeiten hingegen, so wie das Einsammeln wilder Früchte, Kräuter und Wurzeln, die ein zweites Nahrungsmittel der Eingebornen ausmachen, liegt den Weibern ob. Die Zeit, da dieses Einsammeln geschieht, ist ein Fest für sie, welches mit der ausschweifendsten, unanständigsten und fast an Tollheit grenzenden Lustigkeit begangen wird. Sie schwärmen alsdann haufenweise im Lande umher, singen, und überlassen sich jeder Art von Thorheit, die ihre Einbildungskraft ihnen an die Hand giebt, ohne alle Zurückhaltung. Ich

weiß diese ausschweifende Lustigkeit nicht anders als mit Rasereien der ehemahligen Bacchantinnen zu vergleichen. Wehe dem Manne, der ihnen alsdann unter die Hände geräth! Dieser sei noch so gewandt, stark und entschlossen, er entgeht seinem Schicksale nicht; und dieses besteht in einer derben Tracht Prügel. Vermuthlich soll dies eine Schadloshaltung für den Zustand von Sklaverei sein, worin sie den übrigen Theil des Jahrs hindurch von den Männern gehalten werden *).

Die Art, wie sie ihre Speisen genießen, ist folgende; und man urtheile daraus, ob sie der Leckerhaftigkeit beschuldigt werden können! Was zuvörderst die Fische betrifft, so lassen sie nichts davon verloren gehen. Kaum sind diese gefangen, so reißt man ihnen auf der Stelle die Kiefern ab, die man, so wie sie sind, aussauget. Will man noch köstlicher schmausen, so schneidet man einige Fische in Stücke, und verzehret sie gleichfalls roh und blutig, ohne alle andere Zubereitung, als diejenige, die sie etwa durch das Frieren erhalten. Was auf diese Weise nicht frisch verzehrt wird, das dörrt man, und hebt es für den Winter auf, wo es größtentheils gleichfalls roh gegessen, mitunter auch geröstet, gebraten oder gekocht wird. Die Gräten fallen den Hunden zu, und machen ihr Hauptnahrungsmittel aus.

---

*) Nach Steller's Versicherung üben die Weiber der Kamtschatker vielmehr umgekehrt eine vollkommene Herrschaft über die Männer aus, als daß sie die Sklavinnen derselben sein sollten. Nach ihm ist das hiesige weibliche Geschlecht auch an Verstande, an Klugheit und Geschicklichkeit dem männlichen weit überlegen, und diese zweite Beobachtung giebt der ersten einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Der Klügere pflegt in der Regel die Herrschaft über den Dümmern zu haben.

Das allerleckerhafteste Gericht in den Augen der Kamtschatker — in den meinigen das allerabscheulichste — ist eine Art von Lachs, den man, sobald er gefangen ist, in eine Grube legt, und ihn da so lange liegen läßt, bis er vollkommen faul und stinkend geworden ist. Erst dann hat er, und zwar so wie er ist und ohne alle Zubereitung genossen, denjenigen Hochgeschmack für sie, den sie über Alles schätzen. Besonders glücklich preiset sich Derjenige unter ihnen, dem der Kopf davon zu Theil wird. Ich habe es mehr als einmahl versucht, meinen Ekel zu überwinden, und nur ein unmerklich kleines Stück davon an den Mund zu bringen; aber es war mir glatt unmöglich, es hineinzustecken. Der unausstehliche Gestank, wodurch es sich schon von weiten ankündiget, erregte mir Uebelkeiten, und stieß mich jedesmahl davon zurück.

Forellen und Lachse verschiedener Art sind hier am häufigsten. Man ißt übrigens auch Seelöwen, deren Fett besonders sehr gut gefunden und zu Thran gebrannt wird.

Die eingebornen Kamtschatker, deren Anzahl durch die obenerwähnte Pockenseuche — und durch die Härte und Grausamkeit ihrer Unterdrücker — so sehr vermindert worden ist, sind im Ganzen unter der gewöhnlichen Menschengröße. Sie haben ein rundes und breites Gesicht, kleine tiefliegende Augen, hervorragende Backenknochen, platte Nasen, schwarzes Haar, fast gar keinen Bart und eine etwas schwarzbraune Farbe. Die meisten Weiber sind den Männern hierin gleich; dies ist genug gesagt, um sich von ihrer Schönheit einen Begriff zu machen.

Die Gemüthsart dieser Leute ist sanft und gut. Sie sind weder betrügerisch, noch diebisch, und so wenig

schlau, daß sie Dem, der sie hintergehen will, leichtes Spiel machen. Sie sind gastfrei gegen Fremde, leben unter sich in der vollkommensten Eintracht, und scheinen in eben dem Maße stärker zusammenzuhalten, in welchem ihre Zahl vermindert wird. Vermöge dieser unter ihnen herrschenden Einigkeit, helfen sie sich einander bei ihren Arbeiten, und das will bei ihnen um so mehr sagen, da sie von Natur träge und zur Arbeit unlustig sind. Eine thätige Lebensart ist ihnen unausstehlich, und nächst der Wonne, sich zu betrinken, kennen sie keine größere Glückseligkeit, als diejenige, die, ihrer Meinung nach, im Nichtsthun besteht. Ihre Neigung zur behaglichen Unthätigkeit geht so weit, daß sie den Winter über mit ihren Familien oft den äußersten Mangel dulden, weil sie während der guten Jahrszeit sich nicht entschließen konnten, die Mühe zu übernehmen, Fische einzusammeln. Bei dieser Fahrlässigkeit in Ansehung der ersten Nothwendigkeiten des Lebens, begreift man leicht, daß sie sich für die Reinigkeit, sowol an ihrem Leibe, als auch in ihren Wohnungen, noch viel weniger bemühen werden. Uebrigens muß ich nach Allem, was ich selbst von ihnen gesehen und durch Erkundigung erfahren habe, das für sie so rühmliche Urtheil aussprechen: daß, wenn man hier zu Lande Gesinnungen der Ehre und Menschlichkeit finden will, man sie nicht bei den eingedrungenen Fremdlingen, sondern bei den Eingebornen suchen müsse, die ihre rohen Tugenden noch nicht mit den glänzenden Lastern der zu ihrer Bildung hieher gesandten Europäer vertauscht haben.

Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Halbinsel Kamtschatka von den Russen entdeckt, und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts von ihnen in

Besitz genommen. Seit dieser Zeit haben die Eingebornen zwar einige Mahl versucht, sich wieder frei zu machen; allein sie haben der Uebermacht jedes Mahl weichen müssen. Jetzt, da ihre Zahl so sehr zusammengeschmolzen ist, kann es ihnen nicht mehr einfallen, sich der Russischen Herrschaft wieder entziehen zu wollen.

5.

Fortsetzung.

Kein Volk ist so arm und, unsern Europäischen Begriffen nach, so elend, daß es nicht dennoch seine ihm eigenthümlichen Vergnügungen hätte. Auch der Kamtschatker hat die seinigen, und dazu gehören vornehmlich auch seine Tanzlustbarkeiten. Der Tanz muß wol überhaupt zu den natürlichsten Ausdrücken der Freude, wie zu dem allgemeinsten Beförderungsmittel derselben gehören, weil man ihn überall, selbst bei den rohsten und armseligsten Völkern findet. Derjenige, wodurch die Kamtschatker sich auszeichnen, ist nun freilich von ganz besonderer Art; aber das ist auch ihr Tanzmeister. Dieser nämlich ist — auf wen rathen meine Leser wol? — kein anderer, als — der Bär.

So lächerlich dies klingen mag, so wahr ist es doch. Ihr vorzüglichster Tanz besteht nämlich, wie schon King in der dritten Cookischen Reise angemerkt hat, in einer genauen Nachahmung aller Bewegungen, Stellungen und Lagen, worin sie die Bären zu beobachten so häufig Gelegenheit haben. Sie stellen nicht bloß mit gekrümmtem Rücken und gebogenen Knien den schwerfälligen und plumpen Gang dieses Thieres in bewundernswürdiger Aehnlichkeit dar, sondern ahmen auch alle die verschiedenen Auftritte des Bärenlebens nach.

z. B. eine Mutter von ihren Jungen umringt, die Spiele des Bären mit der Bärinn, ihr ängstliches Watscheln und Laufen, wenn sie aufgeschreckt werden u. s. w. Die Tänzer drucken dabei zugleich durch einen höchst einförmigen und eben so unangenehmen Gesang die brummende Stimme des Thiers aus, so daß man, die menschliche Gestalt abgerechnet, wirklich eine Gesellschaft von Bären vor sich zu haben glauben sollte. Die Herren Kamtschatker mögen es mir verzeihen, wenn ich, der Wahrheit gemäß, hinzufüge, daß mir diese Tänze eben so langweilig, oder vielmehr beschwerlich für den Zuschauer zu sein scheinen, als sie für den Tanzenden ermüdend sein müssen. Es erregt in der That ein widriges Gefühl, zu sehen, wie die Leute sich verdrehen, beinahe die Glieder verrenken und die Lungen angreifen, um die Darstellung vollkommen zu machen, und das kindische Vergnügen auszudrucken, welches sie selbst dabei empfinden.

Dies Tanzvergnügen muß für sie überaus groß und köstlich sein, weil sie, wenn sie einmahl angefangen haben, gar nicht wieder aufzuhören wissen, ungeachtet sie von Schweiß triefen. Der Kreis der Tanzenden wird dabei immer größer, weil nach und nach Alle, die anfangs nur Zuschauer waren, darein verwickelt werden. Selbst die ältesten Greise können sich zuletzt nicht enthalten, Theil daran zu nehmen. So dauert dieser unsinnige Tanz oft vom Abend bis an den lichten Morgen, 12 bis 15 Stunden hinter einander, ununterbrochen fort! Es sind freilich noch einige andere Arten von Tänzen bei ihnen üblich, aber auch diese sind weder künstlicher, noch annehmlicher, als jener. Ich darf mich daher der Mühe, sie umständlich zu beschreiben, füglich überheben.

In der Folge werde ich meine Leser bemerken lassen, daß der Bär nicht bloß, wie ich sagte, der Tanzmeister der Kamtschatker ist, sondern daß sie ihm auch noch viele andere Künste zu verdanken haben; so daß dieses Thier wirklich das Verdienst um sie zu haben scheint, sie durch sein Beyspiel auf die erste Stufe der Ausbildung gehoben zu haben.

Und da wir nun einmahl vom Bären reden, so wird es nicht unschicklich sein, ein paar Worte über die Art und Weise hinzuzufügen, wie sie ihn zu jagen oder zu fangen pflegen. Sie bedienen sich hiezu mehrer Mittel. Dazu gehört erstens eine mit schwerem Gewichte belegte Falle, worein man irgend eine Lockspeise legt, die den Bären reizen kann. Will er sich dieser bemächtigen, so stößt er die schwache Stütze der Falle um, und das mächtige Gewicht zerschmettert ihm den Kopf, oft den ganzen Leib. Diese Art von Jagd erfodert nun freilich weder Mühe, noch Muth; desto gewagter aber ist die zweite, nach welcher man keine Hinterlist gebraucht, sondern in offener Fehde gegen ihn zu Felde zieht. Hier geht der Kamtschatker ihm persönlich entgegen, bewaffnet mit einer Flinte, einem kurzen Spieße und einem Messer, und mit einem Bündel gedörrter Fische versehn, um die Jagd so lange fortsetzen zu können, bis es ihm gelingt, seinen Zweck zu erreichen.

So ausgerüstet dringt er kühn in das dickste Gebüsch, und durchsucht alle diejenigen Oerter, die den Bären zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte dienen. Seine Geduld und seine Standhaftigkeit sind alsdann unerschöpflich; denn nicht selten fügt es sich, daß er acht Tage lang umherstreifen, oder auf der Lauer stehen muß, bevor er seinen Zweck erreichen kann. Erscheint end-

lich der Feind, so steckt er, weil kein Kamtschatker aus freier Faust zu schießen versteht, eine hölzerne Gabel, die er zu diesem Behufe bei sich führt, in die Erde, um beim Zielen die Flinte auf ihr ruhen zu lassen. Dann läßt er den Bären so nahe kommen, daß er ihn nicht leicht verfehlen kann, und gewöhnlich trifft er ihn dann auch an irgend einer Stelle, wo der Schuß tödtlich ist. Gelingt dieses aber nicht, so geräth er selbst in die allergrößte Gefahr. Der Bär läuft auf ihn zu, und da dies gewöhnlich schneller geschieht, als daß der Jäger von neuen laden könnte, so muß er sich nunmehr, so gut er kann, mit der Lanze zu wehren suchen. Hier kommt es nun darauf an, den ersten Stoß so glücklich und mit so großem Nachdrucke zu vollführen, daß der Bär darunter erliegen muß. Geschieht dieses nicht, so ist es gewöhnlich um den Mann geschehen. Das grimmige Thier fällt über ihn her, und reißt ihm, wie man sagt, die Haut vom Schädel ab, um ihm das Gesicht damit zu bedecken. Der Kamtschatker glaubt nämlich steif und fest, daß der Bär den Blick des Menschen nicht ertragen könne: ein Vorurtheil, welches vielleicht den meisten Antheil an dem Muthe hat, mit dem man diesem Thiere entgegengeht. Denn die Beispiele von Unglücksfällen dieser Art, die sich von Zeit zu Zeit ereignen, schrecken Keinen ab, es noch einmahl darauf hinzuwagen.

Dergleichen Jagden werden in jeder Jahrszeit, nur nicht immer auf einerlei Weise angestellt. Im Winter, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, sucht man den Bären in seinem Lager auf. Hier greift man ihn durch Hülfe der Hunde an, und er mag sich von diesen nun herausjagen lassen, oder nicht, so ist sein Untergang doch in den meisten Fällen gewiß. Im letzten Falle

schleppen sie eine Menge Holz vor das Lager, und ste-
cken ein Stück nach dem andern hinein. Der Bär
faßt dann von innen jedes derselben an, und zieht es
zu sich, bis seine Höhle davon so voll wird, daß er sich
nicht mehr darin bewegen oder umwenden kann. Dann
gräbt man über seinem Kopfe ein, und ersticht ihn mit
Spießen.

Einige andere Arten von Nachstellungen, die man
hier den Bären legt, sind zu sinnreich, als daß ich sie
übergehen könnte.

Man gräbt z. B. auf dem Pfade, den des Bären
Spur bezeichnet, eine Grube, befestiget darin einen
durch Feuer abgehärteten, geglätteten und zugespitzten
Pfahl, und bedeckt die Grube mit langem Grase. Dann
befestiget man in einer kleinen Entfernung von da,
gleichfalls über der Spur des Bären, ein schnellkräfti-
ges Schreckholz, welches mit einem kleinen, über den
Weg gezogenen Stricke gespannt wird. Berührt nun
der Bär, wenn er an diese Stelle kommt, den Strick,
so schlägt das Holz los, und er, dadurch erschreckt,
fängt an zu laufen, stürzt in die Grube, und spießt sich
fallend auf den Pfahl.

Eine zweite Art, ihn ohne Mühe zu fangen, ist fol-
gende. Man stellt an einem hohen Orte, nahe bei ei-
nem jähen Abhange, eine Schlinge auf. Diese wird von
einem Stricke gemacht, dessen Ende an einem schweren,
nahe dabei liegenden Klotze befestigt wird. Sobald
nun der Bär den Kopf in der Schlinge hat, und beim
Fortschreiten bemerkt, daß der Klotz ihn zurückhält,
ergrimmt er über diesen, hebt ihn mit seinen starken
Vordertatzen von der Erde auf, und wirft ihn mit
großer Heftigkeit den schroffen Berg hinab. Natürlich
zieht die Schwere des Klotzes ihn selber nach, so daß

er zugleich mit hinabstürzen muß. Ueberlebt er diesen ersten Sturz, so trägt er den Klotz wieder den Berg hinan, und wirft ihn zum zweiten Mahle hinab, und diese vermeinte Rache wiederholt er so oft, bis er erstickt oder vom Fallen zerschmettert ist *).

Zu Steller's Zeiten war die Zahl der schwarzen Bären auf ganz Kamtschatka unbeschreiblich groß; jetzt ist sie merklich vermindert. Man sieht sie, sagt dieser, herdenweise auf den Feldern umherschweifen, und besonders im Frühjahre, der Fische wegen, an die Flüsse kommen. Hier stehen sie an den Ufern, und werfen die Fische, die sie, der großen Menge wegen, leicht fangen können, aufs Land, wo sie dann, wenn sie Ueberfluß haben, gleich den Hunden, nur die Köpfe derselben zu fressen pflegen. Finden sie irgendwo ein aufgestelltes Netz, so ziehen sie es ordentlich heraus, und bemächtigen sich der darin enthaltenen Beute. Unstreitig würden sie ganz Kamtschatka längst aufgerieben haben, wenn sie nicht viel zahmer, unschädlicher und friedfertiger wären, als irgendwo in der Welt. Begegnet ihnen ein unbewaffneter Kamtschatker, so redet er sie mit einigen Worten an, worin er sie bittet, gute Freundschaft mit ihm zu halten, und so geht er dann bei ihnen vorüber. Die Weiber und Mädchen lassen sich, wenn sie Kräuter und Beeren sammeln, durch ihre Ankunft nicht stören. Alles, was sie, wenn einer auf sie zukommt, zu besorgen haben, ist, daß er ihnen die gesammelten Beeren abnimmt, und sie vor ihren Augen verzehret.

Das Fleisch und besonders das Fett der Bären werden zu den größten Leckereien gezählt. Von seiner Haut werden Bettdecken, Mützen, Handschuhe und

---

*) Steller.

Halsbänder für die Hunde gemacht. Die Gedärme schälen sie ab, und die Weiber bekleistern damit, im März, April und Mai, wenn die Sonnenstrahlen allzustark von der gefrornen Schneerinde abprallen, und ihnen die Gesichtshaut schwarz brennen, das ganze Gesicht, wodurch die Haut geschont, schmeidig und fein erhalten wird. Das ausgeschmelzte Fett bleibt flüssig, wie Baumöl, und wird auch eben so gebraucht.

Die übrigen Gegenstände der Jagd sind: Rennthiere, Argalis, oder sogenannte wilde Schafe, Füchse, Seeotter, Biber, Hermelin, Zobel, Hasen, Vielfraße u. s. w.

Der Fuchs wird am häufigsten gejagt. Man findet ihn hier in großer Anzahl, und von verschiedenen Farben. Die gewöhnliche Art kommt mit unserm Europäischen Fuchse überein, nur daß die Farben brennender und glänzender sind. Einige sind dunkel kastanienbraun, andere mit dunkeln Streifen gezeichnet, und wieder andere haben schwarze Bäuche, und sind sonst am ganzen Leibe von heller Kastanienfarbe. Andere sind schwarz, andere steinfarbig, einige blau, und wiederum einige ganz weiß. Der Pelz der letzten, die nebst den schwarzen die seltensten sind, ist überaus reich und schön behaart, und sowol den Sibirischen, als den Amerikanischen Fuchspelzen weit vorzuziehen. Die Jäger bedienen sich vieler Kunstgriffe, um diese Thiere, die unter jedem Himmelsstriche zu den verschlagensten gehören, zu überlisten und zu fangen. Bald stellt man ihnen allerlei Fallen, bald sucht man sie in Netzen von sinnreicher Arbeit zu bestricken. Auch pflegt man ihnen wol eine vergiftete Aezung zu legen, wozu man sich der sogenannten Krähenaugen, einer Art Nüsse, die für Füchse Gift ist, bedient. Ehe die Russen Feuergewehre einführten, gingen die Kamtschatker mit Bogen und Pfeil

auf die Jagd; seitdem aber Jeder sein gezogenes Rohr hat, zieht er dies natürlicher Weise den vorigen Waffen weit vor, ungeachtet er noch immer nicht recht damit umzugehen weiß.

Die Zobel sind auf Kamtschatka viel größer, als in Sibirien; auch haben sie hier einen haarreichern und hellern Pelz. Daß das Paar derselben, wenn sie von der besten Gattung sind, für dreißig Rubel verkauft wird, habe ich schon oben erwähnt. Die von der südlichen Spitze der Halbinsel sind die schlechtesten. Der Zobeljäger führt ein gezogenes Rohr von sehr engem Laufe, ingleichen ein Netz und etliche Ziegelsteine bei sich. Mit der Flinte schießt er den Zobel, wenn er auf dem Baume sitzt; mit dem Netze umgiebt er hohle Bäume, in welche das Thier sich geflüchtet hat; und die Ziegel werden heiß gemacht und in die Höhlung gesteckt, um ihn, mittelst des Rauchs, herauszutreiben.

Nach der Aussage der Eingebornen ist die Zahl der Zobel auf Kamtschatka, seit der Russischen Besitznahme, um vier Fünftel verringert worden. Vorher war die Menge derselben so groß, und ihr Werth daher so geringe, daß die ersten Russen von den Eingebornen als Dümmlinge verlacht wurden, wenn sie sich gefallen ließen, ein halbes Dutzend Zobel für ein Messer, anderthalb Dutzend für ein Beil anzunehmen. Ein Mann konnte damahls mit leichter Mühe achtzig und mehr Zobel in einem Winter fangen, und ein Kosacke oder Russischer Handelsmann, der in dieser Zeit mit einigen Kleinigkeiten zum Verhandeln nach Kamtschatka kam, kehrte gewöhnlich in kurzen mit einem Vermögen von 30,000 Rubeln und mehr zurück.

Der veränderliche Hase, eine Art, die im Winter weiß wird, und diese Farbe mit der zurückkehren-

den warmen Jahrszeit wieder verliert, wird hier zu Lande eben so wenig, als der Blau- und Weißfuchs, geschätzt. Es geht also hier diesen Füchsen und Hasen, wie es vorzüglichen Menschen zu gehen pflegt, deren Verdienste gewöhnlich nirgends mehr, als in ihrem Vaterlande, verkannt werden.

Das nämliche Loos der Verachtung hat hier auch das große Wiesel oder den Hermelin getroffen, dessen Pelz man in Europa zu einem unterscheidenden fürstlichen und königlichen Putzwerke erhob.

Destomehr schätzt man hier das Fell des Vielfraßes, und ein Kamtschatker, der nur einige Streifen davon auf seinem Kleide sitzen hat, glaubt damit aufs prächtigste geschmückt zu sein. Die Weiber zieren ihr Haar mit den weißen Tatzen des Thiers, und halten sie für einen so großen Putz, daß ihre Einbildungskraft ihnen auch die Engel in Vielfraßfelle gekleidet vorzumahlen pflegt. Dieses Thier wird von Einigen zu dem Geschlechte der Wiesel, von Andern zu dem der Bären gezählt. Die meiste Aehnlichkeit hat es mit einem Dachs, nur daß es noch einmahl so groß ist. Den Namen hat es von seiner starken Freßbegierde, von der man ehemahls viel Fabelhaftes erzählte, dessen Ungrund jetzt erwiesen ist. Man sagt *), es tödte oft Rennthiere und wilde Schafe, indem es die Lieblingsnahrung dieser Thiere, Rinde und Moos, am Fuß eines Baums zusammentrage, und wenn sie dadurch herbei gelockt werden, auf sie niederstürze, sich ihnen auf den Nacken setze, und ihnen die Augen aussauge. Es stinkt, wie der Iltiß und andere Thiere dieser Art. Man fängt es

*) Kraschenintkof, in seiner Geschichte von Kamtschatka, und Steller.

mit leichter Mühe, und es kann zu allerlei Künsten abgerichtet werden.

Das Argali, sonst auch das wilde Schaf oder Bergschaf genannt, ein Thier, welches, außer Sardinien und Korsika, in Europa sich nirgends findet, ist hier in großer Anzahl. Seinem Felle nach gleicht es den Thieren aus dem Hirschgeschlechte, dem Gange und der Gestalt nach, den Ziegen. Die großen gewundenen Hörner wiegen, bei einem ausgewachsenen Thiere dieser Art, wol 25 bis 30 Pfund, und ruhen, wenn es läuft, auf seinem Rücken. Es ist dabei dennoch sehr schnellfüßig, hält sich auf unzugänglichen Felsen auf, und weiß auf den steilsten Klippen mit bewunderns-würdiger Geschicklichkeit fortzukommen. Die Einwohner verfertigen aus seinen Hörnern Löffel, ingleichen kleine Schüsseln und Becher. Gewöhnlich haben sie auf der Jagd ein solches Geschirr zum Trinken am Gürtel hangen. Die Thiere leben übrigens in Herden beisammen, und ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend *).

Rennthiere giebt es an verschiedenen Orten der Halbinsel, nur nicht in der Gegend der Awatscha-Bai. Es scheint sonderbar zu sein, daß die Kamtschatker nicht, wie ihre nördlichen und östlichen Nachbaren, darauf verfallen sind, dieses Thier zum Ziehen zu gebrauchen; allein da die Hunde hierin schon alle ihre Bedürfnisse befriedigen, und diese so leicht zu unterhalten sind, so können sie jede andere Art von Zugvieh füglich entbehren.

Diese Hunde haben viel Aehnlichkeit mit dem sogenannten Pommer oder Spitze, nur daß sie größer sind, und gröberes Haar haben. Ihre Farbe ist mannichfal-

---

*) S. King, Gmelin und Pallas.

tig; doch ist die gewöhnlichste ein helles Gelbgrau oder ein schmutziges Weiß. Zu Ende des Maimonats läßt man sie laufen, und den ganzen Sommer hindurch für ihre Nahrung selbst sorgen. Dann werden sie zu einer reißenden, für die übrigen Thiere gefährlichen Gattung. Sobald der erste Schnee fällt, stellen sie sich jedesmahl, und zwar jeder bei seinem Herrn, unfehlbar wieder ein. Dann bekommen sie, den ganzen Winter über, nichts anders zu fressen, als Köpfe, Eingeweide und Rückgrate von Lachsen, welche man den Sommer über für sie aufhebt und trocknet. Allein auch dieses schlechte Futter giebt man ihnen nur kärglich, und zwar nicht sowol aus Geiz oder aus Noth, als vielmehr, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie am besten ziehen, wenn sie das elendeste und kärglichste Futter bekommen. Von dieser Zeit an hört man sie daher Tag und Nacht ihr Elend durch ein gräßliches Geheul verkündigen. Merkwürdig kam es mir vor *), daß diese Thiere, trotz ihres Heißhungers, ein Stück Brot, das man ihnen vorwirft, unangerührt liegen lassen.

Dergleichen Hunde giebt es hier in erstaunlicher Menge. Jeder hiesige Einwohner hat deren wenigstens fünf Stücke, denn so viele werden ihrer gewöhnlich vor einen Schlitten gespannt. Man braucht lauter Hunde, die verschnitten sind, dazu; Hündinnen werden niemahls vorgespannt. Die jungen Hunde werden zum Ziehen auf folgende Art abgerichtet. Man wirft die Hündinn, wenn sie geworfen hat, in eine tiefe Grube, wo die Jungen weder Menschen noch Thiere zu sehen bekommen. Hier bleiben sie, bis sie sechs Monate alt sind, und der Zweck dieser Absonderung ist, sie recht

*) S. Steller am angeführten Orte.

scheu vor Menschen und Thieren zu machen. Dann fängt ihre eigentliche Lernzeit an. Man bindet sie mit einem ledernen Riemen an einen Pfahl, und stellt ihr Futter nicht weit von ihnen hin, doch so, daß sie es nicht erreichen können. Die Begierde, sich des Futters zu bemächtigen, macht dann, daß sie an dem dehnbaren Riemen beständig ziehen, und sich bemühen, vorwärts zu kommen. Dadurch gewöhnen sie sich an Das, was ihre Bestimmung sein soll, und bekommen die gehörige Gliederstärke.

Sind sie auf diese Weise hinlänglich geübt, so spannt man sie mit andern, schon ausgelernten Hunden sofort vor den Schlitten, und fährt anfangs eine kurze, in der Folge eine längere Strecke mit ihnen, und wirft sie nachher jedesmahl wieder in ihr Loch. Da sie nun durch diese Absonderung hunde= und menschenscheu geworden sind, so laufen sie bei diesen ersten Versuchen aus allen Kräften, welches ihnen denn nach und nach so zur Gewohnheit wird, daß sie es in der Folge immer thun.

Zum Beweise, wie mächtig die Erziehung auf Menschen und Thiere wirke, kann man auch diese Hunde anführen. Ihre Gemüthsart, Sitten und Gewohnheiten kommen genau mit der Art und Weise überein, wie man sie gezogen hat, und wie man sie in der Folge zu halten pflegt. Sie haben fast nicht Eine von allen den Eigenschaften, wodurch unsere Hunde sich vor andern Thieren auszeichnen. Sie sind leutescheu und unfreundlich, doch ohne Jemand anzubellen; ihres Herrn Güter zu bewahren, oder sich ihm anzuschmiegen und ihm zu schmeicheln, kommt ihnen gar nicht in den Sinn; sie haben überhaupt keine Liebe und Treue gegen ihn, suchen ihn vielmehr bei Gelegenheit um den Hals zu

bringen, indem sie an gefährlichen Oertern, bei Abgründen u. s. w. aus allen Kräften laufen, um dadurch den Umsturz des Schlittens zu veranlassen *). Sobald sie angespannt werden, strecken sie den Kopf gegen den Himmel, und erheben ein gräßliches Geheul, als wenn sie sich über die Härte ihres Schicksals beklagen wollten; in dem Augenblicke jedoch, da abgefahren wird, schweigen sie alle auf einmahl still. Aber nun geht für den Führer eine andere Unbequemlichkeit an; es springt nämlich, wenn man im besten Fahren ist, bald der eine, bald der andere Hund zurück, um erst ein Naturbedürfniß zu befriedigen, welches, der stinkenden Nahrungsmittel wegen, womit man sie erhält, den unausstehlichsten Gestank verbreitet. Da nun hierbei jedesmahl still gehalten und einige Augenblicke geruht wird, so will man etwas Ueberlegtes darin finden, daß sie ihr Bedürfniß nie zugleich, sondern immer nur einzeln befriedigen, sich auch oft nur so stellen, als hätten sie ein Bedürfniß, ohne es in der That zu haben, um nur einen Stillstand zu verursachen. Doch hierin thut man ihnen wahrscheinlich zu viel.

Der auf seinem Schlitten sitzende Führer eines Hundegespanns hat einen krummgebogenen langen Stecken in der Hand, der zu gleicher Zeit die Stelle der Peitsche und des Zugels vertritt. An dem einen Ende dieses Steckens hangen eiserne Ringe, die, wie Schellen, von Zeit zu Zeit geschüttelt werden, um die Hunde dadurch anzutreiben. Das andere Ende ist gemeiniglich mit einer eisernen Spitze versehn, um den Schlitten im Schnee und auf dem Eise desto besser damit halten zu können. Dieser Stock vertritt auch, wie ich sagte,

*) Steller.

die Stelle des Zügels, weil man durch denselben den Hunden zu erkennen giebt, wie sie laufen sollen. Recht geschickte Führer brauchen kein Wort dabei zu sprechen; sie wissen sich den Hunden durch den Stock vollkommen verständlich zu machen. Um links zu beugen, schlägt man mit ihm auf den Schnee; ein Schlag auf den Schlitten lenkt die Hunde rechts; und will man anhalten, so stößt man den Stock vor dem Schlitten in den Schnee. Laufen die Hunde nicht geschwind genug, oder achten sie nicht auf ein gegebenes Zeichen, so wirft der Führer den Stock nach ihnen hin; und dann kommt es darauf an, ihn im vollen Laufe wieder aufzuheben. Darin setzt man die größte Geschicklichkeit des Führers.

Da ich meine Reise auf einem solchen Fuhrwerke machen sollte, so glaubte ich, mich zum voraus in der Kunst, damit umzugehen, üben zu müssen, um im Nothfalle mein eigner Führer sein zu können. Umsonst stellte man mir die für den Ungeübten damit verbundene Gefahr vor; umsonst gab man mir zu bedenken, wie leicht ein Schlitten, der kaum 10 Pfund schwer sein mag, und dabei so hoch ist, umgeworfen werden könne, — wie viel Geschicklichkeit dazu gehöre, ihn immer im Gleichgewichte zu erhalten, und welche Folgen das Umwerfen haben könne, indem die Hunde mit dem umgeworfenen Schlitten gewöhnlich davonlaufen, und nicht eher wieder still zu stehen pflegen, als bis sie entweder von einem Baume aufgehalten werden, oder vor gänzlicher Ermattung zu Boden sinken: ich hörte auf keine Vorstellung, denn in meinem Alter traut man sich Alles zu. So sprang ich also eines guten Tages auf einen solchen Schlitten, fest entschlossen, mein eigner Führer zu sein; doch in Gesellschaft mehrer, die mich, möglicher Zufälle wegen, in besondern Schlitten zu be-

gleiten wünschten. Es dauerte nicht lange, so geschah, was man mir vorhergesagt hatte; ich warf um. Da ich mich hiedurch nicht abschrecken ließ, sondern meinen Kopf darauf setzte, nicht eher nachzulassen, bis ich mir eine Geschicklichkeit im Fahren erworben haben würde, so gab ich meinen Begleitern an diesem Tage nicht weniger als siebenmahl das nämliche Schauspiel, welches denn jedesmahl recht tüchtig von ihnen belacht wurde, weil es immer ohne eine bedeutende Verletzung ablief.

Mit dieser ersten Uebung noch nicht zufrieden, stellte ich täglich neue an, und wurde dabei von Zeit zu Zeit zwar noch umgeworfen, aber doch immer seltener. Zuletzt erreichte ich — was bei einer standhaften Beharrlichkeit immer der Fall ist — meinen Zweck; ich wurde Meister in der Kunst, mit Hunden zu fahren, und erwarb mir dadurch eine Art von Ruf in der ganzen Gegend umher. Ich gestehe indeß gern, daß mir die Erwerbung dieser Geschicklichkeit sauer ward. Man muß dabei fast unaufhörlich in Bewegung sein, sich bald auf die linke Seite werfen, wenn der Schlitten sich nach der rechten neigt, bald wieder auf die rechte, wenn der Schlitten eine entgegengesetzte Neigung bekommt, bald wieder geradeauf stehen. Geschieht dies Alles nicht in größter Geschwindigkeit, so ist das Umwerfen unvermeidlich. Auch hiebei muß man die Besonnenheit nicht verlieren; denn hält man sich alsdann nicht fest am Schlitten, so gehen die Hunde sicher damit durch, und man ist nicht im Stande, sie wieder einzuholen. Gewöhnlich sitzt man auf einem solchen Schlitten seitwärts, wie bei uns die Weiber zu Pferde, und läßt die Füße auf der einen Kufe ruhen. Man kann indeß, wenn man will, auch rücklings sitzen; aber

das vollkommenste Meisterstück von Geschicklichkeit legt man dann ab, wenn man auf einem Beine stehend fährt.

Sobald ich die gehörige Fertigkeit im Fahren erworben hatte, ließ ich keinen Tag vorbeigehen, ohne Gebrauch davon zu machen, besonders zur Hasen- und Rebhünerjagd, wobei ich jedoch, weil ich der Wege unkundig war, mich jedesmahl begleiten ließ. Wenn wir dann an Stellen kamen, wo wir des tiefen Schnees wegen nicht weiterfahren konnten, so ließen wir die Schlitten zurück, und machten unsre Jagd zu Fuße. Man beobachtet alsdann folgende Gewohnheiten. Der Schlitten wird auf die Seite gelegt. Dies ist den Hunden ein Zeichen, daß sie nicht weiterfahren sollen. Sie verstehen es, und legen sich sofort der Reihe nach auf den Schnee, wo sie unfehlbar so lange liegen bleiben, bis ihre Führer zurückkommen, um sie von neuen in Arbeit zu setzen. Dann bindet man sich eine Art von Schlittschuhen unter die Füße, die aus dünnen Brettern bestehen, acht Zoll breit, und drei bis vier Fuß lang, am Ende aufwärts gebogen, und oben mit Seehunds- oder Rennthiersfell besetzt sind. Auch an diese Schlittschuhe sich zu gewöhnen, kostet anfangs Mühe; mehr als einmahl glitschte ich nach vorn oder nach hinten aus, und fiel dann entweder auf die Nase, oder auf den Rücken. Diese Unannehmlichkeit wurde mir indeß jedesmahl durch das Vergnügen einer guten Jagd reichlich ersetzt. Ungeachtet die Hasen und Rebhühner, deren es hier eine gar große Menge giebt, so weiß wie der Schnee, und daher nicht leicht wahrzunehmen sind, so machte ich mir doch die Belehrungen meiner Begleiter so gut zu Nutze, daß ich selten ohne eine ansehnliche Beute zurückzubringen wieder heimkehrte.

Diese Jagden waren, so lange ich zu Bolscheretzk verweilen mußte, mein liebster Zeitvertreib. Meine übrige Zeit verstrich unter ungeduldigem Murren über den unwillkührlichen Aufschub unserer Abreise, die noch immer nicht thunlich war, weil häufige Stürme und Mangel an anhaltendem Froste die Schlittenbahn noch gar zu unsicher machten.

Bei den Kamtschatkern, wie bei andern Völkern, die sich von dem Wege der Natur noch nicht so weit, als wir, verlaufen haben, sieht man keine verwachsene, lahme, bucklige oder durch irgend ein anderes Gebrechen verunstaltete Menschen (deren es bei uns leider! so viele giebt) außer denen, die es durch irgend einen unglücklichen Zufall, etwa durch einen Fall von ihren Lufthäusern (Balaganen) herab, geworden sind. Der Scharbock, dem die hier ankommenden Ausländer unterworfen zu sein pflegen, zeigt sich bei den Eingebornen selten. Der Gebrauch des wilden Knoblauchs und verschiedener Beeren, die hier wild wachsen, bewahrt sie davor. Desto häufiger aber sind sie der Lungensucht unterworfen; so wie auch Blut- und andere Geschwüre, Geschwulst und Beulen sehr gemein unter ihnen sind. Das Mittel, welches sie dagegen gebrauchen, ist das Aufschlitzen und Ausschneiden, wozu sie sich entweder eines spitzigen Steins, oder eines Messers bedienen. Ihre Arzeneikunst haben sie, wie sie selbst gestehen, größtentheils von ihrem Tanzmeister, dem Bären, gelernt, indem sie darauf achteten, was dieser, wenn ihm etwas fehlt, zu fressen pflegt, und dadurch einige heilsame Pflanzen kennen lernten.

So bedienen sie sich z. B. fast in allen Krankheiten der sogenannten Bärenwurzel, die sie mit Brantwein abziehen. Weil sie nämlich bemerkten, daß der Bär

wenn er verwundet worden, sich auf dieser Pflanze zu wälzen und davon zu fressen pflegt, so schlossen sie daraus, daß irgend eine Heilkraft darin stecken müsse, und machten Versuche damit. Ob sie sich bei diesen Versuchen täuschten, oder nicht, daß muß ich, da ich selbst kein Arzt bin, dahin gestellt sein lassen.

Sie haben indeß in Ansehung der Arzeneikunst seit einiger Zeit einen Schritt mehr gethan, der unserm Volke in Europa noch immer zu thun übrig ist: den großen Schritt, Mißtrauen und Abneigung gegen Marktschreier, Wunderärzte und ihre angeblichen Wunderkuren zu fassen. Ehemahls gab es unter ihnen eine Menge angeblicher Zauberer, Schamanen genannt, von welchen ich weiter unten ausführlichere Nachricht geben werde, die das Volk, wie bei uns die Zigeuner und Marktschreier den gemeinen, die Cagliostro's und ihres Gleichen den vornehmen Pöbel, erbärmlich prellten, indem sie es bei dem, den Unwissenden überall eigenen, Hange zum Aberglauben faßten. Diese Betrüger nahmen auch hier, wie sie überall zu thun pflegen, die Larve des Geheimnißvollen, des Wunderbaren und der Gemeinschaft mit höhern Geistern vor, und hüllten ihren Betrug auch hier, wie überall, in die sonderbarsten Gaukeleien ein. Daß ihnen dies unter Kamtschatkern gelang, wird Niemand befremden; aber daß Kamtschatker, bei aller ihrer sonstigen Einfalt, von dieser thörichten Leichtgläubigkeit zurückkommen und die schurkischen Wundermänner mit allen ihren Gaukeleien verachten lernen konnten, das verdient, als eine seltene Merkwürdigkeit, von der Geschichte aufbewahrt, und unserm vornehmen und geringen Pöbel als ein lehrreicher Spiegel vorgehalten zu werden.

6.

Fortsetzung.

Die Kamtschatkischen Familien sind gewöhnlich nicht sehr kinderreich. Vier bis fünf Kinder sind die höchste Zahl, die man bei ihnen zu finden pflegt. Unglückliche Niederkünfte sind hier, wo die Weiber natürlich leben, tüchtig arbeiten und — keine Schnürbrüste tragen, etwas sehr Seltenes. Auch bedarf es hier aller der Zurüstungen und Hülfen, die bei uns erfodert werden, wenn eine Frau in die Wochen kommen soll, keinesweges. Die Kamtschatkerinnen gebären, wo sie gerade sind, im Hause, oder außer dem Hause, auf der Straße, oder im Felde. Sie nehmen im letzten Falle ihr Kind, sobald es zur Welt gebracht ist, auf die Arme, und gehen damit heim.

Man könnte sagen, dieser Geschichtsumstand gehöre nicht für diejenigen Leser, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist; aber da unter diesen auch junge Leserinnen sind, welchen die Natur die große und heilige Bestimmung vorgeschrieben hat, einst auch einmahl Mütter zu werden, so gehört er, denke ich, recht eigentlich hieher. Was kann für diese wichtiger sein, als zu lernen, was sie schon jetzt zu thun haben, um jene große Bestimmung einst ohne Gefahr und ohne diejenigen bittern Leiden zu erfüllen, welchen unsere verzärtelten Weiber dabei gewöhnlich ausgesetzt sind? Das einzige sichere Mittel dazu, welches sie hier von den Kamtschatkerinnen lernen können, ist Arbeitsamkeit und eine in jedem Betrachte, so viel möglich, natürliche Lebensart. Unter Arbeitsamkeit verstehe ich nicht eine tändelnde Beschäftigung der Finger,

bei übrigens fauler Körperruhe, wie diese bei vielen sogenannten Frauenzimmerarbeiten Statt zu finden pflegt, sondern Anstrengung der Gliedmaßen und des ganzen Körpers, durch ernstlich gemeinte Theilnehmung an allen Geschäften der Hauswirthschaft in Küche und Keller, auf dem Hofe und im Garten, ganz vornehmlich in Letztem, weil Gartenarbeit unter allen Arten menschlicher Beschäftigungen, die ich kenne, bei weiten die zuträglichste ist. Und was die natürliche Lebensart betrifft, so ist damit, wie es sich wol von selbst versteht, nicht gemeint, daß unser junges Frauenzimmer wie die Kamtschatkerinnen leben solle, sondern nur, daß es in seiner Kleidung, in seinen Beschäftigungen, in seinen Genüssen u. s. w. das Natürliche dem Unnatürlichen, das Anstrengende dem Tändelnden, das Einfache dem Erkünstelten, so viel unsere Sitten es nur erlauben wollen, beständig vorziehen, also vornehmlich das verderbliche Einschnüren des Unterleibes und der Brust, das schwächende Stillsitzen in eingesperrter Stubenluft, den Genuß erkünstelter Leckereien, besonders der warmen Getränke u. s. w., nebst den höchstschädlichen, Kopf, Herz und Körper zugleich verderbenden Lesereien der Romane und aller empfindelnden Schriften, in gebundener und ungebundener Rede, sorgfältig vermeiden möge. Seht da, ihr jungen Leserinnen, das bewährte Mittel, gesund und stark an Geist und Körper zu werden, und euch zur Erfüllung der heiligen Pflichten eurer künftigen Bestimmung, wie zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Leben überhaupt, schon jetzt zweckmäßig und weise vorzubereiten! Achtet, bitte ich, auf den Rath eines wohlmeinenden und erfahrnen Freundes, der die volle Ueberzeugung hat, daß ihr, nach einer gewissenhaften Be-

folgung desselben, einst aus eigener Erfahrung, wie gut er war, erkennen, und dem Geber noch dann, wenn er selbst nicht mehr sein wird, herzlich dafür danken werdet. —

Die Russen haben zwar den kristlichen Glauben, nach dem Griechischen Bekenntniß, auf Kamtschatka eingeführt, allein die Eingebornen scheinen von dieser wohlthätigen Lehre bis jetzt noch nicht viel mehr, als einige äußere Gebräuche zu besitzen. Zu einer wirklichen Belehrung über die sittlichen Vorschriften des Kristenthums sind bis jetzt noch gar keine zweckmäßige Anstalten getroffen. Zwar zählt man schon acht Hauptkirchen auf dieser Halbinsel, allein die Popen oder Geistlichen, welche denselben vorgesetzt werden, sind größtentheils unwissende und rohe Menschen, die von dem Geiste des Kristenthums — Aufklärung, Menschenliebe, Duldsamkeit und Reinheit des Herzens — selbst nichts angenommen haben, diesen Geist also auch unter den Eingebornen nicht fortpflanzen können. Ihre Besoldung ist ärmlich. Der von Paratunka z. B., den ich auf meiner Reise vom St. Peter- und Pauls-Hafen nach Bolscheretsk kennen lernte, erhält von der Regierung jährlich 80 Rubel und 20 Pud*) Roggenmehl. Seine sonstige Einnahme besteht in Almosen und in Sporteln für Taufen, Ehe-Einsegnungen und Begräbnisse. Diese verschiedenen Amtsverrichtungen haben hier keinen festgesetzten Preis; ein Umstand, den gewissenlose Geistliche sich zu Nutze zu machen wissen, um den armen Eingebornen willkührliche Abgaben aufzulegen.

Ehe die Kamtschatker sich taufen ließen, sagt Steller, der unter diesem Volke lange genug lebte, um

*) Ein Pud ist ungefähr 30 Berlinische Pfund.

die verschiedenen Arten von Bedrückung, worunter es seufzt, genau kennen zu lernen, waren sie freie Unterthanen; jetzt sind sie Taufsöhne und Sklaven der Kosaken. Vorher zahlten sie ihre Abgabe; nunmehr, da ihnen dieselbe, zum Lohn für die Annahme der kristlichen Religion, auf zehn Jahre erlassen ist, müssen sie, für die Taufe ihrer Kinder, für eheliche Einsegnungen und für Besuche habsüchtiger Geistlichen, vier- oder fünfmahl so viel erlegen, als jene Abgabe ausmachte. Wird man es glauben, daß der arme Kamtschatker fünf Fuchspelze für eine Trauung geben muß, und daß Vielen die Taufe versagt wird, weil sie nicht so viel auftreiben können, als dafür gefodert wird? Jetzt müssen sie, nachdem die zehn Jahre ihres Kristenthums verflossen sind, diese geistliche Schatzung und die weltliche zugleich bezahlen.

Die Kamtschatker sind, sagt man, obgleich dem Russischen Zepter unterworfen, doch noch immer frei. Daß dies Wort hier nicht die Bedeutung habe, die es etwa in Nordamerika oder im Kanton Appenzell hat, brauche ich wol nicht erst zu erinnern. Sie müssen der Russischen Regierung jährlich eine Kopfsteuer entrichten, die zwar nach Gelde berechnet, aber in allerlei Pelzwerk abgetragen wird, so daß beinahe der ganze Ertrag ihrer Jagden nicht ihnen selbst, sondern der Krone zu Gute kommt. Jeder Hausvater muß nicht bloß für sich und sein Weib, sondern auch für seine Kinder, wenn diese gleich noch so klein sind, die Kopfsteuer erlegen; und das dazu gelieferte Pelzwerk wird, wie man mir sagte, immer zu einem so geringen Preise, als möglich, gerechnet, dies Alles ihrer sogenannten Freiheit unbeschadet! Die Zahl der Zobelfelle allein, die zu diesem Behufe jährlich geliefert werden, das übrige

Pelzwerk ungerechnet, soll sich auf mehr als viertausend belaufen. Jeder Tojon oder Vorsteher eines Dorfs nimmt die Steuer von den Einwohnern seines Ostrogs ein, und liefert sie an den Russischen Schatzmeister ab.

Die Löhnung der Soldaten oder Kosaken beträgt jährlich nur funfzehn Rubel. Daß sie hievon in einem Lande, wo man fast nichts kaufen kann, was nicht wenigstens einen halben Rubel kostet, zu leben nicht im Stande sind, ist klar. Das Uebrige müssen sie also durch betrügerischen Schleichhandel und durch Erpressungen den armen Eingebornen abzulisten oder abzuzwingen suchen — auch dies der Kamtschatkischen Freiheit unbeschadet!

Da die jetzige Kaiserinn von Rußland in ihrem ungeheuren Reiche die Todesstrafe ganz abgeschafft hat, so findet dieselbe auch in Kamtschatka nicht mehr Statt. Auch die Knute, dieses furchterliche Russische Strafwerkzeug, soll hier jetzt nicht mehr gebräuchlich sein. Statt ihrer sind Stockschläge eingeführt worden. Ob die Eingebornen dadurch sonderlich gewonnen haben, wage ich nicht zu entscheiden. Da diese neue Art von Züchtigung viel einfacher ist, also auch weniger Umstände erfodert, so besorge ich, daß man auch um so viel freigebiger damit sein mag.

Die Kamtschatkische Sprache schien mir hart, gurgelnd und schwer auszusprechen zu sein. Die Wörter kommen abgestoßen zum Ohr, und ihre Laute sind unangenehm. Der verschiedenen Mundarten giebt es in dieser Sprache fast eben so viele, als man Ortschaften zählt. Ich habe mir zwar ein Verzeichniß von Wörtern daraus gemacht; allein da meine jungen Leser wahrscheinlich sobald nicht in den Fall kommen dürften, eine

Kenntniß dieser Sprache nöthig zu haben, so glaube ich, sie hier damit verschonen zu dürfen.

Gegen Ende des Novembers brach auf einmahl ein so hoher Grad von Kälte ein, daß die Flüsse mit Eis bedeckt wurden. Dies widerfuhr sogar dem Bolschajareka, bei dem es sich, seines reißenden Stromes wegen, nur selten zu ereignen pflegt; aber schon am folgenden Tage riß er seine Eisdecke wieder entzwei.

Gar zu reichlicher und anhaltender Regen wird hier zu den schlimmsten Landplagen gerechnet. Dies aus der Ursache, weil alsdann das Anschwellen der Flüsse die Fische forttreibt, wodurch die Einwohner ihres Hauptnahrungsmittels beraubt und der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt werden. Ein solches Unglück hatte sich vergangenes Jahr auf der westlichen Küste der Halbinsel ereignet, und die Noth der Bewohner dieser Gegenden war dadurch so groß, daß sie sich genöthiget sahen, ihre Wohnungen zu verlassen, und sich nach den Ufern des Kamtschatka-Stroms, welcher mitten im Lande fließt, und vorzüglich fischreich ist, hinzuflüchten. Auf dieser westlichen Seite des Landes konnte man daher auch jetzt noch nicht reisen, weil man Gefahr lief, aus Mangel an Hunden liegen zu bleiben, und aus Mangel an Lebensmitteln umzukommen.

Während meines Aufenthalts zu Bolscheretzk waren die Winde sehr veränderlich. Der Süd- und Westwind brachten fast immer Schnee; und es verging keine Woche, ohne daß wir zwei- bis dreimahl die schrecklichsten Stürme hatten. Dies dauerte bis in den Jänner fort. Diese heftigen Stürme wütheten jedesmahl einen oder zwei Tage lang, oft ganzer acht Tage hinter einander fort. Uns unter diesen Umständen auf den Weg zu machen, würde in hohem Grade unvorsichtig gewe-

sen sein. Der Himmel war dann jedesmahl stark bedeckt, und der Schnee, den der wirbelnde Wind durch die Lüfte führte, verursachte einen so dicken Nebel, daß man kaum einige Schritte weit vor sich hinsehen konnte. Wehe den Reisenden, die bei einer solchen Witterung sich unter freiem Himmel befinden! Fortzukommen ist alsdann unmöglich; sie müssen bleiben, wo sie sind. Denn wenn man auch dem ungestümen Winde und den Bergen von Schnee, die er mit sich führt, entgegenarbeiten könnte, so würde man doch keinen Weg erkennen können, sich zuverläßig verirren und die größte Gefahr laufen, in Abgründe zu stürzen.

So sehr ich daher auch, meiner wichtigen Papiere wegen, wie auf Kohlen saß, und so sehr Hr. Kaslof gleichfalls wünschte, wieder zu seinem Wohnorte zurückzukehren, so sahen wir uns doch schlechterdings genöthigt, unsere Abreise von einer Woche zur andern, bis gegen das Ende des Jänners aufzuschieben.

Wir trafen unterdeß alle zu unserer Reise nöthigen Vorkehrungen, versorgten uns mit Rindfleisch, Rockenmehl und Grütze, und ließen Brot backen, wovon ein Theil für die ersten Tage unserer Reise ganz aufbewahrt, der andere aber in kleine Stücken zerschnitten wurde, um als Zwieback im Ofen hartgebacken zu werden, und füllten endlich noch einige Säcke mit Mehl an, welches für den Nothfall mitgenommen werden sollte.

Herr Kaslof hatte Befehl gegeben, so viele Hunde, als möglich, anzuschaffen; und es kamen daher von den benachbarten Ostroks ganze Heerden davon an. Da es endlich zum Aufpacken kam, wußte man kaum, wo man all das Gepäck und die vielen Vorräthe, die wir mitzunehmen genöthigt waren, lassen sollte. Der ganze Tag, an dem wir schon des Morgens abfahren

wollten, verging darüber, und gegen Abend meldete man uns, daß nun Alles fertig sei. Unsere Ungeduld hatte eben den höchsten Gipfel erreicht; wir waren daher durch nichts zu bewegen, erst die Nacht vorübergehen zu lassen, sondern sprangen sofort auf die Schlitten, um zugleich von dannen zu fahren.

7.

Abreise von Bolscheretzk. Reise von da bis Werchnoi-Kamtschatka.

Es war am 27sten Jänner, Abends um 7 Uhr, als wir bei einem durch den Wiederschein des Schnees verstärkten Mondlichte abfuhren. Unser Aufzug hätte in der That gemahlt zu werden verdient. Er bestand aus nicht weniger als 35 Schlitten, diejenigen ungerechnet, worin verschiedene Einwohner von Bolscheretzk uns bis zur nächsten Raste (Station) das Geleit geben wollten. Die Schlitten waren meistentheils von der auf Kamtschatka gewöhnlichen Art, einige aber von jener Art Kutschenschlitten, die man in Rußland Wezoks und Kibitken nennt. Diese bestehen aus einer Art Kutschenkasten, die man auf einem Schlitten befestiget, und die, wenn es auf die höchste Bequemlichkeit ankommt, inwendig mit Bärenfellen ausgeschlagen, und so lang gemacht sind, daß man sich der Länge nach darin ausstrecken und schlafen kann. Diese werden daher auch Schlafschlitten genannt. Der meinige sowol, als auch der des Hrn. Kaslof, waren von dieser Art.

Den ersten Schlitten führte ein Sergeant, Namens Kabeschof, der den Auftrag hatte, der Anführer

und Wegweiser der übrigen zu sein. Auf ein von diesem gegebenes Zeichen setzten die sämmtlichen Schlitten sich der Reihe nach in Bewegung. Ungefähr 300 eben so muthige als schnellfüßige Hunde machten den gesammten Vorspann aus. Der Schlitten des Herrn Kaslof war mit fünf und vierzigen, der meinige mit sieben und dreißigen bespannt.

Wir fuhren, wie ich sagte, in schönster Ordnung, und zwar in langer Reihe ab. Aber diese Ordnung pflegt nicht lange zu dauern. Ein Führer will's dem andern zuvorthun; Keiner will zurückbleiben; die Reise verwandelt sich in ein wirkliches Wettrennen. Die Hunde selbst scheinen von diesem Ehrgeize belebt zu sein. Mancher Schlitten wird alsdann umgeworfen, mancher auch wol dabei in Stücke zerbrochen. Das Geschrei der Umgeworfenen, das Geheul der dadurch aufgehaltenen Hunde, das Geklaffe der übrigen, und der unaufhörliche und laute Zuruf ihrer Führer — dies Alles und die Schnelligkeit der sich einander durchkreuzenden Schlitten, verursachen Denen, die an diesen lärmenden Auftritt noch nicht gewöhnt sind, eine solche Betäubung, daß Einer den Andern weder erkennen, noch hören und verstehen kann.

Um dieses bunte und lärmende Schauspiel desto besser übersehen zu können, verließ ich meinen zugemachten Schlitten, worin ich als ein Gefangener saß, und bestieg einen kleinern, auf dem ich das Vergnügen hatte, sowol mein eigner Führer zu sein, als auch Alles, was vorging, übersehen zu können. Diesmahl ereignete sich glücklicher Weise kein Unfall; wir kamen um Mitternacht zu Apatschin, dem ersten Orte, den wir berühren mußten, wohlbehalten an, nachdem wir in

5 Stunden 44 Werste, d. i. über 6 Deutsche Meilen, zurückgelegt hatten.

Kaum waren wir daselbst angelangt, so erhob sich ein heftiger Sturm, und wir hatten Ursache, uns glücklich zu schätzen, daß er nicht früher eingetreten war. Er dauerte nicht bloß die Nacht, sondern auch den ganzen folgenden Tag hindurch, und wir sahen uns daher genöthiget, diesen Tag über zu Apatschin still zu liegen.

Hier verließen uns unsere Begleiter von Bolscheretzk. Ihre Betrübniß über Hrn. Kaslof's Abreise, und die unzweideutigen Merkmahle von Erkenntlichkeit und Verehrung, die sie ihm gaben, rührte mich eben so sehr, als die Herzlichkeit, womit sie auch mir ihr Wohlwollen und ihre guten Wünsche für das Glück meiner Reise bezeigten. Ich war über Letzteres gewissermaßen befremdet, weil man bisher zu Kamtschatka gegen meine Landsleute, die Franzosen, die nachtheiligsten Vorurtheile unterhalten hatte. Diese durch meine Sitten und durch mein ganzes Betragen in den Gemüthern der Kamtschatker zu vertilgen, war, während meines Hierseins, mein eifriges Bestreben gewesen; und die Art, wie man sich jetzt von mir trennte, gab mir die angenehme Ueberzeugung, daß ich in meiner Bemühung nicht ganz unglücklich gewesen sein mußte.

Die nachtheilige Meinung aber, welche man hier von der Gemüths- und Sinnesart der Franzosen gefaßt hatte, rührte von den Eindrücken her, die der außerordentliche Abenteurer Benjowski, der sich hier für einen Franzosen ausgab, in den Gemüthern der Eingebornen zurückgelassen hatte *).

---

*) Die Reisegeschichte und Abenteuer dieses außerordentlichen

Herr Smalef, der uns gleichfalls bis hieher begleitet hatte, verließ uns zuerst. Er reisete mit Tages Anbruch nach der westlichen Küste ab, um die übrigen Bezirke des unter seiner Aufsicht stehenden Kreises zu besuchen, zugleich auch, um noch einige Lebensmittel anzuschaffen, die er uns nachzuschicken versprach. Er erfüllte nicht nur dieses Versprechen, sondern stieß auch in der Folge noch einmahl selbst wieder zu uns.

Auch wir fuhren gleich darauf von Apatschin ab. Durch welchen Theil der Halbinsel unsere Reise lief, findet man auf der hiebei befindlichen kleinen Karte angedeutet. Alle die Ostrogs oder Ortschaften, die wir berührten, darauf anzuzeigen, litt der Raum nicht, schien auch überflüssig zu sein, da diese Ortschaften weiter nichts, als elende Dörfer sind. Der Fluß, den die Leser mitten auf der Halbinsel, von Süden nach Norden, und zuletzt nach Osten strömend, angedeutet finden werden, ist der Kamtschatka-Fluß. Nach diesem war unsere Reise von jetzt an hingerichtet, weil wir einen Theil derselben auf seinem Eise zu machen wünschten.

Mannes sind in dem ersten Theile der von meinem Freunde Trapp veranstalteten fortgesetzten Sammlung von Reisebeschreibungen erzählt worden. Uebrigens scheinen die Franzosen auf Kamtschatka, schon lange vor Benjowski's Ankunft, aus einer mir nicht bekannten Ursache, ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues gewesen zu sein. Denn unter den Kamtschatkischen Scheltwörtern und Flüchen, die [illegible] heißt auch der: du Französischer.

Der Herausgeber.

Wir legten heute in Einem Striche sechzig Werste, d. i., acht und eine halbe Deutsche Meile zurück, und erreichten schon um 2 Uhr Nachmittags die Ortschaft Malkin, wo wir anzuhalten genöthiget waren, um unsere Hunde erst wieder zu Athem kommen zu lassen.

Der Tojon des Orts kam Hrn. Kaslof entgegen, um ihm seine Isba, d. i., wie meine jungen Leser nun schon wissen, sein hölzernes Winterhaus, anzubieten. Er hatte zu unserm Empfange alle möglichen Vorkehrungen getroffen; und das bestimmte uns zu dem Entschlusse, bei ihm zu übernachten, An Ehrenbezeigungen und guter Bewirthung ließ der gute Mann es gar nicht fehlen; ich hätte nur gewünscht, daß er auch für unsere nächtliche Ruhe ein wenig mehr besorgt gewesen wäre. Die meinige ging, wegen der Nachbarschaft unserer Hunde, gänzlich verloren. Noch nicht gewöhnt an das durchdringende Geheul und Bellen dieser unruhigen Thiere, konnte ich die ganze Nacht über kein Auge davor zuthun. Ich glaubte diese, mit nichts zu vergleichende Nachtmusik nie ertragen zu lernen; allein ich irrte mich. Der Mensch ist glücklicher Weise so gemacht, daß er sich an Alles gewöhnt. Auch ich — nachdem ich nur erst einige Nächte schlaflos zugebracht hatte — wurde des Hundegeschreies nach und nach so gewohnt, daß ich nachher der vollkommensten Ruhe dabei genießen konnte, auch wenn mein nächtliches Lager von der ganzen Meute umgeben war.

Es ist unglaublich, mit wie wenig Nahrung diese Thiere sich begnügen müssen. Während der ganzen Tagereise erhalten sie nichts; und erst des Abends, wann ausgespannt ist, giebt man ihnen einen gedörrten Lachs, womit sie sich denn abermahls bis zum folgenden Abend behelfen müssen. Man läßt sie sogar,

wenn man eine Reise mit ihnen vorhat, schon vor Antritt derselben einen ganzen Tag hungern *), weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie mit leerem Magen am besten zu ziehen und zu laufen pflegen. Auf diese Weise können sie, unter zweitägigem Fasten, 24 Deutsche Meilen zurücklegen. Oft, wenn Reisende von den hier so gewöhnlichen schrecklichen Schneestürmen, die zuweilen sechs bis sieben Tage anhalten, überfallen werden, und sie alsdann da, wo sie sind, im Schnee vergraben liegen bleiben müssen, halten die Hunde sich die ganze Zeit über ruhig, und thun keinen andern Schaden, als daß sie, wenn der Hunger ihnen zu stark zusetzt, die Zügel und anderes Lederwerk an ihrem Geschirr auffressen **).

Die Ortschaft Malkin ist eben so unbedeutend, als alle diejenigen, die ich schon oben beschrieben habe. Etwa sechs Isbas, ein Dutzend und einige Balaganen, — das macht den ganzen Ostrog aus. Er liegt an einem Flusse, die Bistraja genannt, und ist ringsumher mit hohen Bergen umgeben.

Am folgenden Tage ging unsere Reise wieder schnell von Statten. Wir wollten auf dem Eise der Bistraja fahren; allein da dieses noch nicht überall festhielt, so mußten wir einen Umweg durch ein Gehölz nehmen, wo der Schnee sehr hoch lag, und noch keine feste Rinde hatte. Unsere Hunde brachen daher alle Augenblicke ein, versanken im Schnee, und zerarbeiteten sich auf eine höchst ermüdende Weise. Dies zwang uns,

*) King.

**) Kraschenninikow in seiner Geschichte von Kamtschatka.

wieder nach dem Bistrajaflusse einzulenken. Als wir denselben endlich wieder erreichten, fanden wir ihn von nun an vollkommen fahrbar, und blieben auf seinem Eise, bis wir nach dem Dorfe Ganal kamen. Hier mußten wir Nachtlager nehmen, ungeachtet wir heute noch nicht volle 7 Deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Das unbedeutende Dorf, welches ich jetzt nannte, verdient keine Beschreibung.

Die Stürme hatten in dieser Gegend fürchterlich getobt, auch noch jetzt nicht völlig aufgehört. Die Ursache, warum die Stürme hier noch heftiger, wüthen, als in andern Theilen der Halbinsel, liegt in der Naturbeschaffenheit. Die umliegenden hohen Berge bilden Schluchten, in welchen der Wind sich fängt, oder zusammengepreßt wird, wodurch er doppelte Kraft bekommt, gewaltsam wieder hervorbricht, und als Wirbelwind den Schnee haufenweise durch die Luft führt. Die Wege werden dadurch oft mit Schneebergen so sehr überschüttet, daß es unmöglich ist, darauf fortzukommen.

Wir brachten hier eine ziemlich schlechte Nacht in dem Hause des Tojons zu, und brachen vor Anbruch des Tages wieder auf.

Die Strecke, die wir heute zurücklegten, betrug neunzehn Werste, also gegen dreizehn Deutsche Meilen; und doch war die letzte Hälfte unseres Weges äußerst beschwerlich. Sie war noch gar nicht gebahnt; unsere Schlitten sanken oft 2 bis 3 Fuß tief ein, und es gab dabei so häufige Stöße, daß ich am Abend mich glücklich schätzen mußte, nur einmahl umgeworfen zu sein. Unsere Reise ging ununterbrochen durch einen Birkenwald. Nach einer Fahrt von 14 Stunden erreichten wir endlich Puschine, und mit ihm den Kamtschatkafluß.

Die einzige Bemerkung, die ich über diesen Ort zu machen habe, betrifft die sogenannten Isbas oder Winterwohnungen, die man hier sieht. Diese haben nicht, wie anderwärts, einen Rauchfang, sondern, wie die Balaganen, nur eine enge Oeffnung im Dache, wodurch der Rauch seinen Ausgang nehmen muß. Aber auch diese verschließt man geschwind wieder durch eine Klappe, um nicht zu viel Hitze verfliegen zu lassen. Und dann ist es für Den, der nicht daran gewöhnt ist, beinahe unmöglich, in einem solchen Loche auszuhalten; man müßte sich denn platt auf die Erde legen. Thut man dieses nicht, so läuft man Gefahr, von dem dicken Rauche erstickt zu werden, oder das Gesicht zu verlieren. Das Innere dieser Isbas ist, wie ein Schornstein, mit einer Rinde von Ruß überzogen, wovon der Geruch der Nase, der Anblick dem Auge, beim Eintritte gleich beschwerlich fällt *).

Noch mehr leidet man darin durch den stinkenden Dampf einer Lampe, welche in dieser schwarzen Wohnung ein trauriges Licht verbreitet. Diese besteht aus einem hohlen Steine, aus welchem ein Docht von zusammengewickelten Lumpen hervorragt, den man reichlich mit Seehunds- oder anderm Fette belegt hat. Sobald

*) Diesen Isbas ohne Rauchfang gleichen die in Rußland sehr gewöhnlichen sogenannten Schwarzstuben. In einer Ecke derselben steht der große Backofen. Wenn dieser geheizt wird, so verbreitet sich der Rauch in der ganzen Stube, und hat keinen andern Ausweg, als durch Löcher in der Wand, die von innen mit Schiebern versehen sind, damit man sie gelegentlich wieder zumachen könne. Auf dem großen Ofen, worin zugleich gekocht und gebacken wird, liegt des Nachts die ganze Familie.

Forster der Aeltere.

dieser Docht angezündet ist, sieht man rings umher einen düstern Dampf sich verbreiten, der Alles schwärzt, und nicht nur die Nase angreift, sondern auch auf die Brust und sogar auf den Magen fällt. Mit diesen Dämpfen vermischt sich der bis zum Erbrechen ekelhafte Geruch, den die gedörrten oder verfaulten Fische, sowol bei der Zubereitung, als auch wenn sie gegessen werden, ja sogar, wenn sie schon gegessen worden sind, verbreiten. Die Ueberbleibsel, die für die Hunde aufbewahrt und in den Winkeln umhergeworfen werden, vollenden den Gräuel.

Die Bewohner dieser schauderhaften Wohnungen bieten kein lieblicheres Gemählde dar. Da sieht man eine Drosse *) von Weibern, die von Fett triefen, und an der Erde auf Lumpen liegen; Einige geben ihren halbnackten, vom Kopf bis zu den Füßen besalbten Kindern die Brust; Andere verschlingen mit ihnen Stücke von rohen oder verfaulten Fischen, wiederum Andere liegen, eben so schmutzig und nachlässig angezogen, auf Bärenfellen umher, schwatzen mit einander, oft Alle auf einmahl, oder verrichten, auf ihre Männer wartend, häusliche Arbeiten.

Glücklicher Weise hatten die Tojons, die uns überall bei sich aufnahmen, aus Achtung für Hrn. Koslof, ihre Wohnungen, so gut sie konnten, vorher erst gereiniget, und Hr. Kaslof hatte jedesmahl die Güte, sein Zimmer mit mir zu theilen.

Von Puschine brachen wir am folgenden Morgen frühzeitig wieder auf, und setzten unsere Reise fort,

---

*) Ein veraltetes niederdeutsches Wort, welches für das Französische Groupe vielleicht eingeführt zu werden verdient.

konnten aber an diesem Tage nicht mehr, als ungefähr fünf Deutsche Meilen zurücklegen; so sehr fanden wir den Weg, je weiter wir kamen, von Schnee verschüttet. Die beiden Fuhrer meines Schlittens mußten unaufhörlich in Bewegung sein, um das Gleichgewicht zu halten, das Umwerfen zu verhüten, und die Hunde anzufeuern.

Diese armen Geschöpfe, deren Kräfte wirklich unbegreiflich sind, standen gleichwol, von Anstrengung erschöpft, troz aller Stockwürfe, die ihnen eben so reichlich, als geschickt zugetheilt wurden, von Zeit zu Zeit aus Unvermögen still, weil sie nicht im Stande waren, sich aus dem tiefen Schnee, worein sie immer von neuen versanken, herauszuarbeiten. Man mußte dann jedesmahl den Schnee wegräumen, damit sie wieder herauskommen konnten. Auch dafür mußten meine Führer sorgen. Diese hatten den einen Fuß mit einem Schlittschuhe versehen, worauf sie fortglitten, indeß sie den andern Fuß auf die Kufe des Schlitten stellten. Ich zweifle, daß es irgend eine andere Leibesbewegung giebt, die mehr ermüdet, und zugleich größere Geschicklichkeit erfodert.

Wir erreichten endlich den Ostrog Scharom, wo wir die Nacht zubrachten. Frühmorgens fuhren wir weiter, und in sieben Stunden kamen wir glücklich zu Werchnoi-Kamtschatka an, welches von Scharom fünf Deutsche Meilen entfernt liegt.

Den jezt genannten Ort finden meine jungen Leser auf unserer Karte angegeben. Er ist beträchtlicher, als alle andere Dörfer, die ich bisher gesehen hatte. Ich zählte daselbst mehr als hundert Häuser. Er hat eine bequeme und angenehme Lage in der Nähe des Kamtschatkaflusses, der hier noch nicht zugefroren war.

Ein nahes Gehölz, und Felder, die einen fruchtbaren Boden haben, den die Einwohner zu benützen scheinen, geben diesem Orte einen Vorzug mehr. Die Kirche ist freilich, wie alle hiesigen Gebäude, nur von Holz, übrigens aber ganz artig gebaut.

Die Wohnungen der Einwohner sind von der nämlichen Bauart, als in den übrigen Ortschaften; doch sah ich hier zum ersten Mahle eine Art von Luftgebäuden, gleich den Balaganen, die nur zum Trocknen der Fische dienet. Der Ortsbefehlshaber von Werchnoi ist ein Sergeant.

Dieser Ort ist auch der gewöhnliche Aufenthalt des unglücklichen Jwatschin, dessen traurige Geschichte ich oben berührt habe. Er hatte uns bis hieher begleitet, und war, als wir uns dem Orte näherten, etwas vorausgefahren, um einen seiner Ochsen schlachten zu lassen, den er uns, als ein Merkmahl seiner Erkenntlichkeit, mitzunehmen nöthigte. Ich wurde durch diese Aeußerung seiner edlen Denkart in der guten Meinung, die ich schon vorher von ihm gefaßt hatte, noch mehr bestärkt, und das Mitleid, welches sein unglückliches Schicksal mir vom Anfange unserer Bekanntschaft eingeflößt hatte, nahm in gleichem Maße zu. Nur das Gefühl, welches er von seiner Unschuld haben muß, macht es begreiflich, wie er dieses Schicksal so mannhaft ertragen, und sich an die armselige hiesige Lebensart, ohne sich dabei unglücklich zu fühlen, so ganz gewöhnen konnte. O, es ist eine köstliche, mit keinem andern Gute auf Erden zu vergleichende Sache — ein gutes Gewissen zu haben! Es erhöhet und veredelt jede Freude des Lebens, lindert und erleichtert jedes, auch noch so harte Verhängniß, welches die Vorsehung nach ihrem heiligen, uns unbegreiflichen, aber gewiß im-

mer weisen und wohlthätigen Rathe über uns ergehen läßt. Bewahret, ihr jungen Freunde und Freundinnen, o, bewahrt doch ja mit aller nur möglichen Sorgfalt, diesen kostbaren, durch nichts zu ersetzenden Schatz eurer Seelen, und seid versichert, daß ihr dann, was für Schicksale euch auch immer treffen mögen, nie ganz unglücklich und trostlos werden könnt! Denkt, um euch in dieser Entschließung für immer zu bestärken, oft an unsern wackern Iwatschin, der, wie ein Verbrecher gemißhandelt und vor der Welt entehrt, mitten in den Schneegefilden des rauhen Kamtschatka's, mitten unter Menschen, deren bloßer Anblick bei dem Europäischen Zärtling Ekel erregt, eine Glückseligkeit fand, welche die meisten Wollüstlinge in Europa nie empfunden haben, und nie empfinden können. Merkt euch das Mittel zu dieser Glückseligkeit — Unschuld, Gewissensreinigkeit — und sucht euch, durch Vermeidung jedes Unrechts, in dem Besitze desselben für immer zu erhalten und festzusetzen!

Bei unserer Ankunft zu Werchnei fanden wir den braven Mann von seinen ehrlichen Nachbaren umringt mit welchen er gutes Muthes das Vergnügen des Wiedersehens mit dem Glase in der Hand feierte. Seine Freude war offen, und verrieth keinesweges einen Mann, der seine vergangenen Leiden fühlt, oder dem sein gegenwärtiger Zustand Kummer macht.

8.

Fahrt von Werchnei-Kamtschatka bis Maschure. Von den Schamanen oder Zauberern.

Wir hielten uns zu Werchnei nur kurze Zeit auf, und fuhren dann noch einige Meilen weiter, um zu

Milkowaja-Derewna, d. i. Milkof's Dorfe, zu übernachten. Auf dem Wege dahin kamen wir an ein geräumiges, mit Spitzpfählen umgebenes Feld, und nicht weit davon zu einem Zaimka, d. i., einem von Ackersleuten bewohnten Weiler. Diese Leute sind Kosaken, die hier für Rechnung der Regierung das Feld bauen müssen. Sie haben achtzig Pferde, welche sowol zum Ackerbau, als auch bei der Stuterei gebraucht werden, die zur Fortpflanzung dieser so nützlichen, und auf der Halbinsel so seltenen Thierart hier angelegt worden ist. Nicht weit von diesem Weiler sieht man auf einem Arme des Kamtschatkaflusses eine hölzerne, aber nicht beträchtliche Wassermühle. Der Boden schien mir hier sehr gut, und die Gegend überaus angenehm zu sein.

Als wir zu Milkof ankamen, war ich nicht wenig befremdet, weder Kamtschatker noch Kosaken, sondern ein Völkchen von Ackersleuten daselbst zu finden, deren Gesichtszüge und ganzes Aeußere gleich zu erkennen gaben, daß sie von fremder Herkunft sein, und ihren Stamm unvermischt erhalten haben mußten. Es waren Russen und Sibirier, die man im Jahre 1743 aus den dortigen Landleuten ausgehoben, und als Anbauer hieher verpflanzt hatte, um durch sie und ihr Beispiel die Bewohner der Halbinsel zum Ackerbau anzuführen. Allein die große Sorglosigkeit der Eingebornen und ihr Hang zur Unthätigkeit haben diese Absicht der Regierung bis jetzt größtentheils vereitelt. Dies thut dem Beobachter um so viel weher, wenn er den glücklichen Erfolg, den diese ersten Versuche im Landbaue gehabt haben, und den Wohlstand der arbeitsamen Ausländer, welche sich zu diesem Versuche gebrauchen ließen, hier vor Augen hat. Schon ihre reinlichern und bequemern Wohnungen kündigen jenen Wohlstand an; sie haben

einen Viehstand, der ein sehr gutes Ansehen hat; und auf dem Gesichte der Leute liegt der Ausdruck einer vollkommenen Zufriedenheit mit ihrem Zustande. Aber freilich sind sie auch im völligen Genusse ihres Eigenthumes. Sie bezahlen bloß ihr Kopfgeld, und wissen dann von keinen andern Abgaben oder Beschränkungen ihres Fleißes. Was Jeder säet und pflanzet, das säet und pflanzet er für sich, und was er erntet, das ist sein.

Das Einzige, was hier noch zu wünschen übrig wäre, ist, daß die Zahl der Anbauer größer sein möchte. Die Ernte besteht vorzüglich in Rocken; Gerste wird nur wenig gebaut. Diese Anbauer sind von der Pflicht, für die Regierung zu jagen, um Pelzwerk zu liefern, befreit; man ist sogar noch weiter gegangen, und hat ihnen die Jagd verboten, um sie dadurch zu nöthigen, ihre Zeit und ihren Fleiß lediglich dem Ackerbaue zu widmen. Dies Verbot soll indeß, wie ich hörte, so genau eben nicht befolgt werden.

Sie haben einen Vorgesetzten, welcher Starost genannt wird. Diesen setzt zwar die Regierung an, aber sie nimmt dazu einen aus ihrer Mitte, gewöhnlich einen alten und erfahrnen Mann. Er hat die Pflicht, über die Beförderung des Ackerbaues zu wachen, die Tage zu bestimmen, an welchen ausgesäet und geerntet werden soll, die Nachlässigen anzufeuern, und vornehmlich dahin zu sehen, daß das gute Einverständniß und der ursprüngliche Geist der Niederlassung erhalten werden.

Von hier ging unser Weg auf Maschure. Da an diesem Orte der Baron von Steinheil, ehemahliger Aufseher und Inspektor über Kamtschatka wohnt, dessen persönliche Bekanntschaft ich zu Bolscherezk gemacht

hatte, und da ich sehnlich wünschte, mich mit diesem Manne etwas länger zu unterhalten, als es bei einer bloßen Durchreise durch seinen Ort thunlich gewesen wäre, so verließ ich Hrn. Kaslof, der noch vier und zwanzig Stunden zu Milkof bleiben wollte, und fuhr nach dem besagten Orte voraus. Der größern Geschwindigkeit wegen bestieg ich einen kleinern Schlitten; allein der hohe Schnee, den ich auf meinem Wege fand, hinderte mich doch gar sehr, so schnell zu fahren, als ich wünschte. Die Kälte war so heftig, daß ich, trotz der angewandten Vorsicht, mir das Gesicht mit einem Tuche zu bedecken, doch in weniger als einer halben Stunde schon erfrorne Backen hatte. Ich nahm sogleich meine Zuflucht zu dem hier üblichen Mittel, das heißt, ich rieb mir das Gesicht mit Schnee, und so kam ich mit einem brennenden Schmerze davon, der einige Tage lang anhielt. Es ist merkwürdig, daß ich zu eben der Zeit, da ich diesen Zufall hatte, an den übrigen Theilen meines Körpers eine ganz entgegengesetzte Wirkung empfand. Ich führte nämlich meinen Schlitten selbst, und die damit verbundene unaufhörliche starke Leibesbewegung, nebst der schweren Kamtschatkischen Kleidung, worin ich steckte, preßten mir den stärksten Schweiß aus, der mich nicht wenig entkräftete. Diese Kleidung verdient wol, hier etwas ausführlicher beschrieben zu werden.

Für gewöhnlich trug ich nur eine von Rennthierfellen gemachte Parke — ein weites Ueberkleid, welches ich schon oben beschrieben habe — und dazu eine Pelzmütze, die ich zur Noth über die Ohren ziehen, auch einen Theil der Backen damit bedecken konnte. Wurde die Kälte heftig, so zog ich über diese Kleidung noch zwei sogenannte Kuklanke's, eine Art von

weitern Parken, aus dicken Fellen gemacht, an, wovon die eine die rauhe Seite einwärts, die andere auswärts hat. Beim höchsten Grade der Kälte legte ich über dies Alles noch eine dritte Kuklanke von Hunde- oder Argali-Fellen an. Diese hat das Rauhe immer einwärts, und ihre glatte Außenseite ist roth gefärbt. An dieser Kuklanke ist noch ein Tuch befestiget, um das Gesicht gegen den Wind damit zu bedecken; auch ist an jedem dieser Ueberkleider eine Kappe, die auf den Schultern liegt, und, sobald man will, über den Kopf geworfen werden kann. Bisweilen hatte ich meinen Kopf, außer der gewöhnlichen Mütze, in alle drei Kappen zugleich gehüllt. Mein Hals war durch ein Halstuch von Zobelfellen oder Fuchsschwanz, und mein Kinn mit einem Futteral von eben dergleichen Fellen verwahrt. Die Stirn, welche gegen die Kälte sehr empfindlich ist, wird mit einer Binde von Seeotter- oder Zobel-Fell umwunden, worüber man dann die Mütze zieht. Die Beinkleider, die man dabei trägt, sind gleichfalls von Rauchwerk gemacht; und diese gaben mir mehr Wärme, als die ganze übrige Beinkleidung, so sehr zusammengesetzt diese auch war. Sie bestand in doppelten Strümpfen von Rennthierfellen, die in- und auswendig rauh waren, und die man in Kamtschatka Tschigi nennt. Doch steckte ich meine Beine in sogenannte Torbassi's oder Stiefel von Rennthierleder, die inwendig mit einer Lage von einer weichen Grasart gefüttert sind, wodurch das Eindringen der Kälte ungemein gehindert wird. Allein aller dieser Verwahrungsmittel ungeachtet, hatte ich gewöhnlich nach einer Fahrt von einigen Stunden nasse Füße; dies mochte nun entweder von der Ausdünstung, oder von dem unmerklichen Eindringen des Schnees herrüh-

ren; und saß ich nur eine kurze Zeit lang auf meinem Schlitten still, so waren mir die Füße sogleich erfroren. — So viel von meinem Kamtschatkischen Anzuge *).

Zu Maschure stieg ich bei dem genannten Hrn. Baron von Steinheil ab, der mich sehr gütig aufnahm. Dieser Mann redete mehre Sprachen, und unter diesen war, zu meiner großen Wonne, auch die Französische. Sie war ihm zwar nicht sehr geläufig, aber ich hörte doch Französische Worte, und glaubte einen Landsmann in ihm zu sehen. Wer jemahls Europa verließ, und nach so weit entlegenen Ländern reisete, dem darf ich die Empfindungen, die ich dabei hatte, nicht erst schildern. Alles, was uns dann in Gedanken in unser Vaterland versetzt, das ist uns werth und theuer; jeder Europäer, wie vielmehr Derjenige, den wir unsere Sprache reden hören, ist unser Landsmann; unser Herz fliegt dem Freunde, dem Bruder, den wir in ihm zu sehen glauben, entgegen; man ist in einigen Augenblicken bis zur Vertraulichkeit mit ihm bekannt. Dies waren die süßen Empfindungen, die Hrn. Steinheil's Anblick in mir erweckte. Ich hatte seit dem ersten Augenblicke, da ich seine Bekanntschaft machte, ein dringendes Bedürfniß, ihn zu sehen und mit ihm zu reden gefühlt; und ich genoß nun das Vergnügen, dies

---

*) Wenn in einem solchen Anzuge noch Füße und Gesicht, und zwar letzteres bei unaufhörlicher Körperbewegung erfrieren können, so muß die Kälte in Kamtschatka doch wirklich beträchtlich höher steigen, als zu Petersburg, da sie doch, nach einer vorhergehenden Bemerkung des Hrn. von Lesseps, in beiden Gegenden einerlei sein sollte.

Der Herausgeber.

Bedürfniß zu befriedigen, einen ganzen vollen Tag, der mir dadurch zu einem der fröhlichsten auf meiner ganzen Reise ward. Gegen Abend traf, der Abredung gemäß, auch Hr. Kaslof ein.

Der Ostrog Maschure war vor dem Ausbruche der Pockenseuche einer der ansehnlichsten auf Kamtschatka; allein durch die Verwüstungen, welche diese Krankheit hier anrichtete, ist die Zahl der hiesigen Familien bis auf zwanzig eingeschmolzen.

Alle Kamtschatker dieses Dorfs, Männer und Weiber, sind noch jezt von den sogenannten Schamanen oder Zauberern bethört. Die Popen oder Russischen Priester hingegen werden hier durchgängig gefürchtet, gehaßt und verabscheuet. Man sucht den Anblick derselben, so sehr man kann, zu vermeiden; begegnet man ihnen aber unvermuthet, so bemüht man sich, ihnen zu entfliehen und sich vor ihnen zu verbergen. Der unbesonnene Eifer, womit diese Geistlichen den Götzendienst der Eingebornen zu zerstören suchten, und die unlautern Absichten, die unter ihrem Bekehrungsgeschäfte nur zu sehr hervorleuchten mochten, sind wol unstreitig die Ursache dieses Abscheues. Statt Beispiele der Tugenden zu geben, die sie predigten, dachten die besagten Geistlichen, sagt man, nur daran, den Neubekehrten ihr Eigenthum zu rauben, und sich damit zu bereichern. Dabei überließen sie sich dem Laster der Trunkenheit ohne alle Schranken. Ist es nun zu verwundern, daß den Eingebornen die neue Lehre, die ihnen von solchen Menschen verkündiget wurde, verdächtig schien, und daß sie fortfahren ihren alten Irrthümern anzuhangen? Wirklich sind sie noch jezt heimlich, weil sie es öffentlich nicht mehr sein dürfen, ihren alten Götzen ergeben, von welchen sie sich die ab-

geschmacktesten Vorstellungen machen; und sie vermeiden, so oft sie keine Zeugen haben, mit größter Sorgfalt alle Gebräuche, die sich auf das Kristenthum beziehen. Wollen sie z. B. auf die Jagd gehn, so enthalten sie sich des Waschens, und hüten sich wohl, das Zeichen des Kreuzes zu machen, welches die Russischen Priester ihnen vorgeschrieben haben; denn sie glauben steif und fest, daß die Beobachtung dieser kristlichen Gebräuche ein unfehlbares Mittel sei, ihnen die Jagd zu verderben.

Zu ihrem Aberglauben gehört unter andern, daß sie ihr erstgebornes Kind — es sei männlichen oder weiblichen Geschlechts — schon in der Wiege dem Kutka weihen, und es zum Schaman oder zur Schamaninn bestimmen; denn es giebt der Gaukler dieser Art von beiden Geschlechtern. Die Ehrfurcht, die man in diesem Dorfe — denn in andern Gegenden ist man, wie ich schon oben erwähnt habe, davon ziemlich zurückgekommen — für jene angeblichen Zauberer hat, ist unglaublich groß. Sie grenzt an Wahnsinn, und muß jedes menschenfreundlichen Beobachters Mitleid erregen. Der Unsinn, womit die Schamanen die Leichtgläubigkeit dieser Leute zu unterhalten wissen, ist so groß und seltsam, daß man darüber lachen müßte, wenn das Mitleid über die armen Betrogenen, und der Unwille über die unwürdigen Betrüger, nicht dem Gemüthe eine zu ernsthafte Stimmung gäben. Ehemahls gingen die elenden Gaukler hierin noch weiter, als sie es jetzt zu thun wagen. Damahls war z. B. ihr Kleid mit geheimnißvollen Ringen und Metallstücken von allerlei Figuren besetzt, die, bei der geringsten Bewegung ihres Körpers, schallend an einander stießen; damahls trugen sie auch eine Art von Kessel mit sich herum, auf den

sie, sowol um ihre Ankunft anzukündigen, als auch während ihrer Gaukeleien, nach dem Zeitmaße schlugen. Beides haben sie jetzt, vermuthlich aus Furcht vor dem Auge der Regierung, abgelegt. Auch versuchten sie ihre Alfanzereien jetzt nicht mehr öffentlich, sondern im Verborgenen, und die Art, wie sie dabei zu verfahren pflegen, ist folgende:

Man denke sich einen Kreis stummstaunender Zuschauer um einen solchen Gaukler her versammelt. Plötzlich fängt dieser an zu singen, oder vielmehr lautschmetternde Töne, ohne Zeitmaß und ohne Bedeutung, auszustoßen. Die Versammlung, gleich einem Wiederhalle, antwortet ihm auf die nämliche Weise, woraus denn ein Geschrei entsteht, welches dem nächtlichen Sabbath der Katzen auf dem Dache den Vorzug streitig macht. Nach und nach geräth der Schaman in Feuer: er fängt an zu tanzen, und die Zuschauer begleiten seinen Tanz mit dem gräulichen Tonspiel ihrer sich immer mehr und mehr heiser schreienden Stimmen. Tanz und Geschrei werden in eben dem Maße lebhafter, in welchem der angebliche Geist der Prophezeiung sich auf den Gaukler niederläßt. Nun werden die Blicke desselben immer starrer und wüthender, er geräth in Zuckungen, verzieht den Mund, wird steif an allen Gliedmaßen, und sein ganzer Körper wird auf die gräßlichste Weise von Krampf verdreht und entstellt. Die Zuschauer stehen, mit weit aufgerissenen Mäulern, wie versteinert, da.

Jetzt nimmt das schändliche Gaukelspiel eine andere Wendung. Die Raserei des Schamanen löset sich in Ruhe, und gleichsam in eine heilige Sammlung auf. Er scheint voll des Gottes zu sein, der über ihn gekommen ist, und der nun aus ihm reden wird. Stau-

nend und erwartungsvoll versinkt die zitternde Versammlung in die tiefste Stille. Der Mund des Propheten öffnet sich, und — die Versammlung hört, ohne zu wissen was, unzusammenhangende Wörter ohne Sinn und Verstand, die sich in der Folge deuten lassen, wie man will; lauter Eingebungen des Kutka, oder des Billukai, eines andern Götzen, die der Priester entweder mit einem Strome von Thränen, oder mit schallendem Gelächter begleitet, je nachdem Das, was er vorbringt, etwas Erfreuliches oder Trauriges sein soll. Der Ausdruck seiner Mienen und seiner Handbewegungen kommt damit überein.

Ich habe diese Erzählung aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die Gelegenheit gefunden hatten, solchen Offenbarungsgaukeleien persönlich beizuwohnen.

Wenn man die Menschen kennt, so wundert man sich freilich nicht sehr, daß der große unwissende und abergläubige Haufen in allen Ländern sich auf eine so grobe und abgeschmackte Weise täuschen läßt; aber die sonderbare Gleichförmigkeit, oder doch wenigstens Aehnlichkeit, in welcher der Volksaberglaube und die Betrügereien der geistlichen Volksverführer sich von jeher bei allen Völkerschaften zu allen Zeiten gezeigt haben und noch zeigen, ist etwas so Auffallendes, daß man oft darüber erstaunen muß. Ueberall vorgegebene Offenbarungen irgend eines höhern Wesens; überall Mittelspersonen zwischen diesem höhern Wesen und den Menschen; überall kindische Gaukeleien, unter welchen dasselbe auf die Menschen, besonders auf die besagten Mittelspersonen, seine Priester, wirken soll! Nur das innere, uns anerschaffene, allen Menschen gemeine Bedürfniß, religiöse Empfindungen und Vorstellungen zu haben und zu unterhalten; nur der allgemeine Hang der Men-

schen zu dem Wunderbaren überhaupt, und zu dem übernatürlichen Wunderbaren insonderheit: nur die traurige Geschichtswahrheit endlich, daß es überall, zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewissenlose Schlauköpfe gab, die jene menschlichen Anlagen bemerkten, und sie zur Erreichung habsüchtiger, ehrgeiziger und herrschgieriger Absichten zu benutzen suchten, können uns diese Erscheinung begreiflich machen.

Mit dem anderweitigen, mannichfaltigen und höchst seltsamen Aberglauben der Kamtschatker, werde ich meine Leser weiterhin etwas ausführlicher unterhalten. Jetzt ist es Zeit, daß wir weiter reisen.

9.

Reise von Maschure nach Nischnei-Kamtschatka, und von da bis nach Karagui.

Vor unserer Abreise von Maschure brachte man uns die unangenehme Nachricht, daß die nördlichen Nachbaren der Kamtschatker, die Koriäken, sich empört hatten, und die äußersten Nordgegenden von Kamtschatka, durch welche wir reisen mußten, unsicher machten. Dies beunruhigte uns anfangs nicht wenig; allein da wir die Aussagen Derer, welche diese Nachricht verbreiteten, näher untersuchten und mit einander verglichen, fanden wir so viel innere Unwahrscheinlichkeiten und so viel Widersprechendes darin, daß wir Ursache zu haben glaubten, sie für ungegründet zu halten. In der Folge zeigte es sich denn auch wirklich, daß wir uns darin nicht geirrt hatten.

Trotz aller Sorgfalt, die ich auf den von Hrn. Kaslof mir geschenkten Zobel wandte, um ihn lebendig nach Frankreich zu bringen, hatte ich das Mißvergnü-

gen, ihn hier sterben zu sehen. Die Beobachtung seiner Eigenthümlichkeiten hatte mich bis dahin oft belustiget. Seine große Lebhaftigkeit machte ihm die Kette unerträglich; er versuchte es daher oft, sich ihrer zu entledigen und sich in Freiheit zu setzen; allein meine Wachsamkeit vereitelte jedesmahl seine Absicht. Indeß unterließ er nie, so oft ich ihn wiederfing, mir einige Bisse zu versetzen. Seine eigentliche und liebste Nahrung war Fleisch, doch nahm er auch wol mit Fischen vorlieb. So dumm der Zobel zu sein scheint, wenn er sich fangen läßt, so klug und geschickt zeigt er sich, wenn es darauf ankommt, Vögel und andere schwächere Thiere zu überlisten und in seine Gewalt zu bekommen. Der meinige schlief beinahe den ganzen ausgeschlagenen Tag; des Nachts hingegen war er desto munterer, und lärmte unaufhörlich mit seiner Kette. Ich pflegte ihn täglich einige Mahle aus seinem Behältnisse heraus zu lassen; sobald er dann auf dem Schnee war, scharrte und wühlte er darin, wie ein Maulwurf. Er grub sich ein, kam von Zeit zu Zeit wieder zum Vorschein, aber eilte auch jedesmahl, sich von neuen zu verbergen.

Wir legten heute auf dem Eise des Kamtschatkaflusses sechs und sechzig Werste, oder ungefähr zehntehalb Deutsche Meilen zurück, und übernachteten in dem Dorfe Schapina.

Von da gings mit Anbruch des Tages weiter. Unser Weg lief fast ununterbrochen durch dicke Tannen- und Birkenwälder, und der hohe Schnee, den wir überall fanden, machte unsere Reise sehr beschwerlich. Auf einer Heide, wo man freier um sich sehen konnte, entdeckte ich drei feuerspeiende Berge, aus welchen Rauch emporstieg. Eine genaue Angabe ihrer Lage

Gestalt und Namen werden meine jungen Leser mir vermuthlich gern erlassen.

Wir näherten uns jetzt der Gegend, worin der Hauptort der Halbinsel, Nischnei-Kamtschatka, liegt, den wir jedoch, ohne einen Umweg zu nehmen, nicht berühren konnten. Da es mir nun aber unangenehm gewesen sein würde, dies Land zu verlassen, ohne den Hauptort desselben gesehen zu haben, und Hr. Kasloff sich ohnehin in dem Dorfe Jeloffki Geschäfte halber mehre Tage verweilen mußte, so beschloß ich, um Nischnei zu sehen, mich auf etliche Tage von ihm zu trennen, nachdem wir die Zeit, die zu dieser Nebenreise erfodert wurde, berechnet, und gefunden hatten, daß wir zu Jeloffki zu rechter Zeit wieder zusammentreffen konnten. Dieser Plan wurde zu Tolbatschine, allwo wir übernachten wollten, entworfen. Um aber so viel weniger Zeit zu verlieren, that ich auf die nächtliche Ruhe Verzicht, bestieg sogleich wieder meinen Schlitten, und fuhr die Nacht über noch nach Kesterefski, einem über neun Deutsche Meilen von da entlegenen Dorfe.

Die Schwierigkeiten, die ich auf dieser nächtlichen Reise in der höchst beschwerlichen Beschaffenheit der Wege fand, waren unbeschreiblich groß und abschreckend. Ich überwand sie indeß glücklich. Mit Anbruch des Tages erreichte ich das genannte Dorf, und stolz auf Das, was ich in dieser Nacht geleistet hatte, setzte ich, ohne mich hier aufzuhalten, meine Reise fort.

Allein Hochmuth kommt, wie das Sprichwort sagt, vor dem Fall. Dies bestätigte sich auch hier. Wie gut meine Fahrt von Statten ging, so lange ich auf dem Eise des Kamtschatka-Flusses fahren konnte, so entsetzlich wurde der Weg, als ich den eisbedeckten Strom ver-

lassen, und in eine Schlucht lenken mußte, wo die Stürme eine ungeheure Menge Schnee zusammengejagt hatten, der die damit bedeckten Felsen verbarg, und das Fahren auf seiner unebenen Oberfläche eben so mißlich, als beschwerlich machte. Ich hörte bald ein Krachen an meinem Schlitten, und beim Nachsehen fand sichs, daß die eine Unterlage desselben zerbrochen war. Meine Gefährten und ich suchten den Schaden, so gut wir konnten, einstweilig auszubessern, und so erreichten wir denn endlich mit Mühe und Noth, aber erst um Mitternacht, ein Dorf, Uschkof genannt, wo ich liegen bleiben mußte, um den Schlitten völlig wieder herstellen zu lassen.

Früh morgens reisete ich dann von da wieder ab. Das Wetter, welches bis hieher heiter und kalt gewesen war, fing nunmehr an, sich plötzlich umzusetzen. Der Himmel überzog sich mit Wolken, und der Wind, welcher nach Westen umgegangen war, führte eine ungeheure Menge Schnee herbei. Meine Reise wurde dadurch äußerst beschwerlich. Ich setzte sie aber dennoch hartnäckig fort, und kam endlich, nachdem ich die nächste Nacht hindurch in Bewegung geblieben war, wohlbehalten, wiewol sehr ermüdet, zu Nischnei an.

Der Anblick dieser Stadt hat weder etwas Großes, noch etwas Angenehmes. Sie liegt in einem von Bergen umgebenen Grunde am Kamtschatka-Flusse. Die Zahl ihrer Häuser, die sämmtlich von Holz, klein und geschmacklos gebaut sind, und die jetzt bis an die Dächer in Schnee vergraben standen, beläuft sich nicht über hundert und funfzig.

Ich stieg bei einem unglücklichen Verwiesenen, Namens Snafidoff, ab, der mit Iwatschkin seit 1774 ein gleiches Schicksal, wiewol nicht wegen einerlei Ur-

sache, gehabt hatte. Hier wurde ich alsobald von einem Offizier besucht, den der Befehlshaber des Orts, der Major Orleankoff, mir zuschickte, um mir zu meiner Ankunft Glück wünschen zu lassen. Eine gleiche Ehre widerfuhr mir von den ersten Beamten der Stadt, welche mich persönlich zu besuchen die Höflichkeit hatten, und mir auf die allerverbindlichste Weise ihre Dienste anboten. Gerührt und beschämt durch diese zuvorkommende Güte, eilte ich, sobald sie mich wieder verlassen hatten, ihnen Allen meinen Gegenbesuch zu machen, indem ich, wie natürlich, mit Hrn. Orleankoff anfing. Diesen fand ich gerade mit der Anordnung eines auf seine Kosten zu gebenden Hochzeitfestes, bei Gelegenheit der Verheirathung eines in Russischen Diensten stehenden Polen mit der Nichte des Protopopen oder Erzpriesters, beschäftiget, und er hatte die Güte, mich auf den folgenden Tag dazu einzuladen.

Am Morgen des nächsten Tages holte er mich selbst ab. Ich fand die bei ihm versammelte Gesellschaft anfangs ziemlich steif. Die pünktliche und ängstliche Beobachtung der hier zu Lande üblichen Feiergebräuche, führte Zwang und Langeweile herbei. Desto herrlicher aber ging es, nach hiesiger Landesart, bei Tische her; wobei ich nur der Sonderbarkeit wegen anmerken will, daß eine Menge verschiedener Suppen, von kalten Fleischgerichten begleitet, den Anfang machten. Die verschiedenen Getränke, welche gereicht wurden, waren aus hiesigen Landesfrüchten bereitet und mit Franzbrantwein vermischt. Den meisten Abgang aber fand der Kamtschatkische Brantwein, der aus einer Pflanze, Slatkaja-trava oder Süßkraut genannt, bereitet wird. Dieses Getränk ist sehr berauschend; dennoch wird es von Einigen für minder schädlich, als der Korn-

brantwein, von Andern hingegen *) — vermuthlich mit größerm Rechte — für höchstungesund gehalten. Die unmittelbare Wirkung desselben äußerte sich bald durch eine ausgelassene, lärmende Lustigkeit, welche rings um die Tafel herrschte. Auf diese folgte ein ziemlich regelmäßiges Tanzfest, und den Beschluß machte ein, von Hrn. Orleankoff selbst abgebranntes, kleines Feuerwerk, welches die Zuschauer, die nie etwas Größeres und Prächtigeres gesehen hatten, in Erstaunen und Entzücken versetzte.

Am folgenden Tage gab der Oheim der Neuvermählten, der Erzpriester, ein ähnliches Fest, nur mit dem Unterschiede, daß das Feuerwerk fehlte. Auch dazu war ich eingeladen. Dieser Mann ist das Oberhaupt aller Geistlichen auf der Halbinsel, ein Greis von noch frischer Kraft und großer Munterkeit. Ein weißer Bart, der ihm bis auf die Brust hinabfließt, giebt ihm ein ehrwürdiges Ansehen, und seine geistreichen und scherzenden Gespräche flößen Liebe und Hochachtung zugleich ein.

---

*) Z. B. Steller, in seiner Beschreibung von Kamtschatka. Nach diesem macht es die Trinker geschwind betrunken, und im Trunke ganz unsinnig und toll, ihr Gesicht blau. Sie werden, setzt er hinzu, hierauf die ganze Nacht hindurch von den abenteuerlichsten Einbildungen und Gesichtern beunruhiget, und sind den andern Tag so ängstlich, traurig und unruhig, als wenn sie die größten Missethaten begangen hätten. Dies reizt sie dann, sich von neuen einen Rausch zu trinken. Ja, es geschiehet auch wol — ich habe dies selbst mit meinen Augen gesehen — daß die Leute des andern Tages von einem bloßen Trunk Wasser so berauscht werden, daß sie sich nicht auf den Füßen erhalten können. Ein Getränk, das solche Wirkungen äußert, kann ja wol unmöglich anders, als sehr schädlich für die Gesundheit sein.

Das Merkwürdigste für mich, was ich zu Nischnei fand, waren neun Japaner, die vergangenen Sommer bei einer der Aleutischen Inseln Schiffbruch gelitten hatten, und hienächst von einem Russischen Schiffe aufgenommen und nach Kamtschatka gebracht waren. Einer derselben schien der Eigenthümer der Schiffsladung, die Andern schienen Bootsleute gewesen zu sein. Diese äußerten gegen Jenen eine ausnehmende Anhänglichkeit und Ehrfurcht, und druckten, wenn ihm Krankheit oder sonst etwas Unangenehmes zustieß, den tiefsten Kummer aus. Er selbst bewies dagegen von seiner Seite ihnen die nämliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, indem er keinen Tag hingehen ließ, ohne sie in ihrer Wohnung zu besuchen, und selbst dafür zu sorgen, daß ihnen nichts fehlen möchte. Sein Name war Kodail. In seiner Gestalt hatte er eher etwas Angenehmes, als Auffallendes, seine Augen hatten nicht den Chinesischen Schnitt, seine Nase war länglich, sein Kinn geschoren. Das Haupthaar trug er sonst nach Chinesischer Art, d. i., er hatte den Kopf geschoren, bis auf einen Zopf nach, der auf der Scheitel stehen blieb, und von da herabhing; er hatte sich aber seit einiger Zeit bewegen lassen, diese verunstaltende Sitte abzulegen, und das Haar wachsen zu lassen. Seine Leibeslänge mochte ungefähr 5 Fuß betragen, und er war übrigens ganz verhältnißmäßig gebildet.

Da die Japaner unter den großen und gebildeten Völkerschaften Asiens am wenigsten bekannt sind, so wird man es hoffentlich nicht ungern sehen, wenn ich noch eine und die andere Bemerkung, die ich über diesen Mann zu machen Gelegenheit hatte, hinzufüge.

Er war äußerst empfindlich gegen die Kälte; die wärmste Kamtschatkische Kleidung konnte ihn nicht hin-

länglich dagegen schützen. Unter dieser trug er gewöhnlich seine Landestracht. Diese besteht in einem oder einigen seidenen Hemden, nach Art unserer Schlafröcke zugeschnitten; worüber er noch ein anderes von Baumwolle anlegte. Daraus möchte man fast schließen, daß die letzte Art von Zeugen in Japan einen höhern Werth haben müsse, als die erste. Die Aermel dieser Kleidungsstücke sind weit und offen. Aber trotz der Kälte, gegen die er so empfindlich war, trug er doch die Arme und den Hals beständig bloß. Nur wenn er ausgehen wollte, ließ er sich ein Tuch um den Hals binden, welches er aber, sobald er ins Zimmer trat, wieder abnahm, weil es ihm, wie er sagte, unerträglich war. So viel vermag die Gewohnheit, wie in allen Dingen, so auch in Ansehung der Art uns zu kleiden!

Er unterschied sich von seinen Gefährten mehr durch Lebhaftigkeit des Geistes und durch eine sanfte Gemüthsart, als durch äußere Merkmahle eines höhern Standes. Man würde ihn also, auch wenn er weiter nichts als Bootsknecht gewesen wäre, mit den Uebrigen verglichen, für ein Wesen höherer Art gehalten haben, und das, ihr jungen Leser, das allein macht den wahren, den eigentlichen Adel aus, den Keiner, als wir selbst, uns geben, und Keiner uns wieder nehmen kann. Das ist der Adel, den wir nicht erst mit alten Pergamentblättern und Ahnenverzeichnissen zu belegen brauchen, der vielmehr einer jeden, nicht ganz unedlen Seele ganz von selbst einleuchtet und sogleich von ihr anerkannt wird. Möchte die Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung dieses Adels uns Allen über Alles wichtig sein! Wie wohl würde es dann um uns und um die menschliche Gesellschaft stehen!

Er wohnt bei Hrn. Orleankoff. Die freie Art, mit

der er hier, wie überall, bei sich zu Hause zu sein scheint, würde in Europa für Unverschämtheit gelten. Er setzt sich z. B., so wie er ins Zimmer tritt, ohne Umstände nieder, fodert oder nimmt, was er gebraucht, und bedient sich seiner ganzen Bequemlichkeit. Er raucht, fast unablässig, aus einer mit Silber ausgelegten, nicht sehr langen Pfeife, die zwar nicht viel Tabak in sich faßt, aber desto öfter von ihm gefüllet wird. Dies ist ein so großes Bedürfniß für ihn, daß man ihn nur mit Mühe dahin bringen konnte, die Pfeife bei Tische abzulegen.

Er äußert übrigens einen durchdringenden Verstand, ist sehr wißbegierig, ein scharfer Beobachter, und faßt Alles, was man ihm begreiflich zu machen sucht, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit. Man versicherte mir, daß er ein genaues Tagebuch halte, worin er Alles, was ihm Merkwürdiges aufstoße, sorgfältig eintrage. Und da mag er denn täglich genug anzumerken haben, weil Alles, was er hier sieht und hört, von den Dingen, Sitten und Gebräuchen seines Vaterlandes so verschieden ist, daß ihm Alles merkwürdig scheinen muß. Er redet so viel Russisch, als hinreichend ist, um sich verständlich zu machen. Seine Antworten sind lebhaft und natürlich. Nie fällt es ihm ein, seine Gedanken zu verbergen; er legt vielmehr seine Meinung über Jedermann mit der größten Freimüthigkeit an den Tag. Europa, mein Vaterland! warum muß ich diesen Fremdling warnen, daß er sich hüte, über deine Grenzen zu kommen.

Er ist übrigens ein angenehmer Gesellschafter, und von immer gleicher Laune. Sein einziger Fehler ist Mißtrauen. Hat er etwas verlegt, und weiß es nicht gleich wieder zu finden, so bildet er sich den Augenblick

ein, daß es gestohlen sei; woraus man schließen muß, daß entweder in seinem Vaterlande viel gestohlen werde, oder daß er andern Völkern weniger Ehrlichkeit zutraue, als dem seinigen. Am meisten bewunderte ich seine Nüchternheit: eine Tugend, die in Kamtschatka, wo man sie so wenig kennt, mehr als anderswo auffällt. Hat er einmahl bei sich beschlossen, keinen Brantwein zu trinken, so ist keine Ueberredung stark genug, ihn zu bewegen, auch nur einen Tropfen davon zu kosten. Hat er hingegen ein andermahl Lust dazu, so fodert er ihn ohne Umstände; aber auch in diesem Falle genießt er ihn nie anders als mit großer Mäßigkeit. Wenn er aß, so bediente er sich, gleich den Chinesern, zweier kleinen Stöcke mit vieler Geschicklichkeit.

Jetzt kehre ich wieder zu dem Faden meiner Reisegeschichte zurück.

Nachdem ich drei Tage zu Nischnei-Kamtschatka zugebracht hatte, machte ich mich wieder auf den Weg, und vollendete in höchster Eile eine Fahrt von mehr als achtzehn Deutschen Meilen, nach dem Ostrog Jelofki, den mein Reisegefährte, Hr. Kaslof, zum Stelldich-ein für uns bestimmt hatte. Ich hatte das Vergnügen, ihn daselbst schon vorzufinden; aber mein Wunsch, unsere Reise von da ohne weitern Aufenthalt sogleich fortzusetzen, wurde durch Geschäfte vereitelt, die ihn nöthigten, sich noch einige Tage zu verweilen.

Sobald aber diese Geschäfte geendigt waren, reiseten wir von dannen. Der Vormittag unserer ersten Tagereise verstrich ohne merkwürdige Zufälle; der Nachmittag hingegen war desto reicher an Mühseligkeiten und Beschwerden, wovon man unter mildern Himmelsstrichen sich kaum einen Begriff machen kann. Es erhob sich nämlich einer von jenen schrecklichen Stürmen,

die das Reisen in diesem rauhen Lande so unangenehm, unsicher und oft gefährlich machen. Wir befanden uns gerade im freien Felde; die Wirbelwinde waren so heftig, und rissen eine solche Menge von Schnee mit sich fort, daß die Luft davon ganz verfinstert wurde. Unsere Führer waren daher nicht mehr im Stande, die Gegenden, vielweniger eine Spur vom Wege zu unterscheiden. Sie erklärten demnach geradezu, daß sie nicht vermögend wären, uns weiter zu fahren, und daß wir uns bequemen müßten, in einem nicht sehr fernen Gehölze, welches sie aufsuchen wollten, so lange stillzuliegen, bis der Sturm sich legen würde.

Was war hiebei zu thun? Wir konnten das Unmögliche nicht möglich machen, mußten uns also der Nothwendigkeit fügen, und fuhren, sobald die zerstreuten Schlitten sich gesammelt hatten, nach dem besagten Gehölze ab.

Hier war die erste Sorge unserer Kamtschacker, ein Loch in den 6 Fuß hohen Schnee zu graben, Holz aufzusuchen, ein Feuer anzumachen, und den Theekessel aufzusetzen. Eine leichte Mahlzeit und etliche Maß Brantwein waren der Lohn ihrer Mühe, und flößten ihnen bald wieder neue Kraft, Leben und Munterkeit ein.

Als die Nacht heranrückte, fing Jeder an, so gut er konnte, sich sein Lager zu bereiten. Hr. Kasloff und ich waren leicht versorgt; unsere Wezocks, oder zugemachten Schlitten, waren unsere immer fertigen Sponden, worin wir Wärme und Bequemlichkeit zum Schlafen fanden. Aber wie, dachte ich, werden unsere armen Leute es anfangen, um sich vor der Kälte, dem Winde und Schnee zu schützen? Eine vergebliche Sorge! Die Leute selbst waren darüber in gar keiner Verlegenheit. Sie machten zuvörderst eine Grube in den Schnee,

bedeckten hierauf den Boden mit kleinen Zweigen, wickelten sich in ihre Kuklanki's oder weiten Pelzröcke ein, steckten den Kopf in die daran befindliche Kappe, und legten sich dann auf das Strauchwerk so wohlgemuth, als auf das bequemste Bett von der Welt, zum Schlafe nieder. Was die Hunde betrifft, so wurden sie rings umher an die Bäume gebunden, und da brachten sie die Nacht, wie sie es gewohnt waren, auf dem bloßen Schnee zu.

Noch ehe der Tag wieder anbrach, legte sich, zu unser Aller großen Freude, die Heftigkeit des Sturmwindes, und wir erhoben uns sofort von unserm Lager, um uns auf den Weg nach Ozernoi, einem über vier Deutsche Meilen von der Stelle unsers Nachtlagers entlegenen Dorfe, zu machen, welches wir am vorigen Tage zu unserm Nachtlager bestimmt, aber nicht erreicht hatten. Wir kamen daselbst Vormittags um zehn Uhr an, und die Entkräftung unserer Hunde nöthigte uns, den Rest des Tages und die ganze folgende Nacht allda zu bleiben.

Einen Theil unserer ferneren Reise, nämlich den von hier nach Uke, und von da über Chaluli, Iwaschkin und Tigil, nach Karagui, übergehe ich, um meinen Lesern keine Langeweile zu machen, indem ich nichts Erhebliches davon zu sagen weiß, mit Stillschweigen.

Karagui ist auf dieser Seite das letzte von Kamtschatkern bewohnte Grenzdorf. Einige Meilen weiterhin fängt das Land der Koriäken an. Hier mußten wir einige Tage liegen bleiben, um erst einen Vorrath von gedörrten Fischen zu erwarten, der uns nachgefahren wurde, und der uns zur Fortsetzung unserer Reise durchaus unentbehrlich war. Denn von hier an lief

unser Weg durch eine unermeßliche öde Wüste, wo es für uns und unsere Hunde keine andere Lebensmittel gab, als die wir mitbrachten. Es war also unumgänglich nothwendig, uns erst mit einem hinreichenden Vorrathe davon, bevor wir abreiseten, zu versorgen.

Ich wandte diese abermahlige Ruhezeit dazu an, noch Eins und das Andere über das Land, welches wir jetzt im Begriffe standen, zu verlassen, niederzuschreiben; was ich nunmehr, mit den Bemerkungen anderer Reisenden*) bereichert, meinen Lesern hier erst vorlegen will.

10.

Allgemeine Bemerkungen über Kamtschatka und die Bewohner desselben.

Der Name Kamtschatka kömmt ursprünglich nur dem, in gegenwärtiger Reisegeschichte mehrmahls genannten Flusse, der sich unweit Nischnei ins Meer ergießt, also auch der Name Kamtschatker eigentlich auch nur Denen von den Eingebornen zu, welche dieses Flusses Ufer bewohnen. Allein seit der von den Russen mit dem Anfange dieses Jahrhunderts geschehenen Besitznahme des Landes begreift man unter jenem die ganze Halbinsel, unter diesem alle Bewohner derselben. Vorher nannten die Einwohner sich selbst Itaelmen, d. i. Eingesessene. Einen allgemeinen Namen für das Land hatten sie gar nicht.

Dieses Land zeichnet sich durch eine Menge rauchender und brennender Berge und heißer Quellen aus. Eine bestimmte Zahl von jenen läßt sich nicht angeben.

---

*) Vornehmlich Steller's. S. dessen Reisebeschreibung von Kamtschatka. Frankf. 1774.

weil dieselbe sich nicht zu allen Zeiten gleich bleibt, indem bald ein Berg, der bisher brannte, zu brennen aufhört, bald ein anderer sich entzündet. Die Halbinsel ist daher auch häufigen Erdbeben unterworfen.

Die Eingebornen fürchten sich, wie vor hohen Bergen überhaupt, so auch besonders vor den feuerspeienden Bergen und den heißen Quellen, weil sie diese Oerter für Wohnungen übermenschlicher Wesen oder Geister halten, die sie Gamuli nennen. Ihre Furcht vor diesen Geschöpfen ihrer Einbildungskraft geht so weit, daß sie durch keine Belohnung zu bewegen sind, sich einem solchen Orte zu nähern. Man hat Beispiele, daß Einige, die man durch Gewalt dahin zu gehen nöthigte, vor Furcht und Entsetzen des Todes waren, und daß Andere, um sich von einem so sehr gefürchteten Abenteuer loszukaufen, Alles, was sie nur im Vermögen hatten, willig hingaben. Fragt man sie, was denn die Gamuli da machen? so ist die Antwort: sie kochen Wallfische. Will man weiter wissen: wo sie dieselben hernehmen? so erhält man den Bescheid, daß sie zur Nachtzeit zur See hinabsteigen, und allda so viele Wallfische fangen, daß ihnen an jedem Finger einer hängt. Dringt man endlich in sie, daß sie sagen sollen, woher sie denn dies Alles wissen? so heißt es, die Alten hätten es ihnen gesagt. Sie berufen sich dabei auf die Erfahrung, daß man viele Wallfischknochen auf allen feuerspeienden Bergen finde.

Wenn es, was hier nur um die Zeit des längsten Tages zu geschehen pflegt, einmahl blitzt und donnert, so wissen die Eingebornen auch diese Naturbegebenheit aus ihrer Geisterlehre vortrefflich zu erklären. Dann, sagen sie, ist es im Himmel Winter; so wie es dort Sommer ist, wenn der Winter auf Kamtschatka herrscht.

So wie nun hier die Menschen, wenn ihre Jurte nach gar zu starkem Einheizen zu heiß wird, die Feuerbrände aus dem Rauchloche werfen, so machen es dort die Gamuli oder Geister auch. Davon sehen wir denn den Schein auf Erden, und — das ist der Blitz.

Der Donner steht hiemit, ihrer Vorstellung nach, in gar keiner Verbindung. Dieser ist nämlich hier zu Lande noch seltener, als der Blitz, und allemahl so fern, daß man nicht darauf verfallen ist, zwischen ihm und dem Blitze einen Zusammenhang zu ahnen. Mit ihm geht es, ihrer Meinung nach, so zu. Einer ihrer beiden Hauptgötter — der Kutka und der Billukai — zieht seine Kähne auf den Strand, und das Hinrutschen derselben über die Kieselsteine macht das Geräusch, welches man bei dem Donner hört. Sie glauben dabei, daß, wenn sie im Sommer ihre Kähne aus dem Wasser ans Land ziehen, es ebenfalls im Himmel davon donnere: daß Billukai — der nach andern auch Billutschei heißt — sich alsdann eben so sehr fürchte, wie sie, und seinen Kindern verbiete, aus der Jurte zu gehen. Dies, wenn der Donner fern und schwach ist. Wird er einmahl stärker gehört, so hat das folgende Ursache: Billukai ist alsdann, sagen sie, sehr böse, und wirft im Zorn ein aufgeblasenes Fell, wie eine Trommel, mehrmahls zur Erde nieder: davon knallt und rollt es denn so.

Ihre sinnreiche Naturkunde geht noch weiter; sie wissen auch den Regen und den Regenbogen zu erklären. Ersterer entsteht, wenn der Billukai und seine Geister ein gewisses Naturbedürfniß befriedigen. Sind sie hiemit fertig, so pflegt Billukai eine neue Kuklanke (Oberkleid) anzuziehen, welche mit Fransen von rothgefärbten Seehundshaaren und allerhand bunten Riemen

werk besetzt ist; und dieser Besatz erscheint dann als Regenbogen.

Auf eine ähnliche Weise wissen sie von der Entstehung des Windes, des Morgen- und Abendroths Rechenschaft zu geben. Damit verhält es sich so. Der Gott Kutka, den sie für den Schöpfer halten, ungeachtet sie von dem Billukai, wie es scheint, eine höhere Meinung haben, als von ihm hat unter andern auch einen Mann in den Wolken geschaffen, der Balakitg heißt, und ihm eine Hausfrau zugesellt, die sie Savina Kuhagt nennen. Dieser Mann nun hat das Geschäft, den Wind zu erregen, welches er dadurch bewerkstelliget, daß er seine ungeheuer langen und krausen Haarlocken schüttelt. So lange er hiemit anhält, stürmt's, und wenn er endlich ermüdet ist, und aufhört, so tritt wieder stilles Wetter ein. Verreiset dieser Windmacher, so schmückt seine Hausehre, um ihm bei seiner Zurückkunft desto mehr zu gefallen, sich gegen Abend mit rothem Seekraut, und kommt er dann, ihrer Erwartung gemäß, zurück, so ist sie über die Maßen froh und aufgeräumt. Daher das schöne Wetter, so auf das Abendroth zu folgen pflegt! Bleibt er hingegen aus, und muß sie in ihrem schönen Putze vom Abend bis zum Morgen vergeblich auf ihn warten, so fängt sie endlich an, erbärmlich zu weinen, und hört eher nicht auf, als bis ihr Mann, der Windmacher, sich wieder einstellt. Daher der Regen im Gefolge des Morgenroths.

Man wird hieraus nun wol von selbst vermuthen, daß sie für die Entstehung und Beschaffenheit aller andern Naturbegebenheiten und Naturerscheinungen eben so sinnreiche Erklärungen haben. So giebt es z. B. an der südwestlichen Küste des Landes einen Meerstrudel,

der zur Zeit der Ebbe ruhig ist, und alsdann befahren werden kann. Auch dieser wird von einem Geiste, ich weiß nicht wie, hervorgebracht. So oft sie nun in ihren Kähnen darüber hinfahren wollen, versehen sie sich jedesmahl erst mit Holzspänen, die sie mit Messern recht kraus und artig zuzuschneiden wissen. Diese sollen ein Bild der krausen Locken sein, die dem Strudelgotte zugeschrieben werden. Wenn sie dann an die Stelle des Strudels kommen, werfen sie die Holzspäne, als ein Opfer, ins Wasser, in der Hoffnung, daß der Geist sie dafür ungefährdet hinüber bringen werde. Sie pflegen dabei folgende Worte auszusprechen: Nimm uns nicht übel, daß wir so oft uber dich hinfahren, und gleichsam aller Furcht vergessen. Wir furchten uns zwar genug; aber was ist zu thun? Wir sind nicht Schuld daran, die Kosaken zwingen uns dazu; wir müssen ihnen Felle zur Abgabe und zu Geschenken schaffen. Sonst würden wir wol an unserer Stelle ruhig sein.

Da ich einmahl von den abergläubischen Meinungen der Kamtschatker zu reden angefangen habe, so will ich nun auch gleich einige Nachrichten von der ehemahligen, zum Theil noch jetzt fortdauernden Gotteslehre oder Religion dieses Volkes hinzufügen, das heißt, ich will von ihren abergläubischen Meinungen zu reden fortfahren. Ihre ganze Religion nämlich bestand und besteht zum Theil noch — weil sie von dem Kristenthume fast nur die Taufe und einige andere äußerliche Gebräuche angenommen haben — in einem seltsamen Gewebe höchst abgeschmackter Mährchen, die in dem Gehirne der einfaltigsten Amme nicht alberner und widersinniger gebildet werden könnten.

Bevor ich aber hievon zu erzählen anfange, muß ich erst ein paar Worte von einer sonst unbedeutenden

Thierart, den Mäusen, reden, weil diese in dem Possenspiele der Kamtschatkischen Götterlehre eine merkwürdige Rolle spielen. Dies vermuthlich deßwegen, weil diese in andern Ländern unbedeutenden und zugleich schädlichen Thiere, die man überall auszurotten sucht, hier gar sonderbare Eigenschaften äußern, und für die Eingebornen, in haushälterischer Rücksicht, von sehr großem Nutzen sind.

Sie sammeln nämlich den Sommer über allerhand, den Eingebornen zur Nahrung dienende Wurzeln, besonders Zwiebelgewächse ein, die im Herbste ihnen von den Menschen wieder abgenommen werden, und einen Theil des den Kamtschatkern nöthigen Wintervorraths ausmachen. Diese Gewächse verwahren sie in zwei oder drei in der Erde angelegten Speisekammern, die in kesselförmigen Gruben bestehen, welche sie rings umher, um sie gegen die Kälte und Nässe zu verwahren, mit Heu ausgelegt haben. Bei hellem Sonnenschein pflegen sie diese Vorräthe von Zeit zu Zeit aus den Löchern hervorzuschleppen, um sie zu trocknen und zu reinigen. Wenn dies geschehen ist, bringen sie Alles, das Gesäuberte sowol, als auch das Unreine und Schlechte, dies Letzte für den Nothfall, wieder zurück in die Löcher, doch so, daß sie jeder Art von Früchten und Gewächsen einen besondern Platz geben. So lange auf dem Felde noch Nahrung zu finden ist, greifen sie diesen Wintervorrath niemahls an; sobald aber Schnee und Frost eingetreten sind, fangen sie an, davon zu zehren, doch mit der klugen Vorsicht, daß sie diejenigen Gewächse jedesmahl zunächst vornehmen, die sich unter allen am wenigsten halten können. Diese Mauselöcher nun aufzusuchen, aufzugraben und zu plündern, macht einen Theil der Herbstbeschäftigungen der Eingebornen

aus; so wie in einigen Gegenden Deutschlands die Armen eine gleiche Jagd aus gleicher Ursache auf die Hamster zu machen pflegen.

Das Merkwürdigste bei den Kamtschatkischen Feldmäusen ist dieses, daß sie, nach Art der Tataren, ein wanderndes Leben führen, und oft alle auf einmahl scharenweise davon ziehen, so daß auf ganz Kamtschatka auch nicht Eine mehr zu finden ist. Da entsteht denn allemahl eine große Trauer unter den Einwohnern, weil sie aus langer Erfahrung wissen, daß dieser Umstand ein nasses und schlechtes Jagdjahr vorzubedeuten pflegt. Ueberschwemmungen nämlich, wodurch der Fischfang gestört wird, und schlechte Jagden, sind die beiden größten Landplagen, die man hier zu Lande kennt, weil, wenn jene beiden Hauptnahrungszweige leiden, fast immer Hungersnoth entsteht. Kehren die Mäuse endlich wieder zurück, welches oft erst nach einigen Jahren geschieht, dann entsteht, sobald man nur die ersten Vorläufer davon erblickt hat, eine allgemeine große Freude, die sich schnell durchs ganze Land verbreitet.

Der Abzug dieser Thiere geschieht allezeit im Frühjahre; die Richtung, die sie nehmen, geht nach Westen, wobei sie immer geraden Weg halten. Dies sogar auch da, wo ihnen Pfützen, Flüsse oder Landseen im Wege sind. Statt diese zu umgehen, schwimmen sie, auch wenn die See noch so groß ist, die Flüsse noch so reißend sind, hinüber. Manche büßt dabei ihr Leben ein. Diejenigen aber, welche glücklich hinüber kommen, legen sich, bis zum Sterben ermattet, am jenseitigen Ufer nieder, bis sie sich erholt, getrocknet, und zum Weiterreisen hinlänglich gestärkt haben. Kein Mensch, der sie in dieser Lage findet, sucht sie darin zu stören, oder erlaubt sich, ihnen etwas zu Leide zu thun.

Da nun die Mäuse auf Kamtschatka in solchem Ansehn bei den Eingebornen stehen, so wird man sich nicht weiter wundern, sie auch in ihre Götterlehre verflochten, und eine Rolle darin spielen zu sehn. Jetzt von dieser.

Den ersten und vorzüglichsten unter ihren Göttern, von dem sie glauben, daß er Alles hervorgebracht habe, ungeachtet sie ihn, nach andern Aeußerungen zu urtheilen, für einen bloßen Menschen, und zwar noch obenein für einen nicht sehr gescheuten und gar nicht guten Menschen zu halten scheinen, nennen sie Kutka. Statt aber diesen zu verehren und anzubeten, halten sie sich, nach Steller's Versicherung, nur über ihn auf, weil sie ihn an Verstande und Klugheit weit zu übersehen glauben, indem sie Alles, was ihnen in der Welt mißfällt, alle natürlichen Uebel, wobei ihr schwacher und kindischer Verstand sich durchaus keine weise und wohlthätige Absicht zu denken weiß, auf Rechnung seiner Dummheit setzen. Wenn er klug und vernünftig gewesen wäre, sagen sie, so würde er die Welt viel besser erschaffen, nicht so viele Gebirge und unübersteigliche Klippen dareingesetzt, keine so schnellfließende und seichte Flüsse angelegt haben, und noch jetzt keine so heftige Stürme und kein so anhaltendes Regenwetter verursachen. Dies Alles, meinen sie, rühre bloß daher, weil er aus Unverstand die Dinge nicht besser zu machen gewußt habe. Wenn sie daher einen solchen Berg hinauf- oder hinabfahren, oder in ihren Kähnen auf seichte Stellen gerathen, oder auf einem schnellfließenden Flusse stromaufwärts arbeiten müssen, so geht dies Alles selten ohne schreckliches Schelten und Schimpfen auf den Kutka ab.

Sie haben diesem Kutka auch eine Ehefrau gegeben, die ihn, wie die Weiber in Kamtschatka ihre Männer

überhaupt, an Verstande weit übersieht, und manche seiner Thorheiten entweder abwendet oder verbessert. Sie heißt Chachi. Mit dieser soll er ehemahls viele Jahre lang an den größten Strömen auf Kamtschatka gelebt, und Kinder erzeugt haben, von welchen die Kamtschatker selbst abstammen. Seine Lebensart war damahls gerade die nämliche, welche noch jezt die Eingebornen führen; er wohnte in einer Jurte, und lebte von der Jagd und vom Fischfange.

Aus der Zeit dieses seines Aufenthalts auf Kamtschatka erzählen sie eine Menge höchst ungereimter Mährchen, wovon ich meinen Lesern nur Eins und das Andere, als ein Pröbchen vom Ganzen, zum Besten geben will.

Einst, da er in seiner Jurte war, hörte er draußen ein Geräusch, und stieg erschrecken hinauf, um zu sehen, was es wäre. Indem er nun oben umherschaute, erblickte er etwas am fernen Seestrande, was er nicht deutlich unterscheiden konnte, und stieg wieder hinab, um sich von seiner Hausfrau Chachi Kleider, Müße und Handschuhe geben zu lassen, die, beiläufig angemerkt, aus lauter Rabenhäuten gemacht waren. Hiemit bekleidet, nahm er Bogen und Pfeile, und ging hin, die Sache genauer zu untersuchen.

Als er nun dem Gegenstande, der seine Neugier gereizt hatte, näher kam, blieb er nachdenkend stehen, und stellte folgendes Alleingespräch an: Sollte das, was ich da sehe, nicht vielleicht ein Mensch sein? Aber da müßte es sich ja bewegen! Es bewegt sich aber nicht; es muß also Etwas Anderes sein. Und was denn sonst! Etwa eine Gans! Aber da müßte es einen langen Hals haben; den hat es aber nicht, und so ist es keine Gans. Also vielleicht eine Seemeve? Aber die See-

meven sind weiß, und dies ist nicht weiß. Er trat noch etwas näher, stand abermahls betrachtend still, und sprach: wie, wenn es eine Krähe wäre? Allein auch diese Vermuthung mußte er, nach weiterer Ueberlegung, zurücknehmen: denn, sagte er, die Krähen sitzen niemahls still, sondern hüpfen immer hin und her. Dies hüpft ja aber nicht. — Er ging abermahls etwas naher, und nun bemerkte er, daß es Mäuse wären, die einen todten Seehund im Sande verscharrten, damit er, Gott Kutka, ihn nicht finden und sich seiner bemächtigen möchte.

Die Mäuse hatten ihn kommen sehen, und schon Abrede unter sich genommen, wie sie ihm eine Nase drehen wollten. Zu diesem Behufe hatte eine kleine Maus sich oben auf den Seehund gesetzt, und die andern spielten um sie her, und stellten sich, als bemerkten sie den Kutka nicht. Dieser trat nun zu ihnen hin, zeigte auf die Spur des im Sande geschleppten Seehundes, und fragte, was das wäre? Die schelmischen Mäuse antworteten: wir haben mit dieser jungen Maus unser Spiel gehabt, wir haben sie bei den Füßen im Sande hin und her geschleppt, und daher ist die Spur entstanden. Kutka merkte den Betrug, stellte sich aber, als wisse er von nichts, und sprach zu einer von den Mäusen, er wolle seinen Kopf in ihren Schooß legen, und schlummern, sie aber solle ihn unterdeß ein wenig kratzen und — ablausen. Allein die Maus entschuldigte sich. Ich habe, sagte sie, heute Wurzeln gegraben, und daher thun mir die Klauen weh. Er wandte sich an eine zweite, und diese gab zur Antwort: ich bin heute durch einen Fluß geschwommen, und davon bin ich müde. Eine dritte hatte einen ähnlichen Entschuldigungsgrund.

Als er hierauf mit der nämlichen Zumuthung sich an die junge Maus wandte, winkten die alten ihr zu, daß sie sich nicht möchte von ihm anführen lassen. Diese aber, die noch zu jung, und noch zu unerfahren war, willigte augenblicklich ein.

Indeß er nun von dieser gereiniget wurde, krapte er mit den Händen unmerklich im Sande, fand den vergrabenen Seehund, und sprach: ihr treulosen Mäuse, seht her, was liegt hier? Allein die Mäuse entschuldigten sich mit ihrer Unwissenheit, und gaben vor, daß die Wellen den Seehund hier mit Sande überschüttet haben mußten. Er lud hierauf die Beute auf seine Schultern, und trug sie heim. Zu Hause zog er dem Seehunde das Fell ab, schnitt ihn in Stücken, ließ ihn kochen, legte darauf sowol das Fleisch, als auch das Fett und die Gedärme, jedes in eine besondere Schüssel, stellte diese in den Zug, daß sie sich abkühlen sollten, und gebot seinem Weibe und seinen Kindern, nicht eher, als am folgenden Morgen, davon zu essen, und so legte er sich schlafen.

Die klugen Mäuse, die sich unterdeß verabredet hatten, kamen des Nachts und stahlen Alles, und legten, statt des Fleisches, Torf, statt des Fettes, faules Holz in die Schüssel; in diejenige aber, welche das Eingeweide enthalten hatte, ließen sie — ihren Urin laufen. Dann machten sie sich über die schönen Gerichte her, schmauseten köstlich, und lachten des einfältigen Kutka, daß er nur den Koch für sie gemacht habe. Um ihn aber noch ärger anzuführen, steckten sie rings um den Feuerherd herum spitzige Pfähle in die Erde, damit er, wenn er vom Schlaf erwache und nach den Speisen langen wolle, darüber herstolpern und sich spießen möge.

Mit anbrechendem Tage rief Kutka seine Kinder

aus dem Schlafe, daß sie Feuer anlegen sollten. Aber diese waren nicht zu ermuntern; er stand also selbst mit den Worten auf: junge Leute schlafen fest und süß; und indem er nunmehr niederhucken wollte, um Kohlen aus der Asche hervorzusuchen, stach er sich einen der spitzigen Pfähle in den H**. Hiedurch erschreckt, sprang er mit lautem Geschrei auf die andere Seite; aber hier wartete seiner das nämliche Schicksal. Er ließ sich indeß dadurch nicht abschrecken, sein Geschäft zu vollenden, und kam endlich auch damit glücklich zu Stande. Hierauf befahl er seinem ältesten Sohne, die gestern zubereiteten Gerichte herbeizuholen. Dieser ging; rief aber gleich darauf voll Verwunderung aus, daß er, statt des Fleisches, des Fettes und der Eingeweide, nichts als Torf, faules Holz und Urin finde. Kutka, entrüstet über diese Rede seines Sohns, fiel zornig über ihn her, und prügelte ihn weidlich durch. Als er nun aber selbst die Gerichte herbeiholen wollte, siehe! da fand er das Nämliche, und rief erbittert aus: den Streich haben die verwünschten Mäuse mir gespielt; dafür sollen sie auch alle sterben. Geschwind gebt mir Bogen und Pfeile her! und somit verließ er die Jurte.

Die Mäuse hatten diese Folge ihres Schelmenstreichs erwartet, und waren darauf gefaßt. Demüthig kamen sie ihm entgegen und sprachen: Lieber Kutka, wir sind strafwürdig; aber siehe, daran ist unsere diebische Gemüthsart, unsere Leckerhaftigkeit und unsere unbesonnene Nachbegierde Schuld. Was würde unsere Vertilgung dir für Vortheil bringen? Schenke uns das Leben; wir wollen dich nie wieder beleidigen; wollen vielmehr für dich und die Deinigen arbeiten, Wurzeln für euch ausgraben und Beeren sammeln. Schon jetzt haben

wir ein Gericht für dich in Bereitschaft; komm, dich satt bei uns zu essen! Kutka dachte: Was die Mäuse da sagen, ist gar nicht unvernünftig; auch behagt das fertige Gericht mir nicht übel. Er setzte sich also bei den Mäusen nieder, aß sich satt, und schlief darüber ein.

Das hatten die Mäuse erwartet. Hurtig waren sie nun darüber aus, ihm falsche Augenwimpern und Augenbraunen von feuerroth gefärbten Haaren anzuleimen, damit er, von dem röthlichen Wiederschein geblendet, überall Feuer zu sehen glauben möchte. Sie erreichten ihre Absicht vollkommen. Als Kutka, vom Schlaf erwacht, wieder nach Hause ging, schien ihm seine Jurte und seine Balagane in Feuer zu stehen. Chachi! Chachi! rief er aus vollem Halse zu seiner Frau hinab; und als diese auf sein Geschrei zum Vorschein kam, fuhr er mit den Worten fort: Bist du toll, Alte, daß du dich um nichts bekümmerst, wenn der ganze Ostrog in Flammen steht? Chachi sah ihn voll Verwunderung an, und fragte: Wo brennt es denn? Er rief hierauf seinen ältesten Sohn herbei, fuhr ihn mit der nämlichen Frage an, und als dieser darüber lachte, ergriff er ihn, und warf ihn gewaltig zu Boden. Die verständige Chachi merkte hierauf, wo es ihm fehlte, ging zu ihm hin, nahm ihm die falschen Augenwimpern ab, und die Feuersbrunst war gelöscht.

Und Kutka ergrimmte abermahls im Geist; schwur, die gottlosen Mäuse nunmehr ohne Schonung zu vertilgen, nahm Bogen und Pfeile, und ging. Allein die Mäuse wandten noch einmahl das vorige Mittel an, ihn zu besänftigen, und der gefräßige Kutka ließ sich noch einmahl dadurch bethören. Er aß, und entschlief.

Diesmahl hatten die Mäuse folgenden Streich für

ihn ersonnen. Sie zogen ihm die Beinkleider herunter, und klebten ihm einen von Fischhäuten gemachten Beutel vor den H**. Nachdem er hierauf ausgeschnarcht hatte, und nach seiner Wohnung zurückkehrte, fühlte er unterweges ein Bedürfniß, welches sich nicht aufschieben läßt. Er that also, was in solchen Fällen die Noth erfodert, wunderte sich aber beim Weggehen nicht wenig, kein Merkmahl des Geschehenen zurückgelassen zu haben, ungeachtet er sich von einer ziemlichen Bürde erleichtert fühlte. Er hatte nichts Eiligeres, als den seltsamen Vorgang seiner Hausfrau zu erzählen. Diese aber, die durch einen ihrer Sinne auf die Spur geleitet wurde, um den Schlüssel zu diesem Wunder zu finden, zog ihm, ohne weitere Umstände, die Hosen ab, und da fiel ihr denn sogleich der angeklebte Beutel und in ihm der besagte Schlüssel in die Augen. Der arme Kutka wurde von neuen gar weidlich ausgelacht.

Er machte sich zum dritten Mahle auf den Weg, fest entschlossen, an den verruchten Mäusen diesmahl ganz unfehlbar eine blutige Rache zu nehmen. Allein die Mäuse, welche dies vorhergesehen hatten, waren schon auf Mittel zu ihrer Rettung bedacht gewesen. Sie hatten sich Löcher in die Erde gegraben, wo der erzürnte Kutka sie nicht erreichen konnte. Hier mußten sie sich nun entschließen, künftig immer zu leben; und Kutka übte seine Rache gegen sie in der Folge dadurch aus, daß er ihre Löcher, wo er sie nur entdecken konnte, ausgrub, und ihnen den gesammten Vorrath ihrer Lebensmittel wegnahm. Daher noch jetzt dieser Gebrauch auf Kamtschatka; daher die fortdauernde Gewohnheit der Mäuse, in Erdlöchern zu leben.

Habe meine jungen Leser genug an diesem Pröbchen von Kamtschatkischer Religionsgeschichte? Ich

glaube, ihre bejahende Antwort voraussetzen zu dürfen, und unterdrücke daher gern andere, die nicht nur noch abgeschmackter, sondern auch zugleich so unflätig und schmutzig sind, daß ich ohnehin kein Mittel wüßte, sie nachzuerzählen, ohne den Wohlstand und die Ehrbarkeit zu beleidigen. Daß die meisten Kamtschatker jetzt getauft, also dem Namen nach Kristen sind, hindert sie, wie ich schon oben angemerkt habe, nicht, diesen elenden Erdichtungen ihrer einfältigen Vorfahren eben so viel Glauben beizumessen, als den jüdischen und kristlichen Wundergeschichten, die ihnen bei und nach ihrer Taufe bekannt gemacht, und das Einzige sind, was sie in der kristlichen Religion nach ihrem Geschmacke finden.

11.

Fortsetzung.

Außer dem Kutka, den meine Leser nunmehr hinreichend kennen, zählten die Kamtschatker ehemahls, und zählen zum Theil noch jetzt, eine Menge anderer Götter und Untergötter, die sie aber im Grunde eben so wenig jemahls ehrten und liebten, als ihren Hauptgott Kutka selbst. In den Wolken z. B. wohnt der Billukai, und dieser erregt, wie schon oben erwähnt worden ist, Donner, Blitz und Regen. Ein anderer, Namens Mitg, bewohnt das Meer, und schickt die Fische in den Strömen hinauf; aber nicht zum Besten der Menschen, sondern zu seinem eigenen Nutzen. Sie sollen ihm nämlich Holz zu seinen Kähnen holen; aber die Menschen fangen sie ihm weg. Haetsch, einer von Kutka's Kindern, ist der Vorsteher der Unterwelt. Tuil, der

mit seinem Hunde auf dem Schlitten fährt, ist der Urheber des Erdbebens. Dieses entsteht, so oft sein Hund sich die Flöhe oder den Schnee abschüttelt 2c.

Daß sie auch ihren Teufel haben, versteht sich ganz von selbst; im Grunde sind ihre meisten Götter eine Art von Teufeln, weil man mehr Böses als Gutes von ihnen zu sagen weiß. Von einer wirklichen Verehrung, oder gar von Liebe zu diesen erdichteten Wesen, ist daher auch nie die Rede bei ihnen gewesen. Sie opfern ihnen zwar bald Dieses, bald Jenes, aber gewöhnlich nur solche Dinge, die sie selbst zu nichts weiter gebrauchen können, z. B. Köpfe und Schwänze von solchen Fischen, die sie nicht essen mögen. Hierin kommen alle heidnischen Völker in Asien überein. Nur der Teufel bekommt, aus Furcht, etwas bessere Gaben, nämlich die Haut und Knochen von Thieren, nachdem man das Fleisch vorher selbst aufgezehrt hat. Ihre ganze Göttergeschichte, selbst Das, was sie von der kristlichen Religion wissen, dient ihnen nur, sich darüber lustig zu machen. Am meisten geht es in ihren Gesprächen über den Hauptgott Kutka her; von diesem wissen sie tausend Albernheiten, dumme Streiche und Schandthaten zu erzählen, die denn jedesmahl herzlich von ihnen belacht werden.

Ich habe, sagt Steller, mehr als hundert von diesen Menschen gefragt, ob sie denn bei der Betrachtung des Himmels, der Sonne, der Sterne und anderer, dem Menschen zum Besten gereichenden Dinge niemahls etwas empfänden? Ob sie dadurch nicht auf den Gedanken geleitet würden, daß ein mächtiges, weises und gütiges Wesen sein müsse, welches dies Alles hervorgebracht und so trefflich geordnet habe; und daß man diesem Wesen dafür danken, es dafür ehren und lie-

ben müsse? Allein sie antworteten jedesmahl rund heraus, daß sie dergleichen niemahls gedacht und empfunden, auch gar keine Lust hätten, darüber künftig nachzudenken, indem sie über ihre Unwissenheit in solchen Dingen so vergnügt wären, als ich es nur immer über meine Weisheit sein könnte. Sie können überhaupt über Dinge dieser Art, auch über Gegenstände der kristlichen Religion, nie anders reden, als unter beständigem Lachen. Eine sonderbare Erscheinung!

So unmöglich es ist, Das, was sie glauben oder nicht glauben, in einen vernünftigen Zusammenhang zu bringen, und in einem ordentlichen Lehrgebäude aufzustellen, so scheinen sie doch in folgenden Punkten ziemlich allgemein übereinzukommen.

Kutka hat die Welt erschaffen; ist aber nichts destoweniger so einfältig und so liederlich, daß jeder Kamtschatler sich für gescheiter und besser, als ihn, hält.

Von einer Versehung wissen sie nichts. Jeder muß, so gut er kann, für sich selbst sorgen. Ihre Götter bekümmern sich nicht um sie; mithin glauben auch sie keine Ursache zu haben, sich um die Götter zu bekümmern.

Glücklich ist nach ihren Begriffen, wer lange lebt und vollauf zu zehren hat. Nach dem Tode kommen sie, wie sie sagen, in die Unterwelt, wo man eben so lebt, wie hier, nur daß man Alles im Ueberfluß hat, und daß keine Russen da sind. Einige wollten sich bloß deßwegen nicht taufen lassen, weil sie sonst in den Himmel zu den Russen müßten, wo denn die Sklaverei wieder von vorn angehen würde. In der Unterwelt würden sie unter ihren Landsleuten sein, und ihrer ehemahligen Freiheit genießen.

Von Belohnungen und Strafen nach dem Tode wissen sie nur dieses: daß Diejenigen, so hier auf Erden arm und dürftig gewesen, in der Unterwelt reich, die Reichen aber an ihrer Stelle arm sein werden. Wer z. B. in einer neuen und schönen Kuklanke von Hundefellen ankommt, und starke, große und fette Hunde vor dem Schlitten hat, dem giebt der Haetsch einen geringen, alten und abgetragenen Pelz und schlechte Hunde; Denen aber, so in einer schlechten Kleidung und mit schlechten Hunden erscheinen, giebt er einen neuen Pelz und gute Hunde, und weiset ihnen einen schönern und nahrhaftern Ort an, als Andern. Von andern Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode wollen sie nichts wissen; denn, sagen sie — und man muß erstaunen, daß ein Gedanke, wie dieser, in so rohen Köpfen Platz greifen konnte — wenn Jemand böse handelt, so braucht er dafür nicht erst von Gott und nach dem Tode gestraft zu werden, weil es ohnehin schon Unglück genug ist, und er schon hier genug dafür büßen muß. Hat z. B. Jemand gestohlen, so hat er auch sehr viele Schläge dafür bekommen, und Niemand hat nachher Freundschaft mit ihm halten wollen; er ist folglich immer arm und hülflos geblieben.

Das größte und vorzüglichste Glück, so einem Menschen nach seinem Tode widerfahren kann, ist ihrer Meinung nach dieses, wenn er von schönen Hunden gefressen wird; denn dadurch würde er, meinen sie, ihr Besitzer in der Unterwelt.

Diese Unterwelt denken sie sich zwar gerade so, wie ihr jetziges Vaterland, und die darin zu führende Lebensart gerade, wie ihre jetzige; aber doch mit dem Unterschiede, daß Alles viel angenehmer sein, und daß es daselbst viel weniger Stürme, Regen und Schnee,

als auf Kamtschatka, geben werde. Jeder findet dort seine Weiber und Alles, was er sonst Liebes und Gutes hatte, und hier verlor, wieder. Daher sehnen sich besonders die Alten sehr heftig nach diesem Paradiese, und es fehlt nicht an Beispielen, daß sich Leute lebendig von Hunden zerreißen ließen, oder selbst Hand an sich legten, um nur desto früher dahin zu kommen. Ich habe schon gesagt, daß Einige bloß deßwegen sich nicht taufen lassen wollten, weil sie lieber zu ihren Vorfahren unter die Erde, als mit den Russen in den Himmel zu kommen wünschten. Gleichwol ließen diese Leute geschehen, daß man ihre Kinder taufte. Als nun einst Steller Einen von ihnen fragte, wie er hierein willigen könne? antwortete er: Je nun, es ist ja doch einmahl darauf angelegt, daß die Welt Russisch werden soll! unsre Kinder mögen sich also an die Gesellschaft und Sitten der Russen gewöhnen; wir aber sind schon zu alt dazu, und wollen zu unsern Voraltern. Damahls schien diese Antwort in weissagendem Sinne gesprochen zu sein; jetzt würde jener Alte seine Kinder, aus gleichem Grunde, vielleicht Französisch lernen lassen.

Mit der Sittenlehre der Kamtschatker sieht es nicht viel besser aus, als mit ihrer Götterlehre. Auch in diese hat sich viel abgeschmackter Aberglaube und Alfanz gemischt. Zwar haben sie von der Sünde überhaupt den richtigen Begriff, daß nichts anderes darunter verstanden werden könne, als was uns unglücklich macht; allein wenn es nun darauf ankommt, die Dinge oder Handlungen, die den Menschen unglücklich machen, zu bestimmen, so zeigt die Armseligkeit ihres kindischen Verstandes sich wieder in ihrer ganzen Blöße. Hier

ist ein kleines Stück von dem großen Register derjenigen Handlungen, die sie für Sünde halten, zur Probe!

Eine Sünde ist: sich in heißen Quellen zu baden, oder sich ihnen nur zu nahen; weil — die Gamuli oder Geister daselbst kochen.

Eine Sünde ist: den Schnee mit Messern außerhalb der Wohnung von den Schuhen abzuschaben; weil — Sturmwinde davon entstehen.

Eine Sünde ist: im Winter barfuß aus der Wohnung zu gehen; weil auch dieses — Sturmwinde verursacht.

Eine Sünde ist: wenn das Weib zur Zeit, da ihr Mann auf der Jagd ist, die Wohnung aufräumt; weil — die Spur dadurch verwischt wird.

Eine Sünde ist: Fische und Fleisch, oder Land- und Seethiere in Einem Kessel zu kochen; weil dieses — der Jagd schadet, und weil man Geschwüre davon bekommt.

Eine Sünde ist: auf dem Wege Messer oder Beil zu schärfen; weil — Sturmwinde davon entstehen.

Eine Sünde ist: in eines Bären Fußstapfen zu treten; weil Dem, der dies thut, sich die Haut von den Füßen abschälet.

Dies wird genug sein, um uns von der Dürftigkeit ihrer Sittenlehre einen hinlänglichen Begriff zu machen. Die Zahl ähnlicher Dinge und Handlungen, die sie sich zur Sünde rechnen, ist unübersehbar groß, so daß man sich wundern muß, wie ihr Gedächtniß sie alle umfassen und behalten könne. Man rechnete sogar ehemahls zur Sünde, wenn Jemand, der ins Wasser gefallen war, sich wieder herausarbeitete, und mit dem Leben davon kam. Ein solcher, meinten sie, sei zum Ertrinken nun einmahl bestimmt gewesen, und er

habe daher Unrecht, dieser seiner Bestimmung entgegen zu sein. Fiel nun Jemand im Beisein Anderer ins Wasser, so waren diese so weit davon entfernt, ihm zu helfen, daß sie ihn vielmehr mit aller Gewalt ersäuft wissen wollten. Kam er dennoch davon, so wollte ihn nachher Niemand wieder in seine Wohnung lassen, Niemand ihm Nahrung und andere Nothwendigkeiten des Lebens geben. Man sah ihn forthin als einen Todten an, behandelte ihn wenigstens so; und der Unglückliche sah sich genöthiget, entweder in ferne Gegenden auszuwandern, oder zu verhungern.

So oft nun Jemand etwas Widerwärtiges begegnet, es bestehe, worin es wolle, so ist sein erster Gedanke, daß er sich durch irgend etwas versündiget haben müsse, wofür das Unangenehme, was ihm begegnet, die Strafe sei. Um daher zu erfahren, worin sein Unrecht eigentlich bestehe, und was er zu thun habe, um es wieder gutzumachen, läßt er sogleich — schamanen, d. i., von einem der Gaukler, oder einer der Gauklerinnen, die das Wahrsagen und Zaubern zu verstehen vorgeben, den bewußten Hokuspokus machen. Im Nothfall versteht sich auch jedes alte Weib darauf; und die Art, wie diese dabei zu Werke gehn, ist folgende.

Das Weib, welches die Alfanzerei vornehmen will, setzt sich mit einer andern, ihrer Gehülfinn, in einen Winkel, und zwar in einiger Entfernung von Licht und Feuer. Erstere bindet sich, unter stetem Gemurmel, einen Faden von rothen Nesseln an den Fuß. Kommt es nun bloß darauf an, ein Ja! oder Nein! herauszubringen, so hat die Alte weiter nichts zu thun, als sich, durch Hülfe dieses Fadens, den Fuß aufzuheben. Kommt ihr dieser dabei schwer vor, so be-

deutet das eine Verneinung der dabei obwaltenden Frage; kommt er ihr hingegen leicht vor, so wird die Frage dadurch bejahet. Will man mehr noch wissen, so muß die Alte erst die Gamuli oder Geister herbeizaubern. Dies geschieht, indem sie unter beständigem Zähnklappern, als hätte sie einen Fieberanfall, die Silbe Husch! Husch! ausspricht. Glaubt sie nach einer Weile die Geister ankommen zu sehen, so ruft sie unter lautem Lachen: Chai! Chai! und wenn die Geister wieder entlassen werden sollen: Iski! Die neben ihr sitzende zweite Frau ruft ihr dabei von Zeit zu Zeit zu: sie solle sich nicht fürchten, und wohl aufmerken, um von Dem, was sie erfahre, nichts aus dem Gedächtniß zu verlieren. — Dies ist die einfachste Art von Wahrsagerei, die Jeder verrichten kann, ohne ein Schaman oder eine Schamaninn von Handwerk zu sein.

Erfährt nun Jemand auf diese Weise, daß er es irgend worin versehen habe, so besteht die Tilgung seiner Sünde gewöhnlich darin, daß er ein Männchen von Holz schnitzt, dieses in den Wald trägt und es an einen Baum stellt. Damit ist die Sache abgethan

Daß diese einfältigen und abergläubigen Leute sich auch mit ihren Träumen und deren angeblichen Auslegung viel zu schaffen machen, wird man wol, ohne daß ich es erst zu sagen brauche, von selbst vermuthen. Träume waren von jeher der vorzüglichste Gegenstand und die stärkste Nahrung des Aberglaubens. Für verschiedene Arten von Träumereien haben sie, wie die Einfältigen in allen Ländern, ihre einmahl bestimmten Auslegungen; z. B. daß Läuse auf die Ankunft durchreisender Kosaken deuten; daß man Besuch von Freunden erhalte, wenn man im Traume seine Nothdurft verrichtet u. s. w. Wo hingegen diese allgemeinen

Traumregeln nicht zureichen, da wird zu dem Mittel der Schamanerei geschritten.

Und hiemit genug von ihrem Aberglauben! Mehr davon zu erzählen, würde meine Leser eben so sehr, als mich selbst, ermüden, und für Beide ohne Nutzen sein. Ich will nun noch Eins und das Andere hinzufügen, was das Eigenthümliche der Gemüthsart und der Sitten dieses Volks bezeichnet.

Ueberhaupt sind die Kamtschatker von sanfter, weicher und biegsamer Gemüthsart, und nehmen daher leicht jeden — guten oder bösen — Eindruck an, den man auf sie machen will. Hätten sie andere Lehrer und Erzieher, als die Kosaken, so würden sie ein recht guter Schlag von Menschen sein. Allein ihr Schicksal hat gewollt, daß sie ihre erste Ausbildung gerade von den rohesten und unsittlichsten Menschen erhalten sollten. Es ist daher eine allgemeine Bemerkung, die keinem Zweifel unterworfen ist, daß sie, seit der Russischen Besitznahme, in dem Maße tückischer, betrügerischer und boshafter geworden sind, in welchem sie mehr Umgang mit ihren Unterdrückern, den Kosaken, gehabt haben. Ihre ehemahlige natürliche Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und offene Geradheit findet man nur bei Denen noch, welche in solchen Gegenden wohnen, die von den Wohnsitzen der Russen weiter entfernt sind. Diese haben keinen andern Wunsch, als ein ruhiges und, so viel immer möglich, unthätiges Leben zu führen. Mehr besitzen zu wollen, als sie jedesmahl gebrauchen, fällt ihnen gar nicht ein. Geiz, Betrug und Dieberei sind daher fast unbekannte Laster bei ihnen. Sie kaufen niemahls etwas in Vorrath, auch wenn sie es um den zehnten Theil des gewöhnlichen Preises haben könnten; haben sie aber gerade etwas nö-

thig, so kaufen sie es zu jedem Preise, den der Verkäufer anzusetzen für gut findet, und zwar selten für baare Bezahlung, sondern fast immer auf Schuld. Denn gewöhnlich hat der Kamtschatker, wenn er nichts schuldig ist, kein Geld, d. i., keine Thierfelle; weil er sich eher nicht die Mühe giebt, dergleichen anzuschaffen, auch wenn die Thiere ihm vor die Hütte kämen. Steller erzählt hierüber folgendes Geschichtchen.

Ein Russischer Kaufmann hörte einen Kamtschatker klagen, daß zwei verwünschte Zobel ihm alle Nächte in die Balagane kämen, und ihm Fische stöhlen. Aber warum fängst du sie denn nicht? fragte der Kaufmann. Sie fangen? antwortete Jener; was sollte ich denn damit, da ich keine Schulden habe? Gut, sagte hierauf der Kaufmann, hier ist ein halb Pfund Tabak. Nimm! so hast du Schulden. Der Kamtschatker nahm den Tabak an, und nach einigen Stunden brachte er die beiden Zobel, und tilgte seine Schuld.

Das Wort Schuld erinnert mich an einen Mißbrauch, der, wenigstens in den Jahren, da Steller hier war, zur gänzlichen Unterdrückung der armen Eingebornen auf eine himmelschreiende Weise im Schwange ging. Die Kosaken reiseten mit allerhand Waaren im Lande umher, welche die Eingebornen ihnen zu einem unerhörten Preise, und zwar gegen Schuldzettel, abnehmen mußten. Ich sage mußten, denn wer nicht wollte, der wurde durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art dazu gezwungen. Diese Schuld blieb nun gewöhnlich bis zum nächsten Jahre stehen, da der Kosake wiederkam, um sie, und zwar mit unkristlichen Zinsen, wodurch sie mit jedem Jahre verdoppelt wurde, einzufodern. War Jemand, wenn der einfodernde Kosake erschien, so unglücklich, nicht so viele Felle vor-

räthig zu haben, als Schuld und Zinsen betrugen, so stieg seine Rechnung nach und nach zu einer unerschwinglichen Summe an, so daß er für eine Kleinigkeit, z. B. für ein Messer, oft sein ganzes Leben hindurch zu bezahlen hatte. Gefiel es dem Kosaken, so nahm er ihm, um sich bezahlt zu machen, Weib und Kinder weg, und machte sie zu seinen Sklaven; doch findet diese Unmenschlichkeit jetzt nicht mehr Statt. Die Kosaken pflegten dergleichen Schuldscheine auch wol aufs Spiel zu setzen; und Derjenige, der sie gewann, trieb sie oft mit noch größerer Härte ein. Ja, oft brauchte einer dieser Unmenschen von dem Andern nur zu hören, daß einer der Eingebornen ihm schuldig sei, so suchte er diesen auf, und ließ sich die Schuld unter dem Vorwande, daß sie ihm abgetreten sei, auszahlen; da denn nachher der arme Kamtschatker, wenn der wahre Gläubiger sich einstellte, die nämliche Zahl von Fellen noch einmahl aufbringen mußte. Ist es nun noch zu bewundern, daß diese unglücklichen Geschöpfe sogar den Himmel scheuen, weil sie besorgen, daselbst abermahls mit Kosaken zusammenzutreffen? Und ist es nun noch befremdlich, zu hören, daß, wenigstens damahls, wie Steller erzählt, der Selbstmord so sehr bei ihnen im Schwange ging? Ein Vater ließ sich sogar, zur Zeit, da Steller hier war, von seinem eignen Sohne an die Balagane henken. Indem nun dieser ihn in die Höhe zog, riß der Riemen, und der Alte fiel zur Erde. Unwillig über diesen Zufall schalt er den Sohn, daß er sich so ungeschickt dabei benommen habe, und befahl ihm, den Fehler zu verbessern. Dieser nahm hierauf, um seinen Gehorsam und seine Geschicklichkeit nicht zum zweiten Mahle verdächtig zu machen, einen doppelten Riemen, und so kam er glücklich damit zu Stande. — Andere

ließen sich, wenn sie krank wurden, bei lebendigem Leibe vor die Hunde werfen, um von denselben zerfleischt zu werden, damit sie nicht zu lange durch Krankheit gequält würden. Die gewöhnlichste Art aber, sich in die Unterwelt zu versetzen, war die, daß der Lebenssatte von den Seinigen Abschied nahm, ein Gefäß ergriff, in die Wildniß ging, sich daselbst eine Hütte baute, Wasser trank, und sich zu Tode hungerte.

Wollte man hieraus auf eine gänzliche Fühllosigkeit, auf einen Mangel an Empfindungen der Freundschaft und Liebe bei ihnen schließen, so würde man sich irren. Sie scheinen vielmehr zur Geselligkeit, zur Mittheilung und zur Freundschaft einen ganz entschiedenen Hang zu haben, und hatten diesen Hang ehemahls noch in viel höherem Grade, als jetzt. Damahls erlegte z. B. Keiner einen Bären, ohne sofort ein Fest anzurichten, und alle Bewohner seines Orts, Mann und Weib, Jung und Alt, einen gleichen Antheil daran nehmen zu lassen. Die Art, wie man ein solches Fest beging, war folgende.

Nachdem der Geber des Schmauses Alle in seiner Jurte versammelt, und die ganze Gesellschaft ringsherum Platz genommen hatte, streifte er dem Bären die Haut ab, schnitt hierauf zuvörderst das Fett streifenweise aus, und legte es in den schon über dem Feuer stehenden Kessel. Ein Gleiches geschah hierauf mit dem Fleische, und endlich auch mit dem Darmfette. Unterdeß fingen einige der jüngern Gäste an zu tanzen; die Alten aber legten beide Hände in den Schooß und plauderten. Nach und nach wandelte auch diese die Tanzlust an; sie verließen Einer nach dem Andern ihren Platz und mischten sich in den Reigen.

War das Essen fertig, so ließ der Wirth die ganze

Gesellschaft sich wieder setzen, nahm hierauf einen Streif Fett in die linke, ein Messer in die rechte Hand, und ging der Reihe nach herum, indem er Jedem das Ende des Fettstreifen mit der Anrede: gieb Acht! in den Mund steckte, und so ein Stück für ihn davon abschnitt. Dieser Anbiß von Fett wurde für das Köstlichste beim ganzen Gastmahle gehalten. Das Fleisch, nebst dem Darmfette und dem Eingeweide, theilte er hierauf in so viele gleiche Theile, als Personen da waren, so daß der Aelteste von den Anwesenden nicht mehr, als der Jüngste bekam. Jeder erhielt seinen Antheil auf einem Teller von Birkenrinde.

War endlich Alles verzehrt, so brachte der Wirth den Kopf des Bären herbei, umwand ihn mit Gras, und beschenkte ihn mit allerlei Schnurrpfeifereien, wobei er ihn recht sehr um Verzeihung bat, daß man ihn getödtet habe, und die Schuld davon auf die Russen schob. Er bat ihn daher, nur auf diese zu zürnen, und seinen Anverwandten zu verkündigen, wie gut man mit ihm umgegangen sei, damit auch diese ohne alle Bedenklichkeit und Furcht zu ihnen kommen möchten. — Diesen Gebrauch beobachten die Kamtschatker auch bei Seehunden, Seelöwen und andern Thieren, indem sie jedes derselben, bevor sie es zerlegen, erst um Entschuldigung bitten.

Außer diesen besondern Festen hatten sie in vorigen Zeiten den Gebrauch, familienweise den ganzen Winter über umherzuziehen, und einander zu beschmausen; wobei sie, so lange der Wintervorrath währte, die Zeit mit Essen, Singen, Tanzen und kurzweiligen Erzählungen, die gemeiniglich ihren Schöpfer Kutka betrafen, auf die fröhlichste Weise verlebten. Die Alten können sich dieser angenehmen Zeiten nicht anders als

mit Schmerzen erinnern, und mögen deßwegen auch gar nicht gern davon reden. Sie haben jetzt zwar auch Wintergäste — die Kosaken, aber diese kommen nur, bei ihnen zu schmausen, und sie von ihrer Seite dafür mit Scheltworten und Schlägen zu bewirthen. Der Name Kosake wird daher von den Kamtschatkern in ihrer Landessprache ungemein passend durch ein Wort ausgedruckt, welches gieb her! bedeutet.

Außer der allgemeinen Freundschaft und Vertraulichkeit, worin die Eingebornen ehemahls noch mehr lebten, als jetzt, hatte Jeder noch seinen besondern, auf das genaueste mit ihm vereinigten Freund, der Alles mit ihm theilte, so daß der Eine Alles, was der Andere besaß, so ansehen und gebrauchen durfte, als sei es sein Eigenthum. Diese Einrichtung wurde zu der Zeit, da noch kein Handel unter ihnen Statt fand, von der Nothwendigkeit herbeigeführt. Die sonderbare Art, wie dergleichen enge, mit Gütergemeinschaft verbundene Freundschaften geschlossen und befestiget wurden, war folgende:

Derjenige, der einen Andern zu seinem besondern Freunde erkohren hatte, ging zu ihm hin, und eröffnete ihm seine Wahl. Fand dieser nun für gut, darein zu willigen, so wurde der Erste von ihm zu einem Zweischmause eingeladen, wobei kein Dritter zugegen sein durfte. Sobald daher Jener sich dazu einstellte, mußten Weiber und Kinder des Wirths die Jurte verlassen, so daß nur die beiden Freunde allein darin zurückblieben. Dann zogen sich Beide nackend aus, der Wirth machte die Oeffnung der Wohnung zu, heizte darauf so stark ein, als man nur immer aushalten konnte, kochte Speisen in Ueberfluß, und der Freund mußte unaufhörlich essen. Vergebens em-

pörte sich bei diesem Letzten die überladene Natur, und zwang ihn, das unmäßig Verschlungene wieder von sich zu geben. Er mußte jedesmahl von neuen wieder anfangen, um sich der unmenschlichen Ueberladung abermahls zu entledigen. Dabei goß der Wirth von Zeit zu Zeit Wasser auf glühend gemachte Steine, um die heiße Jurte mit erstickenden Dämpfen anzufüllen. Er selbst hatte dabei das Recht, so oft er wollte, hinauszugehen, um sich abzukühlen und frische Luft zu schöpfen; der Gast aber mußte aushalten, und unaufhörlich Speisen verschlingen und schwitzen.

Erlag er endlich unter dieser entsetzlichen Freundschaftsprobe, so daß er durchaus nichts mehr verschlingen, und in dem Dampfbade nicht länger aushalten konnte, so schenkte er seinem neuen Freunde Alles, was er besaß, seine Hunde, Kleider, Schlitten, und was er sonst etwa im Vermögen hatte. Das Geschenk wurde angenommen und mit einem Gegengeschenke von ähnlichen, aber lauter schlechten, abgenutzten und unbrauchbaren Dingen erwiedert. Dann machte der Wirth die Luftlöcher auf, und ließ ihn sich erholen.

Nun traf die Reihe, die nämliche schauderhafte Probe auszuhalten, den Andern. Er mußte eben so schwitzen, sich eben so mit Speisen überladen, und dem Freunde eben so sein Eigenthum abtreten. Beide wechselten also Das, was sie hatten, gegen einander aus, um künftig Alles gemein zu haben. Mit einem Diebe und Betrüger machte Niemand dergleichen Freundschaft, und man schätzte ihn daher mit Recht für unglücklich, weil er, wenn ihm etwas gebrach, bei Keinem Hülfe fand. Die Absicht der beschriebenen scheußlichen Einweihung scheint keine andere gewesen zu sein, als die: durch eine so harte Probe zu erfahren, ob Beide, der

Anträger und der Annehmer der Freundschaft, es ernstlich damit meinten, und ob sie sich gegenseitig auf einander verlassen konnten.

So viel von den Eigenthümlichkeiten der Denkart, der Sitten und Gebräuche dieses Volks. Jetzt nehme ich den Faden meiner Reisegeschichte wieder auf, um fortzufahren, wo wir am Ende des neunten Abschnitts stehen blieben. Wir waren zu Karagui, dem letzten Wohnort auf Kamtschatka.

12.

Aufenthalt zu Karagui. Reise von da bis Pusiarctzk. Noth und traurige Lage der Reisegesellschaft.

Die Sitten der Bewohner dieses Ostrogs nähern sich denen der benachbarten Koriäken, die wir in der Folge kennen zu lernen Gelegenheit haben werden. Der Tojon oder Vorsteher dieses Orts war ehemahls ein Aufrührer gewesen, und er legte seine ungünstigen Gesinnungen noch jetzt dadurch an den Tag, daß er sich geradezu weigerte, uns mit Fischen zu versorgen.

Auf die Nachricht, daß zwei Horden herumziehender Koriäken in der Nähe wären, wurde ein Bote dahin gesandt, der sie bitten mußte, uns einige ihrer Rennthiere zu verkaufen. Dieses Gesuch fand Statt; sie führten uns noch an demselben Tage zwei Stück davon zu. Aber nun entstand die Schwierigkeit, wie wir uns mit diesen Leuten, die weder Russisch noch Kamtschatkisch redeten, verständigen sollten? Ein Einwohner von Karagui half uns endlich, indem er uns zum Dolmetscher diente, aus der Noth. Die Rennthiere wurden gekauft und sogleich geschlachtet, weil wir, da unsere Vorräthe noch immer ausblieben, bereits ange-

fangen hatten, besonders für unsere Hunde, großen Mangel zu leiden.

Man unterscheidet zweierlei Arten von Koriäken. Die eine hat feste, bleibende Wohnsitze; die andere führt ein herumziehendes Leben. Die von der letzten Art werden Rennthier-Koriäken genannt, weil sie große Herden von diesen Thieren haben, und der Weide wegen aus einer Gegend in die andere ziehen. Sie leben dabei unter Zelten von Fellen, und von dem Ertrage ihrer Herden. Auch zum Ziehen gebrauchen sie, statt der Hunde, Rennthiere. Diejenigen, die uns hier besuchten, hatten dergleichen vorgespannt.

Endlich kam der Sergeant, der uns die lange erwarteten Lebensmittel zuführte, glücklich bei uns an, und wir machten uns sogleich zur Abreise fertig. Allein ein heftiger, von vielem Schnee begleiteter Sturm zwang uns, noch einen ganzen Tag zu Karagui liegen zu bleiben. Nur die Unmöglichkeit, bei dem Wetter, welches wir hatten, aus der Stelle zu kommen, konnte uns dazu bewegen.

Um uns zu zerstreuen, wurde in Vorschlag gebracht, eine berühmte, zu Karagui wohnende Kamtschatkische Tänzerinn zu sehen; und es wurde hingeschickt, sie zu holen. Sie erschien, weigerte sich aber zu tanzen; ob aus Eigensinn, oder, weil sie sich nicht aufgelegt dazu fühlte, weiß ich nicht. Alle Beweggründe, die man ihr vorlegte, blieben unwirksam. Glücklicher Weise hatten wir Brantwein bei uns; ein paar Gläser davon schienen ihre Laune zu ändern. Ein Kamtschatker fing zu gleicher Zeit, auf unser Anstiften, an, vor ihr zu tanzen, und sie mit Worten und Geberden zum Wetttanz aufzufodern. Dies wirkte sichtbar. Ihre Blicke wurden feurig, ihre Geberden zuckend; sie zit-

terte zuletzt an allen Gliedern, und fing an, wiewo noch immer sitzend, die Neckereien und den durchdringenden Sang des herausfodernden Tänzers zu beantworten, indem sie mit ihrem Kopfe, der sich nach allen Seiten drehete, das Zeitmaß dazu nickte. Bald wurden ihre Bewegungen so heftig, daß sie sich nicht mehr halten konnte; sie sprang auf, und foderte nunmehr von ihrer Seite den Tänzer durch ein Geschrei und durch Verzerrungen heraus, die noch viel sonderbarer waren. Es ist schwer, das Lächerliche und Ausschweifende des Tanzes, den sie uns nun zum Besten gab, zu beschreiben. Alle ihre Glieder schienen sich zu verrenken; sie bewegte sich mit eben so großer Kraft als Behendigkeit. Ihre Hände fuhren mit einer Art von Wuth nach ihrem Busen, und es schien, als wolle sie ihn, zusammt den Kleidern, die ihn deckten, in Stücken zerreißen. Diese heftigen Bewegungen wurden von noch seltsamern Stellungen begleitet; man glaubte, nicht mehr ein Weib, man glaubte, eine Furie zu sehen. In diesem Zustande von Raserei würde sie sich, hätte ihr Mann sie nicht daran gehindert, in das Feuer gestürzt haben, welches mitten in der Jurte brannte. Da dieser endlich bemerkte, daß sie den Verstand völlig verloren hatte, so nahm er sie in seine Arme, und trug sie auf die Seitenerhöhung. Hier fiel sie, wie ein lebloser Klumpen, ohne Bewußtsein und außer Athem, nieder, und in diesem Zustande blieb sie fünf Minuten lang. Der Kamtschatker, stolz auf seinen Sieg, fuhr unterdessen fort, zu singen und zu tanzen.

Als sie endlich wieder zu sich selber kam, und das Trotzbieten ihres Tänzers hörte, richtete sie sich, ungeachtet ihrer Schwachheit, wieder auf, und ließ unzu-

sammenhangende Töne hören. Es schien, als wollte sie von vorn wieder anfangen; allein ihr Mann hielt sie zurück, und bat uns um Gnade für sie. Wir mußten hierauf unser Ansehen gebrauchen, um den Tänzer, der noch immer fortfuhr, sie neckend herauszufodern, zur Ruhe zu bringen. Beide erhielten den Beifall der Gesellschaft; ich muß aber gestehen, daß der Auftritt für mich ganz und gar nichts Ergetzendes hatte; er empörte mich vielmehr. Vielleicht, daß wir bei uns, wenn der Geschmack an ausschweifenden und wilden Tänzen in eben dem Maße zunehmen wird, als er angefangen hat, bald etwas Aehnliches sehen werden. Das tolle, für die Gesundheit, wie für die Ehrbarkeit gleich zerstörende Walzen, welches unsern feinen Tänzern und Tänzerinnen jezt nur allein noch Tanz zu sein scheint, nähert sich schon gar sehr der Kamtschatkischen Kunst; und wir dürfen daher, bei fortschreitender Sittenverfeinerung, vielleicht hoffen, es noch zu erleben, daß dergleichen Furientänze auch unsere Feste verherrlichen werden. Das wird dann der Triumph der Europäischen Tanzkunst, und zugleich das goldene Zeitalter der Aerzte, der Arzeneibereiter und der Todtengräber sein.

Männer und Weiber rauchen und kauen hier Tabak, und man hat die Kunst erfunden, den Genuß dieser Leckerei dadurch noch beträchtlich zu erhöhen, daß man Asche darunter mischt. Auch den Schnupftabak, den wir ihnen reichten, steckten sie nicht in die Nase, sondern — in den Mund. Beim Rauchen hüten sie sich wohl, den Dampf wegzublasen; sie schlucken ihn vielmehr, um nichts davon umkommen zu lassen, mit größtem Vergnügen nieder.

Die Tojons oder Vorsteher aller Ostrogs, durch

die wir von Ozernoi an gekommen waren, hatten uns, Hrn. Kaslof zu Ehren, bis hieher begleitet. Jetzt nahmen sie Abschied von uns, um nach ihrer Heimath zurückzukehren. Sie schienen dabei sehr gerührt zu sein, baten den Hrn. Kommandanten noch einmahl um Entschuldigung, daß es nicht in ihrem Vermögen gestanden habe, ihn besser zu bewirthen, äußerten den lebhaftesten Kummer über ihre Trennung von ihm, und boten ihm, zum Beweise ihrer herzlichen Ergebenheit, Alles an, was sie nur besaßen. Dann wandten sie sich an mich, und baten mich inständig, daß ich auch noch etwas von ihnen annehmen möge. Umsonst suchte ich den Erguß ihrer Freigebigkeit abzulehnen; um sie nicht zu betrüben, sah ich mich gezwungen, ihnen zu willfahren, und, was sie mir zugedacht hatten, anzunehmen.

Und hier muß ich mich meiner Verbindlichkeiten gegen die ganze Kamtschatkische Völkerschaft entledigen. Ich habe schon hin und wieder ihre Gastfreundschaft und die freundliche Aufnahme, die ich bei ihnen fand, gerühmt; aber ich habe mich, meinem eigenen Gefühle nach, über die vielfältigen Beweise, die sie mir von ihrer herzlichen Zuneigung gaben, noch lange nicht stark genug ausgedruckt. Unter allen Dorfvorstehern, die ich kennen lernte, war, glaube ich, nicht ein einziger, der mir nicht Geschenke aufdrang. Bald mußte ich ein Zobelfell, bald einen Fuchsbalg, bald Früchte, Fische, oder sonst etwas von ihnen annehmen, wovon sie glaubten, daß es mir Vergnügen machen oder nützlich werden könnte. Alle meine Weigerungen dienten zu nichts, als sie nur noch dringender im Bitten zu machen. Es schien, als wünschten sie, das ungerechte Vorurtheil, welches sie bis dahin über mein Volk gehegt hatten,

durch Güte und Freigebigkeit gegen mich wieder gutzumachen; und sie dankten mir oft, daß ich ihnen dies Vorurtheil durch meine Ankunft bei ihnen benommen habe.

Wir verließen Karagui früh Morgens um ein Uhr bei ziemlich ruhiger Witterung, welche auch den ganzen Tag über anhielt. Unser nächstes Nachtlager mußten wir unter freiem Himmel, auf offenem Felde nehmen. Es wurden zu diesem Behufe unsere Zelte aufgeschlagen, und in dem größten Hrn. Kaslof's und mein Wezock, wie zwei Bettsponden, neben einander gestellt, so daß wir liegend uns mit einander unterhalten konnten. Die übrigen Schlitten wurden rings um das Zelt her gestellt, und über den Zwischenräumen zwischen zwei und zwei Schlitten Felle ausgespannt, worunter unsere Leute sich ihr Nachtlager bereiteten.

Nun machte man erst Feuer an, und setzte den Theekessel auf; dann wurde Anstalt zur Abendmahlzeit gemacht. Unser Koch und Haushofmeister war ein Korporal; und die Geschwindigkeit, mit der dieser unsere, freilich einfachen und nicht sehr künstlichen, Gerichte zuzubereiten wußte, war in der That bewunderungswürdig. Er bewirthete uns gewöhnlich mit einer Suppe von schwarzem Brotzwieback mit Reiß und Grütze. In einer halben Stunde war diese fertig; und die Art, wie er dabei zu Werke ging, war die, daß er ein Stück Ochsen- oder Rennthierfleisch, bevor er es in den Kessel that, in lauter ganz kleine Stückchen zerschnitt. Im Nu! war es dann gargekocht.

Von hier brachen wir frühzeitig wieder auf, aber es war uns unmöglich, mehr als 37 Werste oder 5 Deutsche Meilen zurückzulegen. Der Wind hatte sich wieder aufgemacht, und warf uns mit großer Heftig-

keit den Schnee ins Gesicht. Unsere Führer, noch mehr aber unsere Hunde litten sehr dadurch. Einige von den letzten gaben den Geist darüber auf; andere waren, aus Mangel an gehöriger Nahrung, so entkräftet, daß sie nicht mehr aus der Stelle konnten. Unser geringer Vorrath an Lebensmitteln zwang uns, sie auf ein Viertel ihres gewöhnlichen Unterhalts herabzusetzen, und auch so hatten wir nur noch zwei Tage für sie zu leben.

In dieser Noth schickten wir einen Soldaten bis nach Kaminoi voraus, um uns von dorther diejenigen Lebensmittel und eine Bedeckung von vierzig Mann zuzuführen, die dem Hrn. Kaslof, auf die Nachricht von der angeblichen Empörung der Koriäken, von Ischiginsk entgegengeschickt waren. Wir selbst hatten bis zu dem Dorfe Gawenki nur noch etwas über zwei Deutsche Meilen. Da wir nun an diesem Orte Fische für unsere Hunde zu finden hofften, so wagten wir es, ihnen doppelte Gaben zu reichen, damit sie uns bis dahin bringen könnten. Nachdem wir hierauf die Nacht eben so, wie die vorige, unter freiem Himmel zugebracht hatten, begaben wir uns früh Morgens um 3 Uhr auf den Weg nach besagtem Orte, erreichten ihn aber erst um 10 Uhr.

Wir hatten kaum eine Stunde daselbst zugebracht, als sich ein heftiger Zank zwischen einem Unteroffizier und zwei Eingebornen erhob, der Hrn. Kaslof nöthigte, an letzterem eine körperliche Züchtigung vollziehen zu lassen. Wir merkten hier überhaupt bald, daß wir nicht mehr unter den gutmüthigen Kamtschatkern waren. Alle unsere Bitten, daß man uns einige gedörrte Fische für unsere armen Hunde überlassen möchte, waren umsonst. Man antwortete mit Kälte, daß keine da wären. Aber unsere Leute fingen selbst an, nachzusuchen,

und durch Hülfe der Hunde entdeckten sie endlich mehre unterirdische Räume, welche ganz voll davon waren, und die man, bei unserer Ankunft, mit Schnee beworfen hatte. Wir begnügten uns indeß, nur zur höchsten Nothdurft davon zu nehmen.

Von hier bis Pustaretzk, der nächsten Ortschaft, hatten wir einen Weg von 200 Wersten, d. i. von beinahe 30 Deutschen Meilen, wozu wir wenigstens fünf volle Tage brauchten, und diese ganze Strecke ist eine einzige große Wüste. Am ersten Tage unserer Reise hatten wir ziemlich gutes Wetter; allein am zweiten stellte sich unser gewöhnliches Leiden, der Sturm und Schnee, wieder ein. Die Windstöße waren so heftig, und folgten so geschwind auf einander, daß die Hunde, bei aller Anstrengung, kaum aus der Stelle kommen, und die Menschen kaum eine Hand vor Augen sehen konnten. Zur Vergrößerung unsers Mißgeschicks war der Führer, den wir von Gawenki mitgenommen hatten, ein alter Mann von kurzem Gesichte, der uns mehrmahls irre führte. Dann mußten wir jedes Mahl anhalten und ihn allein umhergehen lassen, bis er irgend einen Gegenstand bemerkte, an dem er sich wieder zurechte fand. Allein wie schwer hielt es, dergleichen Gegenstände auf einer unermeßlichen, mit Schnee bedeckten Ebene zu finden, wo man weder Berge, noch Flüsse, noch Gehölz erblickt? Hiezu kam, daß die Luft fast immer von Schnee verdunkelt war, welches das freie Umschauen hinderte. Es bedurfte indeß nur des kleinsten Hügels, des kleinsten Strauchs, um unsern Führer, so oft er sich verirrt hatte, wieder auf den rechten Weg zu leiten; so bewundernswürdig groß waren seine Kenntniß des Landes und seine Geschicklichkeit, sich überall zurecht zu finden! Gleichwol konnten wir

berechnen, daß uns das öftere Verirren täglich einen Umweg von zwei bis drei Deutschen Meilen kostete.

Noch ehe wir die Hälfte der Wüste zurückgelegt hatten, war unser Hundemundvorrath schon so weit aufgezehrt, daß täglich nur noch ein einziger Fisch unter sie vertheilt werden konnte. Die Kräfte der armen Thiere wurden dadurch immer mehr und mehr erschöpft. Einige fielen unter den Streichen der antreibenden Führer, andere versagten uns ihre ferneren Dienste, verschiedene blieben vor Erschöpfung liegen, und gaben den Geist auf. Von sieben und dreißig, die das Gespann meines Wezocks bei unserer Abfahrt von Bolscheretzk ausmachten, hatte ich nur noch drei und zwanzig übrig, die alle hinfällig waren. Die des Hrn. Kaslof waren in gleichem Verhältnisse zusammengeschmolzen.

Unser Mangel nahm mit jedem Tage zu, und schon fingen wir an zu besorgen, daß wir aus dieser Wüste nie wieder herauskommen würden. Unser Vorrath an Fischen für die Hunde war jetzt gänzlich aufgezehrt; wir sahen uns also gezwungen, unsern eigenen Mundvorrath mit ihnen zu theilen. Allein die Vorsicht schrieb uns die strengste Sparsamkeit vor. In dieser traurigen Lage sahen wir uns genöthiget, unser Gepäck, unter Aufsicht einiger Führer, mitten auf dem Wege zurückzulassen, nachdem wir diejenigen Hunde, die noch die meisten Kräfte übrig zu haben schienen, vor unsere eigenen Schlitten spannten, um damit voraufzufahren.

Auch an Wasser fehlte es uns gänzlich; um unsern Durst zu löschen, mußten wir Schnee im Munde zergehen lassen. Der Mangel des Holzes fiel uns nicht minder schwer. Nirgends konnten wir auch nur einen einzigen Baum entdecken, und wir mußten mehrmahls eine ganze Werste zur Seite fahren, um nur zu einem

kleinen, kaum einen Fuß hohen Strauche zu gelangen. Von Anlegung eines Feuers, um uns zu erwärmen, konnte daher nie die Rede sein. Gleichwol war die Kälte sehr strenge, und die Langsamkeit, womit unsere Fahrt von Statten ging, machte sie doppelt empfindlich für uns. Alle Augenblicke mußten wir, der Ohnmacht unserer Hunde wegen, wovon wir einen nach dem andern hinsterben sahen, stillhalten.

Was unter diesen Umständen in mir vorging, bin ich unfähig, zu beschreiben. Mein Inneres litt mehr noch, als mein Körper. Die Beschwerlichkeiten, die nur den letzten betrafen, waren leicht ertragen; das Beispiel meiner Gefährten und meine Jugend gaben mir Muth und Kraft dazu. Aber so oft ich an den Gegenstand meiner Sendung, an meine Brieftaschen dachte, fing meine Standhaftigkeit jedesmahl an zu wanken. Diese mir theuern Papiere lagen mir Tag und Nacht im Sinne, und so oft ich sie berührte, geschah es jedesmahl mit einer Art von Schauder. Jede neue Schwierigkeit, die sich uns darstellte, vermehrte meine Angst darüber.

Wir sahen uns genöthigt, mehr zu Fuße zu gehn, als zu fahren. Sogar die leeren Schlitten waren für unsere ausgehungerten und ganz entkräfteten Hunde noch zu schwer, und unsere Führer konnten sie oft nicht anders mehr von der Stelle bringen, als indem sie sich selbst mit vorspannten, und ihnen ziehen halfen. Ein Hauptmittel, die armen Geschöpfe zum Weitergehen zu bewegen, war, daß wir unsern Schnupftüchern durch Zusammendrehen die Gestalt eines Fisches zu geben suchten, und ihnen diese von fern hinhielten. Die dadurch erregte Begierde bewog sie alsdann jedesmahl zu neuen Anstrengungen.

Durch dieses Mittel gelang es uns endlich, einen Berg, der uns noch von Pustaretzk trennte, zurückzulegen, und diesen Ort mit genauer Noth zu erreichen. Die Art, wie wir hier empfangen wurden, ließ mich hoffen, daß unsere größte Noth vorüber sei. Sechs Weiber kamen uns nämlich mit ausschweifender Lustigkeit entgegen, und führten uns unter unaufhörlichem Lachen, Singen und Springen ins Dorf, wobei sie uns bedeuteten, daß ihre Männer ausgegangen wären, um von einem Wallfische zu holen, der zu Potkagornoi auf den Strand gelaufen sei.

Unsere erste Sorge war, ihre Vorrathskammern durchzusuchen, um gedörrte Fische zu finden, allein zu unserm Schrecken fanden wir sie sämmtlich leer. Vergebens hofften wir, sie irgendwo versteckt zu finden; all' unser Nachforschen und Nachsuchen war umsonst. Wir fanden Nichts.

Unterdeß wurden unsere Hunde ausgespannt und an die Pfeiler gebunden. Dies war kaum geschehen, als sie über die Riemen, womit sie angebunden waren, dann über ihr Geschirr mit unbeschreiblicher Gierigkeit herfielen, und in einer Minute war Alles theils schon verschlungen, theils verschleppt. Vergebens suchte man sie zurückzuhalten; die meisten entwischten ins freie Feld, streiften umher und fraßen, was sie mit den Zähnen nur immer zernagen konnten. Alle Augenblicke sah man einen von ihnen sterben, und die andern ihn verschlingen. Jedes Glied des Todten wurde, bevor es verzehrt ward, erst ein Gegenstand des Kampfs für die Uebrigen. Wir selbst durften ohne Stock oder Gewehr nicht mehr ausgehn, aus Furcht, von diesen ausgehungerten Thieren angefallen zu werden. Diejenigen von ihnen, die aus Mattigkeit nicht mehr gehen konnten, belagerten unsere

Jurte, und erhoben ein unablässiges Jammergeheul, als wenn sie unser Mitleid erregen, oder unsere Grausamkeit anklagen wollten. Einige von diesen, die eben so sehr von der Kälte als vom Hunger litten, legten sich auf den Rand des Rauchlochs. Je mehr sie hier die von innen aufsteigende Wärme fühlten, desto näher drängten sie sich hinzu, bis sie endlich, entweder aus Schwachheit, oder weil sie das Gleichgewicht verloren, herabstürzten und vor unsern Augen ins Feuer fielen.

Bald nach unserer Ankunft an diesem Orte sahen wir den Führer des von uns nach Kaminoi vorausgeschickten Soldaten mit der traurigen Nachricht zurückkehren, daß er mit seinem Gefährten nur einige Meilen weit über Pustarezk hinaus habe kommen können, und daß sie sich glücklich geschätzt hatten, eine alte verlassene Jurte daselbst zu finden, um sich vor der Wuth der Sturmwinde darin zu verbergen. Die ihnen mitgegebenen Lebensmittel, setzte er hinzu, wären aufgezehrt, und der Soldat harre nun in seinem Loche auf Hülfe von uns, ohne welche es ihm unmöglich sei, sowol den Befehl des Hrn. Kommandanten zu erfüllen, als auch zu uns zurückzukehren.

Hr. Kasloff ließ sich durch diese neue Widerwärtigkeit, so groß und so unerwartet sie auch war, nicht niederschlagen. Er faßte vielmehr einen, zwar mit Gefahr für uns verbundenen, allein durch die Umstände durchaus nöthig gemachten Entschluß, und schlug uns vor, einen Theil unserer noch übrigen Lebensmittel aufzuopfern, um den Sergeanten Kabeschef damit zu versehen, der sich erbot, nach Kaminoi vorauszugehn, um Hülfe für uns zu suchen. Schon hatte er nach dem Orte, wo der Wallfisch gescheitert sein sollte, einen Boten gesandt, um uns etwas Fleisch und Speck daven

zu holen. Die Hoffnung, diesen Boten bald zurückkehren zu sehen, verbunden mit der unumgänglichen Nothwendigkeit, nach Kaminoi zu schicken, machte, daß wir sogleich Alle bereit waren, in seinen Vorschlag zu willigen, und unser Wohl in die Hände des verständigen und treuen Sergeanten zu legen.

Er reisete also ab; wir Andern aber ermunterten uns gegenseitig zur Geduld und Standhaftigkeit, bis es der Vorsehung gefallen werde, unserer Noth ein Ende zu machen.

13.

Aufenthalt zu Pustaretzk. Trennung von Hrn. Kaslof. Reise über Kaminoi bis zum Schestokowa-Fluß. Unterhaltung mit einer Gesellschaft Tschuktschen.

Der Leser wird sich erinnern, daß Hr. Smalef, als er zu Apatschin sich von uns trennte, noch einmahl wieder zu uns zu stoßen und uns noch einige Lebensmittel zuzuführen versprach. Die Hälfte dieses Versprechens wurde jetzt erfüllt; er erfreute uns durch seine Ankunft, allein er kam leider! mit leerer Hand.

Seine Erscheinung gewährte uns indeß wenigstens einen sehr wesentlichen Vortheil; er hatte nämlich Hunde, die noch in besserem Zustande als die unsrigen waren, und diese lieh er uns, um unser Gepäck, welches wir in der Wüste zurückgelassen, und von dem wir seit unserer Ankunft zu Pustaretzk nichts vernommen hatten, holen zu lassen.

Unsere Noth sollte indeß noch höher steigen; es traten immer neue und größere Widerwärtigkeiten für uns ein. Das Wetter, welches schon mehre Tage hindurch sehr rauh gewesen war, wurde jetzt noch unleidlicher,

und ein Brief von unserm abgeordneten Kabeschof aus Kaminoi schlug vollends die letzte unserer Hoffnungen gänzlich nieder. Er meldete uns, daß wir von dorther keine Hülfe zu erwarten hätten; denn er habe die dem Hrn. Kommandanten entgegengeschickte Bedeckung in der traurigsten Lage und unfähig gefunden, irgend etwas für uns zu thun. Sie liege schon seit zwei Monaten zu Kaminoi, und habe sowol ihre eigenen, als auch die für uns bestimmten Lebensmittel gänzlich aufgezehrt. Ihre Hunde fraßen sich, wie die unsrigen, einander auf, und die vierzig Mann selbst wären dem äußersten Elende ausgesetzt. Unter diesen Umständen habe er selbst weiter nichts für uns thun können, als einen Boten nach Ischiginsk zu schicken; er müsse aber leider! bezweifeln, daß dies etwas fruchten werde, weil man in dieser Stadt, nach Absendung dessen, was für uns bestimmt gewesen sei, nur noch wenige Hunde und Lebensmittel übrig behalten habe.

Man versetze sich nun einen Augenblick in unsere hoffnungslose Lage, und ich werde mich der Mühe, die allgemeine Niedergeschlagenheit, die uns bei dieser Nachricht überfiel, zu schildern, füglich überheben können.

In diesem verzweiflungsvollen Zustande hatte ich plötzlich einen Einfall, der mir vom Himmel selbst zugeschickt worden zu sein schien. Es war der, mich von Hrn. Kasloff zu trennen, und mein Heil allein zu versuchen. Dieser Entschluß kostete mir zwar sehr viel Ueberwindung; allein der einzige in meiner Seele herrschende Gedanke, an mein Vaterland, an meine Familie und an meine Pflicht gab mir die nöthige Kraft dazu. Ich entdeckte mich also meinem würdigen Reisegefährten, und dieser setzte mir alle die Einwürfe entgegen, die ich vorhergesehen hatte. Ich war darauf gefaßt.

und hatte für jeden meine Antwort. Eine einzige wäre für alle hinreichend gewesen: wenn wir zusammenblieben, so beraubten wir Einer den Andern vollends aller Mittel, weiter zu kommen; trat aber Einer dem Andern alle noch übrigen 27 Hunde ab, so war es für diesen vielleicht möglich, weiter zu reisen, und Jener hatte für so viel hungrige Thiere weniger zu sorgen. Aber woher nun für mich auch nur das nothdürftigste Futter für die Hunde? Diese wichtige Frage wurde glücklicher Weise durch die Zurückkunft des nach dem Wallfische gesandten Boten beantwortet. Er brachte nämlich einen hübschen Vorrath von Wallfischfleisch und Speck mit, und meine Freude darüber läßt sich mit Worten kaum beschreiben. Hr. Kaslof willigte nunmehr in meine Abreise, und es wurden sogleich alle dazu erfoderliche Anstalten getroffen.

Mit dem Boten, der uns die unglücklichen Nachrichten aus Kaminoi brachte, waren auch zwei Koriäken gekommen, durch welche wir die Versicherung erhielten, daß das Gerücht von einer Empörung dieses Volks ungegründet sei, und daß wir auf unserer ganzen Reise durchaus nichts von ihnen zu besorgen hätten. Voll Freude über diese angenehme Zeitung beschenkten wir die beiden Leute reichlich, und sowol hiedurch, als durch eine ansehnliche Belohnung, die ich ihnen versprach, bewog ich sie, zwei Stück meines Gepäcks auf ihren Schlitten zu laden, um sie mir bis nach Ischiginsk zu bringen. Mir selbst blieb also nur die Sorge für meine Briefschaften übrig, von welchen ich unzertrennlich war.

Endlich schlug die Stunde der Trennung. Sie war auf beiden Seiten, besonders für mich, höchst schmerzlich. Aber das gebieterische Gesetz der Noth befahl mir, meine Empfindungen zu unterdrücken, und mich

von einem Manne loszureißen, mit welchem ich, theils aus Freundschaft, theils aus Dankbarkeit für tausendfältige Liebeserweisungen, für immer hätte verbunden bleiben mögen.

Ich reisete des Morgens um 9 Uhr auf einem offenen, mit sieben Hunden bespannten Schlitten von Pustaresk ab. Ein Soldat, der befehligt war, mich zu begleiten, fuhr in einem zweiten, der von acht Hunden gezogen wurde, und einen dritten, mit meinem Gepäck beladenen zwölfspännigen Schlitten führte ein aus dem Dorfe, welches ich jetzt verließ, mitgenommener Wegweiser. Noch schloß Smalef mit seinem Gefolge sich meinem Zuge an, um mir bis Ischiginsk das Geleit zu geben. Man wird aber hören, daß dieser Vorsatz nach einigen Tagen wieder aufgegeben werden mußte.

Der Leser wird auf unserer kleinen Karte sehen, daß unser Weg zunächst über einen bei Pustaresk befindlichen Meerbusen lief, der jetzt mit Eis bedeckt war. Anfangs fanden wir die Eisfläche ziemlich eben; allein je weiter wir uns vom Ufer entfernten, desto mehr häuften sich die aufgetriebenen Eisklumpen, die sich, als eben so viele Klippen, unserer Fahrt entgegenstellten. Ihnen jedesmahl auszuweichen, war unmöglich; wir mußten häufig über sie hinfahren, und das dabei oft unvermeidliche Umwerfen nicht achten. Ich lief bei solchen Gelegenheiten mehr als einmahl Gefahr, gefährlich verwundet oder gequetscht zu werden.

Gegen Abend erreichten wir ein kleines, nur aus einigen Jurten und Balaganen bestehendes Dorf, welches gänzlich leer stand. Einer unserer Leute spürte indeß, zu meiner großen Freude, einen mit Fischen angefüllten Keller aus; ein Fund, der mir über die Maßen zu Statten kam, weil ich nicht mehr, als auf zwei

Tage Lebensmittel von Pustaretzk hatte mitnehmen können. Ich bemächtigte mich also eines guten Theils dieser Fische, und glaubte, durch das Gesetz der Noth dazu berechtiget zu sein.

Der folgende Tag war noch beschwerlicher für uns; unser Weg wurde ganz entsetzlich. Wollte ich nicht alle Augenblicke Gefahr laufen, umzuwerfen und meinen Schlitten zerbrochen zu sehen, so mußte ich mich entschließen, zu Fuß zu gehen. Ich that's, fiel aber dabei, indem ich ein Uebel vermeiden wollte, in ein anderes, welches beinahe meinen gänzlichen Untergang nach sich gezogen hätte. Es war Folgendes.

Ich fühlte mich nach einigen Stunden mit Schweiß übergossen, dabei so erschöpft und von einem brennenden Durste, den ich durch Schnee vergebens zu löschen suchte, so empfindlich gequält, daß ich, da wir zu meinem Unglück auf einen kleinen Bach stießen, mich schlechterdings nicht enthalten konnte, das Eis zu zerbrechen, und davon zu genießen. Eine unwiderstehliche Gewalt riß mich dazu hin; allein die Reue folgte der Unvorsichtigkeit auf dem Fuße nach. Statt der brennenden Hitze, die mich vorher gequält hatte, fühlte ich jetzt einen eben so empfindlichen Frost durch den ganzen Körper. Ich zitterte an allen Gliedern.

Mit der zunehmenden Kälte der einbrechenden Nacht wurde dieser Fieberfrost noch stärker, und ich befand mich endlich so schwach, daß es mir unmöglich war, weiter zu gehen. Ich bat daher meine Gefährten, an der Stelle, wo wir waren, liegen zu bleiben, und sie ließen sichs um meinetwillen gefallen. Mit genauer Noth brachte man so viel Gesträuch zusammen, als erfodert wurde, um ein wenig Schneewasser zum Thee zu kochen. Unterdeß hatte man mein Zelt aufgeschlagen,

und nachdem ich ein paar Tassen Thee getrunken hatte, legte ich mich auf eine über den Schnee ausgebreitete kleine Matrage, und bedeckte mich mit vielem Pelzwerke, in der Hoffnung, die Ausdünstung wieder herzustellen.

Diese Hoffnung aber schlug fehl. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun, fühlte unbeschreibliche Angst und Beklemmung, und konnte mir selbst unmöglich verhehlen, daß ich gefährlich krank sei. Gegen Morgen war ich unvermögend, eine Silbe hervorzubringen. Gleichwol war es mir einleuchtend, daß das Stillschweigen meinen Zustand mehr verschlimmern, als verbessern würde, weil ich in der Wüste, wo wir waren, keine Hülfe irgend einer Art zu hoffen hatte, und weil die Beförderung der Ausdünstung, durch fortdauernde Bewegung, das einzige mögliche Arzeneimittel war, welches unter diesen Umständen für mich übrig blieb. Ich suchte daher die Größe meines Uebels vor Hrn. Smalef, so gut ich konnte, zu verbergen, und drang darauf, daß wir weiterreisen möchten. Man that, was ich wünschte.

Ich bestieg also, troz meiner Schwachheit, wieder den Schlitten, und wagte es, mein eigener Führer zu sein. Dieser Entschlossenheit verdanke ich die Erhaltung meines Lebens. Denn so unbeschreiblich sauer es mir ward, meinen Vorsaz auszuführen, so sehr die Anstrengung mich ermattete, und so viel ich auch dabei litt, so erreichte ich doch nach und nach meinen Zweck, die Ausdünstung wieder herzustellen, ich fing allmählig an, wieder freier zu athmen, mein Fieber verminderte sich, und noch ehe der Tag zu Ende ging, war es gänzlich vorüber. Es blieb nur noch ein starker Schnupfen zurück, von dem ich durch sorgfältige Un-

terhaltung der Ausdünstung nach einigen Tagen gleichfalls genas. Die Bewegung war also mein Arzt gewesen.

Zu der Freude, die ich über meine Wiederherstellung empfand, gesellte sich eine andere, die beinahe eben so groß und lebhaft war. Wir begegneten in drei Abtheilungen einem Zuge von Hunden und Lebensmitteln, die der Sergeant Kabeschof dem Hrn. Kaslof zuschickte. Wie herzlich freute ich mich, diese Hülfe für einen Freund zu erblicken, über dessen traurige Lage ich, seit unserer Trennung, mich Tag und Nacht geängstiget hatte! Der Soldat, welcher den Zug anführte, wollte einen Theil dieser Lebensmittel mir übergeben; allein ich hütete mich wohl, etwas davon anzunehmen. Der Vorrath war an sich nicht groß, und der meinige reichte zur Nothdurft hin. Ich dankte ihm daher für sein Anerbieten, und bat ihn, seine Reise so sehr als möglich zu beschleunigen.

Von diesem Soldaten erfuhr ich, daß das Oberhaupt der Koriäken zu Kaminoi, mit Namen Eitel, von der Empörung, die das Gerücht ihm Schuld gegeben habe, so weit entfernt sei, daß er sich vielmehr selbst aufgemacht habe, um dem Hrn. Kommandanten entgegenzugehen, und ihn von seiner und seines Volkes unwandelbaren Ergebenheit zu überzeugen. Diese Nachricht fand ich am folgenden Tage, da wir Kaminoi erreichten, durch die gute Aufnahme, die man mir daselbst widerfahren ließ, vollkommen bestätiget. Man führte uns in Eitel's Jurte, und stellte beim Eingang in dieselbe einen Aufpasser an, der nur Diejenigen einlassen durfte, welchen wir freien Zutritt zu uns zu erlauben für rathsam fanden.

Der Ostrog Kaminoi liegt auf einer Anhöhe, nahe

am Meere, in welches sich hier der Penginafluß ergießt. Er besteht, gleich den Kamtschatkischen Dorfschaften, aus Jurten und Balaganen, die aber hier größer und mit stärkeren Schanzpfählen umringt sind, weil die Koriäken gegen ihre Erbfeinde, die benachbarten Tschuktschen, in beständigem Vertheidigungszustande, und unablässig auf ihrer Hut sein müssen. Die Volksmenge dieser Ortschaft beläuft sich auf dreihundert Personen, Männer, Weiber und Kinder zusammengezählt.

Die Mittheilung meiner Bemerkungen über die Sitten, Lebensart und Gebräuche der Koriäken verspare ich bis zu unserer Ankunft zu Ischiginsk, um das Unangenehme der Wiederholungen zu vermeiden.

Hr. Smalef, der mich bis zu dem jetzt genannten Orte begleiten wollte, sah sich genöthiget, diesen Vorsatz aufzugeben, um den zu Kaminoi befindlichen, auf Hrn. Kaslof's Ankunft wartenden Soldaten durch sein Ansehn und durch seine ausgebreitete Bekanntschaft im Lande, Lebensmittel verschaffen zu helfen. Unsere Trennung war für beide Theile, besonders für mich, sehr schmerzlich, und Hr. Smalef vermehrte noch zuletzt die Verbindlichkeiten, die seine Güte mir schon aufgelegt hatte, dadurch, daß er mir einen treuen und braven Soldaten, Golikof genannt, mitgab, der mir auf meiner fernern Reise die wesentlichsten Dienste leistete.

Der erste Tag nach meiner Abreise verfloß ohne merkwürdige Ereignisse. In der darauf folgenden Nacht, die wir in einem Dorfe am Schestokowa-Flusse zubrachten, wurde ich durch einen schrecklichen Sturm geweckt, der mit ganz außerordentlicher Heftigkeit wüthete. Nichts destoweniger wollte ich mit Tages Anbruch abreisen; allein meine Leute waren schlechterdings

nicht zu bewegen, indem sie behaupteten, daß die von dem Sturmwinde fortgerissenen Schneewirbel, welche die Luft verdunkelten, es durchaus unmöglich machten, den Weg zu finden.

Unwillig über diese Widersetzlichkeit, schloß ich mich in mein Zelt ein, und hing meiner üblen Laune nach. Dies dauerte bis gegen Mittag, da ich durch die unvermuthete Ankunft einer Gesellschaft von Tschuktschen auf die angenehmste Weise unterbrochen und erheitert wurde. Es waren ihrer sieben, und sie kamen auf Schlitten, mit Rennthieren bespannt. Ich ließ sie zu mir in mein Zelt kommen, und bat sie, bei mir zu verziehen, bis der Sturm vorüber sei. Diese Einladung machte ihnen, wie man auf ihren frohen Gesichtern lesen konnte, große Freude.

Es war das Oberhaupt ihrer Horde, Namens Tumme, unter ihnen. Dieser nahm das Wort, um mir ihren Dank dafür abzustatten, daß sie so gütig von mir aufgenommen würden. Schon lange, sagte er, hätten sie von mir gehört, und seitdem nichts sehnlicher gewünscht, als mich kennen zu lernen. Von nun an würden sie weder meine Gestalt, noch meine Artigkeit je vergessen, und ihren Landsleuten treuen Bericht davon abstatten. Danksagungen und die Versicherung eines gleichen Verlangens nach ihrer Bekanntschaft auf meiner Seite machten meine Antwort aus.

Nunmehr wurde die Unterhaltung allgemein. Sie waren eben so begierig, Nachrichten von meinem Volke zu erhalten, als ich von dem ihrigen. Es wurde daher von beiden Seiten was rechts gefragt, und da sie bei dieser Gelegenheit erfuhren, daß ich auf meiner Reise die Stadt berühren werde, worin ihre Beherrscherinn

wohne *), so baten sie mich, ihr eine treue Schilderung von ihnen zu machen, und ihr Versicherungen ihrer Ehrfurcht und ihres Gehorsams zu geben. Von der Lage meines Vaterlandes hatten sie sich eine sonderbare Vorstellung gebildet, wie aus der Frage erhellte: ob dieses Land nicht auf der andern Seite des großen Stroms liege? Durch weitere Erklärungen, die ich ihnen darüber abfragte, brachte ich heraus, wie sie sich eingebildet hatten, das Land der Russen sei von einem unermeßlichen Flusse begrenzt, auf dessen anderer Seite ein neues Land anfange, welches von verschiedenen Völkern bewohnt werde. Es war nicht leicht, ihre Begriffe, sowol hierüber, als auch über die Entfernungen, Größe und Beschaffenheit der Länder und ihrer Bewohner, zu berichtigen. Ich mußte mich, um ihnen nur einigermaßen verständlich darüber zu werden, so ausdrücken, als wenn ich mit Kindern zu thun hätte.

Im Ganzen erstaunte ich indeß über ihren richtigen Verstand und über ihre große Lernbegierde. Sie übertreffen hierin weit ihre Nachbaren, die Koriaken, und scheinen über Das, was sie sehen und hören, und was sie sagen wollen, viel reiflicher nachzudenken. Beide Völker haben übrigens einerlei Sprache, nur daß die Aussprache der Tschuktschen etwas sanfter und gedehnter, als die der Koriaken, ist. Die Unterredung, die ich mit ihnen hatte, wurde durch Hülfe meines Wegweisers geführt, der uns zum Dolmetscher diente.

Die Aufmerksamkeit, mit der ich ihre Kleidungsstücke durchsuchte, machte sie neugierig, zu wissen, wie die Franzosen sich zu kleiden pflegten. Ich selbst ging damahls, wie meine Leser wissen, Kamtschatkisch geklei-

*) Petersburg.

det. Um ihnen Vergnügen zu machen, öffnete ich eins meiner Felleisen, und zog meine Uniform hervor. Das war nun ein Gegenstand der höchsten Bewunderung für sie. Jeder wollte sie berühren; Jeder ergoß sich in Ausrufungen über die Sonderbarkeit und Schönheit dieser Tracht. Am meisten zogen die Knöpfe, auf welchen das Französische Wappen stand, ihre Bewunderung auf sich, und ich mußte mich nicht wenig zerarbeiten, um ihnen einigermaßen begreiflich zu machen, was das zu bedeuten habe. Aber ohne das Ende meiner Erklärung abzuwarten, fielen sie begierig über die Knöpfe her, und baten mich inständig, daß ich Jedem von ihnen einen schenken möchte. Ich that's; doch nur unter der Bedingung, daß sie dieses Andenken von mir sorgfältig aufbewahrten. Dazu machten sie sich denn auch recht gern anheischig. Sie wollten sie, fügten sie hinzu, zu einem Erkennungszeichen gebrauchen, und sie jedem bei ihnen ankommenden Fremden zeigen, in der Hoffnung, daß sie über kurz oder lang auch wol einmahl einen Franzosen darunter finden würden.

Ich beschenkte sie hierauf noch mit dem Angenehmsten, was ich ihnen geben konnte, mit Tabak; und so schieden wir denn von einander als die besten Freunde von der Welt. Beim Weggehen sagten sie mir noch, daß ich ihren Weibern mit dem Gepäck begegnen würde, die sie, um geschwinder zu reisen, zurückgelassen hätten.

14.

Reise vom Schestokowaflusse bis Paräne. Abermahlige Zusammenkunft mit einer Horde von Tschuktschen.

Bald, nachdem die Tschuktschen von mir abgereiset waren, legte sich der Wind, und wir machten uns sogleich auf den Weg.

Als ich am andern Tage an einer mir dazu bequem scheinenden Stelle Halt machen ließ, erblickte ich, in einiger Entfernung, eine zahlreiche Herde von Rennthieren auf dem Rücken eines Berges in voller Freiheit weiden. Indem ich genauer hinblickte, bemerkte ich einige Menschen dabei, die sie zu hüten schienen. Die Neugier spornte mich; ich ging zu ihnen hin.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich einen kleinen Fluß antraf, auf dessen jenseitigem Ufer ich zwei Weiber gehen sah. Welche angenehme Ueberraschung, die eine von ihnen, die mich anredete, Russisch sprechen zu hören! Sie zeigte mir in einer Entfernung von zweihundert Schritt das Lager der Tschuktschen, und ich bat sie, mich sofort dahin zu führen. Unterwegs erkundigte ich mich, woher sie wäre, da sie, ihrer Sprache nach, hier nicht einheimisch sein konnte, und erhielt darüber folgende Auskunft.

Sie wäre, sagte sie, eine Russinn. Die mütterliche Liebe führe sie jetzt nach dem Lande der Tschuktschen, und sie verachte alle Gefahren, Beschwerlichkeiten und üble Behandlungen, um ihr Kind zurückzufodern, welches sich bei diesem Volke in der Gefangenschaft befände.

Ihr Mann wäre mit diesem, damahls zwei Jahr alten Kinde, in Begleitung von sieben andern Russen, durch das Land der Koriaken gereiset. Dies Volk wäre damahls gerade von einem Anfalle der Tschuktschen bedroht gewesen. Um denselben von sich abzuhalten, hätten sie ihnen die Durchreise der Russen entdeckt, und sie durch Vorspiegelung einer ansehnlichen Beute an Eisen und Tabak gereizt, dem kleinen Zuge nachzusetzen. Der Muth, womit die geringe Anzahl von Russen sich ihnen entgegengesetzt hätte, wäre vergeblich gewesen. Viere von ihnen, und darunter auch ihr Mann, wären

mit den Waffen in der Hand erschlagen, die Uebrigen fortgeführt worden. Seitdem hätten zwar die Russen die Auslieferung dieser Gefangenen zu wiederholten Mahlen gefodert; bis jetzt aber wären nur erst zwei davon zurückgekehrt. Sie hätte sich daher selbst aufgemacht, um ihr Kind zu suchen und zurückzuverlangen.

Mehr als einmahl wurde diese Erzählung durch einen Strom von Thränen unterbrochen. Ich fühlte mich von Mitleid gegen das arme Weib durchdrungen; die Möglichkeit, ihr durch meine Vermittelung behülflich sein zu können, ihren sehnlichsten Wunsch zu erreichen, machte mich schon durch die bloße Vorstellung froh; und ich nahm mir vor, diese Angelegenheit nach Möglichkeit zu betreiben.

Die andere Frau war zwar eine geborne Tschuktschinn, redete aber, außer ihrer Muttersprache, auch Jakutisch und Russisch mit gleicher Fertigkeit. Das rührte daher, daß sie an einen Russischen Soldaten verheirathet gewesen war, und mehre Jahre lang zu Jakutzk gelebt hatte. Jetzt hatte die Regierung sie zu ihrem Volke zurückgesandt, um diesem eine bessere Meinung von den Russen beizubringen, und dadurch den Grund zu einem friedlichen Verkehre zwischen Tschuktschen und Russen zu legen.

Die Unterredung mit diesen Frauen zog mich dergestalt an, daß wir darüber, ohne daß ichs gemerkt hatte, in dem Lager der Tschuktschen angekommen waren. Die Freude dieser Leute, mich unter sich zu sehen, war sehr lebhaft; sie hatten mich im Augenblicke umringt, Alle redeten mich zugleich an, und Alle baten, daß ich die Nacht in ihrem Lager zubringen möchte. Als ich hierauf antwortete, daß dies wirklich mein Vorsatz sei, entstand ein allgemeines Freudengeschrei. Ich

ließ hierauf mein Zelt am Ende ihres Lagers aufschlagen, und lud die Oberhäupter der Horde ein, mich darin zu besuchen. Diese Einladung war ihnen so willkommen, daß sie früher, als ich, dahin gingen, und schon darin versammelt waren, als ich ankam. Ich fand ihrer so viele beisammen, als das Zelt nur fassen konnte.

Unsere Unterredung betraf die nämlichen Gegenstände, die ich gestern mit den ersten Tschuktschen verhandelt hatte. Wir suchten uns auf beiden Seiten das Eigenthümliche unserer Völker und Länder abzufragen. Sie ermunterten mich dabei oft, alle Furcht zu verbannen, und auf ihre Freundschaft zu rechnen; ich aber versicherte ihnen, daß es bei mir dieser Versicherung gar nicht bedürfe. Da ich selbst, fügte ich hinzu, weit davon entfernt sei, auf meiner Reise irgend Jemand beleidigen zu wollen, so falle es mir auch gar nicht ein, daß es irgend Jemand geben könne, der mich zu beleidigen Lust hätte; am wenigsten dachte ich daran, so lange ich mich unter einem so guten und braven Volke, als das ihrige sei, befände. Diese Aeußerung machte ihnen viel Vergnügen. Ich glaubte daher, auch meine Waffen vor ihnen verbergen, und das Anerbieten meiner Leute, mir eine Wache vor das Zelt zu stellen, verwerfen zu müssen.

Ich theilte unter die Angesehensten Tabak aus, ließ Thee machen, und setzte ihnen dazu Zwieback von Rockenmehl vor. Ihr Oberhaupt und zwei seiner Anverwandten, nebst den beiden Weibern, welche unsere Dolmetscherinnen waren, theilten nachher auch mein Abendbrot mit mir. So einfach dieses nun auch war, so wurde es doch mit herzlicher Fröhlichkeit verzehrt, und die Gesellschaft ging endlich sehr vergnügt aus einander, um sich zur Ruhe zu begeben.

Das ganze Lager dieser Tschuktschen bestand aus ungefähr 12 Zelten. Diese waren an dem Ufer, den kleinen Fluß entlang, in Einer Linie aufgeschlagen. Die Zelte sind viereckig, von Rennthierhäuten gemacht, und mit Riemen an vier in den Ecken stehenden Pfählen befestiget. Bündel von Lanzen und Pfeilen werden vor dem niedrigen und festverwahrten Eingange in den Schnee gesteckt, um, bei einem etwanigen Ueberfalle der Koriäken, sogleich in Bereitschaft zu sein. Die Häute, woraus die Zelte bestehen, schließen überall so dicht an einander, daß nicht das kleinste Ritzchen übrig bleibt, wodurch die Luft eindringen könnte. Es entsteht daher bald eine übermäßige Hitze darin, welche durch die Ausdünstung sowol, als durch die Unreinlichkeit der darin liegenden Personen, noch unerträglicher wird. Ihr nächtliches Lager besteht, wie das der Kamtschatker, aus kleinen, auf den Schnee gelegten Zweigen, über welche man Rennthierfelle ausbreitet. Darauf liegt denn die ganze Familie, Jung und Alt, bunt durch einander, und der Raum ist so enge, daß man kaum begreift, wie so viele Personen Platz darin finden.

Die Zahl dieser Tschuktschen belief sich auf vierzig. Sie hatten ungefähr funfzehn Weiber und eben so viel Kinder bei sich. Jeder Vornehme unter ihnen hatte seine Knechte, welche der Rennthiere warten und sie des Nachts gegen die Wölfe schützen mußten, deren es in dieser Gegend viele giebt. Die Kleidung der Weiber gehört zu den sonderbarsten. Sie besteht aus einem einzigen Rennthierfelle, das am Halse hängt, wo es vorn und hinten offen ist, und von da, in Gestalt weiter Beinkleider, bis unter die Knie hinab geht. Soll es ausgezogen werden, so werden die Knoten, womit es unter dem Kinne festgebunden ist, aufgeknüpft; dann

fällt das ganze sackähnliche Kleid auf die Füße hinab, und die Frau steht nackend da. Auf Reisen ziehen sie noch eine Kuklanke darüber an. An den Füßen tragen sie nichts, als Stiefel von Rennthierfellen. Ihr Haar ist dunkelschwarz. Zuweilen binden sie es hinten am Kopfe in Büschel zusammen, gewöhnlich aber theilen sie es auf der Stirn, und lassen es dann in langen Flechten auf beiden Seiten hinabhangen. Ihre Ohren und ihr Hals sind mit Glaskorallen von allerlei Farben geziert, und wenn sie Kälte fühlen, stülpen sie ihre Kappe über den Kopf. Das Ganze ihrer Gesichtsbildung ist nicht angenehm, weil die Züge zu grob sind: indeß haben sie doch weder die platte Nase, noch die langgeschlitzten Augen der Kamtschatkerinnen. Auch sind sie größer von Wuchs, doch ohne schlank zu sein. Die lästige Weite und Dicke ihrer Kleider giebt ihnen vollends ein plumpes Ansehn. Dieser beschwerlichen Kleidung ungeachtet, müssen sie die schwerste Arbeit verrichten, z. B. Feuer anmachen, Holz zutragen, Wasser und alle sonstige Bedürfnisse der Hauswirthschaft einholen. Diese Arbeiten liegen besonders den Aeltesten unter ihnen ob.

Die Gesichtszüge der Männer schienen mir regelmäßiger zu sein. Man sieht nichts Asiatisches darin. Die Farbe beider Geschlechter ist dunkelbraun. In allem Uebrigen, so wie in ihren Sitten und Gebräuchen, kommen sie mit den herumziehenden Koriäken überein, die ich mir weiter unten zu beschreiben vorbehalten habe.

Gleich allen übrigen nördlichen Völkern haben sie einen starken Hang zur Ausschweifung im Trinken. Ihre leidenschaftliche Begierde nach Brantwein geht so weit, daß, wenn man sie einmahl davon kosten läßt, man sich gezwungen sieht, ihnen so viel zu geben, daß

sie völlig betrunken werden. Wollte man früher aufhören, ihnen einzuschenken, so würden sie sich für beleidigt halten, und durch Drohungen, vielleicht durch Gewalt, sich mehr zu erpressen suchen. Auch sind sie eben so starke Raucher, als die Koriäken, und haben mit diesen einerlei Art zu rauchen, wie einerlei Pfeifen.

Mit Anbruch des Tages ging ich in die Zelte dieser Tschuktschen, um Abschied von ihnen zu nehmen; allein die Hitze und die böse Luft, die ich darin fand, nöthigten mich, bald wieder hinauszugehn. Unser Abschied war überaus zärtlich. Sie umarmten mich, Einer nach dem Andern, und überhäuften mich mit Liebkosungen. Man begreift, daß ich ihnen hierin nichts schuldig blieb; auch hatte ich wirklich alle Ursache, mit der Art, wie ich von diesem gastfreien Volke aufgenommen war, zufrieden zu sein.

Gegen Mittag erreichte ich den von Koriäken bewohnten Ostrog Paräne, der zwar nicht so groß als Kaminoi, aber bei weiten mehr bevölkert ist. Die erste Person, die ich hier zu Gesichte bekam, war eine alte Frau, die ein so trauerndes Ansehn hatte, daß ich nicht umhin konnte, mich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, um die Ursache ihrer Betrübniß zu erfahren. Sie war von Ischiginsk, von wannen sie in Begleitung ihres Mannes und ihres Sohnes abgereiset war, um ihre Verwandten in Paräne zu besuchen. Unterweges hatte einer von den hier so gewöhnlichen fürchterlichen Stürmen sie überfallen, bei dem der Schnee in der Luft zusammengefroren und wie ein Eisregen heruntergefallen war. Man hatte dabei weder Himmel noch Erde unterscheiden können; sie hatten sich verirrt, und waren von einander getrennt worden. Die Frau war endlich so glücklich gewesen, Paräne zu erreichen, ihren Mann

hingegen und ihren Sohn fand man nach einigen Tagen im Schnee vergraben und todt gefroren. Die beiden Unglücklichen, Vater und Sohn, hatten sich, da sie vor Mattigkeit nicht weiter kommen konnten — vermuthlich, um sich gegenseitig zu erwärmen — an einander geklammert, und in dieser Stellung waren sie erstarrt. Der größte Kummer des armen Weibes war, daß sie nicht wieder nach Hause kommen konnte, weil hier Niemand geneigt scheine, ihr dazu behülflich zu sein, ungeachtet sie nicht aufhöre, darum zu bitten. Dies flößte mir zu den Gesinnungen der Bewohner dieses Orts kein sonderliches Vertrauen ein, und dieses ungünstige Vorurtheil wurde bald darauf durch meine eigene Erfahrung nur zu sehr bestätiget.

Indeß ich mit diesem unglücklichen Weibe redete, und sie, so gut ich konnte, zu trösten suchte, versammelten sich die Bewohner des Orts um mich her, und ihr Oberhaupt, Namens Jultika, redete mich an, um mich einzuladen, die Nacht bei ihnen zuzubringen. Von diesem Jultika hatte ich schon vorher nicht viel Gutes gehört, und seine finstere Miene, so wie sein ganzes scheußliches Ansehen schienen Das, was man mir von ihm gesagt hatte, nur zu sehr zu bestätigen. Es ist unmöglich, sich einen häßlicheren Menschen zu denken. Er war kurz und dick, sein Gesicht von Pockengruben ganz zerfetzt, seine Miene tückisch, sein pechschwarzes Haar hing ihm über das Gesicht herab, und unter ungeheuern Augenbrauen glupte ein einziges, tief liegendes und wildes Auge hervor. Das andere hatte er, ich weiß nicht durch welchen Zufall, verloren. Man urtheile, ob ich mich geneigt fühlen konnte, die Einladung eines solchen Menschen, den man mir schon vorher als einen gefährlichen geschildert hatte, anzunehmen,

Ich antwortete also, daß ich mich nicht aufhalten könne. Auf den Fall, erwiederte Jultika, könnte man mir weder Hunde noch Lebensmittel verschaffen, weil beide vor morgen früh nicht zu haben wären. Da diese Ausrede den Argwohn, daß er böse Absichten mit mir habe, nur zu sehr zu bestätigen schien, so bestärkte sie mich zugleich in dem Entschlusse, mich hier nicht zu verweilen, den ich ihm mit den Worten zu erkennen gab, daß ich zu entbehren wüsse, was ich nicht bekommen könne. Er that, als verstände er mich nicht, und suchte neue Hindernisse auf, wobei er mich mit einem bittern Lächeln gleichsam herauszufodern schien, daß ich es nicht wagen möchte, wider seinen Willen fortzureisen!

Ich gestehe, daß mir anfing, bei diesem Kerl nicht wohl zu Muthe zu werden. Das ganze Dorf, wenigstens mehr als zweihundert Menschen, hatten sich unterdeß tumultuarisch an mich herangedrängt, ob aus bloßer Neugierde, oder um mich furchtsam zu machen, lasse ich dahingestellt sein. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meine ganze Standhaftigkeit zusammenzunehmen, und einen Muth zu zeigen, der das Gesindel abschrecken könnte, etwas gegen mich zu unternehmen. Ich gerieth dabei auf den Einfall, daß es nicht undienlich sein dürfte, sie Russisch anzureden, indem ich hoffte, daß vielleicht Einer oder der Andere unter ihnen mich verstehen, und meine Worte den Uebrigen verdolmetschen werde. Meine Rede war kurz und heftig; und als ich sah, daß sie Eindruck machte, riß ich meinen Paß aus der Tasche, hielt ihn dem Jultika vor, faßte ihn dabei mit einem Ausdrucke von Unwillen scharf ins Auge, und erklärte ihm rund heraus, daß ich spätestens in zwei Stunden fortgeschafft zu werden verlange.

Diese trotzige Anrede brachte ihn aus der Fassung.

Der Befehl des Kommandanten war zu unbedingt und zu nachdrücklich, als daß er es wagte, ihm entgegenzuhandeln. Er bequemte sich also, anzuordnen, so viel Lebensmittel, als man auftreiben könnte, für mich herbeizuschaffen. Unterdeß lud er mich ein, mit ihm in seine Jurte zu kommen; und so bedenklich diese Einladung mir auch scheinen konnte, so glaubte ich doch, sie annehmen zu müssen, um auch nicht den geringsten Schein von Furchtsamkeit zu verrathen.

Ich folgte ihm also; gestehe aber gern, daß meine Keckheit mir leid zu werden anfing, als ich mich in ein Erdloch hinabgeführt sah, welches nicht weniger als 40 Fuß, tief war. Ich befand mich hier ganz in seiner Gewalt, weil meine Leute mich weder hören, noch mir zu Hülfe kommen konnten. Der Schritt war indeß einmahl gethan; ich war bewaffnet, und entschlossen, mich erfoderlichen Falls zu wehren, so gut ich könnte.

Ich fand unten drei oder vier Männer, die Jultika's Anverwandte sein mochten. Zwischen diesen mußte ich mich setzen, und eine abgeschmackte Frage nach der andern, die sie mir in einer kauderwälschen, mit gebrochenen Russischen Wörtern untermischten Sprache vorlegten, geduldig beantworten. Ich saß auf Kohlen. Meine Soldaten, von welchen ich gehofft hatte, daß sie mir folgen würden, blieben aus; ich suchte daher, sobald es mit Schicklichkeit geschehen konnte, unter dem Vorwande, daß ich mit meinen Leuten zu sprechen hätte, mich loszumachen, und stieg hinauf. Der verwünschte Koriäke blieb mir auch hiebei auf der Ferse: jedes Wort, welches ich zu meinen Leuten redete, schien ihn zu beunruhigen; und da er selbst kein Russisch verstand, so ließ er sich Alles, was ich sprach, so-

gleich übersetzen, und beobachtete dabei alle meine Schritte und Tritte mit besonderer Aufmerksamkeit.

Ich ließ hierauf von meinen beiden Soldaten ein Mittagsmahl auftragen, und stieg, von ihnen und Jultika begleitet, wieder hinab in die Jurte, um es daselbst zu verzehren. Ein wenig Brantwein, den ich austheilte, führte gute Laune herbei; und so saßen wir denn nunmehr recht vergnügt neben einander, aßen, scherzten und lachten aus vollem Halse. Nach geendigter Mahlzeit ließ ich anspannen, und sagte meinen Koriäken, die jetzt ganz zufrieden mit mir zu sein schienen, Lebewohl. Ich selbst war herzlich froh, aus einer so unangenehmen und mißlichen Gesellschaft erlös't zu sein.

15.

Reise von Paräne bis Ischiginsk. Beschreibung der Koriäken.

Wir hatten sowol heute, als auch am folgenden ganzen Tage, unvergleichliches Wetter; und meine Führer prophezeiten die Fortdauer desselben auch noch für den nächstfolgenden Tag mit großer Zuversicht. Ich, der ich den hiesigen Himmelsstrich nun auch schon einigermaßen kannte, und mir verschiedene Wetteranzeigen gemerkt hatte, schloß aus einigen Wolken, die ich, nach eingebrochener Nacht, am äußersten Rande unsers Gesichtskreises erblickte, ganz das Gegentheil, und sagte meinen Leuten voraus, daß wir morgen Sturm haben würden. Allein diese glaubten ihrer Sache gewiß zu sein, und lachten mich mit meiner Vorhersagung aus. Ich ließ dies gern geschehen, weil ich, trotz meiner Ahnung, am folgenden Morgen weiterzureisen und den Abend darauf Ischiginsk zu erreichen wünschte,

und nunmehr sicher war, daß meine Leute keine Einwendung dagegen machen würden.

Wirklich weckten sie mich früh Morgens auf, und machten mir mit einer Art von Spottlachen bemerklich, daß der Himmel ohne Wolken war. Ich blieb indeß bei meinem Unglauben, und benützte ihren Spott, indem ich mir das Versprechen von ihnen geben ließ, daß, wenn wider Vermuthen meine Vorhersagung eintreffen sollte, Niemand von Anhalten und Liegenbleiben reden wolle, bis wir das Ziel unserer Tagereise erreicht haben würden. Ich fügte von meiner Seite ein Versprechen hinzu, welches ihnen noch lächerlicher, als meine Prophezeiung vorkam, das Versprechen, ihr Führer zu sein, wenn Sturm und Schnee es ihnen sonst unmöglich machen sollten, die Gegenden zu unterscheiden und den Weg zu bestimmen, den wir zu nehmen hätten. Ich ließ mir zu diesem Behufe die Richtung zeigen, in welcher Ischiginsk uns damals lag, zog alsdann meinen Kompaß hervor, und bemerkte mir den Windstrich, nach dem wir reisen mußten. Meine Leute lachten jetzt mehr als jemahls über mich, und fanden es sehr seltsam, daß ich mich anheischig machte, ihr Führer in Gegenden zu sein, die ich noch niemahls gesehen hätte. Statt aller Antwort befahl ich Jedem, sich auf seinen Schlitten zu setzen, und mir nun ohne alle Widerrede zu folgen, weil ich von jetzt an Gehorsam verlangte, und jede Widersetzlichkeit zu bestrafen wissen würde. So fuhren wir von dannen.

Kaum waren wir zwei Stunden unterweges gewesen, so fing meine Vorhersagung an, in Erfüllung zu gehen. Der Himmel, der noch kurz vorher so heiter gewesen war, überzog sich mit Wolken; der Wind erhob sich, und fing an, den Schnee in Wirbeln umherzu-

treiben; die Luft ward dunkel. Meine betroffenen Gefährten saßen schweigend auf ihren Schlitten, und wußten nicht, was sie dazu sagen, und was sie thun sollten. Plötzlich ergriff uns ein Windstoß mit so unwiderstehlicher Heftigkeit, daß die Schlitten dadurch zerstreut wurden. Durch Zurufen fanden wir uns wieder zusammen; und nun baten unsere Führer inständig, daß wir, auf der Stelle, wo wir waren, Halt machen möchten, weil sie unvermögend wären, Weg und Gegend zu unterscheiden, und daher besorgen müßten, daß wir uns verirren würden. Ich erinnerte sie dagegen an ihr Versprechen, und erklärte mit völliger Entschlossenheit, daß ich mich durch nichts würde abhalten lassen, unsere Reise fortzusetzen. Ich befahl, die Schlitten sollten sich, so viel wie möglich, beisammenhalten, damit wir, so oft es nöthig wäre, einander zurufen und zu Hülfe kommen könnten. Dann befestigte ich meinen Kompaß vorn am Pelz, um ihn immer unter Augen zu haben, setzte mich mit meinem Schlitten an die Spitze unsers Zuges, und gebot den Uebrigen, mir zu folgen.

So setzten wir uns wieder in Bewegung; und ich darf wol sagen, daß wir im eigentlichen Verstande im Finstern fuhren. Sturm und Schnee verdunkelten nämlich die Luft dergestalt, daß ich Denjenigen von meinen Leuten, der dicht hinter mir fuhr, nicht sehen, sondern nur mit genauer Noth seine vordersten Hunde noch erkennen konnte. Gegen Abend, da sich noch immer kein Merkmahl zeigen wollte, daß wir dem Ziele unserer beschwerlichen Tagereise naheten, fingen meine Leute an, ungeduldig zu werden, und mich mit Bitten zu bestürmen, daß ich anhalten möchte. Ich aber, der ich überzeugt war, daß wir so gar weit nicht mehr

davon entfernt sein konnten, gab ihnen blos das Versprechen, daß ich ihren Wunsch erfullen wollte, wenn wir um 9 Uhr noch nicht den Wald erreicht haben würden, der, wie ich wußte, einige Stunden diesseit Ischiginsk von uns durchschnitten werden mußte. Diese Bedingung ließen sie sich gefallen; und so fuhren wir weiter.

Es mochte ungefähr drei Viertel auf Neune sein, als ich etwas Schwärzliches, einem dichten Schleier gleich, vor uns ausgebreitet sah. Nicht lange, so hörte ich einige meiner Leute rufen: sie sähen Bäume! Wir waren wirklich vor dem Walde von Ischiginsk. Wir hielten an, und ich schickte unsere Führer, die in dem genannten Orte wohnhaft waren, voraus, um die Gegend zu untersuchen. Diese kehrten bald darauf voller Freuden mit der Nachricht zurück, daß wir nahe an dem Flusse seien, der nach ihrem Orte führe. Und nun war es lustig anzusehen, mit welcher Ehrfurcht diese Leute mich betrachteten. Daß ich ihnen den Sturm zu einer Zeit angekündiget hatte, da sie Alle dem schönsten Tage entgegensehen zu dürfen glaubten, und daß ich nun mitten in diesem Sturme ihr Führer gewesen war, das schien ihnen etwas höchst Wunderbares und mehr zu sein, als der geschickteste Schaman oder Zauberer bewerkstelligen könnte. Vergebens zeigte ich, um ihnen wenigstens das letzte Wunder zu erklären, meinen Kompaß vor, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie ich mich nach diesem habe richten können: sie begriffen nichts davon, und sagten, daß dergleichen Zauberwerkzeuge nur für Diejenigen verständlich seien, die, wie ich, die Wahrsagekunst gelernt hätten.

Ich stellte ihnen jetzt frei, ob sie in dem Walde

übernachten, oder nun noch vollends bis Ischiginsk hinfahren wollten; und sie wählten ohne Bedenken das Letzte. Wir fuhren daher bis an den Fluß, und verfolgten denselben, bis wir die Stadt, bei der er dicht vorbeifließt, erreichten. Als wir bei dem Thore derselben ankamen, war es nahe vor Mitternacht.

Unter allen Oertern, die ich auf meiner Reise bis hieher gesehen hatte, ist Ischiginsk unstreitig der größte und volkreichste; und er ist daher auch auf unserer Karte nicht übergangen worden. Er macht ein Viereck, und ist nicht nur mit sehr hohen und dicken Spitzpfählen, sondern auch an den vier Ecken mit Bollwerken von Holz, die auf Pfeilern erbaut sind, nach hiesiger Landesart wohl befestiget. Jedes Bollwerk ist mit Kanonen bepflanzt und mit allerlei Kriegsvorrath versehen. Die Häuser der Stadt sind zwar nur von Holz und sehr niedrig, aber doch regelmäßig, und fast nach einerlei Plane gebaut. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf vier- bis fünfhundert. Die eine Hälfte davon besteht aus Handelsleuten, die andere aus Soldaten. Der Hauptgegenstand des hiesigen Handels ist Rauchwerk, wovon es hier eine noch größere Mannichfaltigkeit giebt, als auf Kamtschatka. Die Rennthierfelle werden hier so gut gegerbt, und so geschickt verarbeitet, als in irgend einem Lande in Europa. Die hiesigen Zobelfelle werden denen von Kamtschatka vorgezogen.

Ich fand hier ein Oberhaupt von Koriäken wieder, einen Mann von ungewöhnlicher Ausbildung und gutem Verstande, den ich schon zu Kaminoi kennen zu lernen das Vergnügen gehabt hatte. Er redete die Russische Sprache mit eben der Fertigkeit, als seine Muttersprache; und das gewährte mir den Vortheil, mich ohne Dolmetscher mit ihm unterhalten zu können.

Sein Name war Umiowin. Ich benützte meine Unterredungen mit ihm vornehmlich dazu, die Eigenthümlichkeiten seines Volks genauer kennen zu lernen, und die Beobachtungen, die ich selbst darüber zu machen Gelegenheit gehabt hatte, mir von ihm berichtigen zu lassen. Hiedurch, und zugleich durch den Umgang mit dem Kommandanten von Ischiginsk, einem Herrn Hagen, und mit andern angesehenen Einwohnern des Orts, sehe ich mich nun im Stande, meinen Lesern folgende Nachricht darüber vorzulegen.

Zu den verschiedenen Gegenständen, worüber ich mich mit Umiowin unterhielt, gehörte vornehmlich auch die Religion. Er kannte die der Russen, die kristlich-griechische, eben so gut, als die seiner Landsleute; bekannte sich aber selbst eigentlich zu keiner von beiden. Indeß schien er nicht abgeneigt zu sein, sich taufen zu lassen, wenn man ihm über gewisse Punkte nur erst etwas mehr Licht würde geben können. Die sittlichen Vorschriften des Kristenthums hatten seinen völligen Beifall; die Feierlichkeit unserer öffentlichen Gottesverehrungen rührte ihn; Beides machte ihn geneigt, diese Lehre anzunehmen. Allein die Strenge einiger Gebräuche der griechischen Kirche, besonders des Fastens, und die Vorstellung eines mit ewigen Strafen drohenden Gottes schreckten ihn wieder zurück, und erfüllten ihn mit Unruhe und Schrecken. Bei allen Ungereimtheiten, sagte er, die meine Landesreligion enthalten mag, flößt sie ihren Bekennern doch mehr Hoffnung ein, als Furcht. Sie verkündiget mir die Strafen nur für dieses Leben, für jenes nichts als Belohnungen; denn nur hier kann, dieser Religion zu Folge, der böse Geist mich quälen; dort wartet meiner nichts als Glückseligkeit. Durch diese Betrachtungen schwan-

kend gemacht, wollte er die Religion seiner Väter weder ganz verlassen, noch sich ganz daran halten. Er schämte sich der ihm mit derselben eingeflößten Vorurtheile; und gleichwol waren ihm diese Vorurtheile noch immer so lieb, daß er sich nicht entschließen konnte, sie abzulegen.

Die ansässigen und die herumziehenden Koriäken kommen in den meisten Stücken überein, nur daß die Gemüthsart der letztern besser, als die der erstern ist. Diese zeichnen sich nämlich durch Verstellung, Mißtrauen und Habsucht aus. Sie haben alle Fehler der Nordasiatischen Völker, ohne ihre Tugenden zu besitzen. Sie sind diebisch, argwöhnisch und grausam; Wohlwollen und Mitleiden sind ihnen fremd. Um die geringste Dienstleistung von ihnen zu erhalten, muß man ihnen vor allen Dingen erst eine dadurch zu erwerbende Belohnung zeigen, oder vielmehr vorausgeben; denn nur dadurch lassen sie sich in Bewegung setzen. Bei dieser Gemüthsart ist es sehr begreiflich, daß sie mit den angrenzenden Völkern in immerwährender Fehde leben, und daß sie sich der Russischen Oberherrschaft durch oft wiederholte Empörungen zu entziehen suchen.

Der ununterbrochene Kriegszustand, worin sie mit ihren Nachbaren leben, macht ihre Herzen wild und grausam. Ihr Leben gilt ihnen wenig oder nichts; sie machen sich vielmehr eine Ehre daraus, es zu verachten und aufzuopfern. Der Aberglaube trägt auch das Seinige dazu bei, den Durst nach Blut in ihren Augen zu veredeln, indem er ihnen zur Pflicht macht, entweder sich ermorden zu lassen, oder selbst zu morden. Die Tapferkeit und die Menge ihrer Feinde erschrecken sie nie. Werden sie aufs äußerste gebracht, so schwören sie, daß sie die Sonne verlieren wol-

len. Sobald ihr Mund diese schrecklichen Worte ausgesprochen hat, erwürgen sie mit eigener Hand ihre Weiber und Kinder, verbrennen Alles, was sie haben, und stürzen sich dann verzweiflungsvoll und wüthend mitten unter ihre Feinde. Ein solcher Kampf endiget sich nie anders, als mit dem gänzlichen Untergange der einen oder der andern Partei.

Bis jetzt hat die Nähe der Russen auf die Gemüthsart und die Sitten dieses rohen Volks nicht den geringsten merklichen Einfluß gehabt. Sie verachten die Vortheile eines gesitteten Lebens, und scheinen ihre eigenen Sitten, Lebensart und Gebräuche für die besten unter allen möglichen zu halten. Die Art, wie die Russen sich dabei zu nehmen pflegen, wenn sie wilde Völker gesittet zu machen suchen, mag wol nicht wenig dazu beigetragen haben, sie in dieser Denkart zu bestärken.

Die Jagd und der Fischfang machen ihre gewöhnliche Beschäftigung aus. Findet weder die eine noch die andere Statt, so liegen sie in ihren tiefen Erdlöchern, rauchen, betrinken sich, oder schlafen. Ohne Sorgen über das Künftige, ohne Mißmuth über das Vergangene zu empfinden, verlassen sie ihre Jurten nur, wann eine dringende Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Diese Jurten haben ungefähr die nämliche Einrichtung, wie die der Kamtschatker; nur daß sie größer und, wo möglich, in noch höherm Grade schmutzig sind. Uebrigens haben sie auch noch das Unterscheidende, daß sie mit keinem Rauchloche versehen sind; daher denn auch der Rauch in ihnen ganz unerträglich ist.

Sie hassen die Arbeit, und leben, gleich den Kamtschatkern, von gedörrten Fischen, wilden Beeren, Seehunds- und Wallfisch-Fleische, welches zum Theil roh

verschlungen wird, und wenn Mangel eintritt, von Birkenrinde mit Seehundsfett untermischt. Ihre leidenschaftliche Neigung zu starken Getränken hat sie gelehrt, statt des Brantweins, den sie selten haben können, ein berauschendes Getränk aus einem giftigen Schwamme zu verfertigen, der in Rußland Muchamor, in Deutschland Fliegenschwamm genannt wird. Wer von diesem schädlichen Getränke einen Vorrath bereitet hat, der ladet seine Freunde dazu ein; und dann gilt's, wer das Meiste davon verschlingen kann. Ein solches Saufen dauert so lange, bis der Vorrath verzehrt ist, oft zwei oder drei Tage hinter einander fort. Um ihre Vernunft desto sicherer dabei zu verlieren, essen sie den erwähnten Schwamm wol noch roh dazu. Nur ihre eisenfeste Natur macht es einigermaßen begreiflich, daß die Folgen dieser Ausschweifung sich nicht so häufig zeigen, als man wol erwarten sollte; indeß habe ich doch selbst gesehen, daß durch diese viehische Trunkliebe die traurigsten Gesundheitszerrüttungen entstanden, die aber nicht geachtet wurden und Keinen von ihnen besserten. Das, wonach sie bei dieser unmenschlichen Ausschweifung am meisten trachten, ist nicht sowol der Kitzel des Gaums, den das unnatürliche Getränk verursacht, als vielmehr die Vergessenheit ihrer selbst und die gänzliche Sinnlosigkeit, die sie sich dadurch zuziehen. Sie hören in diesem Zustande auf, sich ihres Daseins bewußt zu sein; und darin — wer sollte es glauben? — finden sie ihre höchste Glückseligkeit *).

---

*) Steller fügt der Nachricht von dieser viehischen Art von Trunkenheit noch einen Umstand hinzu, der vollends ganz abscheulich ist. Diejenigen, sagt er, die we-

Die Gesichtszüge der meisten Koriäken zeigen nichts Asiatisches. Ihre Kleinheit und die Farbe ihrer Haut abgerechnet, könnte man sie für Europäer halten. Die Uebrigen gleichen den Kamtschatkern; besonders giebt es unter den Weibern wenige, die nicht kleine längliche Augen, platte Nasen und hervorstehende Backenknochen hätten. Die Männer sind fast ganz bartlos, und haben kurzes Haupthaar; die Weiber lassen das Haar nachlässig auf die Schultern herunterhangen; nur Einige von ihnen binden es in Flechten auf, oder umwinden es mit einem Tuche.

Unter den sonderbaren Gebräuchen dieses Volks schien mir die Art, wie hier ein junger Mensch sich um die Person, die er heirathen will, bewerben muß, einer der seltsamsten zu sein. Er kommt zu den Aeltern des von ihm gewählten Mädchens, und erbietet sich, zu arbeiten — dies ist der gewöhnliche Ausdruck der Anwerbung. Sofort bepackt man die Tochter mit einer Menge Kleidungsstücke, so daß sie vom Kopfe bis zu den Füßen ganz eingehüllt ist, und nur das Gesicht unbedeckt bleibt. Auch läßt man sie von Stunde an keinen Augenblick mehr allein, sondern die Mutter und einige andere Weiber sind ihr Tag und Nacht unaufhörlich zur Seite. Es kommt nämlich jetzt darauf an,

---

der von dem rohen Fliegenschwamme, noch von dem daraus bereiteten betäubenden Getränk etwas erhalten können, fangen den Urin der davon Betrunkenen auf, und trinken ihn, wovon sie eben so berauscht und rasend werden, als von dem giftigen Gewächse selbst, und so wirkt der Urin bis auf den vierten und fünften Mann. Er versichert die Wahrheit dieses empörenden Umstandes genau erforscht zu haben.

daß der Brautwerber Mittel und Gelegenheit finde, seine Zukünftige an irgend einem Theile ihres Körpers zu berühren. Glückt ihm dies, so ist sie sein. Bis dahin muß er sich gefallen lassen, der Knecht der Familie zu sein, und jede Arbeit zu übernehmen, die ihm aufgetragen wird, z. B. Holz zu fällen, Wasser zu holen, Eis zum Aufbewahren einzusammeln u. s. w. Oft, wenn er kein anderes Mittel sieht, zu seinem Zwecke zu gelangen, sucht er dem Mädchen die dicken Kleidungsstücke, worin sie versteckt ist, mit Gewalt vom Leibe zu reißen; aber wehe ihm, wenn er von den immer wachen Alten über diesem Versuche ertappt wird! Diese fallen dann mit Stockschlägen und Fußstößen über ihn her, und wagt er es vollends, sich zu widersetzen, so wird er bei den Haaren geschleift, und wol noch obenein erbärmlich zerkratzt. Selbst hierüber darf er nicht unwillig werden, oder murren. Thut er es, so wird er verabschiedet, und die ganze Sache zerschlägt sich. Dies ist nun aber der größte Schimpf, der einem Koriäken widerfahren kann. Daher ertragen sie die Härte ihres Dienstes und jede Mißhandlung, die ihnen angethan wird, mit unbeschreiblicher Geduld, ja mit einer Art von Stolz und Freudigkeit; bis sie endlich, oft erst nach zwei oder drei Jahren, das Ziel ihrer Wünsche, und damit das Ende ihrer Knechtschaft glücklich erreichen *).

---

*) Nach Steller findet diese sonderbare Art von Brautwerberei auch bei den Kamtschatkern Statt. Dieser Schriftsteller fügt sogar noch hinzu, daß, wenn Jemand schon eine Frau habe, und noch eine zweite auf die jetzt beschriebene Art zu erwerben wünsche, die erste oft sich

Die Hochzeitsfeierlichkeit besteht bloß darin, daß die Verwandten und Freunde des jungen Paars zusammenkommen, und mit ihm zugleich sich um die Wette betrinken.

Die Vielweiberei scheint zwar bei den Koriäken verboten zu sein; allein ich habe doch selbst Einige unter ihnen gesehen, die gar kein Geheimniß daraus machten, daß sie mehr als eine Frau genommen hatten. Bei den Kamtschatkern ist es eben so.

Ihre Todten behandeln sie auf folgende Weise. Die nächsten Anverwandten des Verstorbenen errichten einen Scheiterhaufen, auf den sie einen Theil seiner Habe, nebst einem Vorrathe von Lebensmitteln, z. B. Rennthierfleisch, Fische, Brantwein, und was sie sonst zu seiner großen Reise in die Unterwelt für nöthig erachten, hinlegen, um mit ihm zugleich verbrannt zu werden. Dann wird der Leichnam von Rennthieren oder Hunden herbeigefahren, mit seinen besten Kleidungsstücken aufgeputzt, und so auf den Holzstoß gelegt, den die Anverwandten hierauf an allen Ecken anzünden, um das Ganze so geschwind als möglich in Asche zu verwandlen. Sein Verlust wird nur wie die Abwesenheit eines Verreiseten beklagt, und man beschließt die Feierlichkeit mit einem Familienschmause, wobei sie durch ihren berauschenden Trank und durch Tabak das Andenken an den Verstorbenen bald gänzlich zu vertilgen wissen. Nach einigen Monaten dürfen ihre Wittwen, wenn sie wollen, sich wieder verheirathen. Daß sie sich aus

---

gefallen habe, mit ihm zugleich darum zu dienen und alle Arbeiten mit ihm zu theilen. Welche Großmuth!

Der Herausgeber.

dem Tode, sowol für sich, als auch für ihre Freunde, so wenig machen, rührt nicht bloß aus der Ueberzeugung von ihrem Fortleben in einer andern Welt, sondern auch vornehmlich von dem Glauben her, daß es keine Strafe nach dem Tode gebe, und daß sie in einem zweiten Leben nicht anders als glücklich sein können.

Derjenige von ihren Göttern, den sie für den Schöpfer halten, wohnt, ihrer Meinung nach, in der Sonne. Von diesem kommt, sagen sie, alles Gute; und er kann niemahls schaden. Sie haben daher keine Furcht oder Scheu vor ihm, beten ihn aber auch nicht an, und bitten ihn um nichts, vermuthlich, weil sie glauben, daß er das Gute ungebeten gebe. Dagegen fürchten und ehren sie den bösen Geist, der, wie sie glauben, eben so mächtig ist, als der gute Gott, und an der Regierung der Welt gleichen Antheil hat. Beide arbeiten sich unablässig entgegen, indem der Eine die Menschen glücklich, der Andere sie unglücklich zu machen sucht. Zu diesem beten sie daher, und bringen ihm Opfer, um ihn zu bewegen, daß er ihnen weniger Böses thun möge. Ich habe auf meiner Reise oft Ueberbleibsel von getödteten Hunden und Rennthieren gefunden, die man diesem bösen Gotte als Opfer dargebracht, und an Pfählen aufgehängt hatte.

Auch hier treiben die Schamanen, d. i. die Wahrsager und Zauberer, den nämlichen Unfug, wie auf Kamtschatka. Sie machen hier die nämlichen Gaukeleien, und betrügen dadurch die Einfalt auf die nämliche Weise. Statt, wie Betrüger dieser Art sonst wol zu thun pflegen, den Ruf einer strengen Sittlichkeit zu erheucheln, thun diese Koriäkischen Gaukler es ihren Landsleuten vielmehr in jeder Art von Unmäßigkeit ungescheut zuvor. Zwar geben sie vor, daß sie

sich zu jeder angeblichen Begeisterung und Offenbarung den Tag vorher durch Fasten vorbereiten müssen; aber doch am Abend desselben Tages halten sie sich durch den unmäßigen Genuß des betäubenden Fliegenschwamms und des davon bereiteten Getränks für diese kurze Enthaltsamkeit schadlos. Auch von dieser vorbereitenden Trunkenheit behaupten sie, daß sie ihnen zum Gesetz gemacht sei; vermuthlich trägt sie auch dazu bei, daß es ihnen am folgenden Tage um so viel leichter wird, sich in den Zustand von Raserei zu versetzen, worein sie alsdann gerathen müssen.

Die Sprache der Koriäken ist mit der der Kamtschatker, ungeachtet beide Völker an einander grenzen, ganz und gar nicht verwandt. Die Aussprache der ersten ist überdas schärfer, und geschieht zugleich langsamer. Auch hat sie nicht die seltsamen Töne und das Gezisch, welche die Kamtschatkische Sprache so schwer zu erlernen und durch Buchstaben auszudrucken machen.

Von den herumziehenden Koriäken, die sich von den ansässigen in manchem Betrachte zu ihrem Vortheile unterscheiden, behalte ich mir vor, weiter unten zu reden; weil ich erst nach meiner Abreise von Ischiginsk Gelegenheit erhielt, sie noch genauer kennen zu lernen, als es bisher geschehen konnte.

16.

Vorbereitungen zum Weiterreisen. Abreise. Ankunft bei dem Koriäkenfürsten Simeon Umiawin.

Mein Wunsch, Ischiginsk sobald als möglich wieder zu verlassen, und meine Reise fortzusetzen, fand zu meinem großen Mißvergnügen, unübersteigliche Hin-

derniſſe. Die Hunde, mit welchen ich angekommen war, waren aufgerieben, und in der ganzen Stadt waren nicht ſo viele aufzutreiben, als ich nöthig hatte. Man rieth mir endlich, Rennthiere zu nehmen, wobei man mir aber freilich nicht verhehlte, daß dieſe Art zu reiſen viel ermüdender und zugleich waglicher, als meine bisherige, ſei. Doch dieſer Umſtand konnte und durfte mich nicht abhalten, mich dazu zu entſchließen.

Der Kommandant des Orts, Hr. Hagen, ſchickte hierauf zu den nächſten Oberhäuptern der herumziehenden Koriäken, und ließ ſie zu ſich laden, um die nöthige Abrede mit ihnen zu nehmen. Sie erſchienen, zwölf an der Zahl, und mit ihnen noch verſchiedene andere Koriäken, die er gleichfalls beſchieden hatte. Der Willkommen beſtand darin, daß der Bediente des Hrn. Kommandanten jedem Koriäken drei Glas Brantwein reichte, ungeachtet die Gläſer ſo groß waren, daß ein gewöhnlicher Trinker ſchon an Einem zu viel gehabt haben würde. Für dieſe Erztrinker waren alle drei nicht zu viel. Ohne ein einziges Mahl abzuſetzen, und ohne den Mund auch nur im geringſten dabei zu verziehen, ſtürzte Jeder von ihnen, nach einem kleinen Lächeln gegen die Geſellſchaft, und nach einem flachen Kopfnicken gegen den Wirth, ein Glas nach dem andern hinunter, und reichte es ſogleich wieder zum Anfüllen dar. Selbſt ihre jungen Kinder trinken Brantwein in unglaublicher Menge, und machen eben ſo wenig Umſtände dabei. Mit Erſtaunen ſah ich einen Vater ſeinem ſechs- bis ſiebenjährigen Kinde ein ſolches Glas reichen, und das Kind, ohne eine Miene dabei zu verziehen, es in Einem Zuge leeren.

Nach dieſer, hier gewöhnlichen Bewillkommung ſtellte Hr. Hagen mich der Geſellſchaft vor, erklärte

ihnen, wer ich sei, was für ein wichtiges Geschäft ich zu besorgen habe, und worauf es nun ankomme. Nach geendigtem Antrage erfolgte ein allgemeines Gemurmel in der Gesellschaft, welches immer lebhafter und lauter, und von einem sichtbaren Mißvergnügen begleitet wurde. Endlich erhoben sich einzelne Stimmen, welche die Ursache ihrer Unzufriedenheit erklärten. Warum, fragten diese, sollen denn wir allein alle Dienste verrichten, indeß die andern Koriäken beständig übergangen werden, und ungestört in ihren Jurten liegen und faulenzen dürfen? Diese mit Unwillen hervorgebrachte Frage machte mich über den Erfolg der Unterhandlung nicht wenig besorgt. Allein plötzlich erhob sich ein alter Koriäkenprinz, und rief der Versammlung zu:

Ist es jetzt Zeit, unsere Beschwerden vorzubringen? Wenn man unsere Gutwilligkeit mißbraucht, ist dieser Fremdling Schuld daran? Hat er auf unsere Dienstleistungen deßwegen weniger Ansprüche? Ich verspreche ihm wenigstens die meinige. Ich allein übernehme es, ihn fortzuschaffen, so weit er es verlangt, wenn nur Einer von euch ihn bis zu meiner Hütte führen will. Ist denn Keiner da, der sich entschließen kann, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten?

Bei diesen Worten zeigte sich ein Ausdruck von Beschämung auf allen Gesichtern. Selbst Diejenigen, welche vorher die Trotzigsten gewesen waren, verstummten. Endlich fing man an, den Vorwurf von sich abzulehnen. Ich erhielt von allen Seiten her Entschuldigungen und Dienstanerbietungen; Einer wollte es dem Andern zuvorthun; Einer wünschte jetzt noch mehr, als der Andere, den Vorzug zu haben, mich und meine Leute dem dienstfertigen Alten zuzuführen. So möch-

tig wirkt, sogar auf rohe Menschen, das Beispiel guter Gesinnungen!

Der alte Prinz, dem ich es allein zu verdanken hatte, daß die Gemüther der Uebrigen so schnell und so vortheilhaft für mich umgestimmt wurden, entzog sich meinen Danksagungen, und reisete eiligst ab, um, wie er sagte, die nöthigen Anstalten zu meinem Fortkommen zu treffen. Wie freuete ich mich, hintennach zu erfahren, daß er der Bruder meines Freundes Umiawin sei, dessen Bekanntschaft zu machen, ich so sehr gewünscht hatte!

Der Tag, auf welchen meine Abreise festgesetzt war, erschien; die Koriaken mit ihren Rennthieren waren da, die zur Fortsetzung meiner Reise erforderlichen Lebensmittel eingepackt; kurz, Alles war bereit und fertig; — nur meine Russischen Soldaten nicht. Der Tag war nämlich unglücklicher Weise ein Sonntag, und an einem Sonntage abzureisen, dazu waren sie nicht zu bewegen. Nicht, daß der Tag ihnen zu heilig dazu war, und sie sich ein Gewissen daraus machten, ihn zu entweihen; sondern weil sie die abergläubische Meinung hatten, daß das Reisen an diesem Tage ganz unfehlbar Unglück mit sich führe. Vergebens wandte ich Vernunftgründe und Bitten an, um dieses Vorurtheil bei ihnen zu entkräften; ich redete in den Wind, und es wurde Mittag, ohne daß ich das Mindeste bei ihnen ausgerichtet hatte. Der Hr Kommandant, bei dem ich nun, wider meinen Willen, noch einmahl speisen mußte, scherzte anfangs darüber; da er aber sah, wie sehr ich die Sache zu Herzen nahm, machte er sich anheischig, den Aberglauben der närrischen Leute auf de Stelle zu heilen. Das Mittel, wodurch er dies kleine Wunder zu Stande bringen wollte, und wirrlich zu

Stande brachte, war — Brantwein, den er allen meinen Leuten, Russen und Koriaken, reichlich zutheilen ließ. Dieser wirkte eben so schnell, als mächtig. Kaum waren die Köpfe heiß davon geworden, so verschwanden vor ihren Augen alle die Schreckbilder, die ich, durch die Vernunft zu verscheuchen, vergebens mich bemüht hatte. Diejenigen, welche kurz vorher sich am allerwiderspänstigsten bewiesen hatten, waren jetzt die Ersten, welche noch heute abzureisen verlangten. Ein Wink, und meine Schlitten waren bespannt und in völliger Bereitschaft! So will Unvernunft oft nur durch Unvernunft besiegt werden.

Ich ging zu Fuß durch die Stadt, und fast alle Bewohner derselben gaben mir das Geleite, um, wie sie sagten, dem ersten Franzosen, den sie hier gesehen hätten, ihre Achtung dadurch zu bezeigen. Selbst der Hr. Kommandant und alle Offiziere der Besatzung schlossen sich dem Zuge an, und nahmen nicht eher Abschied von mir, als bis sie mich zum Thore hinausgeführt hatten. Meine Reisegesellschaft war durch einen jungen Russischen Kaufmann, Namens Kisseliof, vermehrt worden, den ich während meines Aufenthalts zu Ischiginsk als einen angenehmen Gesellschafter kennen gelernt hatte, und der die Reise bis Ochozk in meiner Gesellschaft zu machen wünschte.

Als ich zu meinem Schlitten gekommen war, und mich einsetzte, erkannte ich in meinem Fuhrmanne einen der Koriakenfursten, die ich drei Tage zuvor bei dem Hrn. Kommandanten kennen gelernt hatte, Namens Ewiawa, der mir sein Vergnügen darüber zu bezeigen suchte, daß er den Vorzug habe, mich selbst zu fahren, und dann wacker darauf lostrieb.

Jeder unserer Schlitten war mit zwei Rennthieren

bespannt. Die Fahrt ging bis zum Abend rasch von Statten, und ich hatte an diesem ganzen Tage kein anderes Mißvergnügen, als das einzige, daß ich, aus Mangel an einem Dollmetscher, mich mit meinem fürstlichen Führer nicht unterhalten konnte, mithin auf manche Belehrung, die ich sonst von ihm hätte erhalten können, Verzicht thun mußte. Abends um 7 Uhr, da wir einen Berg erreichten, den unsere Koriäkischen Führer zu unserm Nachtlager ausersehen hatten, wurde Halt gemacht. Wenn man mit Rennthieren fährt, so wird bei der Wahl des Platzes, wo übernachtet werden soll, nicht auf die Bequemlichkeit des Reisenden, sondern lediglich auf den Umstand gesehen, ob Moos zum Futter für diese Thiere vorhanden sei. In diesem Betrachte hat das Reisen mit Hunden, auf welche dabei gar nicht Rücksicht genommen wird, einen großen Vorzug.

Unsere ausgespannten Rennthiere waren kaum mit langen Riemen angebunden, so sah man sie schon mit ihren Füßen den Schnee wegräumen, um zu dem darunter befindlichen Moose zu gelangen. Diese Sorge überläßt man ihnen ganz, und es ist gar nicht nöthig, ihnen dabei hülfreiche Hand zu leisten. Einige Schritte weiterhin wurde ein Feuer für meinen Theekessel angemacht. Ich traf hierauf Anstalt zu einem kleinen, höchst einfachen Abendbrote, und ließ meinen fürstlichen Fuhrmann Theil daran nehmen, der sich durch die Ehre, die ich ihm damit erwies, nicht wenig geschmeichelt fand. Dann legte ich mich auf dem Schnee zum Schlafen nieder.

Aber diese Ruhe war nur von kurzer Dauer. Nach einigen Stunden waren meine Koriäken wieder auf den Beinen, und entrissen ohne Barmherzigkeit auch mich den Armen des Schlafes. Da half keni Sträuben;

ich mußte auch hierin ihre Sitte anerkennen, und sie zu der meinigen machen. Diese bringt es nämlich mit sich, daß die Rennthierfahrer, bis sie das Ziel ihrer Reise erreicht haben, ununterbrochen Tag und Nacht fahren, und nur etwa alle drei Stunden ein Weilchen anhalten, um ihre Thiere weiden und sich erholen zu lassen. Dann beginnen diese munteren Geschöpfe ihren Lauf jedesmal wieder eben so rasch, als beim Anfang der Reise. Ich hatte daher von Glück zu sagen, daß man mich diesmahl zwei volle Stunden schlafen ließ. In der Folge wurde es mir so gut nicht wieder, und ich mußte mich, wollend oder nicht wollend, in ihre Weise fügen.

Mein fürstlicher Kutscher that mir den Vorschlag, daß ich von nun an mein eigener Führer sein möchte, damit er selbst, um seinen Thieren die Last zu erleichtern, sich auf einen der leeren Schlitten setzen könne, die sie für unvorhergesehene Nothfälle mitzunehmen die Vorsicht gehabt hatten. Dieser Vorschlag war ganz nach meinem Geschmacke; ich bedachte mich keinen Augenblick, ihn anzunehmen. Hatte ich ehemahls das Wagestück, mit Hunden zu fahren, bestanden, so hoffte ich, auch diesem gewachsen zu sein. Aber diesmahl kam mein Lehrlingsstand mir theuer zu stehen: man höre, wie!

Da das Leitethier links an der Stange, worauf der Schlittenkopf ruhet, angespannt ist, so berührt der linke Fuß des Führers beinahe den Strang desselben, und er muß daher immer wohl darauf achten, daß er nicht darein verwickelt werde. Diesen Umstand ließ ich einmahl aus der Acht; und in dem Augenblicke wurde ich durch einen unvermutheten Stoß auf die linke Seite umgeworfen. Mein Fuß, in den Strang verwickelt, wurde festgehalten, und zu noch größerm Unglücke

entfuhr mir im Fallen der Zügel. Die Rennthiere, durch das Umwerfen scheu gemacht, und von keinem Zaume mehr zurückgehalten, rissen mich nun mit größter Geschwindigkeit mit sich fort, und jemehr ich mich loszuarbeiten suchte, desto stärker reizte ich sie zum Laufen. So wurde ich also fortgeschleppt; mein Kopf schweifte nicht bloß auf dem Schnee hin — das wäre noch zu ertragen gewesen — sondern wurde auch unaufhörlich gegen die Kufe des Schlittens geschleudert, wodurch er manchen harten Stoß erhielt. Bei jedem Schritte glaubte ich, daß mein Bein brechen, mein Kopf zerschlagen werden würde. Schon war ich unvermögend, zu schreien, schon verließ mich das Bewußtsein meiner selbst, als einige meiner Leute herbeieilten, und die Rennthiere glücklich zum Stehen brachten.

Jedermann glaubte, daß ich gefährlich verwundet sein müsse; Einige hatten sogar schon die Hoffnung aufgegeben, mich noch lebend zu finden. Wirklich verfiel ich auch in eine Ohnmacht, die aber nur einige Minuten anhielt; und als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich glücklicher Weise, außer einer starken Quetschung am Beine, und einigen zerstoßenen Stellen am Kopfe, weiter nicht beschädiget. Ich erholte mich bald; die Freude, noch so ziemlich gut davon gekommen zu sein, gab mir sogar neuen Muth, daß ich mich ohne Bedenken wieder aufsetzte, und weiter fuhr. Hätte es meinen Gefährten nicht geglückt, die Rennthiere anzuhalten, so wäre ich ohne Rettung verloren gewesen. Denn von selbst pflegen sie in Fällen dieser Art nie aufzuhören zu laufen, und man muß, um sie wieder zu bekommen, ihnen oft drei oder vier Tage lang nachsetzen.

Von nun an war ich vorsichtiger. So oft ich von

neuem wieder umwarf, hielt ich den Zügel fest, und so brachte ich meine Rennthiere jedesmahl sogleich zum Stehen. So wahr ist es, daß Erfahrung klug, Unglück vorsichtig und weise macht.

Am Ende des dritten Tages schlug Umsamo mir vor, südwärts nach einem Berge zu lenken, weil er daselbst einen seiner Bekannten zu finden, und von diesem die eigentliche Stelle zu erfahren hoffte, wo Umsamo's Bruder seinen dermaligen Wohnplatz habe, der ihm unbekannt war. Es geschah; aber nachdem wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, von wannen wir die ganze Gegend rings umher überschauen konnten, entdeckten wir die Wohnung dieses Bekannten nirgends, und mein Umsamo war darüber äußerst bekümmert, weil er sah, daß ich sehr ermüdet war. Um ihn zu beruhigen, schlug ich vor, daß er allein umhergehen möge, seinen Freund zu suchen; ich wolle unterdeß, bis zu seiner Wiederkehr, ein wenig ausruhen. Hiemit zufrieden, lief er fort: ich aber legte mich schlafen. Er mochte ungefähr drei Stunden weggewesen sein, als er voller Freuden zurückgelaufen kam, und mich weckte, um mir zu sagen, daß er seinen Freund Amulamula gefunden habe, und daß derselbe mich bitten lasse, vor morgen früh nicht weiter zu reisen, weil er und seine ganze Horde mich an dem Orte, wo ich war, erst zu besuchen wünschten. Dies war mir vollkommen recht, weil mir die Annehmlichkeit daraus erwuchs, die ganze Nacht durch schlafen zu können.

Gegen Anbruch des Tages waren meine Herren Besucher da. Das Oberhaupt der Horde trat zuerst an mich heran, begrüßte mich auf seine Weise, und überreichte mir einen schönen Fuchsbalg zum Geschenk. Er

war das Erste, was ich von einem Koriäken empfing; um so viel mehr Vergnügen machte es mir. Ich erwiederte diese Artigkeit durch ein Gegengeschenk von Brantwein und Tabak, womit ich die ganze Gesellschaft bewirthete; worauf wir, mit den uns nöthigen Nachrichten versehen, unsere Reise fortsetzten. Unterweges schoß ich verschiedene weiße Rebhühner, deren es in dieser Gegend eine erstaunliche Menge giebt. Auch einige wilde Rennthiere stießen uns auf; allein diese waren so scheu, daß sie sich nicht ankommen ließen. Gegen Mittag erreichten wir den Studenaja-reka-Fluß, und an demselben die Wohnung des alten Koriäkenfürsten, zu dem Ewiawa mich zu bringen versprochen hatte.

Der gute Alte kam mir, von seiner ganzen Familie begleitet, entgegen. Alle äußerten die lebhafteste Freude über meine glückliche Ankunft; Einer suchte sich noch näher als der Andere an mich zu drängen. Die Worte, womit der Alte mich begrüßte, waren kurz, aber herzlich. Er bat mich, über ihn und die Seinigen zu gebieten; Alles was er habe, stehe zu meinem Dienste bereit. Dann machten sich Alle über meine Schlitten und Sachen her, um sie unter Obdach zu bringen, und nur mit Mühe konnte ich von ihrer Dienstfertigkeit erhalten, daß sie mir vergönnten, das Päckchen meiner Briefschaften, wovon ich unzertrennlich war, selbst zu tragen.

Mein nächstes Geschäft war, dem Fürsten Ewiawa das Postgeld zu bezahlen. Ich hatte überhaupt 12 Schlitten, vor diesen 24 Rennthiere gehabt, und wir waren 185 Werste oder etwas über 26 Deutsche Meilen gefahren. Dafür war ich, nach Sibirischer Postsatzung, wonach 6 Rennthiere für Ein Pferd gelten, 7 Rubel und 40 Kopeken, d. i. gegen acht Thaler, schuldig. Als

ich nun diese geringe Summe meinem Koriäken auszahlen wollte, stand er ganz erstaunt, schrie laut über meine Freigebigkeit, und versicherte, daß ein solches Uebermaß von Güte ihm noch niemahls vorgekommen sei. Schon das schien ihm eine unerhörte Großmuth zu sein, daß ich seine Dienste ihm überhaupt vergelten wollte, und nun vollends durch eine so unerhörte Summe! Umsonst bemühte ich mich, ihm begreiflich zu machen, daß ich ihm nur bezahle, was ich zu bezahlen schuldig sei: er konnte von seinem Erstaunen darüber gar nicht zurückkommen. Man sieht hieraus, wie die Russen auf ihren Reisen durch dies Land es mit diesen Leuten halten müssen! *)

Nachdem dies kleine Geschäft abgethan war, machten wir Anstalt zu einer Mittagsmahlzeit. Ewiawa und mein Wirth mußten mit mir essen, und da ich es an Brantwein nicht fehlen ließ, so war unser Mahl, nach der Versicherung meiner Gäste, eins der lustigsten und herrlichsten, welchem sie jemahls beigewohnt hatten. Aber ich muß den Lesern diesen meinen Wirth wol erst gehörig vorstellen.

Er heißt, wie sein Bruder, Umiawin, doch führt er, zum Unterschiede, auch einen Vornamen, Simeon, der ihm bei der Taufe gegeben wurde, die ihm in der Kindheit widerfuhr. Bei Gelegenheit, da von dieser seiner Taufe die Rede war, gestand er mir ehrlich, daß er übrigens von der kristlichen Religion nicht den min-

*) Herr Forster merkt bei dieser Stelle an, daß die Russen ein Sprüchwort haben, dem sie in solchen Gegenden dieses unermeßlichen Reichs, die von der Hauptstadt weit entlegen sind, gemäß zu handeln scheinen: Gott wohnt in der Höhe, und der Tschar (Kaiser) sehr weit.

desten Begriff habe; denn von irgend einer Art des Unterrichts war bei ihm nie die Rede gewesen. Das einzige Kristliche, was er, außer seinem Namen, angenommen hatte, waren einige äußere Gebräuche, z. B. das Zeichen des Kreuzes, welches er vor und nach der Mahlzeit zu machen, wenn Russen zugegen waren, nie zu unterlassen pflegte. Zum Glück aber fand er das Wesentliche des Kristenthums — die Grundsätze der natürlichen Sittenlehre — da, wo der Schöpfer sie für alle Menschen hingelegt hat, in seinem eigenen Herzen.

Simeon Umiawin ist, gleich allen andern Koriäken, klein von Wuchs und schwarzbraun von Farbe. Sein Gesicht druckt das Eigenthümliche seiner Gemüthsart, Offenheit und Güte, aus. Sein rechter Arm ist lahm, die Folge eines gefährlichen Kampfs, den er einst mit einem Bären hatte. Alle seine Gefährten waren vor Schrecken entflohen; er selbst hatte kein ander Gewehr, als sein Messer, bei sich, und damit streckte er seinen Feind zu Boden. Noch jetzt war die Jagd seine Lieblingsbeschäftigung. Seine Seelenstärke gleicht der Stärke seines Körpers. Einen Beweis davon gab er unter andern durch einen Plan, den er zur Befreiung seines Volks von den Bedrückungen der Russen nicht bloß erdacht hatte, sondern auch selbst auszuführen den Muth in sich fühlte.

Er beschloß, nach Petersburg zu gehen, und, da er der Russischen Sprache vollkommen mächtig ist, der Kaiserinn alle die Mißbräuche bekannt zu machen, die von hartherzigen und raubsüchtigen Beamten in diesen weitentlegenen Theilen ihres Reiches verübt werden. Schon hatte er sich mit einigen der Angesehensten und Bravesten seines Volks auf den Weg gemacht; schon waren sie bis Ochotzk gekommen; hier wendeten sie sich

an den Kommandanten, um zur Fortsetzung ihrer Reise den ihnen nöthigen Beistand zu erhalten; allein dieser fand es für sich und andere Befehlshaber bedenklich, eine Gesandtschaft dieser Art nach Petersburg befördern zu helfen, und wußte ihnen, unter so manchem Vorwande, so manches Hinderniß in den Weg zu legen, daß die guten Leute endlich unverrichteter Sache nach ihrer Heimath zurückkehren mußten. Der arme Simeon hatte bei dieser Gelegenheit den größten Theil seines Vermögens umsonst aufgeopfert.

Dennoch übte er bei seiner Zurückkunft eine Handlung von Großmuth aus, die einem Manne von der größten sittlichen Ausbildung zur Ehre gereichen würde. Er hatte nämlich mehre Monate vor seiner Abreise einen armen Vetter, der durch Unglücksfälle verarmt, d. i. um seine Rennthiere gekommen war, eine kleine Herde aus der seinigen auf so lange unentgeltlich abgetreten, bis seine Umstände sich würden verbessert haben. Ungeachtet er nun jetzt, da er nach einer langen Abwesenheit wieder zurückgekommen war, seine eigene, vorher so ansehnliche Herde, durch die Nachlässigkeit und Untreue der dabei zurückgelassenen Leute, fast ganz aufgerieben und zu einem ärmlichen Häuflein zusammengeschmolzen fand, weigerte er sich doch, so groß auch jetzt seine eigene Noth war, die in bessern Zeiten verborgten Rennthiere zurückzunehmen, weil sein Schuldner, ohne von neuen in Armuth und Hülflosigkeit zu versinken, sie jetzt noch nicht entbehren konnte. Welcher Edelmuth bei einem Manne, der keine andere Sittenlehre, als diejenige, welche der Schöpfer allen seinen vernünftigen Geschöpfen selbst ins Herz geschrieben hat, und auch diese nur in soweit kannte, als ein Mensch, der gar keine Erziehung und gar keinen Unterricht ge-

nossen hat, sie in sich selbst zu finden im Stande ist!

Jetzt war des guten Simeons Herde wieder zu 8 bis 900 Stück angewachsen. Andere Oberhäupter dieser umherziehenden Koriäken besitzen, wie man mir versicherte, oft 3 bis 4000. Darin besteht ihr einziger Reichthum. Eine solche Herde zu übersehen, ist ein überaus schöner Anblick. Gleich am Abend nach meiner Ankunft bei Simeons Behausung wurde mir dieses angenehme Schauspiel gewährt, indem man die sämmtlichen Rennthiere desselben zusammentrieb, um diejenigen auszuheben, die man für meine Schlitten bestimmt hatte. Dies war in weniger als einer Viertelstunde gethan. Auf den Zuruf der Hirten kamen die zahmgemachten meistentheils alle von selbst herbei; diejenigen hingegen, welche zum Ziehen nicht gebraucht werden, d. i. die Mutterthiere und die Jungen, liefen auf der andern Seite ab. Einige, die sich nicht freiwillig einstellen wollten, wurden mit Schlingen eingefangen. Nachdem die Auswahl getroffen war, wurden die für mich gewählten von den übrigen abgesondert und angebunden.

Die Art, wie man wilde Rennthiere durch gezähmte fängt, ist in der That sehr merkwürdig, und würde unglaublich klingen, wenn man nicht aus andern zuverlässigen Berichten wüßte, daß sie in allen Ländern, wo es Rennthiere giebt, von Norwegen an bis zu den äußersten nordöstlichen Küsten Asiens, von jeher Statt gefunden hat *). Es ist folgende.

Bei jeder Herde von Rennthieren hat man gewöhnlich drei bis vier Stück, die zur Jagd abgerichtet sind. Nach einem unbegreiflichen Naturtriebe jagen diese

---

*) Forster, in einer Anmerkung zu dieser Stelle.

Thiere im Weiden. Erblickt nämlich eins von ihnen ein wildes Rennthier, so nimmt es sogleich den Gang und das ganze Wesen desselben an, gesellt sich zu ihm, und Beide fangen an, mit einander zu spielen. Bald schlingen ihre Geweihe sich in einander, bald verlassen sie sich wieder, necken, fliehen und verfolgen sich wechselweise. Unterdeß weiß das zahme Rennthier seinen wilden Spielgefährten immer weiter bis nach dem Orte hinzulocken, wo der Jäger es mit der Flinte erreichen kann. Ist das Thier noch geschickter abgerichtet, so hat man das Vergnügen, das wilde lebendig zu bekommen. In diesem Falle hat man weiter nichts zu thun, als an dem Geweihe des erstern eine Schlinge zu befestigen, die es dann unter Spielen und Necken über das Geweihe des wilden Gefährten wirft, dieses dadurch zu seinem Gefangenen macht, und es so lange festhält, bis der Jäger ihm zu Hülfe kommt. Man könnte das Rennthier dieser angenommenen Arglist wegen hassen, wenn man nicht durch jeden Umstand in dieser Erzählung erinnert würde, daß es unter den Menschen, und zwar mitten unter den gesitteten Europäischen Menschen, eben so verschlagene Jäger giebt, welche auf die nämliche listige Weise Menschen zu fahen und in die Sklaverei zu schleppen abgerichtet sind. Man lasse sich die Geschichte vieler tausend Soldaten und Bootsknechte und Sklaven erzählen, die durch List und Gewalt um ihre Freiheit kamen, und man wird die des eingefangenen Rennthiers zu hören glauben. —

Wenn der Koriäke des Morgens aus der Jurte tritt, so versammeln seine Rennthiere sich um ihn her, weil sie einen Trank von ihm erwarten, der die größte Leckerei für sie ist. Dies ist — Menschen-Urin, den man

in Gefäßen oder dichtgeflochtenen Körben*), die keine Feuchtigkeit durchlassen, für sie gesammelt hat, und den sie sich nun mit unbeschreiblicher Begierde einander streitig zu machen suchen. In einem Augenblicke ist der ganze Vorrath, auch wenn er noch so groß war, bis auf den letzten Tropfen verzehrt.

Ich habe einige Mahle der Jurten der herumziehenden Koriäken erwähnt. Wirklich nennen sie ihre Wohnungen so, ungeachtet sie mit den Kamtschatkischen Jurten ganz und gar keine Aehnlichkeit haben. Es sind nämlich keine unterirdische Behausungen, wie diese, sondern vielmehr Zelte oder Hütten, die über der Erde stehen. Will man eine solche Hütte aufrichten, so räumt man den Schnee von der Stelle weg, steckt dann rings umher eine Menge Pfähle, in gleichen Entfernungen von einander in die Erde, läßt diese nach oben zu, wie Sparren, sich gegen einander neigen, und bedeckt sie, bis auf einige Fuß weit von der Spitze, mit gegerbten Rennthierfellen. Die Spitze bleibt nämlich offen, damit Luft hineinkommen könne, und der Rauch einen Ausweg habe. Diese Einrichtung hat aber auch die Unbequemlichkeit, daß es in die Mitte der Wohnung ungehindert hineinregnen und hineinschneien kann. Die Familie, und die Knechte, welche die Rennthiere warten müssen, schlafen unter kleinen Hütten, die den viereckigen Zelten der Tschuktschen gleichen, und rings um die Jurte her errichtet sind. Diese Wohnungen sind, wie sie es für ein herumziehendes Volk sein müssen, leicht beweglich, und können eben so geschwind abgebrochen

*) Die Leser werden aus dem vorhergehenden Theile dieser Sammlung sich erinnern, daß die Hottentotten eben dergleichen dichtgeflochtene Körbe zu verfertigen wissen.

und fortgeschafft, als wieder aufgebaut werden. Die Koriäken bleiben an jedem Orte nur so lange, als es ihnen daselbst gefällt, und vornehmlich so lange, als es nicht an Moos für ihre Rennthiere fehlt. Ist dieses aufgezehrt, so ziehen sie weiter.

17.

Fortgesetzte Reise über Jamsk bis Ochozk. Mancherlei Beschwerlichkeiten und Gefahren.

Der brave Simeon Umiawin hielt, was er mir versprochen hatte. Er sorgte nicht bloß für mein Weiterkommen, sondern gab sich auch selbst zu meinem Führer her, und erbot sich, wofern es sein müßte, mich bis nach Jamsk zu bringen, welches von dem Orte seines Aufenthaltes nicht weniger als 550 Werste oder beinahe 80 Deutsche Meilen entfernt war.

Ich verschone meine Leser mit einer umständlichen Beschreibung aller der neuen Beschwerlichkeiten und Gefahren, die wir hier abermahls zu überwinden hatten. Nur bei Einer sei es mir erlaubt, ein wenig zu verweilen, weil ihre Darstellung dazu dienen kann, sich von den vielfachen Unannehmlichkeiten einer Reise durch diese Länder einigermaßen einen Begriff zu machen.

Umiawin hatte mich glücklich bis Tumane gebracht, einem Ostrog, der von Jamsk nur noch 150 Werste oder etwas über 21 Meilen entfernt ist. So gern er mich weiterbringen wollte, so war es ihm doch durchaus unmöglich. Seine Rennthiere waren abgemattet; einige hatten wir sogar, weil sie nicht weiter aus der Stelle zu bringen waren, unterwegs müssen liegen lassen. Dies ist eine, dem Reisen mit Rennthieren eigene Unbequemlichkeit. Sobald die Kräfte dieser Thiere erschöpft sind, ist keine Gewalt im Stande, sie

zu bewegen, noch einen Schritt weiter zu gehn. Man muß alsdann auf der Stelle, wo man ist, mit ihnen liegen bleiben, oder sich entschließen, sie zurückzulassen.

Der ehrliche Simeon war lange nicht zu bewegen, für den mir geleisteten Dienst eine Belohnung anzunehmen. Ich mußte ihn fast dazu zwingen. Auf seinen Rath ersuchte ich die Einwohner von Tumane, mir, statt der Rennthiere, Hunde zu geben; allein es hielt schwer, die nöthige Anzahl davon aufzubringen. Es mußten junge Hunde und Hündinnen, die im Begriff zu werfen standen, zu Hülfe genommen werden. Und mit diesem Gespann setzte ich denn meine Reise fort.

Wir berührten bald nach unserer Abreise das Meer, und fuhren abwechselnd, bald auf dem Eise, bald wieder zu Lande. Kaum mochten wir auf diese Weise ein paar Meilen zurückgelegt haben, als ein heftiger Wind sich erhob, und so viel Schnee durch die Luft riß, daß es unmöglich war, noch etwas zu erkennen, und daß selbst die Hunde sich nicht mehr auf den Füßen halten konnten, sondern oft gegen den Schlitten zurückgeworfen wurden. Zum Glück erinnerten sich meine Führer einer in dieser Gegend befindlichen, leerstehenden Jurte, und riethen, daß wir uns dahin flüchten möchten. Wir fanden sie, allein so verschneit, daß es nicht wenig Arbeit kostete, uns erst einen Eingang zu ihr zu eröffnen. Wir bedienten uns hiezu unserer Schneeschuhe, die wir als Schaufeln gebrauchten, um den vier Fuß hohen Schnee auf die Seite zu schaffen. Erst in einer Stunde konnten wir damit zu Stande kommen.

Jetzt war die Oeffnung der Jurte frei; aber nun fehlte es uns an einer Leiter, um hinabzusteigen. Der Kühnste von uns wagte endlich einen Sprung, und da

dieser glücklich ablief, so folgten Alle nach. Zum Glück betrug die Tiefe dieser Jurte nur 5 Fuß. Wir fielen unten auf einen Haufen gefrorner Seehunde, wovon ein Theil, vermuthlich von wilden Thieren, zur Hälfte aufgefressen war. Ein Netz von Riemen, welches in einem Winkel lag, war das einzige Merkmahl, woraus sich schließen ließ, daß diese unterirdische Hütte von Menschen bewohnt gewesen sei. Vielleicht diente sie den umherziehenden Koriäken zu einer Vorrathskammer. Die Seiten waren ganz mit Eis überzogen. Das Ganze hatte vollkommen das Ansehn einer Eisgrube.

Wir schafften nun die Seehunde auf die Seite, um Platz zum Liegen zu bekommen, indeß unsere Führer draußen die Hunde anbanden, und ihnen einige gedörrte Fische vorwarfen. Der Schnee fiel in solcher Menge herab, daß die armen Thiere fast ganz darunter vergraben wurden. Sie wissen sich indeß, an dergleichen Wetter gewöhnt, dadurch zu helfen, daß sie sich haufenweise dicht an einander drängen, und den Kopf in die Höhe richten da denn ihr warmer Athem den Schnee, der sie sonst bedecken und ersticken würde, schmelzt, und ihnen den Kopf frei erhält. Nachdem wir hierauf Feuer angemacht, und unser Abendbrot verzehrt hatten, legte ich mich auf das in der Jurte vorgefundene lederne Netz, und machte einen Seehund zu meinem Kopfkissen. Die Uebrigen folgten meinem Beispiele nach, und so brachten wir — den einzigen Umstand abgerechnet, daß der Raum zu enge war — die Nacht ganz angenehm hin. Unsere Führer, die Koriäken, hatten einen Winkel für sich, wo sie fast auf einander gepackt liegen mußten, und nicht Raum genug hatten, sich auszustrecken. Aber das machte ihnen den geringsten Kummer, sie schienen nicht einmahl darauf zu achten. Indem sie, wie die Affen, niederhock-

ten, steckten sie den Kopf in ihre Parke, stützten die Elbogen auf ihre Knie, und entschliefen in dieser Stellung so sanft, als wenn sie es noch so bequem gehabt hätten.

Da der Sturm mehre folgende Tage hindurch mit ununterbrochener Heftigkeit fortwüthete, so sahen wir uns genöthiget, in unserm Erdloche liegen zu bleiben. Zu Dem, was wir hier vom Rauche auszustehen hatten, gesellte sich eine andere Unannehmlichkeit, die uns nicht weniger beschwerlich fiel. Von dem starken Feuer nämlich, welches wir unabläßig unterhielten, thauete nach und nach die ganze Jurte, nebst den darin befindlichen Seehunden, auf. Ueber unsern Köpfen entstanden hundert Rinnen, der Fußboden wurde unter Wasser gesetzt, und die aufgethaueten Robben verbreiteten einen unausstehlichen Pestgeruch. Wir eilten, uns von dem letztern zu befreien, indem wir die verfaulten Thiere unsern Hunden Preis gaben, die einen köstlichen Schmaus davon hielten.

Nachdem wir fünf Tage in diesem Loche — man kann denken, mit welcher Ungeduld! — auf erträgliches Wetter geharrt und immer vergebens geharrt hatten, schien endlich am sechsten unser heißer Wunsch in Erfüllung zu gehn, und der Sturm sich legen zu wollen, und sogleich wurden alle Anstalten zu unserer Abreise getroffen. Schon waren unsere Hunde angespannt, schon waren wir aus unserm Grabe ans Tageslicht hinaufgeklettert, und eben im Begriff einzusteigen, als sich aufs neue eine Windsbraut erhob, die so heftig war, daß wir uns glücklich schätzen mußten, uns von unserm schützenden Erdloche noch nicht entfernt zu haben. Wir sahen uns genöthigt, Hals über Kopf in dasselbe wieder zurückzuspringen. Ich wurde bald darauf ohnmächtig; ob von dem Einathmen der in unserer

unterirdischen Wohnung herrschenden häßlichen Luft, oder von dem schnellen Uebergange aus der Kälte in die Hitze, lasse ich dahin gestellt sein.

Noch acht lange Tage mußten wir in unserer unterirdischen Klause harren; erst am neunten legte sich der Sturm. Wir reiseten hierauf sofort ab, und erreichten nach drei beschwerlichen Tagereisen, wobei wir abwechselnd bald auf dem Eise des Meeres, bald auf dem Lande fuhren, den Ostrog Jamsk.

Dieser Ort ist gar nicht beträchtlich. Man zählt daselbst nur 25 hölzerne Häuser und eine verhältnißmäßige Anzahl Einwohner.

Wir waren jetzt in den letzten Tagen des Aprils, und die Sonnenstrahlen fingen an, ihre Kraft auf den Schnee zu äußern. Man rieth mir daher, von hier an, bei Tage still zu liegen, und die Nächte durch zu reisen. Diesem gemäß brachen wir Abends um elf Uhr von Jamsk wieder auf, und erreichten mit Anbruch des Tages einen Berg, von dessen Gipfel die hiesigen Koriäken glauben, daß er das Grab einer großen und furchtbaren Zauberinn sei. Dieses Mährchen, verbunden mit der wirklichen Gefahr, der man, besonders beim Hinunterfahren auf der andern Seite dieses steilen Berges, ausgesetzt ist, macht, daß die Koriäken eine große Furcht davor haben, und, so oft sie den Berg erstiegen haben, nie unterlassen, der besagten Zauberinn irgend ein Opfer darzubringen. Auch meine Begleiter beobachteten diese Sitte. Ihre Gabe bestand in Stücken von Tabak, Fisch und Eisen, welche sie an einem Orte aufhängten, wo die Zauberinn begraben liegen soll, und wo von Andern schon eine Menge ähnlicher Dinge, als eiserne Klammern, Messer, Stücken von Waffen u. s. w., zurückgelassen waren. Unter andern befand sich ein mit Eisen-

bein ausgelegter Tschuktschischer Wurfspieß darunter, den ich mitzunehmen Lust bekam. Allein als ich meine Hand danach ausstreckte, erhoben meine Führer ein lautes Geschrei, und nöthigten mich, davon abzulassen. Willst du uns Alle unglücklich machen? sagten sie. Die Entwendung eines Heiligthums, wie dieses, würde unser Verderben nach sich ziehen, und du würdest deine Reise dann nicht vollenden können. Ich gab, um ihrer abergläubischen Gewissenhaftigkeit zu schonen, zum Scheine nach; allein sobald sie den Rücken gewandt hatten, vollführte ich nichts destoweniger meine Absicht, und nahm den Wurfspieß, als ein Denkmahl der albernen Leichtgläubigkeit dieses Volkes, mit.

Nach einer Fahrt von vier Nächten legten wir das Land der Koriäken gänzlich zurück, und erreichten Ola, den Tungusischen Ort, der an der Mündung eines Flusses gleiches Namens liegt.

Ich war daselbst kaum angekommen, als ich einen Besuch von mehren Frauen erhielt, von welchen einige Russisch, andere Tungusich gekleidet gingen. Alle schienen ihren höchsten Putz angelegt zu haben, und als ich die Ursache davon zu wissen verlangte, erfuhr ich, daß man gerade ein Fest feiere, und daß es überdas Sitte sei, ankommende Fremde im besten Putze zu empfangen. Den meisten Staat machen sie mit Stickereien von Glaskorallen, und ich muß gestehen, daß einige darunter waren, die gar keinen üblen Geschmack verriethen.

Die Aehnlichkeit zwischen den Tungusen und Russen fällt in die Augen. Beide haben einerlei Gesichtszüge und einerlei Sprache. Nur unter den Weibern findet man einige, die etwas Asiatisches in der Gesichtsbildung haben; doch hat keine von ihnen eine so eingedrückte Nase, oder ein so breites Gesicht, als die

Kamtschatkerinnen und die Koriäkischen Weiber. Die Männer sind durch die Bank stark und gut gebaut. Sanftheit und Gastfreiheit sind Hauptzüge ihrer Gemüthsart. Ich fand sie überaus bereitwillig, mir, so viel sie konnten, zu dienen; aber ihre Mittel waren sehr beschränkt. Der größte Dienst, den sie mir leisten konnten, war der, daß sie mir einen Theil meiner Hunde, der unbrauchbar geworden war, gegen bessere austauschten.

Auf unserer ferneren Reise, von hier bis Armani, dem nächsten Orte, den wir berühren mußten, hatten wir eine Gefahr zu bestehen, die von allen, die wir bisher überwunden hatten, bei weiten die größte und schauderhafteste war. Meine Leser werden es hoffentlich nicht ungern sehen, wenn ich mich in eine etwas ausführliche Erzählung darüber einlasse.

Wir fuhren die ganze Nacht hindurch längs dem Meere hin, und zwar so, daß wir abwechselnd uns bald auf dem Eise desselben, bald wiederum auf dem Lande befanden. Das Eis krachte unaufhörlich unter uns, und verursachte uns dadurch nicht wenig Unruhe. Gegen Ende der Nacht kamen wir an ein steiles Vorgebirge, welches nicht umfahren werden konnte. Wir mußten also hinüber, und damit kamen wir denn auch, wiewol nicht ohne große Beschwerde, glücklich zu Stande. Doch wurde beim Hinunterfahren, auf der andern Seite des Vorgebirges, einer meiner Führer, durch einen Fall beim Umwerfen seines Schlittens, in der Seite und am Kopfe verwundet, so daß wir ihn auf einen der Packschlitten legen mußten.

Allein wie groß war unser Erstaunen, da wir wieder ans Meer kamen, und nun mit Schrecken sahen, daß das Eis unterdeß aufgegangen war! Wie leicht hätte dieser Umstand einige Stunden früher, da wir noch dar-

auf waren, sich ereignen können! Doch die Gefahr, der wir entgangen waren, beschäftigte uns weniger, als diejenige, der wir jetzt entgegen gingen. Man hatte bei dem von uns eingeschlagenen Wege auf das Eis gerechnet, weil er durch Gegenden führte, in welchem zu Lande nicht durchzukommen ist, und dieses Eis war nun dahin! Ohne zu wissen, was aus uns werden sollte, fuhren wir in ängstlicher, schweigender Erwartung am Rande des Meeres hin. Kleinmuth, Angst und Schrecken waren auf den Gesichtern aller meiner Begleiter zu lesen. Nach einer halben Stunde hielt der Vorderste still, und verkündigte uns mit trauriger Geberde, daß er kein Mittel sehe, weiter zu fahren. Wir stellten sofort eine Untersuchung an, und es ergab sich, daß die Sache leider! nur allzugegründet war. Das Meer war nämlich hier von schroffen Felsen eingeschlossen, und es zeigte sich nirgends eine Möglichkeit, diese entweder zu umgehen, oder zu ersteigen. Bei der Berathschlagung, was nun zu thun sei, boten sich uns nur zwei Auswege dar, die aber beide so mißlich und gefährlich waren, daß die Meisten von uns davor zurückschauderten. Der erste war, wieder umzukehren; aber außerdem, daß es fast unmöglich schien, das Vorgebirge, worüber wir zuletzt gekommen waren, von dieser Seite zu ersteigen, wußten wir auch nicht, wie wir nachher durchkommen sollten, da der Weg übers Eis uns nunmehr abgeschnitten war. Der andere bestand darin, daß wir die Schlitten stehen ließen, und, mit den besten und nöthigsten Sachen bepackt, unsern Weg über die schwankenden Eisschollen nähmen, von der einen auf die andere überspringend. Allein die Strömung fing schon an, diese Eisschollen in Bewegung zu setzen und sie fortzuführen; es würde also mehr als tollkühn gewesen sein, sich dennoch darauf zu wagen.

Ohne zu wissen, wozu ich mich in dieser Noth entschließen sollte, ging ich nach der Felsenwand hin, die uns den Weg abschnitt, um selbst zu untersuchen, ob sich nicht irgend ein Mittel zeige, dieses Hinderniß zu überwinden. Als ich an Ort und Stelle gekommen war, bemerkte ich, daß das Meer, beim Auftreiben des Eises, an der Felsenmauer einen Rand zurückgelassen hatte, der aber nicht über zwei Fuß, hin und wieder gar nur Einen Fuß breit, auch nur ungefähr Einen Fuß dick war. Acht Fuß tiefer sah man die Wellen an den Felsen schlagen.

So mißlich es nun auch war, dieses Eisgesimse zu betreten, so wagte ich es doch, zu versuchen, wie weit man darauf kommen könne. Unglücklicher Weise hatte die Felsenwand keine hervorspringende Ecken, woran man sich hätte halten können, sondern nur hin und wieder einige einwärts gehende Winkel. Indem ich mich nun auf dem Bauche dicht an den Felsen drängte, rutschte ich immer weiter vorwärts, und benützte die erwähnten Winkel, mich darein zu werfen, so oft ich in dem Eisgesimse Lücken fand, die ich überspringen mußte. Dergleichen Lücken waren oft bis auf drei Fuß breit. Bei jedem Sprunge dieser Art wagte ich mein Leben, weil es nur gar zu möglich war, daß ich entweder ausgleiten oder das Gleichgewicht verlieren konnte, oder daß das jenseitige Eisstück, auf welches ich jedesmahl springen mußte, von meinem Sprunge erschüttert, und von der Schwere meines Körpers belastet, mit mir hinabstürzte. In beiden Fällen wäre ich ohne Rettung verloren gewesen, weil keiner meiner Leute mir zu Hülfe kommen konnte.

Es gefiel indeß der Vorsehung, mich nach einer dreiviertelstündigen Arbeit das Ende des Eisrandes glücklich

erreichen zu lassen. Aber damit war das Wagestück noch nicht geendiget. Ich hatte das Kästchen mit den Briefschaften und Papieren, wovon ich bisher unzertrennlich gewesen war, zurückgelassen. Dies einem Andern anzuvertrauen, war mir nicht möglich; ich mußte mich also entschließen, den gefährlichen Weg noch einmahl zurück zu machen, um es selbst herüberzuschaffen.

Auch diesmahl kam ich, zum Erstaunen meiner Leute, die mich schon verloren gegeben hatten, glücklich hinüber. Diesen redete ich nunmehr zu, daß sie Muth fassen möchten, den nämlichen Gang mit mir zu wagen, und um sie von der Möglichkeit, das Wagestück zu bestehen, desto mehr zu überzeugen, erbot ich mich, es mit meinem Kästchen erst noch einmahl allein zu versuchen. Meine beiden Soldaten, Golikof und Nedarezof, entschlossen sich indeß, mich zu begleiten, und diesem Entschlusse verdanke ich die Erhaltung meines kostbaren Unterpfandes, das mir theurer als mein Leben war. Ohne ihre Hülfe würde es mir schwerlich möglich gewesen sein, es glücklich hinüberzubringen. Mit ihr gelang es mir, ungeachtet es wol zehnmahl nahe daran war, daß das Kästchen mir oder meinen Gefährten aus den Händen schlüpfte, da mir dann jedesmahl das Blut vor Schrecken in den Adern zu erstarren schien. Erst als ich diese theure Last an einem sichern Orte niedergelegt hatte, athmete ich wieder frei, und meine Freude war nun eben so groß, als vorher meine Angst gewesen war.

Jetzt faßte ich sogar die kühne Hoffnung, daß es uns vielleicht möglich sein würde, auf eben dem Wege auch unsere Schlitten fortzubringen. Ich theilte meine Gedanken darüber den beiden Soldaten mit, und fand sie bereit, den Versuch mit mir zu wagen. Wir kehrten daher auf der Eiskante zurück, spannten die Hunde

aus, und banden an die vier Ecken der Schlitten lange Riemen, um sie da, wo das Eis zu schmal war, daran zu halten, und, wo die Lücken waren, sie daran hinüber zu heben. Hundertmahl liefen wir nun, da wir den mißlichen Weg damit betreten hatten, Gefahr, bald mit den Schlitten, die oft nur auf Einer Kufe ruheten, hinabzugleiten, bald das Eis unter unsern Füßen brechen zu sehen; allein es gelang uns doch endlich, das Ziel unserer Arbeit und unserer Wünsche glücklich zu erreichen.

Allein auch diesmahl war noch nicht Alles gethan. Unsere Hunde waren noch zurück, und wir mußten uns daher entschließen, unser eigenes Leben noch einmahl auf die Wage zu setzen, um auch diese herüberzuschaffen. Diese armen Geschöpfe schienen vor der Gefahr noch mehr, als wir, sich zu entsetzen. Man mußte sie mit Gewalt fortreißen. Einer, der bei einer Lücke zu kurz sprang, fiel hinab ins Wasser, und ertrank, ohne daß wir ihm helfen konnten; drei andere, die auch schon hinabgleiteten, wurden durch Hülfe ihrer Leitriemen gerettet.

Sieben angstvolle Stunden waren unter dieser mühseligen und gefährlichen Arbeit verstrichen. Jetzt, da Alles glücklich überstanden war, dankten wir dem Himmel für unsere Errettung, und glückwünschend fiel Einer dem Andern um den Hals mit einer Freude, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt.

Sobald wir unsere Schlitten wieder in Ordnung gebracht hatten, setzten wir unsere Reise fort, und kamen nach einigen Stunden bei dem Dorfe Armani an, wo wir bei einem Tungusen einkehrten, der seine Jurte einige hundert Schritte von dem Orte, innerhalb eines Tannenwaldes, angelegt hatte. Hier wurde ich sehr freundlich aufgenommen, und mit einem säuerlichen Ge-

tränke von geronnener Pferdemilch bewirthet, welches mir ganz angenehm schmeckte. Man wies mir den besten Platz in der Wohnung zu meinem Nachtlager an, und ungeachtet wir uns die Nacht über mit acht Kühen, einem Stier und mehren Kälbern in einerlei Raum befanden, so herrschte doch eine Art von Reinlichkeit in der Jurte, und man athmete darin eine ganz milde und gesunde Luft ein.

Wir brachen am folgenden Morgen frühzeitig wieder auf, und setzten unsere Reise, wiewol noch immer mit allerlei Ungemach und Gefahren kämpfend, doch ohne sonderliche Widerwärtigkeiten, bis Ochotzk fort, welches wir, nach einer Fahrt von fünf Tagen, endlich glücklich erreichten.

18.

Abreise von Ochotzk. Gezwungene Wiederkehr. Reise von da nach Jakutzk. Wassergefahren.

Zu Ochotzk wurde ich von dem Hrn. Maj. Koch, der in Hrn. Kaslof's Abwesenheit daselbst befehligte, so wie von der Gemahlinn des Letztern, ungemein gütig aufgenommen und bewirthet. Ich fand hier Bequemlichkeiten wieder, die mir auf meiner ganzen bisherigen Reise nicht zu Theil geworden waren, und erholte mich im Genuß derselben von allen bis dahin überstandenen Beschwerlichkeiten.

Die Stadt liegt am Ochota-Flusse, der sich neben ihr ins Meer ergießt. Die meisten Häuser derselben sind nur Isbas; auch die übrigen, die bei einem größern Umfange eine bequemere Einrichtung haben, sind doch nur von Holz gebaut. Ehemahls war sie nach hiesiger Landesart befestiget, jetzt hingegen ist sie offen.

Der dabei befindliche Hafen ist so klein und unbedeutend, daß ich ihn kaum würde bemerkt haben, wenn ich nicht sieben oder acht kleine Fahrzeuge oder sogenannte Galioten darin hätte liegen gesehn.

Seit meiner Ankunft an diesem Orte hatten wir täglich Regenwetter; Alle waren daher der Meinung, daß es, da die Ströme aufzugehen dreheten, sehr gewagt sein würde, unter diesen Umständen weiter zu reisen. Da ich aber, von Pflichtgefühl getrieben, nichts desto weniger darauf bestand, so hatte Hr. Koch die Güte, mir Schlitten mit Hunden bespannt zu verschaffen, wobei er jedoch die freundschaftliche Bedingung machte, daß ich, wofern ich finden sollte, daß ich ohne augenscheinliche Gefahr nicht weiter reisen könnte, umkehren und wieder nach Ochozk zurückkommen möchte. Ich ging diese Bedingung ein, und so reisete ich mit 6 beladenen Schlitten, Abends am 10ten Mai, von Ochozk ab.

Ich merkte bald, daß man mir die schlechte Beschaffenheit der Wege ganz richtig geschildert hatte. Sie standen überall voll Wasser, welches den Hunden oft bis an den Bauch ging. Ich ließ mich aber dadurch nicht abschrecken, sondern fuhr die ganze Nacht durch. Dies ermüdete aber die Hunde so sehr, daß wir den nächsten Tag und die darauf folgende Nacht in einem von Russen und Jakuten bewohnten Dorfe liegen bleiben mußten.

Als wir von da aus endlich wieder abgefahren waren, kamen wir zu einem, noch mit Eis belegten Flusse, auf dem der Weg etwas bequemer zu sein schien. Wir fingen also an, ihn zu befahren; allein kaum hatten wir eine kleine Strecke zurückgelegt, als wir es auf einmahl unter uns krachen hörten. Noch ehe wir Zeit hatten, uns darüber zu berathschlagen, fühlte ich, daß

ich ganz sanft einsank. Ich wollte mich an einer Eisscholle halten, allein auch diese brach, und so fiel ich denn hinein; doch erreichte ich glücklicher Weise in einer Tiefe von vier Fuß Grund. Nach vieler Arbeit gelang es meinen Leuten, mich und den Schlitten wieder herauszuziehen. Allein die, welche mir halfen, hatten augenblicklich selber Hülfe nöthig, und wir mußten Einer dem Andern die Hand reichen, um so endlich Alle wieder ans Land zu kommen.

Meine Führer bestanden jetzt darauf, daß wir wieder umkehren müßten; allein ich blieb bei ihren Vorstellungen taub, verlangte Gehorsam, und gebot ihnen, mir zu folgen. So setzten wir also, bei anhaltendem Thauwetter, unsere Reise fort, ungeachtet unsere Hunde unaufhörlich in tiefem Wasser waten mußten, und darüber so ermüdet wurden, daß sie über einander hinfielen.

Unter den Leuten, die Hr. Koch mir zur Begleitung mitgegeben hatte, war auch ein Sergeant. Dieser hatte bisher, bei allem Murren der Uebrigen, kein Wort gesagt, und darauf hatte mein eigener Muth sich am meisten gestützt. Plötzlich hielt nun dieser zu meinem Erstaunen an, und sagte mir rund heraus, daß er keinen Schritt weiter gehen werde. Da ich verlangte, daß er sich darüber erklären möchte, so that er es mit folgenden Worten: Ich habe bisher geschwiegen, weil ich mich schämte, weniger beherzt zu scheinen, als du. Aber jemehr ich deinen Muth bewundere, desto mehr halte ich es jetzt für meine Pflicht, dir die Gefahren und die unüberwindlichen Schwierigkeiten zu zeigen, welchen du unbesonnener Weise entgegengehst. Schon fangen die meisten Flüsse an aufzugehn, und gesetzt auch, daß es dir — was ich bezweifeln muß — dennoch gelänge, über sie hinzukommen, meinst du denn, daß damit Alles werde gethan sein? Wisse, daß du dann, weit und breit von

Ueberschwemmungen eingeschlossen, dich genöthiget sehen wirst, deine Rettung auf den Gipfeln der Bäume zu suchen, wo du zwei bis drei Wochen harren kannst, bevor das Wasser sich wieder verlaufen wird. Und wer steht dir dafür, daß das Wasser nicht bis zu diesem Zufluchtsorte hinanwachsen, und dich zuletzt doch noch mit sich fortreißen werde? Aber geschähe dieses auch nicht, wo willst du in einem solchen Zustande Lebensmittel hernehmen, um den Hungertod von dir abzuhalten? Ist dies Alles dir noch nicht genug, wohlan! so folge deinem Willen. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, und kehre nun, mit deiner Erlaubniß, zurück.

Was sollte ich, nach dieser entschlossenen Erklärung des Mannes, thun? Das Unmögliche möglich zu machen, stand nicht in meiner Gewalt. Ich sah mich also genöthiget, nachzugeben, und mich zu bequemen, die 55 Werste, die wir schon hinter uns hatten, wieder zurückzureisen. Auch dieses konnte — besonders beim Uebergange über das sich schon hebende Eis des Ochotaflusses — ohne mancherlei und große Gefahren nicht geschehen. Diese wurden indeß glücklich überwunden, und wir kamen endlich wohlbehalten, wiewol von meiner Seite nicht in der besten Laune, zu Ochotsk wieder an.

Nicht lange nachher ging der Ochotafluß völlig auf. Dies ist für die Einwohner der Stadt allemahl ein großes Schauspiel, welches sich oft mit fürchterlichen Verwüstungen endiget. Diejenigen Häuser der Stadt, welche nahe am Flusse stehen, müssen jedesmahl geräumt werden, weil der schreckliche Eisgang sie nicht selten zu zertrümmern pflegt. Diesmahl lief es ohne alle Unglücksfälle dabei ab.

Es war übrigens die höchste Zeit, daß der Fluß aufkam; denn die meisten Fischvorräthe waren aufge-

zehrt, und das Mehl stand so hoch im Preise, daß die gemeinen Leute es nicht mehr kaufen konnten. Sobald daher der Eisgang vorüber war, ließ Hr. Koch das Schlagnetz auswerfen. Die Erwartung und die Freude der Leute, welche diesem Schauspiele beiwohnten, läßt sich nicht beschreiben. Eine ungeheure Menge Stinte, Häringe und andere Fische wurden aufs Land gezogen; und Hr. Koch, der schon vorher Mehl und andere Lebensmittel unter die Dürftigen unentgeltlich vertheilt hatte, gab auch hier einen schönen Beweis seiner Menschlichkeit, indem er den ganzen Fang den Armen zusprach. Ich konnte es ohne Thränen nicht ansehn, mit welcher Begierde ganze unglückliche Familien über die Fische herfielen, und sie roh verschlangen.

Das Wasser verlief sich nun allmählig, aber die ganze Natur stand noch erstorben, und ohne Merkmahle eines neuen Frühlingslebens da, ungeachtet der Mai schon zu Ende lief. Man entdeckte auf den Feldern und Auen nichts, als halbverfaulte Gras- und Strohhalme, die einzige dürftige Nahrung der Pferde, welche der Wintermangel zu bloßen Gerippen abgezehrt hatte. Gleichwol gab es kein ander Mittel zum Fortkommen für mich, als eben solche Pferde, die kaum Kraft genug übrig hatten, sich selbst fortzuschleppen. Allein meine Ungeduld trieb mich; ich ersuchte daher Hrn. Koch, dergleichen ausgehungerte Thiere bei den umherwohnenden Jakuten, deren größter Reichthum in Pferden besteht, für mich in Beschlag nehmen, und sobald als möglich kommen zu lassen. Seine Gefälligkeit erfüllte meinen Wunsch, ungeachtet er dem seinigen entgegen war, indem er es gern gesehen hätte, wenn ich zu bewegen gewesen wäre, meine Abreise noch etwas aufzuschieben. Er sowol, als auch die Gemahlin des Hrn. Kaslof,

versorgten mich indeß reichlich mit den zu meiner Reise nöthigen Vorräthen von Lebensmitteln.

Am 6ten Juni reisete ich ab. Beim Anblicke des Pferdes, welches ich besteigen sollte, überfiel mich in der That ein Schauder von Schrecken sowol, als auch von Mitleid über das unglückliche Thier, welches mich tragen sollte. Ein so elendes, abgezehrtes, hohlseitiges, langhalsiges und kraftloses Gerippe von Pferde war mir noch niemahls vorgekommen. Und doch hatten die guten Leute, wie man denken kann, für mich das beste von allen ausgesucht; man urtheile nun, wie die übrigen aussehen mußten!

Kaum hatte ich auf diesem elenden Thiere ein paar Meilen zurückgelegt, so stürzte es unter mir zu Boden, und war nicht wieder in die Höhe zu bringen. Ich bestieg ein anderes, und so setzten wir unsere Reise fort, ohne daß die Jakuten den Verlust ihres Pferdes im geringsten zu Herzen zu nehmen schienen. Sie sind der Unfälle dieser Art gewohnt. Eine unglaubliche Menge von Pferden bleibt in dieser Jahrszeit vor Entkräftung an den Wegen liegen, die dann den Bären zum Futter dienen, welche weiter nichts, als die Knochen, übrig lassen. Fast alle zehn Schritt stießen wir auf dergleichen Ueberbleibsel, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Zahl derer, die ich auf dieser Reise liegen sah, über zwei tausend schätze.

Hin und wieder bemerkte ich auf meinem Wege Jakutische Jurten, die einzeln, und zwar in weiter Entfernung von einander standen. Dies ist eine natürliche Folge der Art zu leben, die diesem Volke eigen ist. Sein einziger Reichthum besteht, wie ich schon oben angemerkt habe, in Pferden, und es ist gar nichts Seltenes, daß Jemand unter ihnen tausend und mehr Stück

besitzt. Wohnten sie nun in Dörfern zusammen, so würde es ihnen bald an Weide fehlen. Deßwegen haben sie sich einzeln angebaut, damit es Jedem von ihnen nicht an der benöthigten Grasung für seine Herde fehlen möge.

An den Bäumen der Waldungen, durch die wir ritten, fand ich häufig Pferdehaare aufgehangen. Ich erkundigte mich nach der Ursache davon, und erfuhr, daß es Opfer wären, die man den Göttern des Waldes und der Wege zu bringen pflege. Auch meine Begleiter beobachteten diesen abergläubischen Gebrauch, der doch nebenbei den zufälligen Nutzen hat, daß Reisende den Weg danach finden können.

Mehre Ströme, die unsern Weg durchschnitten, verursachten uns große, oft mit Gefahr zu überwindende Hindernisse. Eines Tages gerieth ich bei einem solchen Uebergange in die höchste Lebensgefahr. Die Sache ging so zu.

Wir waren bei einem reißenden Waldstrome angekommen, dessen Breite über zwei hundert Schritte betrug. Man glaubte indeß, er würde zu durchwaten sein, und wir wagten es, in ihn hineinzureiten. Das Wasser schoß so schnell unter mir hin, daß es mir Schwindel verursachte, und daß das Pferd der reißenden Strömung kaum zu widerstehen und sich auf den Füßen zu halten vermochte. Indeß blieb es glücklicher Weise beim Wanken, und ich hatte beinahe schon das jenseitige Ufer erreicht, welches aber, wegen seiner Höhe, eine neue Anstrengung erforderte. Hiezu kam, daß dieses Ufer mit einem abschüssigen Rande von Eis belegt war, welches den Pferden keinen festen Tritt erlaubte. Gleichwol gab es keinen andern Ausweg, und man mußte es also wagen, dieses gefährliche Ufer zu erklimmen. Schon

hatte mein Pferd die Vorderfüße darauf gesetzt, und that sein Möglichstes, auch die Hinterbeine darauf zu bringen. Umsonst! Es glitt unter der Anstrengung aus, und fiel rückwärts mit mir ins Wasser. Die Stelle war tief; wir, ich sowol, wie das Pferd, wurden vom Strome fortgerissen. Schon war ich eine ziemliche Strecke fortgetrieben und ganz nahe der Stelle, wo dieser Strom sich in einen andern ergießt, als ich mir zurufen hörte: suche dein Pferd zu ergreifen, sonst bist du verloren! Diese Stimme und die Nähe der Gefahr gaben mir neue Kraft. Ich arbeitete mich nach dem Pferde hin, ergriff den Zaum, und die Vorsehung, welche über mein Leben wachte, gab, daß das Pferd in dem nämlichen Augenblicke wieder Grund faßte und still stand. Einen Augenblick später wäre ich ohne Rettung verloren gewesen.

Ich klammerte mich jetzt fest an den Hals des Pferdes, und rief um Hülfe. Mein treuer Golikof, der mir den heilsamen Rath zugerufen hatte, sprang nunmehr herbei, und zog mich, sammt dem Pferde, ans Land. Meine erste Bewegung war, ihm dankbar um den Hals zu fallen; die zweite, nach dem Gürtel zu fassen, um mein Taschenbuch heraus zu nehmen. Ich zitterte nämlich für zwei wichtige Papiere, die der Graf de la Perouse mir besonders empfohlen hatte. Zu meiner großen Freude fand ich, daß sie noch nicht sehr durchnäßt waren. Mein Kästchen war unterdeß von einem Andern gleichfalls glücklich über den Strom gebracht. Gern vergaß ich nunmehr die Gefahr, worin ich mich selbst befunden hatte, schwang mich freudig wieder aufs Pferd, und so setzten wir uns von neuem in Bewegung. Ich gestehe indeß, daß mir nachher, so oft wir wieder an einen Fluß kamen, das Blut jedesmahl

in den Adern erstarrte, und daß mir ein schwerer Stein vom Herzen fiel, so oft wir glücklich hinüber waren.

Den Tag darauf ereignete sich bei unserer Gesellschaft folgender Vorfall. Es fiel uns nämlich abermahls ein Pferd um, und da es nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte, so mußte man es, gleich dem ersten, liegen lassen. Allein ungeachtet dieser Entschluß geschwind gefaßt war, so blieben meine Leute doch noch eine Zeit lang bei dem Thiere stehen, und schienen sich zu berathschlagen. Da ich nun nach der Ursache dieses Verweilens fragte, so erhielt ich folgende Auskunft: sie müßten ihrem Herrn die ihnen anvertrauten Pferde berechnen, und pflegten zu diesem Behufe die Ohren und den Schwanz der gefallenen Pferde, als Beweise ihres Todes, mit nach Hause zu nehmen, weil sie sonst den Werth des Pferdes ersetzen müßten. Sie gingen daher jetzt zu Rathe, ob sie das sterbende Thier nicht vollends tödten sollten. — Ich half ihrer Unschlüssigkeit dadurch ab, daß ich ihnen ein schriftliches Zeugniß mitzugeben versprach, welches zu ihrer Rechtfertigung eben so vollgültig, als die bei ihnen üblichen Beweise, sein werde. Und so ließ man denn das arme Thier liegen, ohne sich länger dabei aufzuhalten.

Wir fingen jetzt an, den milden Einfluß des eintretenden Frühlings zu empfinden. Es ist unglaublich, wie schnell hier die Entwickelung der Keime und das Wachsthum der Pflanzen von Statten geht. Die Fortschritte waren mit jedem Tage auffallend sichtbar. Die Bäume, die so lange blätterlos gestanden hatten, bekamen plötzlich Laub, und das weite Land umher war nach einigen Tagen Eine große, mit wilden Blumen prangende Wiese. Man kann denken, was für ein angenehmes Schauspiel dieser Anblick für einen Mann sein mußte, der seit ei-

nem halben Jahre nichts als beeiste Flüsse und unter Schnee vergrabene Berge und Ebenen gesehen hatte!

Wir erreichten den 15ten Juni Judomskoi-Krest, oder das Kreuz von Judoma, d. i. eine Stelle an dem Flusse dieses Namens, wo ein großes Kreuz errichtet worden ist. Der Ort ist auf unserer Karte angegeben. Auf einer Anhöhe, die gegen die gewaltigen Ueberschwemmungen dieses Stroms gesichert ist, fanden wir mehre Vorrathshäuser, die von vier Soldaten bewacht wurden. Diese verwalten auch das Schifferamt, und führen die Reisenden die Judoma, die Maja und den Aldan hinab, welche drei Flüsse, wie man auf unserer Karte sehen kann, nach und nach in einander fließen, und sich so zu einem Strome vereinigen.

Es ereignete sich hier eine doppelte Schwierigkeit; die erste: daß man keine andere, als sehr baufällige und schadhafte Fahrzeuge, und durchaus keinen Baustoff zur Ausbesserung hatte; die andere: daß unter den vier Soldaten nur Einer war, der diese Wasserreise, und zwar vor 9 Jahren, einmahl gemacht hatte, also auch der Fahrt, die durch einen Wasserfall sehr mißlich wird, nur wenig kundig sein konnte. Außer diesem war nun zwar unter meinem Gefolge Einer, den man mir zu diesem Behufe mitgegeben hatte; aber leider! war auch dieser nur vor 12 Jahren den Strom ein einziges Mal hinuntergefahren, und auch er konnte daher keinen sichern Führer abgeben. Allein was war zu thun? Da ich unmöglich hier liegen bleiben konnte, und auf keine andere Hülfe rechnen durfte, so mußten wir uns selbst zu rathen und zu helfen suchen, so gut wir es den Umständen nach vermochten.

Zum Glück stieß ich auf ein altes dickes Tau, welches ich sofort zerhauen und aufdrehen ließ, damit es

uns zu Werg diente, um die Ritzen des besten unter den vorräthigen Fahrzeugen zu verstopfen. Ein paar Bretter, die wir von einem andern alten Kahne nahmen, dienten uns zur Befestigung des unsrigen, und so kamen wir endlich damit zu Stande, diesen in einen ziemlich brauchbaren Stand zu setzen.

Sobald wir hiemit fertig waren, schifften wir uns ein, und der reißende Strom führte uns so schnell fort, daß wir des Ruderns füglich überhoben sein konnten. Der Wasserfall und die Gefahren, die bei demselben unser warteten, waren der Gegenstand der Unterhaltung meiner Leute. Bei der Geschwindigkeit, womit wir fortgerissen wurden, glaubten sie, daß wir ihn noch an dem nämlichen Tage erreichen würden, ungeachtet seine Entfernung von dem Orte unserer Einschiffung achtzig Werste betrug. Allein da gegen Abend stürmisches Wetter einfiel, so ließ ich anhalten, und so kamen wir erst am folgenden Morgen bei ihm an.

Ich war von Zeit zu Zeit ausgestiegen, um die Annäherung des Wasserfalls zu beobachten, und nach den Bemerkungen, die ich da machen würde, den Lauf des Schiffes anzuordnen. Jetzt, da er mir zu Gesicht gekommen war, bemerkte ich oberhalb desselben eine felsige Insel, die nur bei niedrigem Wasser zum Vorschein kommt, wodurch der Strom in zwei Arme getheilt wird. Meine Leute waren der Meinung, wir müßten den zur Rechten fahren, der zwar sehr abschüssig sei, aber doch dem eigentlichen Wasserfalle vorbei führe; es komme nur darauf an, ob er auch hinreichende Tiefe habe. Da nun meine Beobachtungen mich überzeugten, daß dieser Rath wirklich der beste sei, so kehrte ich mit dem Entschlusse, ihm zu folgen, nach dem Schiffe zurück.

Ich setzte mich nun selbst ans Ruder, sprach mei-

nen Leuten Muth ein, und so fuhren wir in Gottes Namen vorwärts. Bei der Stelle, wo die beiden Arme sich theilen, liefen wir große Gefahr, von demjenigen fortgerissen zu werden, der nach dem Wasserfalle führt; allein die Anstrengung unserer Ruderer überwand die Gewalt des Stromes, und so liefen wir, nach einem hartnäckigen Kampfe mit mächtigen fortreißenden Wellen, endlich glücklich in den ruhiger strömenden Arm ein, der uns von dem Wasserfalle entfernte. Sobald wir uns jenseit desselben befanden, sah ich mich aus Neugier um, und dankte bei dem schrecklichen Anblicke, den ich hatte, dem Himmel, daß wir einen andern Weg hatten nehmen können. Denn von zehn Schiffen, die jenen fahren, müssen nothwendig wenigstens neune zu Grunde gehn. Der Strom schießt nämlich mit großer Heftigkeit 20 Fuß hoch herunter, und zwar auf Felsen, die aus den schäumenden Wogen hervorragen. Wie kann ein so herabstürzendes Schiff, ohne ein Wunder, vom Untergange gerettet werden? Gleichwol giebt es, wenn bei niedrigem Wasser der zweite Arm nicht befahren werden kann, keinen andern Weg, als diesen. Meine Führer sagten, ehe man sich hinein wage, lade man das Schiff immer erst aus. Das kann nun freilich wol etwas helfen; allein die Gefahr muß dennoch immer sehr groß und schauderhaft bleiben.

Nun stand uns noch, eine Werste unter dem Wasserfalle, eine andere Stelle bevor, vor der meine Leute nicht weniger zitterten. Es war ein Strudel; und indem wir noch davon sprachen, hatten wir ihn schon im Gesicht. Es kam, um bei demselben hinzufahren, darauf an, die tiefste Seite zu wählen, und diese glaubte ich an der schwarzen Farbe des Wassers zu erkennen. Darauf steuerte ich also zu. Die Wellen tobten hier

so sehr, daß unser Fahrzeug stärker schwankte, als auf offenem Meere. Plötzlich wurde dasselbe gegen einen unter der Oberfläche des Wassers verborgenen Felsen so unsanft geworfen, daß es gewiß zertrümmert worden wäre, wenn das am Felsen befindliche Moos die Heftigkeit des Stoßes nicht etwas gemildert gehabt hätte. Wir wurden sämmtlich dadurch zu Boden geworfen, und meine Leute verloren in diesem Augenblicke so sehr alle Besonnenheit, daß Alles, was ich anordnete, in den Wind gesprochen war. Glücklicher Weise führte uns, ohne unser Zuthun, der Strom selbst, ohne anderweitige Beschädigung, davon.

19.

Fortgesetzte Reise nach Jakutzk, und von da über Irkutzk, Tomsk, Tobolsk, Kasan, Moskau und Petersburg, nach Frankreich.

Wir hatten nunmehr sicheres, und dabei so stark strömendes Wasser, daß wir oft in einer Stunde 15 Werste, also über 2 Deutsche Meilen zurücklegten; und da wir jetzt noch die Nächte zu Hülfe nehmen konnten, so durchliefen wir in vier Tagen eine Strecke, auf welcher die Aufwärtsfahrenden anderthalb Monate zubringen müssen.

Die einzige große Beschwerlichkeit, die wir jetzt zu erdulden hatten, wurde uns von den Mücken verursacht, wovon es hier eine unbeschreibliche Menge giebt. Nichts, als der Rauch von verfaultem Holze, konnte uns dagegen schützen. Wir sahen uns daher genöthigt, Tag und Nacht ein Feuer auf unserm Schiffe zu unterhalten.

Aus der Judoma liefen wir am 22sten Juni in die sich mit ihr vereinigende Maja ein, und diese führte uns schon am folgenden Tage in den Aldanstrom.

Da ich bei einer am Ufer desselben liegenden Wohnung erfuhr, daß ich hier Pferde bekommen könne, so beschloß ich, den Strom zu verlassen, und den noch übrigen Theil des Weges bis Jakuzk zu Lande zu machen. Und so schickte ich den Kahn zurück.

Dies wäre mir indeß bald wieder leid geworden; denn die Jakuten, welchen die Pferde gehörten, hatten nicht sobald vernommen, daß ich mich derselben bedienen wolle, als sie sich, aus Besorgniß, daß sie zu sehr angegriffen werden dürften, heimlich fortzumachen suchten. Sie wurden zwar wieder eingeholt, und durch Versprechungen vermocht, daß sie umkehrten; indeß mußte man, um sich ihrer zu versichern, sie sämmtlich in eine Hütte einsperren, aus der sie nicht eher, als am folgenden Morgen, da wir abreisen wollten, wieder herausgelassen wurden.

Ich erwartete nun, sie bei unserer Abreise sehr übellaunig zu finden; allein zu meiner großen Verwunderung zeigten sie sich auf der ganzen Reise ungemein aufgeräumt und lustig. Sie sangen fast ohne Unterlaß. Ihr Gesang ist nicht unangenehm; er besteht in einem unaufhörlichen Zittern oder Trillern, das sie mit der Kehle machen. Der jedesmahlige Inhalt des Gesanges war ihr eigenes Machwerk, und wurde aus dem Stegreife gemacht. Dies kostete ihnen aber auch wenig Kopfbrechens. Das Erste das Beste, was ihnen vorkam, gab den Stoff dazu her, und sie wiederholten den nämlichen Satz mit den nämlichen Worten so lange, bis ihnen ein anderer Gegenstand aufstieß. So, wenn z. B. ein Vogel neben ihnen vorbeiflog, so konnten sie diese Begebenheit Stunden lang mit den Worten besingen: es ist ein Vogel weggeflogen!

Unser Weg lief 14 Meilen lang durch einen Mo-

rast, worein unsere Pferde oft so tief versanken, daß wir absteigen und ihnen heraushelfen mußten. Die Mücken verursachten uns eine zweite, nicht minder große Beschwerde. Unsere Jakuten hatten Pferdeschweife, an einen dicken Peitschenstiel befestiget, mitgenommen, und bedienten sich derselben, um sich die lästigen Thiere vom Leibe zu halten. Auch ich sah mich genöthiget, zu einem solchen Mückenwedel meine Zuflucht zu nehmen.

Am 26sten erreichten wir die Wohnung eines Jakutischen Fürsten, Girkof genannt, und mein Soldat Golikof ging einige Schritte vorauf, um mir eine gute Aufnahme bei ihm auszuwirken. Diese ließ denn auch der Mann mir in vollem Maße widerfahren. Er setzte mir Milch und vortreffliche Butter vor, und versprach, daß er am folgenden Tage mich mit seinen besten Pferden wolle weiterbringen lassen. Er hatte deren nicht weniger, als zwei tausend Stück. Sein Haus, oder vielmehr seine Hütte, war eine der schönsten, bequemsten und reinlichsten von allen, die ich bisher gesehen hatte. Die Wände bestanden aus nebeneinander gestellten, mit Thonerde überzogenen Balken, die sich oben gegen einander neigten und ein abschüssiges Dach trugen. Der innere Raum ist in zwei Hälften abgetheilt, wovon die eine für Menschen, die andere für das Vieh — Kühe und Kälber — bestimmt ist. In ersterer sind, längs der Wand, Zwischenabtheilungen oder Verschläge gemacht, die den kleinen Kammern oder Kajüten auf Kauffahrteischiffen gleichen. Jeder dieser Verschläge ist ein paar Hausgenossen zu ihrer besondern Bequemlichkeit angewiesen. In der Mitte des Hauses ist der Herd, und über ihm ein Schorstein, der zwar nur von Holz gemacht, aber mit einer dicken Bekleidung von Thonerde überzogen ist. In einer Ecke der Wohnung steht eine

lederne Kufe, worein täglich Stutenmilch gegossen wird. Alle, die in die Wohnung treten, machen sich, bevor sie irgend eine andere Arbeit vornehmen, ein Geschäft daraus, diese Milch einige Minuten lang zu schlagen, wodurch die darin befindliche Butter sich absondert, und aus der Milch jenes säuerliche, gar nicht unangenehme Getränk entsteht, das man Kumuiß nennt, und welches zuletzt, wenn man es lange genug gähren läßt, eine berauschende Kraft erhält.

Von der Lebensart der Jakuten erfuhr ich durch meinen fürstlichen Wirth, der ziemlich fertig Russisch redete, Folgendes:

Bei der Wiederkehr des Frühlings verlassen sie ihre Winterwohnungen, und ziehen mit ihren Familien und einigen wenigen Pferden in entferntere Gegenden, um Futter für den nächsten Winter einzusammeln. Ihre Herde lassen sie unter Aufsicht der Knechte zurück. Vorher wird ein allgemeines Frühlingsfest gefeiert. Zu diesem Behufe versammeln sie sich in einer Ebene, wohin sie einen ansehnlichen Vorrath von Kumuiß mitnehmen. Daselbst schlachten und braten sie Ochsen und Pferde, essen, trinken, tanzen und singen, und beschließen dann das Fest mit Zaubergaukeleien, wovon alle Völker des nordöstlichen Asiens gar große Liebhaber sind. Ihre Schamanen spielen bei diesen Festen die Hauptrolle. Sie werden hier noch mehr und noch abergläubischer, als in Kamtschatka, verehrt. Der einfältige Jakute erfleht ihre Wahrsagungen mit Zittern, und bezahlt sie theuer. Ich selbst sah einen dieser Einfaltspinsel einem Schamanen sein bestes Pferd geben, um ihn zu bewegen, mit ihm nach seiner Wohnung zu gehn. Nichts ist abscheulicher anzusehn, als die Gaukelei dieser Betrüger. Bis dahin kannte ich sie nur aus Erzählungen; jetzt

aber hatte ich Gelegenheit, einer solchen Handlung selbst beizuwohnen, und fand Alles wirklich so, wie ich es mir von Andern hatte beschreiben lassen.

Der Schaman trug ein mit Schellen und Blechstreifen besetztes Kleid, womit er bei jeder Bewegung ein betäubendes Geräusch machte. Hiemit noch nicht zufrieden, schlug er seine Schellentrommel mit einer Gewalt, die Leute von empfindlichen Nerven erschrecken mußte. Dabei lief er mit weit aufgesperrtem Maule wie ein Rasender umher, und bewegte unaufhörlich und zwar nach allen Seiten den Kopf. Seine langen schwarzen Haare hingen ihm zerstreut übers Gesicht herab. Hinter dieser scheußlichen Mähne hervor ertönte ein gräuliches Brüllen, welches sich abwechselnd bald in Weinen, bald in lautes Lachen auflösete. Dies ist das gewöhnlichste Vorspiel zu seinen angeblichen Offenbarungen.

Ueberhaupt findet man bei den Jakuten alle Träumereien und alle abergläubische Gebräuche, und zwar vereinigt, wieder, die man einzeln bei den Kamtschatkern, Koriäken, und Tschuktschen und andern nördlichen Völkern Asiens bemerkt. Und dennoch zeichnen ebendieselben Leute, neben diesem Wuste von Aberglauben, sich vor den übrigen jetzt genannten Völkern durch einige recht gesunde und vernünftige Vorstellungen von dem höchsten Wesen, von den Wundern und von Belohnungen und Strafen aus; welches wol keiner andern Ursache, als der größern Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrem natürlichen Scharfsinne zuzuschreiben ist. Sie sind besonders große Freunde von Fabeln, deren einige sich den Aesopischen nähern, andere hingegen auf abergläubischen Träumereien beruhen. Letztere gleichen unsern Ammenmährchen, und werden von den leichtgläubigen Jakuten nicht als Fabeln, sondern als wirkliche Begebenheiten

erzählt. Vielen sieht man es ganz deutlich an, daß sie die Erfindung listiger Schamanen sind, die ihre Herrschaft über die Gemüther der Einfältigen dadurch zu befestigen wissen. Hierzu gehört z. B. folgende:

Ein Jakute hatte einem Schamanen unehrerbietig begegnet oder ihm etwas zuwider gethan. Darauf verwandelte sich der Teufel, der dies ahnden wollte, in eine Kuh, mischte sich so unter die Herde des Verbrechers, und nahm die Gelegenheit wahr, ihm die schönsten jungen Kühe zu entführen. Der Herr der Herde schob die Schuld davon auf die Nachlässigkeit des Hirten, und jagte diesen fort. In dem nämlichen Augenblicke stellte sich ihm der Teufel in der Gestalt eines Hirten dar, bot seine Dienste an, wurde angenommen, und führte die Herde aus. Nun vergingen ein, zwei, drei Tage, und Hirt und Herde blieben aus. Da machten der Jakute und sein Weib sich auf, sie zu suchen, und waren auch endlich so glücklich, sie zu finden, allein in welchem Zustande! Als sie sich näherten, fing der treulose Hirt an, auf seiner Flöte zu spielen, und die sämmtlichen Kühe tanzten, wie närrisch, um ihn her. Da ergrimmte der Herr der Herde, und überhäufte den Hirten mit Vorwürfen und Scheltworten. Halt! rief ihm darauf der Teufel zu! es steht dir wohl an, mir vorzuwerfen, daß ich dich beraubt habe, dir, der du das Vertrauen eines ehrwürdigen Schamanen gemißbraucht hast! Geh, und laß dir dies zur Lehre dienen, daß man Jedem geben muß, was ihm gebührt. Mit diesen Worten verschwand er, mit ihm die ganze Herde, und der arme Jakute war um das Seinige.

Sie zeigen noch jetzt den Ort, wo dieser Auftritt vorfiel, und halten ihn seitdem für einen Aufenthalt der höllischen Geister. Umsonst sucht man den sich so na-

türlich darbietenden Gedanken bei ihnen anzuregen, daß der angebliche Teufel Niemand anders, als der Schaman selbst gewesen sei, der sich auf diese Weise zu rächen wußte; die Einfalt der guten Jakuten empört sich gegen einen solchen Argwohn, und sie verwerfen ihn als eine Gotteslästerung.

Ehemahls hingen die Jakuten ihre Todten in grob gearbeiteten Särgen in den Wäldern an Baumzweigen auf, und ließen sie da schweben. Ich selbst sah hin und wieder noch Ueberbleibsel davon. In neuern Zeiten haben sie, ich weiß nicht eigentlich warum, diesen Gebrauch aufgegeben. Jetzt begraben sie ihre Todten, wie wir, und die Feiergebräuche, die sie dabei zu beobachten pflegen, richten sich nach dem Ansehn, worin der Verstorbene stand, und nach seinem Vermögen. War er ein Fürst, so legt man ihm seine reichsten Kleider an, und giebt ihm seine besten Waffen mit. Die in einen Sarg gelegte Leiche wird von der Familie, unter lautem Jammern und Weinen, nach der Begräbnißstelle getragen und eingesenkt. Unterdeß führt man auch das Lieblingspferd des Verstorbenen, nebst dem, welches in seiner Herde für das schönste gehalten wird, herbei, Beide mit dem prächtigsten Geschirr geschmückt. Man bindet sie an Pfähle, die zu beiden Seiten des Grabes errichtet sind, und sticht sie hienächst, wenn die Leiche beigescharrt ist, über derselben todt, indem man glaubt, daß sie ihm dann ins andere Leben folgen, um ihm dort von neuen zu dienen. Kopf und Haut der geschlachteten Pferde werden neben dem Grabe auf Baumzweige gelegt, wo sie als ein Ehrenmahl für den Verstorbenen liegen bleiben. Die Pferde selbst werden auf der Stelle gebraten und von den Leidtragenden verzehrt. Stirbt

eine Frau, so opfert und verzehrt man, statt der Pferde, ihre Lieblingskuh.

Die Jakuten sind starke, und meistentheils große Leute. Sie haben in ihrer Bildung etwas Aehnliches mit den Tataren, so wie auch die Sprachen beider Völker viel Uebereinstimmendes mit einander haben sollen. Ihre Kleidung ist einfach, und für Sommer und Winter die nämliche, nur daß sie für die letztere Jahrszeit aus Pelzwerk besteht. Ueber dem Hemde tragen sie bloß eine über einander geklappte Weste mit Aermeln, nebst kurzen Beinkleidern, die nur bis an die Hälfte der Schenkel reichen; dahingegen ihre langen Stiefel bis über die Knie hinaufgehn. Bei heißem Wetter behalten sie bloß ihre Beinkleider an.

Sie bilden sich ein, die besten Reiter in der Welt zu sein. Ihre Eitelkeit in diesem Stücke geht so weit, daß sie einem Fremden, aus Geringschätzung, nie ein munteres Pferd geben wollen. Sie reiten übrigens mit sehr kurzen Steigbügeln.

Die Vielweiberei ist bei diesem Volke den Gesetzen nicht zuwider. Da sie häufig reisen müssen, so haben sie gewöhnlich an allen den Oertern, wo sie zu verweilen pflegen, eine Frau; doch bringen sie diese ihre Weiber nie zusammen. —

Ich fand, als ich am folgenden Morgen erwachte, durch die Güte meines fürstlichen Wirths, neun vortreffliche Pferde völlig gesattelt, und darunter sein eigenes Leibpferd, welches er für mich bestimmt hatte. Ueberhäuft mit Höflichkeiten, verließ ich dankbar seine gastfreundschaftliche Hütte, und setzte meine Reise fort. Alle andere Jakutische Fürsten, bei welchen ich in der Folge abtrat, ließen mir eine ähnliche Aufnahme wider-

fahren. Am 29sten erreichte ich Jakutzk — man sehe unsere Karte.

Auch hier wurde ich von dem Befehlshaber des Orts, Hrn. Marklofski, mit ungemeiner Güte aufgenommen, und erhielt allen, zu meiner fernern Reise mir nöthigen Rath und Vorschub. Es wurde für gut befunden, daß ich bis nach Irkutzk die Lena hinauf zu Wasser gehen solle. Dieser mächtige Strom, welcher Sibirien, beinahe in dessen ganzer Breite, durchfließt, ist hier bei Jakutzk über eine Deutsche Meile breit. Die Stadt ist die angenehmste und volkreichste von allen, die ich in diesem ungeheuern Lande bisher gesehen hatte. Die Häuser sind zwar gleichfalls nur von Holz, aber groß und bequem gebaut. Im Ganzen ist sie nur von Russen bewohnt; denn die Jakuten kommen nicht anders in die Stadt, als wenn sie Geschäfte darin haben.

Sobald mein Schiff ausgerüstet, und alles zu meiner Reise Benöthigte angeschafft war, ging ich an Bord, und fuhr Morgens um 1 Uhr von Jakutzk ab. Bekanntlich nehmen die Sommernächte in eben dem Maße ab, in welchen man weiter gegen Norden reiset. Hier zu Jakutzk sind sie schon so kurz, daß um die genannte Frühstunde bereits die Morgenröthe dämmert. Die Ufer des Stroms waren noch mit großen Eisstücken eingefaßt, und man versicherte mir, daß diese den ganzen Sommer hindurch nicht aufzuthauen pflegen.

Die Schiffe werden, den Strom hinauf, abwechselnd durch Pferde und Menschen, und zwar durch Verwiesene, gezogen, die, irgend eines wirklichen oder ihnen angedichteten Verbrechens wegen, nach Sibirien verbannt sind. Zu diesem Behufe ist die Fahrt in Rasten (Stationen) getheilt, die bald 30 oder 40, bald

sogar 70 bis 80 Werste, also über 10 Deutsche Meilen betragen. Das Einzige, was dieser harte Dienst den Unglücklichen einbringt, sind einige Maß Mehl, welche die Regierung ihnen reichen läßt. Doch sind auch die umherwohnenden Jakutischen Fürsten verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen, und im Nothfalle ihnen Menschen und Pferde zu leihen. Mehre dieser unglücklichen Verbannten haben Weiber und Kinder, und wohnen in halbzerstörten Isbas längs dem Ufer hin. Ich nahm einst, bei einfallendem Regenwetter, meine Zuflucht zu einer solchen Hütte, und ich wählte die, welche unter allen noch das beste Ansehn hatte; aber als ich hineintrat, wäre ich von den giftigen, stinkenden Dünsten, die mir entgegenqualmten, beinahe erstickt worden. Es fehlt mir an Worten, das gräßliche Elend, welches sich mir darstellte, zu beschreiben. Anstatt hier Schutz zu finden, drang das Wasser durch das zerlöcherte Dach in Strömen ein. Ich war in einer Viertelstunde ganz durchnaßt, und mochte lieber in meinem Kahne, als an diesem Schutzorte sein.

Mit Bedauern muß ich hinzufügen, daß das sittliche Verderben dieser Verbannten, bei den Meisten unter ihnen, ihrem äußeren Elende gleich kommt; aber wie könnte dies auch anders sein? Sklaverei und eine damit verbundene viehische Behandlung sind unter allen schlecht erdachten Besserungsmitteln die allerschlechtesten. Sie empören und verhärten das Gemüth, ersticken vollends jeden Keim von Sittlichkeit, und würdigen die hohe menschliche Natur zu einem unseligen Gemische von viehischer Dummheit, tückischem Starrsinne und teuflischer Bosheit herab. Und dann kommt es — allein durch wessen Schuld? — am Ende freilich dahin, daß man zu solchen verwahrloseten Geschöpfen nicht mehr

durch vernünftige Vorstellungen, sondern nur durch die Peitsche reden kann. Als ich daher meinen Golikof zu einer menschlichen Behandlung Derjenigen unter ihnen bewegen wollte, die sich entweder der Arbeit, wozu sie verdammt sind, durch die Flucht zu entziehen suchten, oder die sich auf andere Weise strafbar machten, so antwortete er mir: Du hast noch nicht aus Erfahrung gelernt, wie man mit diesem Gesindel umgehen muß. Ich dürfte es nur eben so, wie du, machen, so würde Keiner seine Pflicht mehr thun wollen, und wir würden bald selbst von ihnen gemißhandelt werden. Golikof mochte freilich Recht haben; aber wehe Denen, durch deren Härte und Unmenschlichkeit diese Unglücklichen so weit gebracht waren!

Bei der kleinen Stadt Olekma, welche 7 bis 800 Werste — also ungefähr 100 Deutsche Meilen — von Jakutzk entfernt liegt, hatte ich Gelegenheit, eine Familie von Tungusen kennen zu lernen, die man mit den Jakuten für ein und ebendasselbe Volk halten kann. Sie wohnte unweit der genannten Stadt an dem Ufer der Lena. Diese Leute äußerten über den Besuch, den ich bei ihnen ablegte, die größte Freude. Das ganze Haus umringte und überhäufte mich mit Freundschaftsbezeigungen. Sie schlachteten ein junges Rennthier, um es mir mit auf den Weg zu geben, und bedauerten dabei, daß ihre Armuth ihnen nicht erlaube, mir etwas Beträchtlicheres zu schenken. Sie führen ein herumziehendes Leben, wie die Koriäken, und ihre Lebensart ist ungefähr die nämliche, nur daß ihre Jurten kleiner, und nicht mit Fellen, sondern mit Birkenrinde gedeckt sind. Ihre Leibesgröße ist geringer, als die der Jakuten, und sie gleichen in Ansehung der kleinen Augen, der platten Nasen und der breiten Gesichter den Kam-

tschatkern. Ihre Religionsbegriffe sind ein Gewebe von abgöttischem Aberglauben, und die betrügerischen Schamanen werden hier mehr als irgendwo geehrt und gefürchtet. Neben der Viehzucht treiben sie auch Jagd und Fischerei. Ihre Herden bestehen aus Rennthieren, die aber hier in zweifacher Rücksicht anders, als bei den Koriäken, benützt werden. Die Weibchen werden nämlich gemolken, und die Männchen nicht als Zugvieh, sondern zum Reiten gebraucht, wobei sie durch einen Zügel gelenkt werden, der an dem Geweihe befestiget ist.

Außer den Mücken, welche die Fahrt auf der Lena sehr beschwerlich machen, sind die Ufer dieses Stroms auch reich an anderem kleinen Ungeziefer, und — was besonders merkwürdig — jemehr man sich badet, desto mehr bekommt man davon.

Am 6ten August erreichten wir endlich die am See Baikal gelegene Stadt Irkutsk — die letzte von denen, die auf unserer Karte nachgezeichnet werden können — nachdem wir von Jakutsk bis dahin 2594 Werste oder 370 Deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Meinen Weg von hier bis Petersburg und von da bis Paris kann man auf den ersten den besten Karten von Asien und Europa verfolgen.

Die Stadt Irkutsk liegt an den Flüssen Angara und Irkut, von welchem letztern, der neben ihr sich in den See ergießt, sie ihren Namen hat. In ihrem weiten Umfange sieht man viele steinerne Gebäude, so wie auch ihre Kirchen nicht mehr, wie die bisher mir zu Gesicht gekommenen, von Holz, sondern von Backsteinen errichtet sind. Aber auch die hölzernen Häuser dieser Stadt sind groß und bequem gebaut. Die Volksmenge des Orts ist beträchtlich, und die höhern Klassen der Einwohner bilden sehr glänzende Gesellschaften. Die

vielen Offiziere und bürgerlichen Beamten, die hier angestellt sind, haben die verfeinerten Sitten und Moden von Petersburg hieher verpflanzt. Von den Gerichtshöfen dieser Stadt hangen die der benachbarten Provinzen ab. Auch wird hier starker Handel, besonders nach China, getrieben.

Es bedurfte jetzt keiner andern Anstalten zu meiner fernern Reise, als daß ich ein hier übliches Fuhrwerk, Kibitke genannt, kaufte; denn für Lebensmittel brauchte ich nun nicht mehr zu sorgen, weil ich darauf rechnen konnte, von hier an auf jeder Raste (Station) so viel zu finden, als ich brauchte. Das genannte Fuhrwerk ist ein länglicher, wiegenförmiger Kasten, der zwar den Vortheil gewährt, daß man sich darin niederlegen und ausstrecken kann, aber auch, weil er auf den Achsen befestiget ist, den darin liegenden Reisenden gar argen Rippenstößen aussetzt.

Der Befehlshaber des Orts und sein Sohn fügten zu den vielen Artigkeiten, womit sie mich überhäuften, noch die hinzu, daß sie mich durchaus bis zur nächsten Raste begleiten wollten. Auch mein ehrlicher Golikof, der mich hier verlassen sollte, nachdem ich ihn dem Herrn Befehlshaber auf das allerangelegentlichste empfohlen hatte, bat mich, da wir uns eben in den Wagen setzen wollten, mit Thränen, daß er mich gleichfalls bis dahin noch begleiten dürfe, indem dies, wie er sagte, die größte Belohnung sei, die ich für seine bisherigen Dienste ihm geben könnte. Dieser letzte Beweis seiner treuen Anhänglichkeit rührte mich sehr, und ich fühlte, daß die Gewährung seiner Bitte eben sowohl zu meiner eigenen Glückseligkeit, als zu der seinigen, gehörte.

Als wir endlich an dem Trennungsorte angekommen waren, suchte der treue Mensch hinter meinem Wagen

seine Thränen zu verbergen, indem er mich mit Schluchzen der Sorgfalt des Soldaten empfahl, der ihn ablösen sollte. In dem Augenblicke aber, da ich Abschied von ihm nehmen wollte, überwältigte ihn der Schmerz, er umklammerte meine Knie, und rief: er könne und werde mich nicht verlassen! Umsonst stellte ich ihm vor, daß dies, wie er selbst wol wisse, nicht von mir abhange; nichts konnte ihn bewegen, mich loszulassen, man mußte ihn mit Gewalt von meinen Knien, und nachher von dem Wagen losreissen, an dem er sich noch immer festzuhalten suchte. Wie tief dieser Auftritt mich erschütterte, brauche ich gefühlvollen Lesern nicht erst zu beschreiben. Gute, treue Seele! warum mußte ich mich gezwungen sehen, ein Band zu zerreissen, das aufrichtige Zuneigung und Dankbarkeit auf beiden Seiten so fest geknüpft hatte!

Meine Reise ging nun über Tomsk, Tobolsk Katharinenburg, Kasan, Nischnei-Nowgorod und Moskau nach Petersburg, welchen leztern Ort ich den 22sten September glücklich erreichte. Ich verlebte auf dieser ganzen Reise nur Einen Zufall von Bedeutung, der aber gar leicht die traurigsten Folgen für mich hätte haben können. Ich erhielt nämlich, da ich an den Kasten meiner Kibitke etwas anschlagen hörte und den Kopf vorstreckte, um zu sehen, was es sei, einen so derben Schlag, daß ich betäubt davon zurücksank. Ein Strom von Blut, der mir zu gleicher Zeit über die Stirn herabschoß, bewies, daß ich eine schwere Wunde erhalten haben mußte. Der Zufall rührte davon her, daß das Rad zerbrochen, und der starke eiserne Band abwärts gebogen war, so daß er, indem das Rad fortfuhr, umzulaufen, mir, beim Heraussehen, gegen den Kopf fahren mußte.

Ich glaubte zu fühlen, daß meine Hirnschale verletzt sei, und fing an, mich für verloren zu halten. Nach so vielen und großen Mühseligkeiten und Gefahren, die bisher glücklich überstanden waren, nun noch zuletzt, beinahe im Angesichte des Hafens, zu scheitern — dieser höchst schmerzhafte Gedanke überwältigte mich, und benahm mir das Bewußtsein. Ich sank in Ohnmacht. Als ich endlich durch die Bemühung meiner Leute wieder zu mir selbst gekommen war, ließ ich mir den Kopf, so gut es gehen wollte, verbinden, und nachdem wir das zerbrochene Rad nothdürftig hergestellt hatten, fuhren wir weiter. Wir befanden uns damahls noch vier Deutsche Meilen von Nischnei-Nowgorod, dem einzigen Orte, wo ich Hülfe zu finden hoffen durfte. Aber auch hier fand ich, statt eines geschickten Wundarztes, nur einen, noch dazu betrunkenen, Pfuscher, der in Ermangelung der nöthigen Werkzeuge meine Wunde mit einer Nadel untersuchte, und hierauf mit stammelnder Zunge erklärte, daß die Hirnschale zwar bloß, aber nicht zerbrochen sei: Brantwein und kaltes Wasser, Beides fleißig aufgelegt, würden mich wieder herstellen. So tröstend dieser Ausspruch auch war, so wenig konnte ich, da er aus einem solchen Munde kam, mich damit beruhigen. Das Herz mit schweren Sorgen belastet, und von empfindlichen Schmerzen am Kopfe gepeiniget, fuhr ich weiter.

Erst in Moskau konnte ich meine Wunde von einem wirklichen Wundarzte untersuchen lassen. Zu meiner großen Freude bestätigte dieser die von dem Pfuscher in Nowgorod mir gemachte Hoffnung. Die Hirnschale war wirklich nicht verletzt, und ich konnte daher, nachdem ich gehörig verbunden war, meine Reise bis nach Petersburg fortsetzen.

Hier übergab ich meine Pakete dem Grafen von

Segür, bevollmächtigten Französischen Minister am Russischen Hofe, und in dem Augenblicke war ein Stein von meinem Herzen gewälzt. Ich fand mich am Ziele meiner Bestimmung und meiner heißesten Wünsche. Jetzt konnte ich sterben, ohne daß der wichtige Zweck meiner Sendung darunter litte. Die dadurch bei mir bewirkte Gemüthsruhe und Heiterkeit, verbunden mit einer sorgfältigen Pflege unter den Händen eines geschickten Wundarztes, bewirkte eine so schnelle Genesung, daß ich nach vier Tagen mich schon im Stande sah, wieder abzureisen. Ich ging über Riga, Memel und Berlin, nach Paris, und vollendete diesen letzten Abschnitt meiner langen Reise in zwei und zwanzig Tagen. Den 17ten October nämlich, Nachmittags um 3 Uhr, kam ich glücklich zu Versailles an.

Der Seeminister verschaffte mir noch an eben dem Tage die Ehre, dem Könige vorgestellt zu werden, der meine Dienste dadurch belohnte, daß er mich zum Konsul in dem Russischen Seehafen Kronstadt ernannte.



